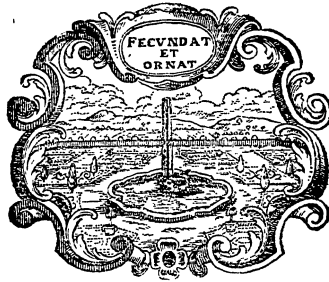


Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,
auf das Jahr 1784.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1784

by unknown author

Göttingen; 1784

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Jan. 1784.

Udine.

Lehner.

Notizie storiche della Provincia della Carnia raccolte dal reverendis. Nicolò Grassi di Formaso, Parroco di Cercivento, e Canonico della Collegiata di S. Pietro in Carnia. E dedicate a S. E. Reverendis. Mons. Gian-Girolamo Gradenigo Arcivescovo di Udine etc. 1782. Per li Fratelli Gallici alla Fontana (Detav. I Alph. 6 B.). Die Gegend, die in dieser Schrift beschrieben wird, liegt zwischen der tyrolisch-kärnthischen Gränze, der Quelle des Drau und den Felsen Tagliamento und Fello, ist 44 italiänische Meilen lang und 25 breit, bestehet aus Gebirgen und schmalen Thälern, und gehöret zum venetianischen Friaul. Ehedem ward diese von den Carniern bewohnt, mit deren kurzen Geschichte der Hr. Verf.

21

seine

seine Beschreibung anfängt. Die Römer legten in selbiger die große Heerstraße zwischen Aquilegia und Gallien an, auf welcher noch eine Ausbesserungseinschrift vom Jahr 370 vorhanden ist. Von den Producten meldet der Hr. Verf. wenig, desto mehr aber von alten Localbegebenheiten, und berühmten Personen eines jeden Ortes. Die Ausfuhr des fetten Holzes, besonders der Kammern und Kerkelbäume, die schon unter der römischen Herrschaft wichtig war, dauert noch fort. Ein anderer Nahrungszweig besteht aus Producten der Viehzucht. Die ehemaligen Silbergruben sind erschöpft oder zu arm. Man hat sehr feine Marmorarten, warme Bäder und Brannen, Trauben, die einen leidlichen Wein geben, Seide, Flach, Wäen, und andere Thiere, die brauchbare Wölge liefern, Hirsche und andre Wildpret, und allerley Geflügel. Das wichtigste Geschäfte der Einwohner ist die Wollens- und Leinenweberei, und die Manufactur des Kurzlied verstorbenen Jacob Vinuffio (S. 206) zu Lomezzo liefert jährlich über 40000 Stück gedruckte feine Leinwand, die nach Spanien, Italien, America, Aegypten, Rußland, Schweden und Pommern gesandt wird. Viele Einwohner ernähren sich auch vom kleinen Handel mit Waaren, die sie aus Deutschland nach Italien und Ungern tragen und vertrieben. (S. 38.) Die Einwohner von Carnia sind schlau, männl., von harter Leibbeschaffenheit, und Freunde der alten Sitten. Ausser den edelen Geschlechtern und Begüterten, ist ein besonderer Stand von Lehnlenten (Ussmans oder Geimani (S. 30. 37.) vorhanden, der unter seinem besondern Capitano in Kriegeszeiten steht, und aus welchem jeder drei Reuter stellen muß. Dieser hat 1395 seine besondere Verfassung und Befreyung von dem aquilegischen Patriarchen erhalten. Daher besteht die

carnische Landschaft jezt aus drey Abtheilungen (corpi economici), nemlich der Communità di Tolmezzo, den quattro Quartieri. und den Gelmsani Feudarari. Die hohe und niedere Gerichtsbarkeit ist in den Händen eines Gastaldo und dreyer Richter, die jährlich von den Bürgern zu Tolmezzo neu gewählt werden: dennoch appellirt man an den Vicarvenens von Triaul. Zu den Beschließungen über Landesangelegenheiten werden 2 Capitanei aus dem ersten Quartier oder dem Canale S. Pietro, und 1 Capitaneo aus jedem der drey übrigen Quartiere, Gorto, Sochieve und Tolmezzo gezogen. In allen diesen Quartieren zusammen genommen liegen 139 Dörfer; ausserdem sind aber noch sechs vorhanden, die mit der Communità Tolmezzo verbündet sind (S. 33). Jedes Dorf hat seinen Meriga, und die Einwohner sind zu der Landesvertheidigung im Felde unter ihrem Quartiershauptmann verpflichtet, obgleich ein Bataillon von 500 Musquetiers zur Verwahrung der festen Plätze unterhalten wird. Die Hauptmänner sorgen auch für die Beobachtung und Erhaltung der Gesetze, welche S. 34 Agostino Spinotti Nunzio in Venezia per la Provincia della Carnia herausgegeben hat. Ehedem gehörte zu Carnia auch das Geisthal oder Zeglia, wo, so wie in Vissacco, viele blödsinnige und mit dem Kropf behaftete Personen gefunden werden. Das Quartier S. Pietro ist die alte Vallis Iulia, und in selbigem war bey dem Dorfe Zuglio die alte berühmte Stadt Iulium Carnicum, welche, wie der Hr. Verf. sehr wahrscheinlich macht, auch Castrum Iuliese et Forum Iulii genannt ist (S. 50. 72). Diese Stadt war groß, gehörte zum Tribus Venetia, hatte viele Colonisten aus den angesehensten römischen Geschlechtern zu Bürgern, und war mit vielen Dörfern umgeben, die die Namen der

nächsten Dörfer bey Rom führten, und also von alten Latincrn angelegt seyn mußten. Unter dem Augustus und Tiberius war hier eine Münzküte, und unter dem K. Constantin dem Großen nahm der Bischoff von Carnia seinen Sitz hieselbst. Es sind aber nur drey Episcopi Iulientes bekannt, nemlich Maxentius (An. 579, 590), Fidentius und Amator. Unter dem Fidentius verübten die Slaven und Awaren die Stadt; denn die bekante Geschichte mit des friaulischen Herzog Gisulf's Wittwe und dem Cosan trug sich vor selbiger auf einer Wiese, die noch il prato delle Regina heisset, zu (S. 82), und damals ward die Stadt entvölkert und zerstöret. Nachher erfolgte die zweyte Verheerung durch die Kärntner zu der Zeit des friaulischen Herzogs Albus, und sowohl diese als jene veranlaßte den Bischoff Fidentius und seinen Nachfolger sich in der longobardischen Festung Cividal del Friuli niederzulassen und aufzuhalten. Der Patriarch von Aquilegia, der in seinem Gebiete seinen Bischoff, der seine Hoheit nicht erkannte, dulden wollte, tödtete den Amator im Jahr 727, und hob zugleich das Bischoffthum zu Julia auf. Von diesem fiel alles an das Stifft Brixen, einige Güter aber behielten die Geistlichen zu Julia, die nachher sich in ein Kapitel vereinigten, und da im eilften Jahrhunderte der Fluß Dute durch den Einsturz des Berges Cucco aufgehalten wurde, und den letzten Ueberrest von Julia vernichtete, ihre neue Kirche S. Petri auf einem nahen Berge erbaueten. Jetzt besteht dieses Kapitel aus einem Probst und acht Chorherren, hat aber sein altes Archiv und seine Bibliothek im sechzehnten Jahrhundert durch eine Feuersbrunst verlohren. Von der Stadt gräbt man von Zeit zu Zeit Mosaiken, Särge, Münzen und Steine aus, die aber mehrentheils verfahren

oder

oder verbraucht werden. Ehedem war ein Stein vorhanden, der von einem gewissen M. Apinius einer Apiniae Terisae Marci Iuliae zum Andenken gesetzt (S. 50) worden, welche der Hr. Verf. für des K. Marcus Aurelius Tochter hält. Im Canale di Gorto brach 1348 die Empörung der Schloßgefeßenen von Adel gegen den Patriarch Bertrand aus, die diesem das Leben kostete, aber durch seinen Nachfolger, den Patriarch Nicolaus, sta. k. gehandelt wurde. Denn dieser zerstörte 1351 alle Schloßer, und verlegte die dazu gehörigen Gerichtplätze nach Tolmezzo, und gab die Gerichtbarkeit der Communität dafelbst. Im Canale de Socchieve sind einige sogenante cimbrische Dörfer, ein altes im Jahr 762 gestiftetes Kloster zu Sessa, und ein Wallfahrtsort des heil. Divalds zu Sauris. Tolmezzo, der Hauptort von Carnia und dem tolmezzischen Quartiere, ist, wie es scheint, erst im dreizehnten Jahrhunderte angebaut, und trat mit dem übrigen Carnien am 16. Julius 1420 aus der Hoheit des Patriarchen von Aquilegia unter die Republik Venedig. Von den Gelehrten und Künstlern, die in dieser Schrift namhaft gemacht sind, zeichnet sich der venedigianische noch lebende Maler Nicolaus Grossi (S. 117), und der Abate Joh. Peter della Stua aus, welcher jetzt erzbischöflicher Secretär zu Udine ist, und verschiedene kritisch-historische Abhandlungen über Gegenstände der friaulischen Geschichte herausgegeben hat (S. 169.).

Dessau und Leipzig.

In der gelehrten Buchh. Discours sur la liberte par Mr. Ehlers Prof. de philosophie. 1783. Dies ist eine Uebersetzung des im 78. St. des J. 1782. von uns angezeigten Originals, mit einem vorangehenden

gehenden Gespräch des Uebersetzers, woran er die Hauptpuncte dieser verwickelten Streitfrage und der Art, wie sie in dieser Schrift beantwortet ist, fein und nett zusammengefaßt hat; und einem Anhang des Verf. worinn den Lesern überhaupt, und den Recensenten insbesondere, noch einige Winke gegeben werden, wie sie die Schrift zu verstehen und zu beurtheilen haben. Die Uebersetzung ward schon veranlaßt durch die erste Bestimmung der Schrift, zur Concurrenz bey einer Preisaufgabe der Societät zu Harlem. Sie ist drucken zu lassen, bevor den Verf. unter andern auch der Umstand, daß vom Original nur noch wenige Exemplare zu haben waren, und eine neue Auflage doch nicht ohne mehrere Erweiterungen erfolgen sollte. Die Richtigkeit der Uebersetzung wird vom Verf. des Originals selbst anerkannt. Klein und fließend ist sie auch nach unserm Bedünken. Im Anhang S. 172 lezt. Z. steht durch einen Druckfehler possible statt impossible.

Uebers.

Meiner.

Stendal.

Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker von Gott, Religion und Priestertum, nebst einer besondern Religionsgeschichte der Aegyptier, Perser, Chaldäer, Chinesen, Indier, Phönicier, Griechen und Römer, wie auch von der Religion der wilden Völker, u. s. w. Erster Theil. 268 S. in Octav. von J. S. Lindemann. Mit Vergnügen bemerkt Rec. in dieser Schrift, daß der Verf. nicht nur den Unterricht seiner hiesigen Lehrer gebührend genützt, sondern ihn durch eigenen Fleiß zu erweitern gesucht habe. Hr. L. erwartet selbst von billigen Lesern, daß sie von ihm keine langwierige, tiefstünige, oder solche Untersuchungen fordern, die nicht

nicht ohne einen Schatz von großen und seltenen Werken ange stellt werden können; er hofft vielmehr daß man ihn nach seinen Zwecken: die wichtigsten Resultate der Forschungen anderer kurz und deutlich darzustellen, beurtheilen werde. Aufmerksam Leser werden hin und wieder vielleicht eine strenge Ordnung, eine vollkommene Harmonie in den vorzutragenden Meinungen, und Genauigkeit in den Erzählungen u. Citationen vermiffen. Zum folgenden Theile wünschen wir dem Verf. eine reiche Bücher Sammlung, damit er ihn noch sorgfältiger, als diesen ausarbeiten könne. Uebrigens glauben wir, daß auch dieser Theil schon für manche Leser interessant seyn werde.

Paris.

Observations sur l'Aréometre ou Pese-Liqueur de Comparaison . . . fängt sich die Aufschrift eines 1783 ohne besondern Titel erschienenen Bogens an, meldet ferner dieses Werkzeug werde vom H. n. Cartier, nach den Grundrissen H. n. Perou Inspect. général de la Jauge verfertigt, habe den Beyfall der Academie erhalten, und sey durch unterschiedene Verordnungen zur Prüfung der Aquavite (Eau de vie) vorgeschrieben. Es ist von Silber, spindelförmig, sein runder Körper verlängert sich und endigt sich in eine Spitze, hat oben einen Cylinder als Scale, deren Theile nach arithmetischer Progression fortgehn. Das Gesetz der Eintheilung verstatet solche Werkzeuge von unterschiedener Größe, unterschiednem Gewichte zu brauchen, alle geben in einerley Feuchtigkeit, bey einerley Wärme, einerley Grad. Der Grade sind 33: der unterste mit 10 bezeichnet gebört für reines Flußwasser, die übrigen für Wein und geistige Feuchtigkeiten. Von den

den Aquaviten werden drey Classen gemacht, einfache, rectificirte und Weingeist. Die erste Classe hat man bisher nur nach der sogenannten holländischen Probe beurtheilt, wenn man sie stark schüttelt, entstehen klare, durchsichtige, sich langsam zertheilende Luftbügelchen. Wo dieses Merkmal mangelt, ist zu viel Phlegma, oder zu viel Weingeist. Das Aräometer wird in Feuchtigkeiten gebraucht, die 10 reamurische Grad Wärme haben. Da gehören für einfache Aquavit holländische Probe 18 = 21 Grad des Aräometers, für rectificirten 22 = 33, für Weingeist 34 = 36. Wie viel gegebne Aenderung der Wärme in der Senkung des Werkzeugs ändert, auch wie es in Aquavit schlechter als die Probe steht, zeigt eine Tafel. Werkzeuge, die Güte flüßiger Materien in so fern solche auf eigene Schwere ankömmt zu erforschen, sind zwar nichts Neues, aber doch verdient es wohl eine Anzeige, wie aufmerksam die französische Polizey ist, auf Geschäfte des menschlichen Lebens mathematische Kenntnisse anzuwenden, die man in manchen andern Ländern nur auf der Universität in Lehrstunden vortragen läßt.

Heyne.

Deffau und Leipzig.

Herr M. Fabri setzt sein geographisches Magazin mit beharrlichen Fleiße in Sammlung brauchbarer, oft sehr specieller und ins Besondre gehender, Nachrichten fort. Zu dem zweyten Bande sind bereits zwey Hefte, als der fünfte und sechste erschienen. Unter den ausländischen Nachrichten findet man eine von den Nicobarischen Inseln, von denen eine, Comorte ist, auf welcher die kaiserliche Handlungsgesellschaft sich niederläßt.

Heyne.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 3. Jan. 1784.

Paris.

Köfner.

Nouveaux principes de physique . . par M. Carra Tome 4. 1783. 28. Octaaf. Kupfert. 17 = 21. Enthält folgende Kapitel; 26. Theorie des Feuers und der Wärme. Das Feuer ist nichts anders, als eine Erscheinung der Electricität der Körper, oder besser zu sagen, der Elasticität des allgemeinen Flüssigen, in dem sich alle feste Körper befinden. Als Feuer kündigt es sich nur durch Licht an, aber Licht, wie Hr. C. bewiesen hat, ist die Wirkung von Vibration des genannten Flüssigen. Durch Verlust des Gleichgewichts in irgend einer Luftsäule entsteht die mittheilende und elektrische Wirkung des Elementarflüssigen auf die festen Materien, die zur Entzündung geneigt sind, und
 aus

aus den glühenden Theilen oder brennbaren Ausdünstungen dieser festen Materien, welche auf das allgemeine Flüssige reagieren, entsteht Flamme oder Licht, das man Feuer nennt. Hr. C. führt als Beispiele seines Sages, die Wirkung eines Brennglases an. Die Sonnenstralen, die sich darinn brechen, sind nach seiner Theorie, nichts als Reihen fester Theilchen der Atmosphäre, die, obgleich von einander entfernt, doch eines zum andern die Vibrationen des allgemeinen Flüssigen fortpflanzen. Einen andern Beweis seines Sages findet er beym glühenden Eisen, oder einer glühenden Kohle. Die mechanische Ursache aller Wärme, Glühung und Entzündung, ist die Centrifugalkraft, die der Atmosphäre unsers Planeten mitgetheilt ist. Besondere Centrifugalkraft, die aus dieser allgemeinen entsteht, ist die locale und accidentale mechanische Ursache solcher Wirkungen; die physische Ursache aller dieser Wirkungen rührt vom Reiben der Körper, und von der Berührung oder Distillation der Säuren, und Alkalien her, die sie ausmachen oder ihnen zu Zwischenmateria dienen. Die Naturforscher irren sich, die aus dem Feuer eine eigene Materie, wie ein chymisches Element machen. Das 26. Kap. enthält Theorie des Lichts und der Farbe. Fängt mit einer Stelle aus Newtons Optik an, wie solche im Dict. Encycl. angeführt ist. Hr. C. findet darinn sein Elementarflüssiges, aber auch viel zu berichtigen. Nach ihm ist die Rotation der himmlischen Körper um sich selbst, die mechanische Ursache des Lichts oder der Durchsichtigkeit des Raums, sie activirt das allgemeine Flüssige, und nöthigt es zu unabhängigen Vibrationen nach allen Richtungen, und Verhältnissen der Bewegung. Die physische Ursache der Fortpflanzung des allgemeinen Lichts

Licht besteht in der dichten Ordnung und Menge der himmlischen Körper, dadurch dienen sie den Vibrationen zu festen Berührungspuncten. Die Vibrationen gehn von einem Himmelskörper zum andern in gerader Linie, weil das ätherische Mittel, durch das sie gehn, keine Hinderniß sieht, Abweichungen zu verursachen. An den Oberflächen und dem Innern der Körper, wo sie eine Menge kleine physischer Berührungspuncte finden, beugen und zerstreuen sie sich. Die Mutter aller Farben ist ganz gewiß Indigofarbe, der Beweis davon findet sich im Azur der Himmel, das zugleich intellectuelles und sichtbares Zeichen des Daseyns des allgemeinen Flüssigen und seiner Durchsichtigkeit ist, die andern, sind nur Zufälle (incidens) des Lichts, die sich auf die unterschiedenen Schichten der Dichte der atmosphärischen Luft beziehen, durch welche die Strahlen oder Vibrationen des allgemeinen Flüssigen gehn und sich mehr u. mehr äußern. Das prismatische Glas, hat mit andern Gläsern gemein die Lichtstrahlen zu verfahren oder durchzuführen (dileminer ou tamiser) aber überdies das Vermögen, diese Verführung zu tripliren, das ist: in seinem Brennpuncte dreymal mehr Strahlen, als die andern Gläser zu verzeuigen. Daraus zeigt Hr. C. die Entwicklung der sieben Farben. Newton hatte also folglich mit seiner unterschiedenen Brechbarkeit sehr unrecht. Sein Irrthum rührt daher, daß er das Licht an sich selbst als einen Körper betrachtet, und die Oscillationen der dichten Atomen der Luft nicht von den Vibrationen des allgemeinen Flüssigen unterschieden hat.

28. Kap. Theorie des Schalls. Seine Hervordringung ist die Wirkung der Centrifugalkraft unserer Atmosphäre, und er pflanzt sich nur in ihrem inneren Umfange fort. In diesen Stücken ist er vom Licht e

unterschieden. Anwendung hiervon auf die Thone. Beschreibung des Thrs. 29. Kap. Theorie des Geruchs. Je weiter Hr. C. in seinen physischen Untersuchungen kömmt, desto mehr erkant er, wie dunkel die ersten Gründe geblieben sind; so viel Gelehrte haben über die Gerüche geschrieben, keiner hat das Gesetz, wie sie entstehen, und die Natur aus der sie zusammengesetzt sind, bekant zu machen versucht, nur haben sie die Verbreitung der riechenden Theilchen als eine Probe der Theilbarkeit der Materie angeführt, und alle ihre Werke enthalten nichts als Geschichte ihrer Erfahrungen, ohne das geringste Bemühen die Ursachen zu entdecken... Wenn die Umdrehung der Erde um sich selbst aufgehalten würde, kann man nicht läugnen, daß es weder Ausdünstung noch Ausdehnung der flüssigen und festen Materien, noch allgemeine oder besondere Atmosphäre gäbe. So ist dann die allgemeine mechanische Ursache aller Ausdünstung und der ganzen Atmosphäre, der Erde Centrifugalkraft, in der besondern Atmosphäre gewisser Körper liegt der Gerüche physische Ursache, und Unterschied und Mischung der Säuren und Alkalien bestimmt die Natur ihre Zusammensetzung. Eben so was über den Geschmack. 30. Kap. Theorie des Mineralreichs. Erst was wenig aus Lehmannen über den Unterschied von Ganggebirgen und Flözen. Die erste Epoche des Mineralreichs ist nach Hr. C. Bildung der Erde, die er im 20. Kap. erklärt hat, als die Centralkraft in Bildung des Erdkerns zu herrschen anfing. 31. R. Theorie des Pflanzenreichs. 32. Kap. Theorie des Thierreichs. Ohne mehr Raum als hier übrig ist, läßt sich von Hr. C. Gedanken darüber nichts verständliches sagen. Vielleicht nähme aber schon gegenwärtiger Auszug zu viel Raum ein, wenn nicht

so viel nöthig wäre zu zeigen, was man etwa aus Hr. C. Buche lernen kann. Nämlich seine Einbildungen allgemein seyn sollende Erklärung der Naturbegebenheiten im Allgemeinen betrachtet, ohne sich ins Umständliche der Erfahrung, ins Bestimmte der Abmessungen und Berechnungen einzulassen, ein Wärrergebäude, wie die scholastische Physik, und zu Erkenntnis der Natur so wenig nütze als diese. Die Kupfer gehören zu Hr. C. Vorstellung der Töne und Farben und einiger optischen Werkzeuge, aber so abgebildet und erklärt, daß Mathematiker es nicht sehr verständlich finden werden; daß ein Mikroskop mit 3 Ocularen und einem Objective, bey ihm M. Solaire heißt, wäre allenfalls nur unrichtiger Gebrauch des Worts. Noch sind sieben Seiten voll heftiger Schmähungen gegen Hrn. de la Lande, der wie es scheint, Hrn. C. System nicht nach Gebühr anpreisen wollte. Hr. d. l. l. habe sich in einer Vorlesung in der Ak. über die Sonnenflecken eines Gedankens, den er von Hr. C. gehört, bedient, und sey ein Compilateur d' Astronomie. Gegen solche Vorwürfe braucht nun Herr de la L. keine Vertheidigungen. Das übrige sind Persönlichkeiten, zu denen nur Schriftsteller ihre Zuflucht nehmen, denen es an Gründen und Gefühl für Anständigkeit fehlt.

naestner.

Ohne Druckort.

Disertatione chimica sopra il bleu di Prussia e l' alcali flogificato del Cav. Marl. Landriani. Quart. 45 Seiten. Mit vielem Fleiße und Belesenheit hat der Herr Ritter das Wichtigste, was bisher über diesen Gegenstand geschrieben worden, und die darüber aufgestellte Meinungen gesammelt und beurtheilt, und, wo er die Erfahrungen wider-

Amelin

sprechend, oder überhaupt noch Zweifel fand, diese durch eigene Versuche zu heben gesucht: der Hr. Ritt. sieht den Farbestoff der Blutlauge als eine mit brennbarem Wesen getränkte thierische Säure an (daß diese darzu gehören, ist wohl kein Zweifel; aber nicht auch flüchtiges Laugenfalz? das, so wie in andern Versuchen, also besonders bey der Destillation des Berliner Blaus, des phlogistisirten Laugenfalzes, und der Körper, die, um letzteres zu erhalten, dem gemeinen Laugenfalz zugesetzt werden müssen, nach den Versuchen des Hrn. Ritt. und anderer so unverkennbare Merkmale seines Dafeyns giebt?). Daß äthenbes Laugenfalz das Silber aus dem Hornsilber wieder herstellt, würde Rec. als keinen Beweis seines brennbaren Wesens ansehen, darzu ist ein Körper hinreichend, der seine Säure einschluckt. So wie sich die Metalle, nachdem sie durch Galläpfel gefällt werden, immer noch in Säuren auflösen, so lösen sie sich hingegen durchaus nicht auf, wenn man sich zur Fällung der Blutlauge bedient hat; nur der Wismuth macht hier eine Ausnahme; alle Metalle werden übrigens, sie mögen aufgelöst seyn, in welcher Säure sie wollen, auch Arsenik, durch Blutlauge gefällt; letzterer, wann er als König aufgelöst worden, und Schwefelglasdünig, wann er auch ganz frey von Eisen seye, werde dadurch so gut, als Eisen, blau niedergeschlagen; selbst in der Salpeterluft entdeckte die Blutlauge Eisenthelchen. Für die blos hingeworfene Vermuthung, daß man schon zu Theophrast's und Plinius Zeiten Koboltglas gekannt habe, wünschte Rec. von dem Hrn. Ritt. befriedigende Gründe zu vernehmen. Dieser Abh. ist ein Brief des Hrn. Bergr. Scopoli an den Hrn. Ritt. und eine Antwort des letztern über den gleichen Gegenstand angehängt.

Stopen-

Kopenhagen.

Heyne.

Wey Probst 1783: Spicilegium bibliographicum ex bibliotheca Regia Hafniensi Fasciculus I. — per Erasmus Nyerup. Octavo. 192 Seiten. In drey Proben (Specimina) welche einzeln herauskommen, sind 50 alte Drucke, wie sie in der königl. Bibliothek befindlich sind, die einen herrlichen Vorrath auch von dieser Art Büchern besiget, beschrieben: 27 aus den Jahren 1473 = 1500. die übrigen ohne Jahrzahl. Da der W. an der königl. Bibliothek zu Kopenhagen angefetzt ist, so gereicht diese litterarische Schrift gar sehr zu seiner Empfehlung; nicht nur in so fern für einen Bibliothekar Bibliotheksgnose und Bibliographie, die für andere höchstens Liebhaberey seyn kann, Pflicht wird, sondern auch durch die Art der Behandlung und Ausföhrung selbst, welche Belesenheit in den Schriften, die zur Bibliographie gehören, und auch Beurtheilung derselben, was eine Anführung verdient, an den Tag leget. Er hat bios alte Drucke beygebracht, deren im Maittaireischen Werke keine Erwähnung geschieht, wenn sie gleich späterhin von andern, die er anführt sind beschrieben worden. Hätte Maittaire seine Annal. typogr. nur mit einer ertäglichen Ordnung abfaßt, so wäre die ganze Bibliographie auf einem bessern Fuß; alles, was neuer ist, dürfte nur dann als Supplement nachgeholt und beygefügt werden. Jetzt bleibt der Wunsch übrig, daß einmal ein Hauptwerk, ein Verzeichniß von allen bioher und zur Zeit bekannten alten Drucken, mit kurzer Zurückweisung auf die bibliographischen Werke, worinn sie verzeichnet und beschrieben sind, ans Licht treten möge. Denn gegenwärtig ist die Kenntniß der alten Drucke in so vielen Büchern zerstreuet, daß

daß sie einen Zeitaufwand erfordert, der wenigen vergütet ist, auch nicht immer belohnt wird, zumal da selten die gegebenen literarischen Nachrichten etwas vom Innern des Buchs, seinem Inhalt, Verhältnis zu dem Zeitalter, historische Nachrichten oder etwas Merkwürdiges daraus enthalten, welches doch denkenden Lesern mehr werth seyn würde, als alle typographische Nachrichten. Hr. N. hat bey vielen Büchern darauf Rücksicht genommen; denn oft geben bereits die Unterschriften oder Nachschriften, zuweilen die Vorreden, Erläuterung. Daß er die Bücher nicht nach der Rubrik der Seltenheit schätzte oder stellte, war vernünftig; denn keine Seite, von der man Bücher betrachten kann, ist betrügerlicher u. unsicherer. Indessen giebt es unter den von ihm verzeichneten verschiedene, die in vielfacher Betrachtung mit Recht selten heißen können.

Heyne.

Halle.

Heyne.

Im Verlage des Waisenhauses ist der zweyte Band der Briefe des M. Tullius Cicero an den Attikus ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert von Hl. Casp. Reichard, Prof. und Rector des Magdeb. Stadtgymnasiums. 1783 gr. Octav. 454 Seiten erschienen. (s. Gött. Anz. 1783. S. 1348.) Der Band gehet vom fünften bis zum achten Buche; so daß wir noch zwey Bände zu erwarten haben. Wir betrachteten damals die Uebersetzung als einen sehr guten Commentarius perpetuus; und in diesem Urtheil bestätiget den Rec. dieser Band immer mehr, nicht nur durch die vielen historischen Erläuterungen, sondern auch durch die vielen Umschreibungen im Texte selbst.

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 3. Jan. 1784.

Bononien.

Kästner. Final

De Bononiensi Scient. et art. instituto atque academia Commentarii *Tomus VI.* 1783. 428 Quartseiten. Zu den mathematischen Abhandlungen, die gegenwärtiger Recensent besonders betrachtet, gehören 13 Kupfertafeln; außer dem noch 3 zur Botanik und 5 zur Naturreich. und Anatomie. Dieser Band erscheint zwölf Jahre nach dem fünften, die Vorrede erwähnt etwas von den Ursachen dieser Verzögerung, bey Erzählung der Geschichte der Anstalt, die bekanntermaassen theils zum Unterrichte der Jugend, theils zur Erweiterung der Wissenschaften eingerichtet ist. Die Physik erfoderte ihrer Weitläufigkeit wegen sonst viele Jahre, und auswärtige Studierende wurden meist vor ihrer Endigung abgerufen. Man beschloß also

E

also sie zween Professoren aufzutragen, die sie an einerley Tagen jeder besonders lehrten, Sebastian Canterjanus, Secretär der Acad. und des Just. übernahm den mehr mathematischen Theil; Laura Bassi, Joseph Beratti's Ehegattinn, den, wo es mehr auf Experimente ankömmt. Die Dame verstand aber auch Geometrie und Algebra (also mehr als oft Männer, die die ganze Physik zu lehren unternehmen.) Sie starb plöztlich 1778. 19. Febr.

Zur Mathematik, und damit genauer verwandten Physik, gehören folgende Aufsätze: III; Eustach Zanotti vom Kometen 1769; IV. Veratti's magnetische Versuche; hauptsächlich, daß Eisen an sich magnetisch sey; eiserne Dräthe und Stangen, der Magnetnadel genähert, Polarität zeigen, einer hatte an jedem Ende einen Nordpol in der Mitte einen Südpol. Weil solche Eigenschaften in Stangen vielleicht durch vorübergehende Bildung und Behandlung könnten entstanden seyn, versuchte er Eisenerze aus der Sammlung des Instituts. Obgleich u. a. wirkten nicht auf die Nadel, alle aber thaten es die aus Pyramiden gebildet sind und unter die vollkommenen gezählt werden, und die meisten zeigten nicht nur zween sondern mehr Pole. (Bey diesen Versuchen vermißt man sehr mineralogische Kenntniß.) Versuche mit Eisen, das durch den Magnet, auch durch Electricität magnetisch gemacht worden. V. Paul Frisius über Drehen der Körper. Erzählung derer, die hierüber gearbeitet haben. Methode des Ritters Jul. Moszjus, Hrn. Frisf und des Gr. Stabicati. Widerlegung der Voraussetzung J. Bernoulli's: Wenn ein Körper einen Stoß, nicht durch seinen Schwerpunct bestimmt, sey die Axe, um die er sich zu drehen anfängt, allemal senkrecht auf die Ebene durch den Schwerpunct u. der Kraft Richtung. V. Derf, über eine Differentialgleichung
in

in welcher von einer einzigen veränderlichen Größe das erste, zweyte, dritte, Differential so beyammen sind, nur mit unveränderlichen Größen multiplicirt, daß sie vom vierten Grade wird. Hr. Meilanderhieu hat sie durch Substitutionen auf den ersten Grad gebracht und die veränderlichen Größen von einander getrennt. Hr. Fr. bringt sie also bald auf eine Gleichung zwischen endlichen Größen. Nach ein Verfahren des Grafen Radicati zu ihrer Integration. VII Franz Maria Zanotti von Thermometern. Wenn man ein Thermometer der Luft aussetzt, so wirkt ihre Wärme auf das Quecksilber in der Kugel und auf das in der Röhre. Bringt man aber nur die Kugel etwa in eine Feuchtigkeit, derselben Wärme zu untersuchen, so wirkt diese Wärme nur auf das Quecksilber in der Kugel, und so läßt sich nach Hr. Z. Meynung aus dem Steigen des Quecksilbers diese Wärme nicht mit der Luft ihrer vergleichen, ohne eine Verbesserung, die er lehrt. (Hr. Z. bekennt sich sogleich im Anfange der Experimentalphilosophie ganz unerfahren. Vermuthlich hat er also nicht daran gedacht, wie Thermometer graduirt werden, das Verfahren dabey und die Art, wie man bey meteorologischen Beobachtungen verfährt, hatte wohl diesem Einwurfe vor. Außerdem ist gewöhnlich das Quecksilber in der Röhre was sehr geringes in Vergleichung mit dem in der Kugel, und da würde Hr. Z. Verbesserung, die sich auf diese Verhältnisse gründete, sehr unbedeutlich werden.) Ein ander Bedenken Hr. Z. ist, daß die Wärme nicht nur das Quecksilber, sondern auch das Glas ausdehnt. Willm. erschlug deswegen statt der Kugel ein Gefäß vor, dessen eine äußere Fläche hohl, die andere erhaben sey. Damit ist aber diesem Bedenken bey der Röhre nicht abgeholfen. Hr. Z. schlägt also vor, auch statt der

cylindrischen Röhre eine convexconcave vor, ob sich aber so was machen lasse, müsse man erst die Glasarbeiter fragen. IX. Joh. Ricciallius von der Menge Schlamm, welche das trübe Wasser des Rheins 1720 gehalten. Es war den 17 Febr. geschöpft, von Notarien versiegelt, u. den 17. März fand sich, daß der Bodensatz $\frac{1}{7}$ des Wassers betrug, welches unterschiedliche angesehene Mathematikerverständige mit ihrer Unterschrift bestätigt haben. Die Richtigkeit dieser Nachricht wird wider Janus Plancus behauptet, der vorgehen hat, jeder Fluß führe beym Aufschwellen so viel irdisches mit, daß es ohngefähr $\frac{1}{7}$ des Ganzen betrage. X. Eustach Zanotti erzählt eigene ähnliche Versuche mit Wasser der Lüber. Aus der Mitte des mächtig aufgeschwellenen Flusses Wasser noch an der Oberfläche geschöpft, gab $\frac{1}{7}$, nach etwas starken Aufschwellen Wasser aus 1 Fuß Tiefe, $\frac{1}{7}$ ohngefähr wie der Rheins. Im Vorbengehen meldet Hr. Z. aus Hr. Hells Briefe, daß derselbe in Norden Gründe gefunden, zu mathematisirten, das Wasser nehme daselbst ab (Welches eine bekannte Sache ist, davon man besonders in Schweden viel beobachtet und geschrieben hat. Mit trübem Wasser der Saale bey Adien hat Schöber 1748 Versuche angestellt; Hambur. Magaz. II. S. 490. S. 20 W. 13 Loth Wasser hielten $5\frac{1}{2}$ Loth getrockneten Letten, oder der Letten betrug 0,0078:8 des Ganzen. Die Saale war also damals trüber als die Lüber, denn $\frac{1}{7}$ = 0,00660.) XI. XIV. XV. Vincent Riccati über die geradlinichte Bewegung eines Körpers, den ein beweglicher Punkt anzieht oder zurückstößt. Der Punkt bewegt sich nemlich auch in einer geraden Linie, gleichförmig oder ungleichförmig. Diese ganz neue Untersuchung aus der höhern Mechanik, ist an sich merkwürdig, und kann Anwendungen

dungen in der Naturlehre haben. XVI. Bewegung des Körpers in einem Mittel, das in der Verhältniß der Geschwindigkeit widersteht, wenn der ansiehende oder abtossende Punkt nach einem willkürlichen Gesetze in einer geraden Linie geht. XVII. Joseph Elap v. Cadubera Theorien der Kometen 1769, 1770. XIX. Greg. Phil. Maria Casalti Tent volli Pot otti von geometrischen Reihen. Das Product von n Gliedern einer Reihe in das $(n+1)$ te durch Differenzen von Potenzen von Gliedern, die dividirt werden, ausgedrückt. Die Sätze sind nur lechte Folgen aus den bekanntesten Regeln für die Summationen. XX. Sebast Cantuzanus die Gleichung für die gemeine Kettenlinie, durch die gemeine Methode der Größten und Kleinsten, ohne Variationenrechnung gefunden. XXI. Petronius Metastatuccius, vom Grundsatz der Statik und Hydrostatik. Zweifel gegen den Beweis der Gleichgewichts aus dem verkehrten Verhältniß zwischen Räumen und Kräften, weil man nicht von Bewegungen reden könne, wo keine entstehen. (Der Beweis zeigt ja eben, daß keine entstehen können, weil sie gleich und entgegengesetzt seyn müssen. Er ist in so weit so richtig, als jede deductio ad impossibile in der Geometrie, wenn sonst sein Grund deutlich genug ist.) Hr. M stellt sich also zwey Parallelepipedo vor, deren jedes mit seinem Schwerpunkte auf dem Hebel ruht, und ändert ihre Grundflächen so daß sie zusammenstoßen... (ohngefähr wie Hannan und Wolf den Beweis vortragen) daraus leitet er Zusammensetzung der Kräfte her. Flüssige Materien stellt er sich in dünne Säulen getheilt vor. (Diese Abhandlung klärt in den Gründen der Stat. und Hydrostat. nichts auf.) XXV. Alfons Malvezzi, von Maupertuis Sage der kleinsten Wirkung. Unschloß findet er, daß M. mit Leibnizens

übereinstimmt. XXVI. Joh. Bapt. Scarella von den Grundföhen des Sehens durch gerade, reflectirte oder gebrochene Strahlen; viertes Kapitel, die ersten drey stehen im V. Bande. Ueber den Ort, wo wir eine Sache durch Reflexion oder Refraction sehen. Er sey für jeden Punct der Sache, in dem Puncte, aus dem die reflectirten oder gebrochenen Strahlen, die diesem Puncte zugehören, ausgehen, (Barrows Sag Lect Oct 10. S. 26. 27.) Das lehre die Erfahrung heym ehnen Spiegel, wo man jeden Punct in der Stelle sehe, von der sein Bild Licht ins Auge sendet. (Die Theorie zeigt, daß alle Linien in den Augen vor dem Spiegel einen Punct des Gegenstandes vermittelt des Spiegels sehen, einander in einem Puncte hinter dem Spiegel schneiden, aber daß jedes Auge den Punct des Gegenstandes in diesem Puncte sehe, das lehrt keine Erfahrung.) Auch stimme die Vernunft diesem bey, denn die Seele habe sich die Fertigkeit erworben zu urtheilen, jeder Punct des Gegenstandes sey in dem Puncte aus dem Strahlenkegel von ihm ins Auge kommen; (Wer kann zeigen, daß und wie? die Seele sich diese Fertigkeit erwerbe? die meisten Seelen wissen ja nichts von Strahlenkegeln, und glauben doch auch zu sehn, wo Dinge sehn. Nur die Richtung, nach welcher das Licht ins Auge kömmt, empfindet man, aus welchem Puncte diese Richtung es kömmt, lehrt keine Empfindung, also Entfernung, die zur eigentlichen Bestimmung des Orts gehört, empfindet man gar nicht, muß sie oft durch ziemlich weitläufige Untersuchungen aus vielen vereinigten Empfindungen herleiten. Die ganze Untersuchung über den Ort des Bildes u. d. a. ist aus Mangel philosophischer Begriffe entstanden und völlig entbeylich. Man s. Kästner de Obiecti in Spec. Sphaer. viii magnitud. appar. Comm.

Comm. noui Soc. Sc. Gott. 1777.) Nach diesem Satze sucht Hr. Sc. Hr. d'Allemberts Schwierigkeiten, wegen der Erscheinungen durch Spiegel, Gläser u. s. w. genug zu thun, und Barrows Satz, doch nach seiner eignen Auslegung, dagegen zu verteidigen. XXVII. Nic. v. Condorcet, Integration einer Differentialgleichung, die bey Untersuchung der Bewegung flüssiger Materien häufig vorkommt. XXVIII. Sebast. Cantersanus, beschreibt Campani's Vorrichtung wie er die Schalen zu feinen Glasschleifen genau sphärisch ausgearbeitet, und eine zu eben der Absicht dienliche, vom Mechanicus und Opticus des Instituts, Jos. Bruni. Die letzte, bildet die Schalen eigentlich elliptisch, aber der Kugelgestalt so nahe kommend als nöthig ist.

Zur Arznei- Wundarznei- Kräuter- und Scheidekunde und Naturgeschichte. Zuerst in den Commentarien. Hr. Tacconi fand in der Leiche eines funfzehnjährigen Mädchens, das mehrere Jahre zuvor hoch herunter gefallen war, und von diesem Fall mehrere merkwürdige Zufälle zu erleiden hatte, die Schlagader der Lungen beynahe ganz verschlossen, und zwar den schlagaderichten Kanal verwachsen, aber das eprunde Loch noch offen; er schreibt dieses dem Schrecken zu, den jener Fall verursachte. Hr. Sgargi rühmt ein Pulver aus dem, was bey Bereitung der Sydenhamischen Tropfen zurück bleibt, nachdem es getrocknet, mit scharfem Essig angemacht und wieder getrocknet ist, unter dem Namen aethiops ex laudano. nicht nur in Ruhren, sondern auch in Blutflüssen; er versichert, mehrere seiner Kranken schon am vierten Tage damit geheilt zu haben, nachdem sie Nesselsaft, Krebsaugen, Hirschhorn, Korallen, u. d. vergebens gebraucht hatten. Hr. Tacconi rath, wenn

man es bey Verhaltung des Harns für nöthig erachte, die Blase vorne anzustechen, weil sie nach feinen Wahrnehmungen hier am seltensten verletzt seye; auch seye sie hier vester, und die Wunde leide vom Harnflusse nicht so viel. Hr. Brambilla fand in dem Leichnam eines Soldaten, der schnell nach einem harten Stuhlgang unter grausamen Schmerzen gestorben war, das Gekrös von einem geringen Theile des Grimmdarms los, und durch die Öffnung ein Stück des Krummdarms, das ganz brandig war, durchgeschlungen; Eberd. erzählt eine ihm gelungene Heilung eines Leistenbruchs, bey welchem Nieß und Darm in Brand übergegangen waren, und Hr. Mundinus einen ähnlichen Fall.

In den Opusculis macht den Anfang Hr. D. G. Galeazzi Nachricht von einem duntenschwarzen Schweiß und Harn; der Fall kam bey einer Klosterfrau vor, die nach einem bösarigen Fleckenfieber in Aussehrung verfiel, und nun mit dieser Aussehrung wieder auf einige Zeit erleichtert zu werden anfieng. Hr. G. vermüthet, das Fieber hätte das Blut verbrannt, und so wäre diese Schwärze entstanden, vergleicht seinen Fall mit andern ähnlichen aufgezeichneten, und erzählt als Arzt die Lebensgeschichte seiner Kranken; der Schweiß war über den ganzen Leib verbreitet, trocken wie Staub, und aus ganz kleinen Kügelchen mit untermischten Salzspeeschen zusammengesetzt; der Harn war dabey ganz dick, und lies bey dem Durchsiehen alles Schwarze zurück, das dem schwarzen Schweiß ganz ähnlich sah, auf glühendem Eisen weder entbrannte noch knisterte, sondern sich zum Theil weiß brannte, und durch ein Licht geblasen, Funken warf; Säuren und Laugenfäße, auch höchst gereinigter Weingeist und Wasser machten keine Veränderung darinn; auch mit gesundem Harn lies es sich nicht

ver-

vermischen, sondern setzte sich gleich wieder daraus nieder; wenn es damit gerührt worden war, da es doch in dem Harne der Kranken, auch nachdem er gelassen war, lange hängen blieb; es schien also Erde, Schwefel (wir würden lieber sagen, etwas brennbares) und Salztheilchen zu enthalten. Hr. Ferd. Bassi giebt von zwey neuen Pflanzen, einem Wasserwegetich mit den Blättern des Einblatts von den Apenninen, (den doch schon Tilli gekannt zu haben scheint,) und dem jüdischen Harzkiee (Pforal. palaeit.) zulezt von der Hindeuphorbie (Euphorb. vimin.) Beschreibung und Zeichnung; Eben. beschreibt die entzündbare Schwefelleberluft, die über den Wassern zu Porretta schwebt; sie macht ein Silberblech, das man über den Brunnen hält, schwarz; von dem Einhauchen derselbigen empfand Hr. B. keine Beschwerlichkeit (kaum kann sich Rec. überreden, daß Hr. B., wie er sagt aus dieser Abhandlung schließen muß, nichts von Hrn. Volta's Entdeckungen wissen sollte.) Eben. zeigt durch einige Versuche, daß alle Brunnen zu Porretta im Hund 20-66 Grane Salz enthalten, das etwa einen vierten Theil ausgenommen, welcher ungefügtigtes mineralisches Laugensalz ist, bloß aus Küchen- und Meersalz besteht; bey Salzen dieser Art würde Rec. die Ungleichheit der Resultate eher im ungleichen Abdampfen und Eintrocknen, als im Verschütigen suchen. Hr. Vinc. Puzzi erzählt den Erfolg von der Destillation verschiedener Sorten des Baumöls; das nennt er seine Zerlegung; je schlechter es sey, desto mehr erhalte man Wasser, desto mehrere und reinere Säure, desto mehr dickes Del und Rückstand, desto weniger feines Del, und umgekehrt; Fett- oder Zuckersäure darinn zu suchen, scheint Hrn. P. nicht beygegangen zu seyn. Hr. Jos. Mosca empfiehlt an die Stelle der Fiebrerrinde einen Syrup

aus gleichen Theilen der ausgepreßten Säfte (oder in ihrer Ermanglung der abgezogenen Wasser oder der starken Absüde) von Lachenholzauch, Kardobenedikten, Kamillen und Lauendgüldenraut, giebt die Art, wie er gebraucht werden soll, und führt eigene und fremde Zeugnisse an, die seine Wirksamkeit bestätigten sollen. Hr. Trombelli erzählt, daß unter Benedict dem XIV. mehrere Familien aus Spir sich im Kirchenkaate angeßet, und aus Ginzler und Messeln sehr feinen und starken Zwirn gesponnen und verwebt haben, nun aber, da sie größtentheils ausgestorben seyen, dieses Gewerbe aufgehört habe. Hr. Job. Ant. Galli erzählt mehrere glückliche Erfahrungen von dem Gebrauche des in Weingeist aufgelösten äghenden Sublimats; auch einen schwarzen Star, der von einem unterdrückten venerischen Saamenflusse entsprungen war, hat er damit fast ganz geheilt; auf zwey Loth desfiltrirten Wassers und eben so vielen höchst gereinigten Weingeist nahm er ein Gran Sublimat und ein halbes Loth Citronenhyrup; die Fälle, in welchen dieses Mittel schädlich seye: Wie Hr. G. eine Schrift des berühmten Ulmischen Arztes Friccus nuperrime editum nennen könne, verstehen wir noch nicht. Hr. For. Canuti beschreibet ein bössartiges Fleckieber mit gallichten Zufällen, das 1766 zu Comacchio umgieng; den meisten Kranken giengen Spulwürmer durch den After ab; der elffte Tag war am gefährlichsten; die Krankheit brach sich mit starken gallichten Straßgängen, oder mit vielem dickem Harn, seltener mit einem Schweiß über den ganzen Leib; bey einigen versehte sich der Stoff der Krankheit in die Drenndrüsen; die Quelle des Uebels sucht Hr. C. in der tiefen Lage, dem vorangegangenen feuchten Jahrgang, in welchem viele Wasser aus ihren Ufern traten, und in der Theu-

rung, er giebt acht Indifikationen an, die er bey
 der Heilung vor Augen gehabt habe. Hr. Jof. Ve-
 ratti betrachtet die Milch, die Veränderungen, die
 mit ihr im Magen und in den Gedärmen vorge-
 hen, und die thierischen Säfte, die sie zum Gerin-
 nen bringen; er hat darüber einige Versuche an
 Ragen, Hunden, Lämmern, Widern und Käubern,
 an Kapannen und kalkutischen Hünern angestellt;
 kein Zusatz, auch das Abkochen nicht, verhindert
 das Gerinnen der Milch in ihrem Magen, man
 mag die geronnene Milch aus diesem, oder aus et-
 nem Theil der dünnen Gedärme nehmen, aus wel-
 chem man will; sie bringt immer noch durch ihre
 Vermischung andere Milch zum Gerinnen; es ist
 also im Magen und im ganzen Zug der Gedärme
 kein Saft, der ihr, wenn sie einmal geronnen ist,
 diese Eigenschaft nimmt; Galle bringt die Milch
 nicht zum Gerinnen, wohl aber vermuthet es Hr.
 W. vom Gekrödrüsenäfte, und daß der Speichel
 des Menschen diese Eigenschaft habe, hat er sich
 durch mehrere Versuche überzeugt; bloße Wärme,
 wie sie der gesunde thierische Körper hat, bringt
 nach den Wahrnehmungen des Hrn. W. bey der
 Milch kein Gerinnen zuwege; (darinn dürften ihm
 doch andere widersprechen, so wie in der Versiche-
 rung, daß es saure Milch nicht bewirke; offenbar
 kömmt auch hier viel auf das Futter des Melkviehes
 an.) Hr. Caj. Monti erzählt zuerst die Meynun-
 gen anderer von der Fortpflanzungsart des Aals,
 dann die Besonderheiten eines im See bey Comac-
 chio gefundenen Aals, demjenigen ganz ähnlich,
 den Valisneri ehemals beschrieben, und daraus
 seine Meynung von den Ethern des Aals abgeleitet
 hatte, und zeigt, daß, was dieser für den Eyerstock
 ansah, die Schwimmblase, und seine Eyer ein klein-
 körntiges, wie Perlen glänzendes, Gewächs waren,

das zwischen ihren Blättern steckte; was andere für junge Brut hielten, seyen Würmer gewesen: Hr. M. tritt übrigens der Meynung bey, daß der Aal Eyer lege; der Grund, daß man sie so lange nicht mit Gewißheit wahrgenommen habe, liege darinn, daß sich der Fisch um diese Zeit in der Tiefe aufhalte, diese wahre Eyerstücke nebst den übrigen Eingeweiden des Aals beschreibt Hr. Carl Naudini noch ausführlicher, und zeigt durch überzeugende Versuche, daß jene widernatürlich gebildet, in dieser wahre Eyer enthalten waren; alles ist zugleich durch Zeichnungen erläutert; noch erwähnt Hr. M. einer Taubheit, die von einem Fehler des Labyrinthis kam. Endlich beschreibt Hr. Alons Galvani seine mit Zeichnungen belegte Bemerkungen über das Gehörwerkzeug der Vögel, aus denen erhellt, daß es wirklich mehr mit dem Gehörwerkzeug der Säugthiere gemein hat, als man sonst glaubte.

Gebhardi.

Prag.

Leopoldi & Co.

Scriptores rerum Bohemicarum Tomus I. Cosmae Ecclesiae Pragensis Decani Chronicon Bohemorum ad fidem Codicis MS. Bibliothecae Capituli Ecclesiae metropolitanae Pragensis recensitum, cum aliis Codicibus tam manuscriptis, quam impressis collatum. Accedunt eiusdem Cosmae Continuatores Canonici Pragenses duo ex eodem Codice metropolitano; Tertius Monachus Sazaviensis e Codicibus Vindobonensi et Dresdensi. Adiecta Lectionum Varietate. 1783. (Octav. 1 Alph. 11 B.) Dieser erste Band besteht aus einer Vorrede der Herren Franz Martin Pelzel, und Joseph Dobrowsky, aus den Schriftstellern, u. aus einem Sach- und Namenregister. Die Vorrede enthält Nachrichten von dem Leben des Cosmas, von dem Werthe seiner Geschichte, und von den

ber-

verschiedenen Handschriften und Ausgaben derselben und ihrer Fortsetzungen. Was man von dem Cosmas, diesem für seine Zeit sehr geschickten Geschichtschreiber weiß, ist dieses, daß er 1045 geboren ist, bis zum Jahr 1061 in Lüttich studiret hat, nachher als Priester im Gefolge der pragerischen Bischöfe ein Augenzeuge der meisten Begebenheiten, die er erzählt, gewesen ist, als Domherr des weibl. war und einen ehelichen Sohn zu te, und am 21. Octob. 1125 verstarb. Seine Geschichte ist von Freher zweymal 1602 und 1607, und ferner von Menke 1728 herausgegeben, allein schon im zwölften Jahrhunderte von einem Mönche zu Szazava verfälschet. Bey dieser Ausgabe, die die pragerischen Domherrn durch den Dichtant Johann John und den Domherrn Joh. Michael Edelen Warlich von Wubna auf ihre Kosten haben besorgen lassen, ist eine sehr gute, innerhalb 1320 und 1343 verfertigte Abschrift des schon lange verlorenen Originals zum Grunde gelegt, weil sie keine Spuren der Verfälschung enthält. Diese Handschrift begreift auch die Fortsetzungen vom Jahr 1126 bis 1283, die aus selbiger schon einmal aber sehr fehlerhaft zu Wien 1752 (und 1753) herausgegeben ist, und liegt gegenwärtig in der Domcapitels-Bibliothek zu Prag. Bey dem Cosmas ist zu Rathe gezogen, die fast gleichzeitige aber sehr interpolirte Handschrift zu Dresden, welche Menke hat abdrucken lassen, eine eben so alte aber bessere Handschrift zu Wien, und eine noch bessere zu Wzewnova bey Prag aus dem sechzehnten Jahrhunderte. Außer diesen waren ehemals noch einige vorhanden, nemlich drey die Kaiser Carl IV. nach alten Urschriften abschreiben ließ, und eine die 1570 zu Chomocotau verbrannte. Das Rahradische, und Stockholmsche Exemplar haben die Herren Herausgeber nicht gebrauchen können.

J. H. H. H.

Berlin.

Feder.

Berlin.

Herr A. Müllers: *Traktat* oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben von C. Ph. Moriz. Erst B. I. und II. St. 1833. Man müßte den Werth der Seelenkenntniß, oder ihre wahren Gründe wenig kennen, wenn man sich nicht über die Veranstaltung eines Magazins zur Einsammlung dahin gehöriger Erfahrungen freuen sollte. Denn dadurch wird gewiß eine mehrere und allgemeinere Aufmerksamkeit auf merkwürdige psychologische Erscheinungen erweckt, und ein mehrerer Eifer sie bekannt zu machen. Und indem viele derselben in ein Buch näher zusammengebracht werden: so läßt sich hoffen, daß allmählig Gründe sich häufen werden, zu sichern allgemeinen Schlussfolgen in manchen bis jetzt noch dunkeln Gegenden der Psychologie. Mit eigenen großen Schwierigkeiten hat ein solches Unternehmen freylich auch, zumal anfangs zu kämpfen. Wenn ein großer Theil es allzubedenklich findet, mit seinen und seiner Freunde Seltenangelegenheiten und Eigenheiten das ganze lesende Publicum bekannt zu machen: so versteht ein anderer zu wenig, was merkwürdig ist, und wie schwer es hier insbesondere ist, genau und richtig zu beobachten, vor Zusätzen der Phantasie und vor Trugschlüssen sich zu hüten. Der Herausgeber hat aber Einsichten und Enthusiasmus genug, um sich durch die Schwierigkeiten nicht zu leicht abschrecken zu lassen, und sie mehr und mehr zu überwinden. Die Idee eines solchen Unternehmens, mit seinen Hindernissen und Vortheilen hat er schon vor einem Jahre vorgelegt auf etlichen Bogen, *Aus:zichten zu einer Experimentalseelenlehre.* Nach der bisher

beobachteten Einrichtung wird unter folgenden Abtheilungen eingesamlet: Zur Seelenkrankheitskunde, Seelennaturkunde, S. Zeichenkunde, S. Diätet. F., S. Heilkunde. Râsonnements sollen eigentlich nicht ins Magazin kommen. Wink um vor überreilten Schlüssen sich in Acht zu nehmen, oder der Aufmerksamkeit die nöthigste Richtung zu geben, kommen unterdessen theils in den Aufsätzen selbst vor; theils hat sie hier und da der Herausgeber beygefügt. Unter den Aufsätzen sind einige von ausnehmendem Werth: z. E. die Nachrichten von einem Hrn. J. M. Klug, der mehrere Jahre lang bis an sein Ende auf eine sonderbare Weise vor allen Menschen sich verschloß; dennoch aber das Bedürfnis der Gesellschaft und der Liebe dabey fühlte. Der Brief des Herrn Oberconsistorialrath Spalding an Sulzern über eine art-sich-selbst gemachte Erfahrung von einer plötzlichen Verwirrung des Gedächtnisses. Viel merkwürdiges hat auch der Brief des Hrn D. Herz über seine Krankheit, bey deren Verschlimmerung und Heilung die Einbildungsraft von erheblichem Einfluß war. Auch der zunächst folgende Aufsatz: Sonderbare Handlungsart ohne Bewußtseyn enthält einiges von nicht gemeinem Belange. Dem Recens. ist unterdessen ein anderer Fall genau bekannt, wo die merkwürdigsten Umstände von diesen eben auch vorkamen, z. E. daß der Patient in seinem unnatürlichen Schlaf vorher sagte, wie viele Krämpfe er noch bekommen würde, ehe er erwachen würde. Mehrere Beispiele von Mordthaten die bloß aus Schwermüthigkeit begangen wurden. Mehrere Aufsätze auch über unerklärbar scheinende Vorhersehungen, besonders im Traum. (Solche Erzählungen sind wohl gut; aber unter andern wäre auch die Erinnerung dabey nöthig, wie viel öfter wohl dieselben Personen, oder andere zu

zu Folge ihrer Träume und anderer Ahnungen Erwartungen sich gemacht haben mögen, die nicht eintreten? Bey einigen dieser Beispiele sind wahrscheinliche Erklärungen nicht schwer auszumachen. Eine, die wenn von selbst befallen möchte, zeigt der Herausgeber l. 55 an. Und Recens. hat an sich eine ähnliche Erfahrung gehabt.) Ein mehrentheils rätionaler, aber guter Aufsatz ist der über die Erinnerungen aus den ersten Jahren der Kindheit ll. 82; auf welchen Gegenstand sich auch noch andere beziehen. Die Furcht vor eigenen thörichten Handlungen, die doch ganz von der Willkühr abhängen, ist ein gemeines Phänomen, dessen vielleicht nur wenige auf sich aufmerksam Menschen nicht einigemale in ihrem Leben sich bewußt worden sind.

Reichmann.

Napoli.

1782.

Im Jahre 1782 ist hier ein kleiner Tractat auf 203 Seiten in Duodez gedruckt, aus dessen Titel: Saggio d'istituzioni d'agricoltura wir wenigstens einige Nachrichten von dem Zustande der dortigen Landwirtschaft erwarteten. Aber der Verfasser, vermuthlich ein Geistlicher, hat nichts als einen kleinen Auszug aus Duhamel's Schriften geliefert, ohne Beweise eigener Kenntniß zu geben. Nicht einmal den Neapolitan. Pflanz hat er beschrieben, sondern der, dessen Abbildung beygefügt ist, ist ebenfalls von dem Franzosen entlehnt. Unter den Pflanzen, die hier genannt sind, kommt Sulla, auch Safran und Baumwolle vor.

Nicht viel erheblicher ist ein im J. 1783 gedruckter Bogen in Octav: Saggio sulla coltivazione e sull'uso delle patate del Dottor Giovanni Faicchio. Der B. empfiehlt den Anbau der Kartoffeln, und glaubt nicht ohne Grund, daß dadurch einer solchen Noth, als das Reich 1764 erlitten hat, vorgebeugt werden könne.

1783.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 5. Jan. 1784.

Göttingen.

Beckmann.

Die der K. Societät der Wissenschaften eingeschickte Schrift, wovon in den Anzeigen 1783 S. 1265 Nachricht gegeben ist, ist nun auf 10 Bogen in Quart gedruckt worden: Ueber die Preisfrage der Götting. Societ. der Wissensch. von der vortheilhaftesten Einrichtung der Sucht- und Werkhäuser von A. S. Kulße, K. Commissarius in Einbeck, mit einer Vorrede von Joh. Beckmann. Letzterer hat von dem Verf. Beantwortungen der erheblichsten ihm gemachten Einwürfe erhalten und in der Vorrede beygebracht, und wünscht, daß diese mit vieler Einsicht und Erfahrung ausgearbeitete Schrift von denen genützt werden möge, welche alte Werkhäuser verbessern oder neue errichten wollen.

Beckmann.

Dresden.

Heyne.

Dresden.

Im Jahrgang 1781. S. 718 zeigten wir den ersten Heft von *Vricen* über Rom an, in welchen sich ein der Baukunst, und der schönen Künste überhaupt, auch in der Ausübung, kundiger Verfasser, welcher Scharfsinn und Geschmack verband, ankündigte. Seitdem sind einige Hefte mehr erschienen, bey dem dritten, mit welchem sich der erste Band schließt, nennt sich der Verfasser, Herr Christian Traugott Weinlig, Chf. Sächs. Obers Bauamtszahlmeister. Er konnte frey und ohne Bedenken vor das Publicum treten; die folgenden Hefte vergrößern die aus dem ersten gegen ihn gefasste Achtung. Wie wir sehen, so kömmt das Werk auf Pränumeration heraus; dieser Weg versperrt oder erschwert doch manchem Buche den Weg in entfernte Gegenden, das bekant zu werden verdiente; da hingegen unbedeutende Schriften auf den Hütten der Buchhändler leicht durch die Lüfte getragen und wie Spreu überall hin verwehet werden. Mit dem zweyten Heft, und dem fünften Briefe fängt sich die Beschreibung vom Castel S. Angelo, als der ehemaligen Moles Adriani. an. Die Brücke dabey. — Der sechste bis neunte Brief ist der Peterskirche gewidmet; deren Grundriß, Platz, äußere und innere Aussicht, durch die Kupfer erläutert werden. Von einem Gebäude, von dem man so viele Beschreibungen hat, ist gleichwohl auf eine eigne Art gehandelt: nicht bloß, so weit auch Andre voranziehen, z. E. über die verschiednen Verdienste der verschiednen Baumeister, die daran gearbeitet haben, über den mittelmäßigen Maderno, und den kühnen Bernini, sondern auch mit eigenem Urtheile und Geschmack: über die Säulenverhältniße der großen Colonnade, über die Nordseite des Gebäudes, über die Arcaden im Innern und

und das Verhältniß ihrer Breiten zu den Höhen. Vertheidigung des großen Altars gegen Laugier, der ihn ein kleineres Gebäude in einem größern nennt; es sey unter der Idee eines Throns in einem Audienzsaal zu betrachten. Aus der Optik, eine richtige Bestimmung des gemeinen Urtheils der Fremden, daß die erste Wirkung des Anblicks der Peterskirche nicht so groß sey, als man erwarten sollte. Der zehnte Brief von der Mafferabe im Carneval und dem Pferderennen im Corso; Der eilfte und zwölfte vom venetianischen Palaß. So weit der erste Band.

Von dem zweyten sind auch bereits zwey Hefte ausgegeben: worinn die Briefe vom dreyzehnten bis auf den zwanzigsten fortgesetzt werden. Die Kupfer gehen von zwölf bis neunzehn. Monte Cavallo und der Quirinalische Palaß. Ueber die Regeln der Baukunst, nach drey Classen geordnet, eine sehr gute Stelle (14 Br.) Die große Treppe im Vatican. Von der Neuerungs-sucht in der Kunst, und von den verderblichen Folgen für den Geschmack, den die modernantiken Compositionen des Desencuorges, des Lafosse und ihrer Nachfolger, haben müssen. Das Campidoglio und der Campo Vaccino, mit den darauf befindlichen Gebäuden. (Br. 15 = 20) Sehr genau, von der Architectur des Pallasts auf dem Campidoglio; von den darinn befindlichen Antiken wird mit Begeistung gesprochen (S. 33 sehen wir, daß man zu Rom aus dem vermeinten sterbenden Kechter und seinem Gegenstück, einem Thron mit angelehnten Kopf eines Sohns der Niobe, zwey olympische Sieger macht.) Ueber die Anordnung des Triumphbogens des Septimius Severus, und der Triumphbögen überhaupt, eine lesenswürdige Stelle Br. 17 (die Entziehung derselben mußte sehr einfach seyn, da man an Thore mit Aufschriften gewohnt war.)

Campo Vaccino, das alte Forum Romanum, das
 aufs äußerste entstellt ist. Die hier noch übrigen
 einzeln stehenden drey vortreflichen Korinthischen
 Säulen und weiter hin der Tempel des Antoninus
 Pius und der Faustina mit architectonischer
 Genauigkeit betrachtet: hierbey eine Vermuthung
 über die Sexmilli impares. Endlich noch der Tem-
 p. I des Firdens: den Namen eines Tempels
 führte er nur uneigentlich, es war eher ein Mus-
 seum und nachmaliges Atrium. Daß es nach
 erfolgter Beschädigung eine spätere Wiederherstel-
 lung erfahren habe, ist außer Zweifel: daher ist an
 den Ruinen noch eine so große Verschiedenheit. Es
 war dem Plane nach den christlichen Kirchen sehr
 ähnlich, in der Mitten ein Schiff mit Naraten zu
 beyden Seiten. Zu verwundern ist es also, fährt
 der V. fort, daß die Christen, welche in dieser Hin-
 sicht die Basiliken in Kirchen verwandelten, nicht
 an dieses Gebäude dachten. Weitere Beurtheilung
 des Gebäudes. Der doppelte Tempel, nach eini-
 gen der Sonne und des Mondes, nach andern der
 Isis und des Serapis: über die noch stehenden Ge-
 wölber architectonische Betrachtungen.

Ueberall beweiset sich der Verf. als einen Mann
 von Gefühl und Geschmack, und großen Bewunde-
 rer der Alten; er beurtheilt aber doch die Neuern
 glimpflich und billig; schreibt edel und mit Wärme,
 und zeigt sich als einen freydenkenden, über Vorur-
 theil erhabnen, Baumeister. Die Alten, sagt er,
 arbeiteten mit Gefühl und Geschmack, und unsre
 Neuern nach trocknen Regeln (auch wohl ohne Re-
 geln und ohne innern Beruf: und der Fall mag
 wohl eintreten, der hier S. 63 angeführt wird,
 daß der Sohn Baukunst studiren muß, weil er zum
 Handwerk seines Vaters nicht Fähigkeit genuß
 besitzt.) Die architectonischen Beschreibungen unsers
 Verf. sind kunstmäßig und anschaulich, und mit leb-

lebhaften Ausdruck seines Gefühls abgefaßt. Daß (1 B. S. 58) Bernini bey der Colonnade vor der Peterskirche aus Grundrissen, die sich auf optische Erfahrungen gründen, gehandelt und die äussern Säulen reihenweise allmählich dicker und dicker gemacht habe, weil Vitruv III, 2 etwas diesen ähnliches vorschreibt, scheint dem Verf. ausser Zweifel zu seyn; einem der Architectur kundigen Gelehrten, den der Rec. zu Rathe zog, ist es hingegen höchst unwahrscheinlich; vielmehr hat Bernini die Halbmesser der Säulen in der Maasse grösser gemacht, in welcher der Halbmesser des runden Plafes (das ist, die Entfernung einer jeden Säule vom Mittelpunkt, wo der Belicht steht) grösser und grösser wurde: rechnet man diese Entfernungen vom Achsenstrich der Säulen an, so ergibt sich die Dicke der Säulen (bis auf eine nicht zu achtende Kleinigkeit) gerade so, wie der Verf. die Maassen anlegt. Auf diese Art behalten auch die Säulendicken zu den Säulenweiten in allen vier Reihen genau einerley Verhältniß. Was die Gedanken des Verf. über die Scamilli impares (2. B. S. 49 f.) anlangt: so ist es, wofern die Note nicht erst seitdem hinzugekommen ist und der Verf. den Gedanken schon 1768 gehabt hat, möglich, daß er darinn dem Newton vorgekommen ist; dieser hätte ihn aber doch in seinem Vitruv 1771 zuerst bekannt gemacht und weitläufig ausgeführt. Unser Hr. Prof. Meißner in seiner Abh. de optica ratione veterum hält sich überzeugt, daß beyde den Gedanken nicht zuerst gehabt haben; er ist allerdings besser, als alles was man vorher über die Scamillen gesagt hatte; Hr. W. hat aber dafelbst (Comment. I. c. VI. p. 108) nicht weniger als acht Ursachen angegeben, warum er ihn nicht für treffend halte. Daß die gegebne Uebersetzung der Stelle Vitruvs den Sinn verfehlen müsse, ist schon daraus klar, weil die Worte Symmetria epistylion-

Artiliorum in sie hinein passen, die doch nicht zur Periode gehören, sondern eben so, wie vorher die Worte capitulorum ratio. für sich bestehen, und gleichsam die Summarien des Nachfolgenden ausmachen oder gar an den Rand gebren.^{Heyne.}

Heyne. Kiel u. in der Buchh. d. Gelehrten.
 Historische Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wiss. zu Kopenhagen, aus dem Dänischen übersetzt und zum Theil mit Verwechungen und Verbesserungen ihrer Verfasser, auch einigen eigenen Anmerkungen, herausgegeben von Valentin August Heyne, der B. W. D. und Prof. Erster Band 1782. gr. Octavo, 464 Seiten. Wir sollten nicht glauben, daß es einem für Ausländer so nützlichen Unternehmen an Beförderung und Unterstützung fehlen könnte. Sehr zu billigen ist der Plan, daß die Schriften nach dem verschiedenen Inhalte in verschiedne Classen sollen gebracht werden: Hr. Prof. H. gedenkt die historischen, nach und nach, mit strenger Auswahl, zu liefern. Der erste Band enthält sechs beträchtliche Abhandlungen. Wir müssen uns beunügen bios die Aufschriften anzuführen, da die Schriften nicht mehr neu sind. Die erste und zweyte von Gramm und von Temler über die Erfindung des Pulvers. Die vorhin angenommene Epoche von 1380 ist für gänzlich falsch und unrichtig erklärt, von ersterm wird die Erfindung des Schießpulvers auf vierzig Jahre zurückgesetzt, der andere aber findet keinen glaubwürdigen Beweis, der über 1354 hierauf gehet. III. Des Hrn. Adolf Gottfried Carstens Erweis der ehelichen Verbindung Erich II. Herzogs zu Schleswig mit Margaretha, des Fürsten von Rügen Jaromar II. Tochter. V. Ebenders. von der Schwester des Grafen Gerhard des Großen zu Holstein, die mit dem K. Erich (um 1330) auf eine kurze

kurze Zeit vermält gewesen ist: ein Aufsatz, der ne-
benher die Stammgeschichte der ältern Herzoge von
Sachsen zu Lauenburg erläutert. IV. Des Hrn.
Kammerherrn von Subm Untersuchung des Todes-
jahres des Dänischen Königs Svend Toeskiea; die
Ausfage der englischen Schriftsteller wird bestätigt
und das Jahr 1014 festgesetzt. VI. Ebendest.
Gedanken über die Schwierigkeiten, welche man
bey der Bearbeitung der alten Dänischen und Norwe-
gischen Geschichte antrifft: man erkennt den Mann,
der sein ganzes Feld übersieht, und der Aufsatz kann
statt einer Anleitung zum Studium jener Geschich-
ten selbst dienen.

Zürich.

Wey Drell, Gesner, Hügli und Comp. 1784.
Leonard Meisters, öffentl. Lehrers bey d. Kunst-
schule zu Zürich, Hauptscenen der helvetischen
Geschichte nach der Zeitordnung geordnet.
Octav. Erster Theil, 552 Seiten. Die Aufschrift
ist, wie man sieht, etwas gekünstelt, gesucht und
unrichtig. Wie man Scenen (c und z sind zwey
wesentlich, nur nicht in der Aussprache immer merk-
lich, unterschiedne Buchstaben) reihen kann, ver-
steht der Rec. nicht; und was hier Hauptscenen
heissen, sind Erzählungen, und zum Theil Schil-
derungen. Eben die Scenen heissen im Innern des
Buchs Zeitpunkte: Helvetischer Zeitpunkt.
Allemannischer Zeitpunkt. (Man meint Zeits-
periode, welche mehrere Zeitpunkte enthält).
Doch an diese Sonderbarkeiten muß man sich nicht
kehren, noch das anderweitige Verdienst des Werks
und des Verf. mißkennen. Das Studium der vater-
ländischen Geschichte hat er auch auf handschriftl.
Werke ausgedehnet. Darstellung ist aber doch das,
was auch der Absicht des V. nach, des Werks Ver-
dienst macht; dieses ist in den spätern Geschichten
größt, als in den frühern. In den ganz alten Ge-
schich-

schichten ist manches, was die histor. Kritik nicht bilden kann. Die lehrwürdigen Kapitel sind die Schilderungen des Zustandes der Jahrhunderte, worin oft ein guter Blick und philosoph. Geist sich auszeichnet. Lebhaftigkeit hat der Ausdruck; aber rein ist er nicht; auch nicht immer edel und der Würde der Geschichte angemessen. Gelehrte Stellen giebt es doch nicht so häufig. „Unvermerkt ward der römische Scepter von den Alemannen zerbrochen, (die Römer kannten keinen Scepter „chaotische Szenen, dieses, und was dem ähnlich ist, trägt in der Geschichte das Gepräge des guten Geschmacks wohl nicht.“

Gmelin.

Benedig.

Scoperta chimica d'un risolvente flogistico, operante per virtù specifica inlita contra la causa prossima d'ogni morbo esterno ed interno, acuro e cionico, del Dott. Innoc. della Lanza. 1782. Octavo, bey Sansoni. 390 S. Quecksilber Fiebertreibende, Mohnsaft, Aderlässe etc. abführende Mittel, die einige Stärke der gewöhnl. Mittel, seyen sehr gefährliche Mittel u. Schwache Kräfte, wie der Hr. D. aus den Folgen ihres unzeitigen u. Mißbrauchs zu erweisen sucht, aber seine Aderlässe schade niemals u. helfe immer, man könne es auch im Gewicht nicht leicht verfehlen; sie seyen, dies sind die eigene Worte des Hrn. D. aus welchen unsere Leser seine Sprache u. seinen Geist ganz erkennen können, ein gewisses bewegendes, reizendes, vermöge einer angebohrnen Kraft specifics, allgemeines u. particuläres reizendes u. aufstösendes u. eben so sicheres Palliativmittel, heile alle langwierige Krankheiten (nur die Wasserstehene nicht) wesentlich u. aus der Wurzel. Wen diese Lobspärche nach der chymischen Entdeckung selbst lästern machen, dem müssen wir sagen, daß der Hr. D. für gut befunden hat, sie für sich zu behalten.

Gmelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 8. Jan. 1784.

Göttingen.

Wrisberg

Die Vorlesung des Hrn Prof. Wrisberg am 29. Nov. v. J. hatte zum Gegenstande: *Observationes de involucrorum et membranarum corporis humani continuationibus, cum veris et certis, tum dubiis et falsis. Sect. I. Es wäre schon längst der Mühe werth gewesen, einmal im Ernst Versuche anzustellen und aus dem ganzen Körper Beobachtungen zu sammeln, um mit Zuverlässigkeit bestimmen zu können, welche Häute und Bedeckungen der verschiedenen innern Theile des Körpers aus einander entstehen und Fortsetzungen anderer sind, oder von welchen dieses nicht behauptet werden kann. Man hatte sich lange genau mit dem Irrthum amüßet, alle Häute der innern Gänge*

E
ge

ge wären entweder unmittelbare Fortsetzungen der Hirnhäute und besonders der harten, aus denen die Häute des Auges und die Weinhäute, ja was noch toller war, aller Höhlen des Körpers, Brust, Unterleib hergeleitet wurden, oder der äußern Haut, die nach diesem Grundsatz, so wie sie in den Ohrgang, die Nasenlöcher, Mund und Oefnungen der Geburtstheile hineintritt, so müssen auch die innern Bedeckungen und Ueberzüge der Lungen, derer Gedärme, der Gebärmutter, Blase, Nieren und mehr andere Theile aus ihr entstehen.

Wer alles das, was verdienstvolle Männer, selbst von Galei an bis auf die Zeiten eines Ruisch, Kaw, Bonhave, Ribin, Gorter, Gaubius, Huber, Haller, Ludwig, Zan. La dan, Moscati, Camper, und vorzüglich Bonn hierinne gethan haben, mit Aufmerksamkeit beaugen will, findet leicht, daß dieser Gegenstand noch nicht zur evidenten Gemeinheit gebracht sey, und welches zum Theil daher rühret, daß man die mannigfaltigen Veränderungen und Entwicklungen, die an mancher Häuten und deren Fortsetzungen durch Krankheiten hervorgebracht werden, nicht mit denen feinsten anatomischen Handgriffen vereinigt hat. Der Nutzen dieser Untersuchungen und deren Einfluß auf Körperkenntniß, Beurtheilung der verschiedenen diesen und jenen Theil angeordneten Functionen, die Abwechslung der Säfte, die bisweilen an einem fremden Orte abgesondert werden können, wenn dieses Geschäfte durch Zufall und Krankheit an einem andern Ort gefördert worden; so schloß Haller schon aus der Fortsetzung einer Haut in eine andere Gegend, auf die Absonderung eines ähnlichen Saftes: vorzüglich interessant aber muß diese Untersuchung dem practischen Arzt werden, wenn Theile des

Kör-

Körpers bey Entzündungen angegriffen werden, wie an der Pleura, und das anfangs gelindere Uebel breitet sich bald, wegen der unmittelbaren Fortsetzung der Häute über die Lungen und Herzbeutel aus.

Bey mäßiger Genauigkeit in Betrachtung der Häute unsers Körpers muß es wohl einem jeden beyfallen, daß viele Theile ihre eigenthümliche Bedeckung und Haut haben, die von keiner andern auf irgend einige Weise hergeleitet werden kann. Die Sclerotica, Choroides des Auges, die verschiedenen Perioste, der Herzbeutel, die Niere, Milz und Hoden besitzen ihre eigene Haut. Mit gleicher Zuverlässigkeit aber sieht man auch ein, daß mehrere andere Theile ihre Haut und Bedeckung offenbar von einer andern bekommen. Die äussern Bedeckungen der Nerven liefert die harte Hirnhaut: der Ueberzug des Ohrs, die Conjunctiva des Auges, der Ueberzug der Lippen, der Zunge des Mundes erzeugt die äussere Haut: alle Bedeckungen der Brust, als der Lungen, des Herzbeutels giebt die Pleura her: die mehresten Eingeweide des Unterleibes erhalten ihren Ueberzug vom Peritonäum, wie solches bey dem Zwergfell, Gedärmen, Gebärmutter und Blase bekannt genug ist, und von eben dem Peritonäum sind die äussern Scheiden der Saamengefäße und des runden Bandes der Gebärmutter durch den Ring der Bauchmuskeln unlängbare Fortsetzungen.

Nun bleibt endlich noch eine Menge von Häuten und Bedeckungen übrig, womit wichtige Theile inwendig und auerwendig überzogen werden, und deren Ursprung theils irrig und falsch angegeben, wie bey denen Lungenbläsgen, zottigen Haut der Gedärme, Gebärmutter u. Gallenblase, Harn-

gängen und Tieren, theils nicht genau genug beschrieben, wie beyrn Herzen, Saamenbläsgen u. d. g.

Aus dieser kurzen Schilderung wird man den Plan dieser Untersuchungen, welche in zweyen Abschnitten vorgetragen werden, leicht erkennen. Auszüge aus denen Beobachtungen selbst lassen sich, ohne sie zu verstümmeln, nicht wohl machen. Wir wollen nur zum Beispiel einige Wirkungen von Krankheiten ausheben, welche Folgen dieser Fortsetzungen von Häuten aus einer in die andere waren. Bey sein ausgespritzten Leichen fand Hr. W. die zartesten Gefäße der entzündet gewesenen Pleura, auch in denen Mediaſtina, in der äußersten Lamina des Pericardii und auf denen Lungen strohend voll. Wenn Eiter zwischen der Pleura und den Intercoſta-muskeln war, so sah Hr. W. ein paarimal auch Eiter zwischen der Pleura und dem Zwergfell, und in denen Mediaſtina. Bey einem an der Brustwasserſucht geſtorbenen abgezehrten Kinde war viel Waſſer zwischen denen Lamina des Pericardii und in denen Mediaſtina. Alles Folgen der Continuationen der Pleura über andere Theile der Brust.

Kaſner.

Erfurt.

Univ. berg.

Acta Ac. El. Mog. Scientiar. vtilium quae Erfurti est. ad ann. 1780, 1781. Bey Kaſner 1782. Quart. Die Akad. läßt die Aufſätze einzeln drucken und ausgeben, welches allerdings die Bequemlichkeit verſchafft, daß Jeder ſich mit dem, was ihm wichtig iſt, verſorgen kann. So ſind von den hier beyſammen befindlichen Schriften, auch in unfern Anzeigen viel ſchon erwähnt, und es bleibt nur noch übrig, von der ganzen Sammlung, und was uns etwa einzeln noch nicht zugekommen iſt, zu reden.

reden. Die Geschichte der Akad., die den Anfang macht, erzählt die Vorlesungen, und was sonst der Ak. vorgelegt worden. Durch eine Aufgabe der Akademie, die Stubensfen zu verbessern, war ein Künstler: Edler veranlaßt worden, dergleichen vorzuweisen. Hr. Hesse aber zeigte, die Erfindung sey weder neu, noch sehr brauchbar. Indeß hat der Hr. Stadthalter v. Dalberg, zu Aufmunterung des Künstlers ihm eine Belohnung freigebig ertheilt.

Die Abhandlungen nach Classen geordnet, sind folgende: botanisch: 1) Hr. Franciscus a Paula Schrant: hundert botanische Anmerkungen zu des N. v. Linné Soc. plantar. Berichtigungen, Zusätze, neue Standörter der Pflanzen, übrigens mit geübter Hochachtung geaen den großen Mann. Medicinisch 2) Hr. Hacquet, observations sur deux conceptions douteuses. Ein paar schwere Geburten; bey beyden konnte Hr. H. das Kind nicht anders als todt zur Welt bringen, die Gebährerinnen blieben leben. Er hält aus den Umständen für wahrscheinlich, die Frucht habe sich zuerst im Eyerstocke gebildet, und sey bey ihrem Wachsthume in die Mutter hinuntergegangen. 3) Hr. Dr. Carl Caspar Siebold, Prof. d. An. Chir. und Entbindungskunst, parotidis scirrhusae feliciter extirpatae historia. Moralisch 4) Des Hrn. Stadth. v. Dalberg Gedanken von Bestimmung des moralischen Werthes. Pbyssisch 5) Ebendess. Anemometer. 6) Hr. Rosenthal, wie meteorologische Beobachtungen anzustellen und zu ordnen sind. 7) Hr. Prof. Planer, Bitterungsbeobachtung zu Erfurt 1781. Mit Werkzeugen und nach Vorschriften der Churf. Mannh. Akademie, und mehr andere Aufmerksamkeiten 3. E. Stand von Hrn. de Luc Thermometer in freyer Luft, Verhältniß der Dichten
 von
 E 3

von Luft und Quecksilber nach Hr. de L. Grundsätzen und Hrn. Rosenthal Vorschläge berechnet u. s. w. Brauchbare allgemeine Folgerungen daraus. Einige Veränderungen durch krumme Linien vorge stellt. 8) Verf. über den Holzbau im Erfurtschen. Erzählungen der Plätze, wo Holz könnte angepflanzt werden, Beschreibung des Bodens, die auf jedem dienliche Holzarten, und allgemeine Vorschriften zu ihrer Anpflanzung.

Meiner.

Heyne.

Deßau und Leipzig.

In der Buchhandlung der Gelehrten 1782. Gewagte Erklärung eines noch nicht bekann'ten corinthischen Fragtal- Normal- Gewichts von corinthischen Erz aus dem ersten Jahrh. welches s. w. von Anton Siegr. Goethold Guse, (in Emmerich) corresp. Mitgl. d. Gesellsch. d. Alterth. zu Cassel. Detav. 47 Seiten mit 3 Tafeln, auf welchen die ganze Münzsammlung des Verf. dargestellt ist, der von dem, was sie enthält, einen sehr hohen Begriff zu haben scheint, und in kurzen Catalogum criticum, morale, theologicum, mythologicum, geographicum, varii generis numerum s. w. ans Licht zu stellen verspricht. Zum Schriftsteller hat der Verf. keine Anlage, aber Gelehrsamkeit, numismatische Einsicht und antiquarischen Scharfsinn besitzt er. Was er hier beschreibt, ist ein kleines vierecktes Eth. Erz (das Hr. G. zu corinthischem Erze macht) ohnweit Cattweil gefunden, nach der Aussage des Verkäufers; es sind Figuren darauf befindlich von Silber eingelegt, nebst zwey I. Die Figuren sind: in der Mitte zwey Trophäen, und zwischen innen eine Hand mit einer Waage, unten die Erdwaage; zur Seiten zwey männliche Köpfe mit Strahlenkronen: bey dem einen Kopfe schwebt

schwebt eine Sieggöttin und hält den Kranz darüber; bey dem andern zwey Sieggöttinnen, und unten ein Adler. Die Figuren sieht man hier im Kupfer, aber der Zeichner muß nicht der geschickteste seyn, oder man weiß nicht, was man denken soll. Die Sieggöttinnen sind ein paar Posaunengel aus den Kirchen, und auch in dem Uebri- gen erkennt man das Römische nicht wohl. Hr. G. nimmt indessen alles auf folgenden Fuß: das Erz hält am Gewicht 3 Unzen, diese sind auch durch das doppelte γ angezeigt, davon das eine die Saßl, das größere die Eßla von Unze sey. Die beyden Duffen sind: Vespasianus Augustus und Titus Cäsar; die Waage deutet darauf, daß das Erz ein Tragialgewicht ist: 3 Unzen sind gleich 24 Denarien in Silber, oder einem Solidus aureus Dibrachmus; das Pfund Silber ward zu 96 Denarien geprägt (zu 100 Denarien); so muß man Hr. G., daß sein Gewicht bey der Löhnung der Soldaten gedient habe (die Soldaten bekamen jährlich 9 Aurei, jeden 25 Denarien gerechnet, vom Domitian 12 in vier Löhnungsterminen; hierbey ist der Gebrauch jenes Gewichtes nicht sogleich deutlich.) Nun bringt Hr. G. noch drey Münzen aus seiner Sammlung bey, die er für höchst rar hält, mit einer vierten aus Vandari, von Honorius, auf allen trifft er eine Tudula an, die er auf das Tragium zieht: so wie er auf der einen von Trajan EX(agitum) AVG(ust) ließt. Mit dem Namen Tudula belegt man die kleinen viereckichten Stempel, welche man auf vielen römischen früher ausgeprägten Münzen später eingeschlagen antrifft; offenbar ist es, daß sie irgend ein Münz- und Valuationszeichen seyn müssen, vermuthlich vom guten oder bessern Gehalt; auf jenen drey angeführ-

ten kupfernen Münzen aber findet Hr. G. daß der Stempel den Münzdirectoren zum Normal für den innern Gehalt gedient habe, so daß sie nach einer solchen gegemelten Münze andere vergleichen konnten; so wie ein Probegewicht eingeführt war, nach welchem andere abgezogen werden konnten.

Heyne.

Leipzig. *Heyne.*

Auch außer der hiesigen Universität wird die Aufmerksamkeit des Lesers durch die Memoria — D. Car. Ferd. Hommelii — unterhalten, die den Prof. der Bereds. Hr. Ernesti zum Verf. hat, den man schon an der schönen Livianischen Latinität erkennt. Von der amoenitas und dem acumen ingenii, zwey römische Bestimmungen von Vorzügen des Geistes, gehet der Hr. B. aus, als die im ehemaligen Ordinarius Hommel vereinigt waren, und ihm unter den Rechtsgelehrten eine besondere Stelle anweisen. Unter verschiednen Merkwürdigkeiten, die von ihm angeführt werden, würden wir als die wichtigsten ansehen, daß er den alten abentheuerlichen juristischen Stil verbessert, und ein reineres Deutsch in Urtheil und Art eingeführt hat; ferner, daß er früh bereits die durch den Beccaria zuerst, nicht ans Licht gebrachte, sondern zuerst populär vorgetragne, billigere Grundsätze des peinlichen Rechts aufgenommen und als Richter befolget hat. So viel wir an einer Stelle sehen, haben wir noch ein Werk, Commentarii de vita Hommelii, zu erwarten. Der Druck der Memoria ist ansehnlich, mit einer allegorischen Anfangs- und Schlußseite versehen, welche, zumal die erste, wobey eine beygefügte Erklärung und Bestimmung des Gedankens erforderlich. Auch ein schön gestochnes Bildniß des seligen Mannes von Hrn. Hause nach Graf wird zugleich ausgegeben.

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück,

Den 10. Jan. 1784.

Göttingen.

Wald.

Die christliche Barmherzigkeit nach ihrer Beschaffenheit, ihrem Umfang und ihren Gründen; am dreyzehnten Sonntage nach Trinitatis, den 14. Sept. 1783 über das ordentliche Evangelium in der St. Sixti Kirche zu Nordheim abgehandelt von Georg Wilhelm Böhmer, aus Göttingen, bey Dieterich 6 B. in gr. Octav. Der Hr. Verfasser, ein Sohn unfers Hrn. Geheimenraths Böhmers, liefert mit Beybehaltung der äußern Einrichtung einer Predigt eine vollständige Abhandlung der angezeigten Christenpflicht, Fleiß im Sammeln aller zu ihrer Erklärung und Empfehlung dienenden Wahrheiten, Sorgfalt in genauer Bestimmung der Begriffe, Ordnung, Deutlichkeit, insgemein Anständigkeit, und an schicklichen Orten Abseet in der Sprache,

Sprache, und gute Wahl der biblischen Beweise, besonders derer, welche in der zum Grund liegenden Geschichte des barmherzigen Samariters sich dartheten, zeichnen diese Abhandlung auf eine so vortheilhafte Art aus, daß wir nicht allein dem Hrn. B. gegründeten Beyfall, sondern auch den Lesern vielen Nutzen zu versprechen Ursach haben. Aus der Vorrede, die wegen der Bescheidenheit, so wie die Zuschrift wegen der darinnen rührend ausgedruckten Empfindungen der dankbarsten Liebe eines Sohnes gelesen zu werden verdient, merken wir nur an, daß der Abdruck der Unterfügung einer armen Familie bestimmt sey. Die S. 49 u. f. in einer Note erzählte grosmüthige That des vor kurzem verstorbenen Erbischoffs von Aulch hat hier ihre rechte Stelle erhalten.

Mangel.

London.

Nach.

Mourfe hat 1782 verlegt: Historical Fragments of the Mogul Empire, of the Marattoes and of the English Concerns in Indostan from the Year 1659. kl. Octav. 233 Seiten und 173 Seiten Noten. Der Verf. dieser Fragmente ist Hr. Orme, der sich bereits durch seine allgemeine Geschichte der Britischen Kriegsunternehmungen in Hindostan seit 1745 berühmt gemacht hat, und in diesem vor uns liegenden Werk herrliche Aufklärungen über Ostindiens so sehr verwirrte Geschichte gegeben. Eigentlich will Hr. Orme durch diese Fragmente sein größeres Werk ergänzen und verbessern, und wir haben davon nächstens einige Fortsetzungen zu erwarten. Der Verf. hat freylich bey seiner Arbeit nur den Carrou und Reisebeschreibungen der Europäer, und keinen Nationalschriftsteller benützt, aber dagegen auch Zugang zu dem Archiv der ostindischen Gesellschaft gehabt, und eben aus dieser so wenig zugänglichen Quelle, vielen entweder ganz unbekante,

oder

oder verbunkelte Begebenheiten in ihr wahres Licht gesetzt, und mit der indischen Geschichte nicht ganz unbekante Leser werden aus diesem Werke ihre Kenntnisse gewiß außerordentlich bereichern. Die Geschichte der Maratten, vorzüglich ihres ersten Anführers Sevagi, ist hier vorzüglich genau bearbeitet, das Leben dieses merkwürdigen Räubers wird hier nicht nur detaillirter, als von irgend einem seiner Vorgänger, sondern auch völlig verschieden von allen bisherigen Nachrichten behandelt. Von Kerrs von uns ebenfalls angezeigten historischem Bericht vom Marattenstaat, weicht Hr. D. so sehr weit ab, daß der Leser oft in Verlegenheit geräth, wessen Bericht er glauben soll, um so mehr, da der Verf. versichert, seine Arbeit über die Maratten wäre bereits vor Erscheinung jener Geschichte vollendet gewesen. Indessen da Kerr aus Nachrichten von sehr ungleichen Werth, oft aus indischen oder persischen Sagen zusammengetragen ist, und manche Begebenheiten in Zeiten versetzt sind, wohin sie unmöglich gehören können, scheint uns Hr. D. eine weit sicherer Führer als der letzte Verf. Sehr ungerne haben wir des Verf. Untersuchungen über den Ursprung der Maratten, Sevagis Vorfahren, und ihrer Geschichte vor 1659. vermüßt. Er leitet sie indeß wie Kerr und Twiss, ebenfalls von den Bergbewohnern von Dapur, das ist Chitore und den nördlichen Gegenden von Vizapur her, und zeigt, daß sie vor Alters in dem heutigen Circar Aurengabat gewohnt haben. Aurengzabe legte eigentlich den Grund zu Sevagis nachher erlangten Macht, indem er ihm während des Krieges mit Vizapur einige Befestigungen an der Grenze dieses Reichs ohne einige Verpflichtung gegen den Großmogul-übergab, von hieraus erweiterte er nachher sein Gebiet aus den Trümmern dieses Reichs. Nach unserm Verf. ward Sevagi nicht nach einer erlittenen Niederlage, wie

es gewöhnlich heißt, Auringjades Gefangener, sondern er ließ sich durch desselben Versprechungen nach Delhi locken. Unter ihm war Nairi die Hauptfestung der Maratten; Satarah, ihre nachherige Hauptstadt ward erst 1673 erobert. In eben diesem Jahr nahm Sevagi zuerst den Titel eines unabhängigen Herrn oder Rajah mit vielen Cerimonien an. Er ließ sich öffentlich gegen 16000 goldene Padoen aufwägen, die an Gewicht 112 Pfund betragen. Um 1674 forderten die Maratten zuerst von den Besitzungen der Portugiesen in Concan den unter der Benennung Chout von ihren Nachbarn so oft wiederholten Tribut, aber die Veranlassung desselben weiß Hr. D. auch nicht zu erklären. Gewöhnlich heißt es Auringjabe habe ihnen diesen Tribut von ihren Nachbarn zu heben veranlassen. Dies kann vielleicht während des Krieges mit Bisapur geschehen seyn. Er starb 1680 zu Nairi als ein wichtiger Fürst, und nicht als ein Flüchtling in Goa seinen Sohn und Nachfolger, der bei Kerr Sow Rajah heißt, nennt Hr. Verne Sambagee. Dieser verließ einmal seinen Vater und gieng zum Auringjabe über, wahrscheinlich ist diese Verräthererzählung, mit Faderows Uebergang, wodurch Sevagis Armee 1679 so sehr geschwächt wurde, daß sie eine der größten Niederlagen erlitt. Der Verf. handelt, außer den Angelegenheiten der Maratten in diesen Fragmenten ebenfalls von den Kriegen der Portugiesen, den Versuchen der Mogolen Bisapur zu erobern, den ersten Niederlassungen der Engländer in Bombay und schließt mit dem Jahre 1689. Deynabe die Hälfte dieses Buchs besteht aus besondern Zusätzen und Notizen, in denen der Verf. einzelne Punkte der indischen Geschichte und Erdbeschreibung aufklärt, und die er nicht füglich in die Hauptzählung aufnehmen konnte. Sie verbreiten nicht geringeres Licht, als die vorhergehende

Ge-

Geschichte und zeigen von des Verf. seltenen Kenntniß der wichtigsten indischen Geschichtsquellen. Er hat uns in denselben auf eine handschriftliche, um 1758 in Indien verfaßte, sehr genaue Beschreibung von Decan aufmerksam gemacht, die der General Smith besitzt, die Herenthalers, mit so vielen Geschrey angepriesenes, Werk weit hinter sich läßt, wie verschiedene hier mitgetheilte Auszüge zeigen. Wenn H. Orme diese Handschrift edirte, und solche durch den Hin Albarry und seine eigene Kenntniß von Ostindien erläuterte, so würde die Finsterniß, welche bis jetzt über diese Gegenden hängt, sich bald zerstreuen. Der große Theil der Anmerkungen ist geographisch, doch finden sich in denselben mancher interessante Aufklärungen, wie über den ehemaligen ostindischen Handel der Engländer, Erbauung von Madras, die Pferdezucht in Indien und dergleichen. Noch können wir nicht unterlassen anzuführen, daß bey diesen Fragmenten eine sehr genaue Charte von Decan, oder der Halbinsel dieses des Ganges befindlich ist, die an Sauberkeit des Stiches, u. Deutlichkeit alle vorgehenden, vorzüglich des Verf. Charten in seinen größern Werken übertrifft.

Paris. *Springer*

Wey Lamy ist für vier Livres und vier Sols zu haben: Tableau du Commerce et des possessions des Européens en Asie et en Afrique. Zwen Duodezihände, der erste von 308 und der andere von 303 Seiten, 1783. Dies Werkchen hat mit dem, auch von uns angezeigten, Almanac Americain einen Verfasser, und soll mit diesem und einem andern Buche unsers Verf. l'Etat des Cours de l'Europe eine Art von Weltkatisifk ausmachen. Daran aber fehlt noch sehr viel, daß alle beschriebene unabhängige Staaten und ihre Nebenländer richtig und vollständig geschildert wären, und diese beyden

vor uns liegenden Bände wimmeln von eben den Fehlern der Nachlässigkeit und Uebereilung, die wir an dem americanischen Almanach rügten. Der W. hat bey seiner Arbeit die wenigsten, in seiner Muttersprache vorhandenen, Werke über diese Welttheile benutzt, sondern bey den meisten Ländern ist entweder Raynal, wie bey China, den africanischen Ländern, den englischen und holländ. Besizungen in Ostindien, selten: und bogenlang wörtlich abgeschrieben, oder bios aus ihm seine Schilderungen zusammen gestoppelt. Hin und wieder sind zwar Sonnerat, Adanson und Demaret benutzt, oder vielmehr eben so buchstäblich copirt, allein Raynal kann sich doch den besten Theil des Werkes mit größten Rechte vindiciren, und wo dieser Schriftsteller etwa, wie bey den Moluckischen Inseln, unsern W. verläßt, da weiß er sich auch nicht aus andern Quellen zu helfen, und daher ist die Beschreibung der Moluckischen Inseln so sehr kurz gerathen. Bey Gelegenheit des Königreichs Egypten wird Raynals Beschreibung durch einige Nachrichten vom Ali-Bey vermehrt. Unter andern sind hier zwey ihres Inhalts wegen merkwürdige Briefe dieses, während des letzten Türkischen Krieges berühmt gewordenen Insurgenten an die Regierung von Venedig eingerückt, worin die Venetianer zu Fortsetzung ihres egyptischen Handels eingeladen werden. Bey den Besizungen der Portugiesen in Africa, ist der W. umständlicher als Raynal, allein er wirft ihre westafricanischen Länder mit der von ihnen besetzten östlichen Küste untermiteinander, plaudert ein paar Seiten darüber, als von völlig bekannten Geenden, ohne doch etwas weiter als alte unsichere Nachrichten zu wiederholen. Noch unzuverlässiger ist es, was der W. von den brittischen Besizungen und Comtoirs in Guinea berichtet, und er schränkt sämtliche Besizungen der Britten nur auf die Festungen St. James, und Kape

Kape Corse (Coast) Castle ein. Dagegen ist die Beschreibung der comorriſchen Inseln, welche die Engländer im Kanal von Mosambique besetzt haben, besser gerathen. Eigentlich haben sie sich nur auf der Insel Anjouan niedergelassen. Auch bey den holländischen Westungen auf Guinea hat er gute Nachrichten gehabt, allein von den dortigen Streizigkeiten mit den Portugiesen, denen die Holländer den Handel zwischen Kap Palma und Benin nicht erlauben wollen, bevor sie im Fort Delmina Zoll erlegt, und ihre Pässe gelbset haben, meldet der W. kein Wort. Der westindischen Gesellschaft kostet die Erhaltung der Westungen della Mina, Fort Nassau, Klein- und Grofscormantin jährlich 280,100 Gulden. Die Oberkaufleute in den Westungen kaufen die Sklaven, bezahlen aber der Gesellschaft 44 Livres, dürfen sie aber nicht für ihre Rechnung nach Westindien schicken. Der Handel nach dem holländischen Guinea steht allen Unterthanen der Republik frey, sie bezahlen aber von jedem Schiffe für die Tonne 45 Livres 14 Solis, und von allen westindischen Waaren, die sie zurückbringen, drey pro Cent. Sonst pflegten wohl an 30 Schiffen, jedes von 200 Tonnen, Ladung 6 bis 7000 Negerklaven von hier zu holen, jetzt aber hat sich der Handel sehr vermindert. Der erste Theil schließt mit einer Beschreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung; und was wol Niemand hier so leicht erwarten möchte, den Präliminarartikeln des Pariser Friedens vom 20 Jan. 1763.

Der zweyte Theil beschreibt ganz Asien, aber auf den größten Theil der mitgetheilten Nachrichten, die der W. nicht unmerkbar aus Raynals Geschichte, oder aus neuen französischen Büchern entlehnen konnte, paßt unser vorhergehendes allgemeines Urtheil. Am meisten haben wir uns gewundert, wie der W. von so notorisch unbefannten Ländern, wie Siam, Kunkin, Cochinchina, eben so ent-

schei-

scheidend reden kann, als von Malabar, Bengalen und Ceilon. Von Persien und dem russischen Sien ist er am allerwenigsten unterrichtet, Tibet fehlt ganz und gar. hingegen wer Ostindien und was die Europäer hier nach und nach erlangt haben, noch nicht aus Kennal kennt, wird sich daraus über immer aus diesem Werke unterrichten können.

Heyne. Basel. *Mengel.*

Wey Thurneyten dem Jüngern 1783, nimmt eine periodische Schrift den Anfang: Gelehrte Nachrichten aus Welschland, die Künste und Wissenschaften, vorzüglich die Physik und Naturhistorie betreffend, herausgegeben von Jac. Sam. Wittenbach, Diac. an der R. zum h. G. in Bern. Was wir vor uns haben, sind achtehalb Bogen gr. Octav, der Vorrede nach, schon im April abgedruckt; alle zwey Monate sollen 8 bis 12 Bogen gedruckt werden. Die Aufschrift läßt eine gelehrte Correspondenz vermuthen: allein es sind Recensionen von den neuesten italiän. Büchern; die physischen u. naturhistorischen, in reichlichen Auszügen, einige auch mit Beurtheilungen. Gelehrte Nachricht im eigentl. Verstande ist der vorhin ungedruckte Brief des Abb. Fortis an Hrn. J. S. Wittenbach über verschiedne Hölen mit magnetischer Luft. Unstreitig wären die Gelehrten der Schweiz im Stande, uns von den litterarischen Produkten Italiens frühere Nachrichten zu geben, als anderwärts geschehen kann; wir wünschen daher der Fortsetzung allen Fortgang. Aber eins müssen wir inständig bitten, daß die eigentlichen italiänischen Aufschriften der Werke beygefügt werden mögen. Wider allen Zweck, Nutzen und Gebrauch, sind die Titel abgekürzt und deutsch beygesetzt: „Teoria generale etc. Allgemeine Theorie der Erde, auf der Volsischen Akademie zu Velletri erklärt“. Wer nun das Buch aus Italien verlangen will, muß den Titel erst ins Italiänische wieder übersehen.

Heyne.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 10. Jan. 1784.

Paris.

Lichtenberg

Cuchet hat verlegt: Description des Expériences de la machine aërostatique de *M. de Montgolfier*, et de celles aux quelles cette decouverte a donné lieu etc. par *M. Faujas de St. Fond*. 299 Seiten in Octav ohne die Vorrede, nebst 9 Kupfertafeln, wovon die eine, dem Titel gegenüber, und vorzüglich nett und schön gearbeitet, den Versuch zu Versailles vom 19. Sept. vorigen Jahrs und zwar die bekannte Maschine in dem Augenblick ihrer Abfahrt darstellt. In der Zuschrift an den Grafen von Vaudreuil hofft der V. vieles für diese Versuche von den Deutschen Russen und Italiänern (Dec. stuchte hier, daß vermöge des stillschweigenden Vertrags beyder Nationen, sich immer einander den zweyten Platz einzuräumen)

räumen, die Engländer nicht zuerst genannt wurden, sie kamen aber gleich hinten drein): il est à presumer, fährt der Verf. fort, que les Anglois, qui ont en Veneration les Sciences, ne resteront pas dans une indifférence et une oisiveté (das ist es nun wohl eben nicht) étrangère à leur caractère. Einleitung. Die Herren v. Montgolfier fanden, wie leicht zu erachten, bey ihrer Erfindung Meider in Menge. Sie sollten vorzüglich ein Mst, das bald in der königl. Bibl. zu Paris, bald zu Turin befindlich seyn sollte, geplündert und überhaupt ältere Schriftsteller gebraucht haben. Vorzüglich nannte man ihnen den Jesuiten Francis de Lana (*Franc. Tertius de Lana*) Verfasser des *Prodromo dell arte maestra*. Leibnizen, Borrelli, den Dominicaner Joseph Galien und des Hen. Dela Folie philosophischen Roman (sie hätten ihnen mit eben so vielem Recht auch den Magnus Pegetius, Pashius, Sturm, Morhof, Philipp Lobmeier, Bedek u. s. m., oder gar die Cartesianischen Teufel selbst citiren können) Alle Vorschläge, welche die eben genannten Männer theils gethan, theils beurtheilt, theils nachgeschrieben, theils belacht haben, haben nichts mit der neuen Maschine gemein, obgleich, wie man sich leicht vorstellen kann, die dazu gehörige Zeichnungen einige Aehnlichkeit haben können und müssen. Indessen verdient des P. Galien Buch, *L'art de naviger dans les Airs*. Avignon 1755 und 1757, eine kurze Erwähnung, ob er selbst gleich aus seiner Erfindung einen bloßen Scherz zu machen scheint. Er nimmt sein Luftschiff so groß an, daß eine ganze Armee darinn schiffen könne, und setzt, um diese Voraussetzung zu rechtfertigen, bröckelt genug hinzu: Das Ding koste ja auf dem Papier am Ende doch nicht mehr als ein kleines. Sein Maasstab ist hier und da die Arche Noach.

Ein

Sein Vorschlag ist, aus starker Leinwand einen Sack zu verfertigen, die Leinwand mit Wachs und Theer zu bestreichen (in der That kein übler Vorschlag und bey großen Maschinen wohl so gut, als das kostbare, und vielleicht bloß zum Abschrecken angeführte, Federharz des Hrn. Robert) und diesen ungeheuren Beutel, größer als die Stadt Mignon, mit einer dünnen Luft zu füllen. Freylich sollte man nun denken, dieses sey Montgolfiers Erfindung, allein sie ist es nicht, und ist eigentlich im Grunde gar nichts. Seine dünnere Luft ist atmosphärische, nur aus einer höhern Region. Er meyne, wenn sein Sack in einer höhern Region mit Luft gefüllt würde, so würde er zwar anfangs etwas sinken, aber bald schweben bleiben (allerdings, wenn die Seitenwände unbiegsam und unzerbrechlich wären; so aber würde die innere Luft mit der äußern immer einerley Leichtigkeit und Elasticität behalten, und der Sack gerade so und unter ähnlichen Umständen fallen, wie denen Montgolfiers Maschine steigt.) Cavallo habe zwar im Jahr 1781 Eisenblasen mit luft. Luft steigen gemacht, (dass diese ist auch in demselben Jahr hier gesehen,) doch haben vermuthlich die Hrn. v. M. nichts davon erfahren. Auch sey ihre Erfindung etwas ganz von jenen Vermählungen verschiedenes. Dieses ist sehr wahr. Nun zu den Montgolfierschen Versuchen selbst. Die beyden Brüder Stephan und Joseph v. Montgolfier, Personen von beobachtendem Geist und Liebhaber der Naturkunde, hatten sich schon lange mit der Erklärung des Aufsteigens der Dünste beschäftigt. Dieses führte sie auf ihre Entdeckung. Sie suchten Wolken in Säcke zu binden, und dadurch lassen zu heben, und dieses gelang ihnen zu Annonay im Angesicht der versammelten Stände von Vivarats am 5. Jun. 1783. (Ein merkwürdiger

diger Tag für die Naturlehre.) So sagt der Verf. den Zeitungsanachrichten zuwider; auf diese Weise hatten die Entdeckungen über die verschiedenen Luftarten gar keinen Antheil an der Sache. Diese erste Maschine war sehr leichtfertig gemacht, aus Leinwand mit Papier gefüttert, auf ein Netz von Bindfaden gereiht und stückweis zusammen gefnüpft, und doch stieg sie gegen 6000 Fuß, (freylich mit den bloßen Augen gemessen.) Nun wurde zu Paris Käm; Prof. Charles rief da auf inflammable Luft, und durch diesen Einfall entstanden endlich durch Beharrlichkeit das, was man zuerst gedacht hatte, durchzuziehen, zwei Sekreten und verschiedene Arten von arvoitatischen Maschinen, die nun um den Rang streiten, und ihn beyde, jede in ihrer Art, nach der jedesmaligen Absicht verdienen. Montgolfier füllt seine Kugel (es sey uns dieses Wort erlaubt) schnell, durch den Dunst von hellbrennendem Stroh mit Scherwolle gemischt, Prof. Charles und seine Assistenten, die Gebrüder Robert, die ihrige mit eigentlicher inflammablen Luft, langsam und mühsam. Die erstere Art zu füllen erfordert wenig Kosten, zur letztern gehörte viel eigene Gedult und viel fremdes Geld, beydes hatten Prof. C. und die Gebrüder R. erstere zumal, in hohem Grad, und daher gelang es ihnen, trotz der vielen widrigen Zufälle, und trotz (um die Sache beym wahren Namen zu nennen) ihrer Ungeschicklichkeit, einen Ball zu Stand zu bringen, der nunmehr die Augen der Kenner vorzüglich auf sich gezogen hat. Sie hatten einen Kasten erfunden, viel inflammable Luft auf einmal zu verfertigen, den man erst bey diesem wichtigen Gebrauch untauglich fand, und dann leiteten sie die infl. Luft nicht durch Wasser, sondern unmittelbar in die Kugel, dadurch hätte das Ganze zu Grunde gehen können, wärlich

sich hatte sich auch der Hahn, durch den die Luft in die Kugel stieg, so sehr erhitzt, daß Handsprüngen geholt werden mußten. Auf diese Weise ist leicht begreiflich, wie sie, nicht völlig $\frac{3}{4}$ einer Taffetkugel von 12 Fuß im Durchmesser mit inflammabler Luft anzufüllen, 1000 Pfund Feilspäne und 98 Pf. Nitrioldi, gebrauchen konnten. Die Geschichte dieser Kugel hat überhaupt viel sonderbares. Nur eines anzuführen: Als man sie in der Tiefe der Nacht um allen Anlauf zu vermeiden, aus dem Robertzischen Hause nach dem Champ de Mars auf einer Bahre trug, oder vielmehr die Bahre hielt, damit sie nicht von der Kugel weggeführt würde, und von einer Wache zu Fuß und zu Pferd begleitet mit Fackeln durch die Straßen in feyerlicher Stille zog, wurden einige Nichtkatholiker, die noch wach waren, so von dieser Procession gerührt, daß sie die Hüte abnahmen und niederfielen. Vermuthet, das Minimum bey aerostatischen Wägen zu finden; kleinere als 6 Zoll im Durchmesser, hat man sie noch nicht darstellen können (Durch feste Körper, vermuthlich, denn mit Eisenbrüche kann man sie sehr viel kleiner erhalten.) Von dieser Größe hat sie Hr. Baron von Baumanoir aus Goldschlägerhaut (baudruche) verfertigt und dem Verf. geschenkt. Artig ist, daß schon Jul. Cäsar Scaliger, bey Gelegenheit der Laube des Archytas, diese Haut vor schlägt, eine solche Laube zu machen (de Subilitate, ad Cardanum Exercit.). Nun wieder auf die Herrn von Montgolzier Mit ihren beyden folgenden Maschinen waren sie nicht so glücklich, als mit der ersten zu Zimmonay; die eine, die in dem Garten des Hrn. Revelkon steigen sollte, wurde durch einen Platzregen gänzlich verdorben, und die andere mit den 3 Thieren im Korbe, die, in Gegenwart des Hofes, zu Versailles stieg, litt kurz vor der Abfahrt Schaden

den und stieg daher nur mittelmäßig hoch; nach Hrn. le Scintils Beobachtung etwa 280 Toisen über den Horizont der zweiten Etage der Pariser Sternwarte, über welche Versailles noch um 40 Toisen erhaben ist, also in allem nur 240 Toisen. Hrn. Neufner, eines Officiers von der Artillerie, Brief an den Verf. über einen Gebrauch, der sich von diesen Versuchen machen läßt, und den er auch, so viel es die Umstände verstatteten, von dem Versuch des Hrn. Charles gemacht hat. Es steigt nemlich hier ein sehr voluminöser Körper in der Luft auf, dessen Bewegung von zwey entgegengesetzten Kräften abhängt, wovon die eine (die beschleunigende Kraft) sich mit der Dichtigkeit der Luft abändert, die andere, (der Widerstand der Luft,) nach der jedesmaligen Dichtigkeit der Schwicht, und der Geschwindigkeit. Hr. Neufner laubte also diese Versuche gäben ein vortrefliches Mittel an die Hand, zwey Theorien mit der Erfahrung zu vergleichen, und zu erläutern, deren eine bisher noch wenig Unterstützung von Versuchen erhalten habe. Drey geschickte Beobachter, alle drey Astronomen, mit den nöthigen Instrumenten versehen, nahmen schiefliehe Stationen, wo sie sich auch unter einander selbst sehen konnten, um ihre Uhren zu vergleichen. Man war indessen etwas zu spät auf den Einfall gekommen; es wurde als es übereilt. Z. B. die Uhren zu vergleichen, wurde eine Flagge gebraucht, die man in der Tasche an Ort und Stelle trug, und die man an den andern Stationen nachher nicht sehen konnte, auch wurde wegen der Unruhe der unzähligen Menge von Zuschauern, die Kugel eher losgelassen, als angekündigt worden war. Indessen thaten die Astronomen doch alles mögliche, und es verdient gelesen zu werden, mit wie ungemeinem Eifer Hrn. Neufner alle auch

auch die kleinsten Umstände, zu nutzen weiß, doch wenigstens etwas aus diesen Beobachtungen herzuleiten. Sein Aufsatz beträgt 96 Seiten und ist keines Auszugs fähig, wir sehen nur folgendes her. Als die Kugel in die Wolken trat, war sie 481 Lothsen, und als man sie auf der Station bey der Ecole militaire jenseit der Wolken zum letztenmale sah, zwischen 720 und 820 Lothen hoch. Was übrigens die Bewegung der Kugel selbst angeht, so stimmen die berechneten Stellen sehr gut mit den beobachteten überein, welches freylich zum Theil auch daher rührt, daß Hr. M., aus Mangel an Beobachtungen hier und da manches durch dieselbe Theorie ergänzen mußte, die geprüft werden sollte. Veränderung der Figur des Körpers durch den Widerstand, und Verlust der insl. Luft während des Aufstiegs, wodurch die beschleunigende Kraft vermindert wird, ist hier nicht in Betracht gezogen worden. Hr. M. bringt gelegentlich vieles schöne über die Abnahme der Dichtigkeit der Luft und die Höhenmessungen durch das Barometer bey. Von der brennbaren Luft und dem Gas der Herrn v. Montg. sehr deutlich. Letzteres zu verfertigen, muß das Stroh sehr hellbrennend und sackend erhalten werden, es muß nicht dampfen, zuweilen wird hier und da eine Handvoll Scheerwolle zugeschnitten, je lockerer, je besser. Wird diese Vorsicht gut beobachtet, so kann ein eysförmiger Körper von 70 Fuß Höhe und 46 im Durchmesser in 5 Minuten gefüllt werden. Das Montgoliersche Gas, so nennt der Verf. letzteres dem Erfinder zu Ehren, sey sehr durchsichtig. Als man einmal, statt des Strohs, Nebenholz gebrauchte, welches ein sehr lebhaftes Feuer gab, spannte sich die Maschine sehr gut aus, allein der Luftstrom wurde zu heftig und riß Rollen mit hinauf, die hoch oben noch fortglühten und

gefährlich hätten werden könnten. Hieraus sehe man, daß das Montgolfierische Gas nicht sehr mephitisch sey (eigentlich sieht man daraus, was Rec. bey der ersten Nachricht, von dem geschwinden fliehenden gleich rieth, daß das Montgolf. Gas, ordentlich weichters, nichts anders ist, als erwärmte Luft und erhitzte Dämpfe, daher ist eine sehr beträchtliche Größe ein wesentliches Stück der Montgolf. Maschine. Rec. füllte einen Würfel von 16 Zolln aus gegummtem Glanzflobr mit diesem Gas an, er flog gegen die Decke des Zimmers zu, kehrte aber schon wieder um, ehe er sie erreicht hatte, gerade wie ein Büffel Flachs, den man über dem Licht anzündet, der aus ähnlichen Ursachen steigt.) Etwas über die Dünste nach Hrn. v. Sauffure. Hr. v. St. J. glaubt, die majestätischen Wolken in den höhern Regionen bestehen aus Bläschen, sie seyen natürliche aërostatische Maschinen (Rec. hat hiergegen nichts mehr einzuwenden, seitdem durch die neuen Entdeckungen das vesicular System alles das widersinnige verlohren hat, womit es vorher überladen war; daß aber nicht alle Dünste und Wolken aus Bläschen bestehen, giebt auch Hr. v. St. Sond zu.) Vorschlag vermittelt dieser Maschinen etwas für die Erklärung der Wolken zu thun, man müsse die Dämpfe elektrifiziren. Hier öffnet sich freylich ein unübersehbares Feld. — Vom Federharze, die bekanntesten Umstände. Die Herren Robert seyen gar nicht die Erfinder der Kunst, es aufzulösen und zum Firniß zu gebrauchen. (Freylich gehörte viel dazu so etwas zu behaupten, geht auch, die Herren N. hätten Macquers Bemühungen vergessen und von Richards und Julcaans Versuchen nie etwas gehört, so stund doch Hr. Bernards Verfahren sogar in Roziers Monatschrift.) Auch sey der Robertische Firniß, wie

wie man aus Stücken von ihrer Kugel, die man in Paris überall habe sehen können, noch jetzt, nach 2 Monaten, klebrig, und enthalte unaufgelöste Bröckchen. Ueberhaupt sey Federharz gar nicht nöthig. Hr. Meignier verfertige Lauffugeln und überfirnisse sie mit Copalfirniß; eine, die er für den Herzog von Crillon verfertigt, habe sich 12 Stunden in der Luft gehalten, da die Robertische nur 45 Minuten ausgehalten hätte. (Diese Vergleichung ist ungerecht, bekanntlich wogte die Robertische Kugel, und dieses ist eher ein Beweis für die Güte ihres Firnisses). Vielleicht ist unsern Lesern mit der Verfertigungsart des Federharzfirnisses gebient. Zu einem Pfund Terpentinspiritus, den man in einem langhalsigen Kolben dem Sandbad aussetzt, wirft man nach und nach, mit der Schere kleingeschnittenes Federharz, und wartet jedesmal, bis das hineingeworfene aufgelöst ist, hierauf gießt man dazu ein Pfund Lein- oder Nuzöl, das man aber vorher erst auf die bekannte Art durch Myleglätte trocknend gemacht haben muß, und läßt alles etwa eine viertel Stunde kochen. Dieses ist das ganze Geheimniß. Schreiben eines ungenannten an den Hrn. Verf. (doch wohl nicht des Hrn. W. an sich selbst?). Nach einer zwar nicht sehr weitläufigen, aber dem ungeachtet verbrüßlichen Untersuchung, ob man in der Exergue einer auf die Herrn v. Montg. zu schlagenden Medaille sagen könne: pour avoir rendu l'air navigable, oder lieber die Worte voler oder nager gebrauchen müsse, und einigen bitteren Bemerkungen über gewisse Leute, (die Gebrüder Robert vermutlich) worinn die Wörter Charlatanerie und Frivole vorkommen, macht der Verf. sehr schöne und treffende Bemerkungen über diese Erfindung, als z. B. über die Möglichkeit, sie zu Besichtigung der Luft einzurichten, den

mannichfaltigen Nutzen derselben, u. s. w. Vorzüglich müße man sich, um dicke Zeuge und gute Firnisse bekümmern, die Verfertigung dieser Dinge (vermutlich noch mehrer) werde dadurch gewiß gewinnen. Dem Zerplatzen in der obern Luft lasse sich leicht durch Ventile oder, noch besser, Hahnen vorbeugen, durch die man die überspannte Luft in andere luftlere Beutel leiten könne. Lohrhäute seyn vorzüglich dicht und geschickt hierzu, daher auch die Fabellehre die Winde in Schläuche eingeschlossen vorstelle (da halten sie aber auch freylich besser Luft, als in der Naturlehre). Ein gewisser Don Hautdey habe vorgeschlagen, den Laffbeutel innerhalb eines hohlen, gleich voluminösen, festen Körpers anzufüllen. In letzterem müßte eine kleine Oeffnung gelassen werden, um, so wie sich der Beutel mit inflammabler Luft füllt, die gemeine zwischen ihm und dem festen Körper befindliche Luft heraus zu lassen, und dann das Ganze zu verschließen. (Der Gedanke ist hinreich, bey der Ausföhrung aber müßten sich wohl unüberwindliche Schwierigkeiten finden). Da die inflammable Luft feßler und doch jetzt von so großem Nutzen sey. so müße man sie in manchen Werkstätten, wo man sie bisher verschleien ließ, auffangen lernen; sie auf den Kauf machen u. Es wäre freylich besser, wenn man ganz luftlere Kugeln machen könnte, (und freylich, müßte Rec. hinzusehen, noch besser, wenn man ohne alle Kugeln und Wälle die Luft beschiffen könnte; dabon ist aber jetzt die Frage nicht mehr, und gehörte gar nicht hierher.) Nun des Verfassers Lustschiff. In einer mit infl. Luft angefüllten Ball hängt er unten eine Art von Boot, dessen unterer Raum ein luftdichtes Faß ist, das längs dem Boot hinläuft. Dieses muß so genau gearbeitet seyn, daß man die Luft nicht allein herauspumpen, sondern auch wieder darinn

ver-

verdichten kann. Der Ball selbst hat nicht allein einen Hahn unten, sondern auch oben, zu welchem man auf Strickleitern gelangt. Außer dem luftdichten Raum, hat der Werf. auch noch Fässer mit infl. Luft, luftleere ic. Will er steigen, so entleert er sich seines Luftballasts durch auspumpen, oder verkertigt infl. Luft, aus Eisen und Vitrielsäure, oder macht sonst einen Gebrauch von seinen Fässern. Will er sinken, so nimmt er Luftballast ein, oder läßt den obern Hahn öffnen. Das wären nun die Bewegungen in der Verticallinie, wie kömmt er ober in der horizontalen fort? (noch wird nemlich eine ganz ruhende Luft angenommen.) Hierzu schlägt der Werf. leichte Ruder aus Pergament vor. Die Wigel haben und lenken ja ihren Körper, der 1000 mal schwerer sey als die Luft (und oft noch den von einem jungen Lamm oben drein) in derselben und durch dieselbe, wie viel leichter müßte dieses mit einem Körper ansetzen, dessen specifisches Gewicht man ganz in seiner Gewalt habe; die Ruder brauchen deswegen nicht sehr groß zu seyn, die Fische, mit deren Bewegung die Bewegung dieses Schiffes die größte Wehlichkeit habe, hätten daher nur kleine Ruder und doch schossen sie oft mit großer Geschwindigkeit nach allen Richtungen fort. (Dieses ist sehr wahr, daher möchte es überhaupt besser seyn, statt des lästigen, schwer zu behandelnden Faßraums und des höchst bedenklichen obern Hahns, lieber die ganze Maschine um ein geringes schwerer zu machen als die Luft, und durch Ruder, nicht bloß zu lenken, sondern auch zu heben; die andern Hauptwege dieses zu thun, als z. B. die Verkertigung neuer Luft ic., werden ja dadurch nicht verperrt.) Was wird es aber beim Wind geben? Freulich nicht viel tröstliches. In erheftig, so wäre es wohl am besten gethan im Hasen zu

zu bleiben; bey schwachem könne man vermittelst der Ruder laviren, auch könne man eine andere Region suchen, wo entweder gar kein Wind, oder ein günstigerer wehe, sich der Ebbe und Fluth der Luft, und der sanften Passatwinde bedienen, die in der Höhe gewiß anzutreffen seyn werden. Diese Schifffarth sey nicht so gefährlich, als die zur See; der Luftschiffer, wenn er sich nicht über die See wage, und warum sollte er dieses thun, habe überall den Hafen unter sich, und gar nicht nöthig, einen Sturm auszdauern. Er könne leicht seinen Schaden repariren, und bekäme auch die Kugel einen Riß, so sänke das ganze doch nur langsam. (Hierbey kömmt es doch wohl lediglich auf die Größe des Rißes, und seinen Ort auf die Kugel an, vor dem Blitz aus ganz unschuldig scheinenden Wolken, hätten sich solche Schiffe hauptsächlich zu hüten, sie könnten sogar von einem Donnerwetter angezogen werden, und dann in Gesellschaft weiter reisen. Rec. hat eine mit infl. Luft gefüllte, präparirte Schweineblase, die vortreflich aufstieg, vermittelst einer elektrischen Röhre hingeführt, wo er sie hin haben wollte. In diesem Falle wäre allerdings der obere Hahn nöthlich, wenn man ganz sicher wäre, daß sich keine Knauffluft erzeugte.) Man habe berechnet, daß man für 1,100,000 Livres (275000 Thaler) eine solche Luftmaschine bauen könne, die so viel tragen könnte, als *la ville de Paris*; soialich nicht viel mehr kosten würde, als jenes berühmte Schiff, und schwerlich ein so trauriges Ende nehmen könnte (das wäre nun freilich noch eine Frage. Ueberhaupt läßt sich hiervon, ohne weitere Versuche, zwar vieles träumen, aber wenig mit Bestimmtheit sagen. Es wird am besten gethan seyn, erst die versprochenen aeronautische Versuche abzuzuwarten, die, wie sich der Verf. recht gut ausdrückt,

frey

freylich erst am Gängelband werden gesehen müssen. Hrn v. Montgolf. hat der Verf. des Briefs selbst sahen hören, er sey bereits im Besitz der Mittel die Maschine zu steuern, und der Mann sey zu redlich und zu bescheiden, so etwas ohne Grund zu versichern. Allein was es auch mit der ganzen Aeronautik für eine Bewandniß haben mag, so ist der Nutzen dieser Erfindung, so wie sie jetzt ist, schon für die Naturlehre sicherlich groß. Schreiben des Hrn. Bourgeois an den Verf. Enthält Ausmessungen des Robertsons Falls, nebst einigen Bemerkungen darüber. Aus einer Note erieht man mit Vergnügen, daß dieser Hr. B. beschäftigt sey alles zu sammeln, was so wohl die Myster als alten gedruckten Werke der königl. Bibl. über ähnliche Künste enthalten. (Sehr zu wünschen wär es, daß Hr. B., der doch nun einmal alles durchlaufen muß, die übrigen Künste nicht dabey vergessen mögte.) Nachricht von dem Versuch am 10. Octob. vorigen Jahrs, bey welchem zum erstenmal Menschen, Hr. Pilatre de Rozier und Hr. Simon de Laette (am Gängelband) in die Höhe stiegen. Erst nachher betrug Marquis d'Arlandes die Maschine. Sie war schön, 70 Fuß hoch und hatte 46 im Durchmesser. Auf himmelblauem Grund waren mit Goldfarbe dargestellt: Ein Kranz franz. Lilien und darunter der Thiertreis. (Auf der zierlichen, dem Werke beigefügten, Zeichnung steht der Widder zwischen den Zwillingen u. der Jungfrau, und in eben der (doch wohl nicht unrichtigen) Anordnung die übrigen, so weit man sie sehen kann. Den mittlern Raum nimmt der Namenszug des Königs ein, mit Sonnen abwechselnd, *Coronés de Soleils* steht in der Beschreibung, in der Zeichnung sind es Nebulen.) Einzige Widese: darunter einer von Hrn. Rome aus

Petersburg an Hrn. Sage Mitglied der Academie der Wiss. Der Großfürst trug Hrn. Rome auf, eine solche Maschine zu verfertigen, und hier verlangt hier Nachricht. (Aus diesem Brief erfieht man mit Vergnügen, wiewohl nicht ohne Rührung, daß Euler noch von dieser großen Entdeckung gehet, und ihr seine letzten Rechnungen geweiht hat. Er fand, daß eine solche Kugel von 100 Fuß im Durchmesser mit einer anfänglichen Geschwindigkeit von 41 Fuß in einer Secunde steigen würde. Der erste große Versuch zu Versailles ward am 19. Sept. 1783, also am Tage nach des großen Mannes Hinztritt angestellt. Hrn. Darcet de Rozier's Ueberschlag, was eine solche Kugel mit inflammabler Luft zu füllen koste, (Hr. P. d. R. giebt ihn freylich auf Verlangen, aber solche Schätzungen helfen zu nichts. Nicht sowohl des verschiedenen Preises der Waaren, als der vielen andern objectiven und subjectiven nicht zu bestimmender Umstände wegen; jeder muß hier seine Rechnung selbst zu machen wissen.) Nach diesen Rechnungen, die wirklich sehr mäßig sind, (3. E. 6 Unzen des besten Vitriols sind nur zu 1 3/4 Pf. angesetzt), würde eine Kugel 30 Fuß im Durchmesser mit infl. Luft aus Eisen und Vitriolsäure, da sie 768 Pfund heben würde, 7857 Livres, 16 Solos, 6 Den. kosten; mit Luft aus Zink und Salzsäure, da sie 78 Pfund mehr hebt, 11982 Livres, 9 S., 6 Den. Dieses sind aber auch nur Provinzialpreise, in der Hauptstadt käme alles um $\frac{1}{5}$ höher. Eine solche Kugel würde, nach dem jetzigen Zustand unserer Kunst, trotz aller Vorzucht, täglich 452 Cubicfuß, oder für 141 Livres Luft vertiehren. Tabellen, was Kugeln mit infl. Luft und mit Montgolferischem Gas gefüllt, jene aus gefirnissetem Taft, diese aus Leinwand, den

Quadratfuß zu 2 Unzen gerechnet, angenommen, tragen können. Hier sind 3 Fälle aus jeder.

Durchmesser der Kugel	trägt mit infl. Luft gefüllt	mit Montg. Gas
20 Fuß	265 Pfund	20 Pf.
50 —	4430 —	1788 —
200 —	304437 —	155357 —

Also, uns nur bey der letzteren aufzuhalten, weil diese mit den geringsten Kosten veranstaltet werden könnte, so würden, einen von den bekannten Menschen mit Ober- und Unterwehr, nebst etwas Munition und etwas von dem Gas versehen, das, bey manchen Nationen wenigstens, zu großen Thaten nöthig seyn soll, zu 210 Pfund gerechnet, 700 Mann durch eine solche Maschine gehoben und über die Kanonen einer Batterie gebracht werden können. Hierauf folgt die Nachricht von einem schönen Versuch des alteren Hn. v. Montg., den er zu Lyon angestellt hat, und welcher sich wohl noch am leichtesten nachmachen läßt (wenn es anders die Polizeyen verstaten). Der Körper, der zum Steigen gebracht wurde, bestand aus zwey vierseitigen, abgestümpften Pyramiden aus Papier; die gemeinschaftliche Basis hatte 8, jedes abgestümpfte Ende aber 4 Fuß ins gevierte, und die gemeinschaftliche Höhe war 8 Fuß. Wo sie mit den Grundflächen zusammen saßen, war die Verbindung des Papiers mit leichten hölzernen Leisten verstärkt, und so eben war auch das eine abgestümpfte Ende mit einem hölzernen Rahmen versehen und nicht verschlossen. In diesem Rahmen hieng ein Cylinder aus gestochnem Drat etwa 1 Fuß lang und 3 Zoll weit. Als nun dieser Körper mit dem

Gas

Gas gefüllt war, brachte man in den Drahtkorb eine Rolle Papier von etwa 30 Wogen, die man mit 1 Pfund Baumöl getränkt hatte, und steckte sie an; die Maschine erhob sich sehr schnell, und erreichte die Höhe der Wolken mit denen sie nach Norden fortzog, als sie aber noch immer fortflieg ergriff sie ein dicker Luftstrom, dem sie folgte und sich aus den Augen verlor. (Man sieht nicht warum hier auch die ebere Pyramide abgestümpft seyn mußte, wodurch offenbar der Widerstand der Luft vermehrt wurde. Ueberhaupt dünkt Recensenten, daß man bey allen diesen Versuchen zu wenig bisher auf die schönste Form gesehen hat. Auch wäre sehr zu wünschen, daß man, da man jetzt weiß, wie viel sich mit solchen Maschinen heben läßt, ernstlich an ihre Verbesserung denken möchte, damit nicht das Publikum durch bloße Wiederholungen endlich gesättigt, der Sache seine Unterstützung gerade zu einer Zeit verläßt, wo sie dieselbe am nöthigsten hätte. Den Beschluß macht die Beschreibung eines Mahls beym Füllen zu gebrauchen, und denn des oben erwähnten Kastens; zu beyden gehörten Abbildungen; letzte siehe, wie der Hr. Verf. sagt, eben kein sonderliches Compliment weder für die Erfinder des Kastens, noch den Käufer des Buchs) bloß deswegen hier, weil das Kupfer schon gestochen gewesen wäre, ehe man gewußt hätte, daß die Erfindung nichts taue. Auch ist eine Anweisung Segmente zu Kugeln zu zeichnen und eine Abbildung von Lana's Luftschiffe dem Werk beygefügt. Der Hr. Verf. verspricht bald Supplemente zu liefern, denen gewiß jeder Leser dieses angenehmen Werks mit Verlangen entgegen sehen wird.

ichtenberg.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 12. Jan. 1784.

Oxford.

Meiner.

Institutes Political and Military written originally in the Mogul Language by the great Timour, translated into English by Major Davy, and published by I. White 1783. 408. S. in Quart, außer der Vorrede, dem Register, und Beylagen. Dies ist nun das Werk selbst, auf welches Hr. White durch die Probe, die er vor einigen Jahren herausgab, einen großen Theil der lesenden europäischen Welt aufmerksam machte. Nicht aber Hr. White, der zu viele Schwierigkeiten bey dieser Arbeit fand, sondern Hr. Davy, der schon vormals Dolmetscher in Indien war, und auch jetzt wieder Secretär der persischen Sprache bey der höchsten Regierung in Bengalen ist, hat die gegenwärtige Uebersetzung verfertigt, welcher das persische

D

sche Original zur Seite steht. Nach der sorgfältigsten Prüfung dieser angeblich Timurischen Schrift müssen wir bekennen, daß wir alle die Gründe, die wir zu einer andern Zeit wider die Aechtheit derselben vorgebracht haben, nur noch mehr bestätigt finden. Der Herausgeber hat das ganze Werk in zwei Hälften getheilt, unter welchen die erstere Designs und unter der andern Aufschriften, eine kurze Geschichte der Feldzüge des Timur, die andere aber unter dem Titel Institutes of Timur die Grundsätze enthält, nach welchen Timur im Krieg, wie im Frieden gehandelt, und sich selbst, und sein Haus so wohl als seine Reiche und Heere regiert haben soll. Man lernt aber die Thaten Timur eben so wenig aus den Designs u. s. w. als die Gemüthsart dieses Eroberers aus den Institutes kennen. Nach den ersten, in welchen uns weder neue merkwürdige Thaten des Mogolischen Helden, noch neue Darstellungen der bekannten vorgekommen sind, sollte man glauben, daß Timur alle seine Eroberungen bloß in der Absicht gemacht habe, um die überreudenden Widier zu beglücken, und dem Joche von Tyrannen zu entreißen; und nach den andern müßte man, wenn sie ächt wären, urtheilen, daß Timur die Wünsche aller politischen Schriftsteller Asiens erfüllt, und alle Vorzüge in sich vereinigt habe, welche man einzeln in großen, durch mehrere Jahrhunderte zerstreuten, Beherrschern zu bewundern pflegt. Es scheint uns aber unläugbar, daß der unbekante Verfasser beyde Bücher in eben der Absicht schrieb, in welcher die Encycloëdie des Fennophon, und die vielen idealischen Schilderungen sinesischer Beherrscher geschrieben wurden, die man gemeinlich Kaisern zuignete, um ihnen desto mehr Ansehen zu geben. Der Mogolische Schriftsteller wollte das Bild eines vollkommenen Ste-

Regenten, und einen vollständigen Grundriß der Regierungskunst für einen meigenländischen Monarchen liefern, welchen Zweck er auch besser, als alle uns bekannte sinesische Politiker erreicht hat. Ungeachtet der europäischen Leser hin und wieder durch Mangel von Ordnung und noch mehr durch Wiederholungen beleidigt wird: so ist doch das Werk im Ganzen genommen fast mit europäischer Mächtigkeit, und dann und wann mit europäischem Adel von Gefinnungen geschrieben. Die poetischen Blumen, welche sonst asiatische Geschichtsschreiber mit so verschwenderischer Hand über ihre Schriften auszusüßten pflegen, sind über die gegenwärtige mit einer solchen Sparsamkeit ausgestreut, daß man aus ihnen allein den Mogolen nicht errathen könnte. Es wundert uns nicht, daß Hr. White das Werk für alt und ächt erklärt, da es ihm sehr wahrscheinlich vorkommt, daß ein Porträt von Timur, das sich in der Woblejanischen Bibliothek findet, und welches er hat nachstechen lassen, alt und treu sey.

Jena.

Wey der Wittwe Cräcker hat der Hr. Hofr. und Prof. Ulrich herausgegeben: *Initia philosophiae iuris l. iuris naturae, socialis et gentium.* 1783. 522 Seiten. Octav. In Ansehung des Umfangs und der Ausführlichkeit seines Inhaltes gehört dies Lehrbuch zu denjenigen, in welchen die Absicht dieses Theils der Philosophie nicht eingeschränkt wird auf die Erklärung und Festsetzung der allgemeinern Begriffe und Grundsätze des Rechts, aus welchen die bestimmten sich leicht folgern lassen, sobald das Hypothetische, meist Willkürliche, derselben bekannt gemacht ist; sondern die in Ansehung der Menge der erklärten Begriffe und Distinctionen, und der dabey eingeführten lateinischen Kunstwörter, mit

mit den Lehrbüchern des unter uns üblichen positiven Rechtes wetteifern. Der V war anfangs auch Willens das allgemeine Lehnerrecht aus einem besondern Theil des N. R. abzuhandeln; ist aber am Ende, wie er selbst anzeigt, auf Anrathen, das von abgestanden. Aber das Fürbliche Recht hat er, als einen solchen Haupttheil, hinter dem Willers recht abgehandelt. Ähnlicher dem positiven Rechte, als andern Lehrbüchern der Philosophen, ist es auch darinn, daß es in den meisten Punkten, wo von der Strenge des erkern die letzten insgemein abweichen, von jener mehr beybehält; z. E. in der Lehre von der väterlichen Gewalt. Vielleicht ist es auch die Folge einer solchen Nachahmung, daß bey gewissen schlüpfrigen Materien der Verf. umständlicher ist und lebhafter sich ausdrückt. als uns hier nöthig scheint; in den Vorlesungen wird er sich vermuthlich desto weniger dabey aufhalten. Empfehlun kann sich dieses Lehrbuch, ausser manchen einzelnen recht gründlichen Erörterungen, im Ganzen durch das gute Latein und die ausgewählte Anzeigte alter und neuer zum Nachlesen dienlicher Schriften. Bis S. 90 gehn die Vorbereitungslehren aus der allg. pr. Philosophie; wo uns doch einige überflüssige Wiederholungen, und im Ganzen nicht die bequemste Ordnung zu seyn scheinen. Außerliches Zwangsrecht ist es überall, was der Verf. hier N. R. nennt. Und zum Grundbegriffe vom N. Rechte überhaupt nimmt er an, daß es nichts enthalten könne, als was offenbar ist und von allen dafür erkannt wird, quod manifestum est et ab omnibus concessum. (Dies scheint uns nicht genau genug bestimmt zu seyn. Allerdings muß das N. R. a) auf gemein anerkannten Grundwahrheiten beruhen b) und daraus folgen auf eine Weise, die der gemeine Menschenverstand eines jeden, vermöge des-

sen was im bestimmten Fall gegeben ist, begreifen kann. Aber die wirkliche Anerkennung eines jeden ist nicht nöthig. Es muß doch immer ein Unterschied bleiben zwischen wirklichem und eingebildetem Naturrechte; und die Verkennung kann die Wirklichkeit nicht aufheben. Daher beruft man sich auf das Urtheil eines dritten Unpartheyischen, auf das Urtheil der vernünftigen Welt; nicht nur wo vom äuss. Recht überhaupt, sondern auch wo vom Zwangsrecht die Rede ist. Wir können nicht sagen, daß der Verf. diese Bestimmungen verwirft; aber ungewiß, ob er sie annimmt, sind wir. Und eben so dünken uns einige der nächsten Folgesätze §. 32. ff. zu unbestimmt ausgedrückt z. E. Si concurrat conseruatio mei cum conseruatione rei sui alterius, in foro e. m. n. recte illam praeserri.) Wir wollen noch einige, das System des Verf. bezeichnende, Hauptsätze ausheben. Wenn ein Mensch mit Ueberlegung, bey gesunder Vernunft, sich umbringen will, sey's gegen das absolute N. N. ihn daran zu verhindern. Eine Verleumdung aber sey es nach diesem N. N. dem andern eine Unwahrheit zu sagen, aus einem Irrthum, qui vinci poterat. (Sollte es nicht wenigstens zugleich noch darauf ankommen, wie vernünftig oder unvorsichtig das Zutrauen des andern war?) Ein Vertrag sey nicht gültig, wenn der annehmende Theil wußte, daß der andere aus einer irrigen Meynung versprach, und den Irrthum ihm nicht benahm (wenn diese Meynung nicht zur Bedingung gemacht ward?) daß der ehrliche Besizer die genossene Früchte ersatten müsse, wenn er sich dadurch bereichert hat, scheint dem Verf. zweifelhaft. Das Pfand darf auch vom ehrlichen Besizer der Gläubiger, dem es gegeben ward, zurückfordern. Der Besitz seit undenklichen Zeiten giebt ein vollkommenes Eigenthumsrecht, weil

(in so fern?) dadurch der Beweis eines ungerechten Ursprungs unmöglich wird; und so giebt es eine natürliche Verjährung. In der gleichen Gesellschaft sey die Mehrheit der Stimmen der Regel nach entscheidend. Doch nimmt der Verf. unter andern, auch alle Fälle aus, die Ausschub heiden und Vereinigung hoffen lassen; bezgleichen alles was einstimmig ausgemacht worden war. Kinder können von ihren Eltern verkauft, verpfändet werden, bleiben, so lange sie leben, unter ihrer Gewalt, außer wenn sie entlassen werden, können zu einer Lebensart von ihnen gezwungen werden, ohne deren Einwilligung sich nicht verheyrathen, werden durch sie Unterthanen und Sklaven. Jeder Staat sey ursprünglich eine vollkommene Demokratie. (Wie denn, wenn einzelne Menschen und Familien unter die Herrschaft eines Einzigen oder Einziger sich vereinigten?) Auf Geheimnisse, besonders geheime Künste und Erfindungen, der Unterthanen habe der Regent ein Recht, wenn ihre Bekanntmachung oder Erhaltung gemeinwichtig ist. (Ein Zwangsrecht? Das lächeln wir nicht. Gute Worte, vernünftige Vorstellungen und Belohnungen muß da der Regent gebrauchen, wie jeder andere.) Eine Demokratie sey, wo die oberste Gewalt patribus familias uniuersis aut maiori illorum parti zukomme. (Es können auch solche Mitglieder daran Theil nehmen, die keine patres familias sind. Im C. Appenzell hat auf dem Landtage, dem die höchste Gewalt eigen ist, jeder, der das 16. Jahr erreicht hat, Sitz und Stimme.) Die Unabhängigkeit eines Gesandten von den Gerichten des Landes hält der Verf. für kein natürliches, aus dem Wesen und der Bestimmung des Gesandten, folgendes Recht. Ohne Vorwissen und Einwilligung des Regenten dürfe die Kirche nicht die geringste Veränderung weder im

be

bekanntgemachten Glaubenssystem, noch in der Liturgie vornehmen. Unbillig könne die Verweigerung der Einwilligung wohl seyn, aber nicht ungerecht. (Diese Behauptung, nach welcher also j. B. Protestanten ohne Einwilligung ihres Landesherren, wer der auch wäre, den Exorcismus bey der Taufe nicht weglassen, aus keinem Kirchengesange den alten Massinn weglassen dürften, setzt voraus a) daß alle Meynungen und Gebräuche der Kirche, die sie bey ihrer Aufnahme im Staat bekannt machte, für Bedingungen derselben angesehen wurden; oder b) daß es schlechtdings auf der willkürlichen Entscheidung des Regenten beruhe, ob etwas in den Gebräuchen und Meynungen einer Kirche politisch gleichgültig sey oder nicht; c) daß nicht die Kirche, wie jedwede andere Gesellschaft, das Recht habe, ~~auf~~ ⁱⁿ ~~Ein~~ ^{Ein} ~~st~~ st ~~at~~ ^{at} ~~er~~ ^{er} mit den allgemeinen Gesetzen der Natur und des Staats übereinstimmende, und nirgends insbesondere verbotene Weise, sich in ihren innern Einrichtungen zu vervollkommen, und so lange sie nur dies zu thun, vernünftiger Weise glauben kann, die Einwilligung des Regenten zu vermuthen, und wo es offenbar ist, sie als ein Recht der Natur, das im Staate nicht genommen werden darf, zu erwarten. Wir glauben nicht, daß diese Voraussetzungen von Jemanden bewiesen werden können.)

Utrecht.

Macbeth Tragédie en cinq actes et en vers, par G. le Febvre Baron de St. Ildephont; bey Wild 1783. 139 Octavseiten. Hr. L. F. sagt in einer Vorrede, der Name sey fast das einzige, was seine Arbeit mit Shakespears seiner gemeinschaftlich habe, nur wenig Situation von Sh. habe er gebraucht. Hier ist der Raum nicht, den Gang des Stücks zu erzählen, welches ohnedem natürlich auf

auf eine Vergleichung mit Sh. seinem leitete. Die Fabel ist durch und durch anders. Allgemein kann man darüber sagen, daß es eine Tragödie für die französische Schaubühne ist. Lady Macbeth, welche die stärkfte Rolle hat, erzählt im ersten Auftritte, als Verkündigungen eines Astrologen, einen Theil dessen, was bey Sh. die Hexen wahr sagen, diese erscheinen also so wenig als Bancos Geist. L. Macbeth liebt ihrem Gemahl ein paar Döliche, wohey doch wenigstens ihrer Meynung nach etwas übernatürliches vorgehen muß. Sie sagt S. 44: Mon filtre en les effets depasse mon attente; der Rec. wunderte sich was sie durhgeseibet hätte, bis ihm einfiele, daß f statt ph steht. Eine Probe von dem Vortheile der auch in Deutschland von einigen vorge schlagenen Orthograff.

Näffner.

Dresden.

Gesammelte Nachrichten von dem Verfahren der Holländer, wenn sie wasserdichtes Mauerwerk machen wollen. Bey Gerlach 2 B. Octav 2 halbe B. Kupfer. Von den mancherley Arten holländischer Ziegel, Namen, unterschiedene Preise u. s. w. Die Reymühle oder Maschine die Lehm erde zu den Ziegeln zu bearbeiten, abgebildet. Sturm hatte sie in s. archit. Reiseann. nur beschrieben. Der Grundbau für ein wasserdichtes Behältniß richtet sich nach dem Boden, ist solcher weich, wie zu Amsterdam, so wird er durch Pfähle zusammengepreßt, dann ein Schwellrost darüber gelegt und darauf das Mauerwerk für den Fußboden in Traß gesetzt, bey bessern Boden ohne Quellen, gründet man blos mit Ziegeln, wo aber Quellen sind mit einem Schwellroste. Diese 3 Fälle werden umständlich abgehandelt und durch Zeichnungen erläutert.

Näffner.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

9. Stück.

Den 15. Jan. 1784.

Göttingen.

Altenstein

In zweyten Stück der vom Hrn. Prof. Blumenbach im Dieterichschen Verlag herausgegebenen medicinischen Bibliothek sind folgende Werke angezeigt: I. WALTER tabulae nervorum thoracis et abdominis. II. Bilguer über die Faulstieber und Ruhrten. III. Uden's Magazin für die gerichtl. Arzneykunde. IV. MASARS DE CAZELLES sur l'Electricité medicale. V. Kleine Schriften über die Insuenza, v. Metzger, Witterwer und einigen Ungenannten. VI. TRALLESES visus vesicantium. VII. FONTANA s. le vénin de la vipere T. II. VIII. WINTRINGHAM de morbis quibusdam commentarii. IX. Lehmann's Briefe über den Glarner Hexenhandel. (Der Rec. der selbst in Gl. gewesen, das corous delicti untersucht, und die noch lebenden, dabey
3
ins

interessirt gewesen, Personen kennen gelernt hat, hält sich nach Prüfung der Umstände und ihrer Vergleichen mit andern ähnlichen Fällen, überzeugt, daß das Kind die meisten der weggebrochenen Nadeln in seinen Delirien selbst geschluckt habe u.) X. THOMSON'S Inquiry into the nervous Disorders. XI. MILLMANN'S Inquiry into the scurvy and putrid feavers. XII. Scherfs Apothekerbuch für Landstädte. XIII. ARNOLD on Insanity. Lunacy or Madnels. XIV. GRANT on the nature and cure of feavers. XV. EI. miscellaneous Works. XVI. Acta medicorum suevicorum T. I. XVII. VRISSAVLO Rech. s. l'Economie animale. XVIII. Zadelot v. d. Natur des menschl. Körpers (wo beyläufig die in den Anmerk. gemachte Einwürfe gegen den Bildungstrieb beantwortet werden.) XIX. Metzger's Grundriß der Physiologie. XX. COVRT DE GEBELIN s. le Magnétisme animal de MESMER. (Der Mec. der ohnlängst in Paris Augenzeuge von Hr. Mesmers magnetischen Unfuß gewesen, erklärt die vermeinte Wundercur, die der hypochondrische Verf. des Monde primitif an sich erfahren zu haben glaubt, ganz simpel und natürlich.) XXI. Zungvor'sky Beob. über die Spitäler. XXII. Schäffer's Verf. aus der theoret. u. s.

Die Beyfagen enthalten I. eine Nachricht von der auf der hiesigen Bibliothek befindlichen Meibomischen Sammlung medicinischer u. Hand-schriften, die überaus viel merkwürdiges enthalten. Aus einem darunter befindlichen Bande noch ungedruckter anatomischer Werke des großen Fallopius erhellt in einer hier abgedruckten Stelle, daß Er schon A. 1553 (also weit früher als Post, Barrolus u. a.) die Klappe des Grimmdarms genau gekannt. Die tödliche Wirkung einiger Gifte, z.

W. einer kleinen Dosis Kraunwurzel, des auf einen offenen Brustkrebs gestreuten Arseniks u. s. w. II. Vermuthete Nachrichten. In Haag ist ohnlängst die Schaambeintrennung mit glücklichem Erfolg für Mutter und Kind verrichtet worden.

DESSAU UND LEIPZIG.

Die Zigeuner. Ein historischer Versuch über die Lebensart, Verfassung und Schicksale dieses Volks in Europa, nebst ihrem Ursprunge. Von M. S. M. G. Grelmann. 1783 gr. Octav. 274 Seiten. Der V. legt hier eine gute Probe historischer Forschung, mannichfaltiger Belesenheit mit guter Beurtheilung, an den Tag. Mit Nachdenken und Scharfsinn gieng er einem, von Hrn. Hofrath Wättner mitgetheilten Gedanken, über den Ursprung der Zigeuner nach, setzte sein Forschen über den Zustand dieses merkwürdigen Volks fort, und liefert hier mit einem gelehrten Fleiße die einzelnen, an hundert Stellen verstreuten, Nachrichten, und bringt sie in eine zusammenhängende Beschreibung, worauf er zu dem Ursprunge des Volks fortgehet. Da alles, was er bey verschiedenen Schriftstellern antraf, mit den seltsamsten Meinungen und Muthmaßungen verwecht war, so fand er überall Gelegenheit, historische Kritik anzuwenden. Bey der Stellung der Sachen, Worttag und Ausdruck, muß man an die Schwierigkeiten denken, welche der V. zu überwinden hatte. Das, was von der Zigeuner Lebensart, ihren Sitten und Eigenschaften erzählt wird, ist allerdings auffallend sonderbar, läßt sich aber größtentheils auf die natürlichen Sitten und Eigenschaften, Tugenden und Laster, eines nomadischen Volks, das aber ohne Mehl- und Kistvieh, in Armut und Mangel, mitten unter mehr und weniger cultivirtem Völkern lebt, und auf die

natürlichen Folgen davon zurück bringen; dahin gehöret insonderheit die Abneigung von aller anhaltenden Arbeit; aus dem daher entstehenden Mangel, die eckelhafte Kost, (der kein Religionsbeartiff entgegen steht) und die Kleidung. Auch das Beyspiel der Zigeuner kömmt mir der horigen Erfahrung überein, daß nomadische Völker immer einen beweglicheren und festeren Körper, und mehr Lebhaftigkeit des Geistes besitzen, als verhältnißweise sitzende Völker von gleichem Mangel der Cultur. Der dem Volk eigene Leichtsin, mit Furchtsamkeit, und die Eitelkeit, Stolz und Hochmuth, mit Hang zum Puz, der unter ihnen herrschen soll, machen zwey merkwürdige Phae aus. Der letztere muß durch irgend einige zufällige Umstände erweckt worden seyn, der erste aber muß physische Ursachen haben, wenn auch die Noth, sich Unterhalt zu verschaffen, beytragen mag, sie listig und verschmigt zu machen. Verschiedenheiten müssen sich in der Lebens-art derer, die sich, mehrere beyfammen oder einzelne Familien, an einem Orte, in so verschiedenen Ländern, von Spanien bis in die Wallachey, unter so verschiedenen Völkern, beständig aufhalten, gegen die vergleichen, die herumstreifen, finden; von den Goldwäschern weiß man es genau. Der nomadische Zigeuner ist der echte. Mängel der Cultur, Bedürfnisse und äußere Lage erklären sehr vieles in ihren Eigenschaften und Sitten. Ohne Religion sind sie nicht überall (vergl. S. 202) aber es sind blos angenommene Gebräuche: die Religion der Barbaren. Den Philosophen und den Geschichtsforscher erhält also auf gleiche Weise das Buch in Aufmerksamkeit. Das Volk hat sich durch die halbe Welt verbreitet; (ob sie in Amerika bereits angetroffen werden, finden wir nicht.) Für Ungarn, Siebenbürgen, Moldau und Wallachey würde

würde es einen wichtigen Gegenstand der Landesverbesserung ausmachen, sie zu Bürgern umzuschaffen. In andern Ländern hat man bloß durch Wegjagen, durch Stäupen und Brandmarken dem Unrüg zu steuern gesucht; zu anderer Zeit, mit Befehlen; weiter erstreckten sich gemeinlich die Mittel nicht, die nur überhaupt zur Menschencultur angewendet hat. Die Kaiserin Maria Theresia ließ es sich sehr angelegen seyn, die Zigeuner durch Verordnungen und Befehle den übrigen Untertanen gleich zu machen, und Kaiser Joseph erneuert die Versuche. Dem natürlichen Gange der Sachen zufolge, müßten diese darauf hinaus gehen, ein nomadisches Volk anfänglich zu machen, ihre müßigen Hände an Handthierung und Gewerbe zu gewöhnen; Hoffnung zum Gewinn und zum Eigenthum wird hierbey das Beste thun, und Unterricht der Jugend, zerstreut in mehrere Gegenden, wird das Ganze beschließen müssen. Ihre Erscheinung in Ungarn und Deutschland geht nicht über 1417 hinaus, an allen andern Orten ist sie später. Dieser Hauptpunkt erörtert Hr. G. genau; daß sie Ägypter und Pilger wären, war anfangs gleich eine herrschende Meynung; der Pilgerbegriff veranlaßte eine Zeitlang sehr günstige Vorstellungen von ihnen; sie erhielten hier und da, nicht bloß Duldung, sondern sogar Freybriefe. Spät erst haben mehrere, vorzüglich Wagenseil und Thomasius, und neulich Orisolini, Forschungen über sie angestellt. Die gemachten Hypothesen werden von Hrn. G. genau geprüft, und das Unverweissliche wird dargestellt. Ein zufälliger Umstand der S. 217. 8 erzählt wird, führte auf die Aehnlichkeit zwischen der Zigeuner- und Indostanischen Sprache; mit Beyhülfe des Hrn. Hn. Wüttner und vermittelst eines

eines vom Hrn. Hofgerichtssecretär Pauer in Hannover mitgetheilten Verzeichnisses von Ziegeunerwörtern hat er ein vergleichnes Glossarium der Ziegeunerischen und Hindostanischen Sprache entworfen S. 220 f. dem zufolge eine gewisse Verwandtschaft beyder Sprachen unleugbar ist; denn Abweichungen und Veränderungen muß man bey den verschiednen Schicksalen beyder Völker, bey der immer noch mangelhaften Kenntniß beyder Sprachen, erwarten; selbst die Vermischung der Ziegeuner mit andern Landsvölkern, muß viel fremde Worte eingeführt haben. Aber was für Hindostaner können sie gewesen seyn? die niedrigste und verachtteste Caste unter den Indiern, die Sudders, welche Fleisch essen. Hr. G. stellt eine Vergleichung zwischen ihren und den ziegeunerischen Sitten an: wenn auch das Einzelne Einwürfe gestattet, so ist das Ganze zusammen doch einleuchtend. Hier giebt die große Revolution in Indien durch Timur, in eben dem Jahrhunderte, da die Ziegeuner in Europa erschienen, den Aufschluß. Seine Mogenli fielen im J. 1408. 9. in Indien ein, verrichteten die größten Grausamkeiten, und es konnte also leicht ein Theil der Sudders sich zusammen halten und retten. Nach Aegypten scheint ihr erster Zug gegangen zu seyn: (Die Flucht kann auch in den Unruhnen Hindostans nach Timurs Abzug erfolgt seyn. Aus Aegypten können die Flüchtigen wieder aufgebrochen seyn, beym Vorrücken Timurs in Syrien, welches er den Aegyptern entriß und das Heer des Serubsch, K. von Aegypten schlug.) In Europa erschienen sie zuerst von der östlichen Seite her. Wir zweifeln nicht, daß nun, da der Punkt einmal gefaßt ist, von denen, welche die Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts in Asien, und insonderheit die

die arabischen Schriftsteller studiren, gar bald noch nähere Aufklärungen über das alles aufzufinden seyn werden; und dann hat Hr. G. das Verdienst, daß er diesen Gedanken zuerst in Umlauf gebracht hat.

Paris.

Wesfler.

Prospectus d'un Pont de fer d'une seule arche, proposé depuis vingt toises jusqu' à cent d'ouverture. présenté au Roi le 5 Mai 1783. par M. Vincent de Moutpetit. 23 Seiten in Octav, mit einem Kupfer.

Woju erst nach Brücken, da wir nun fliegen und auf dem Wasser gehen können? Au sich ist der Gedanke nicht uneben; wenn nur Rost und Brüchigkeit nichts in den Weg legen. Gegen jenen hat der Verf. ein wohlfeiles Geheimniß, nemlich einen metallischen Firnis, der das Eisen bis ins innerste durchdringt: und gegen diese werden, außer einem zweyten Geheimniß das Gusseisen zäher zu machen, auch noch öffentliche Proberanstalten vorgeschlagen. Man gedente sich aber ja keine chinesische Kettenbrücke: auch kein Gewölbe aus keilförmig gegossenen Eisen. Das Surrogat der Gewölbssteine sind vielmehr (so viel wir aus der Zeichnung, einem bloßen Aufriß, abnehmen können) solche Verbindungen von Kreuzbändern, Hängesäulen und Nieseln aus Eisen, wie sie, von Holz, zu Brücken und Mühlbögen schon lanqe vorgeschlagen und ausgeführt worden sind. Das ganze eiserne Gerippe, hat das Ansehen von durchbrochener Arbeit. Desaquillier dachte zuerst 1719 an eine eiserne Brücke für die Themse; seitdem sind von Zeit zu Zeit ähnliche Vorschläge geschehen. Die Vortheile dabey wären freylich groß. Der Strom wäre ganz unbehindert: man könnte zu allen Theilen der Brücke frey

frey kommen, die schadhafte Stücke, ohne Nachtheil des Ganzen, hinweg nehmen, und andere dafür einsetzen: die einzelnen Theile könnten an verschiedenen, entfernten, Orten gearbeitet, herbegebracht, mit Schrauben zusammengefügt, und die Brücke so geschwinde errichtet werden, daß die Schifffahrt nur etliche Tage lang unterbrochen würde: ihre Breite kann in der Folge nach Belieben vergrößert werden, weil man immer einen schmalen Bogen neben den andern ansetzt: sie ist wohlfeiler als eine steinerne. Der Anschlag zu einer 300 F. langen, 28 F. breiten Brücke, deren Bogen 28 Grade mißt, achet nicht über sechsmaal hundert tausend Pfunde Eisen, und die Aufkosten auf dreymaal hunderttausend Livres: wozu noch ein paar tausend Livres, für das zuverlässige Mittel gegen den Frost, kommen.

Murray.

Stockholm.

Meister.

Den eben verwichenen 13. December gieng der Ritter vom R. Nordsternorden und beständige erste Secretär der R. Akademie der Wissenschaften, daselbst, Hr. Pehr Wargentin, nach einer langwierigen Krankheit, im 66. Jahr seines Alters, mit Tode ab. Wir empfinden den großen Verlust, den die gelehrte Welt und die Gesellschaft, deren Angelegenheiten er seit dem J. 1749 mit größter Thätigkeit und Rechtschaffenheit und mit bestem Erfolg verwaltet, hierdurch erlitten, mit desto gerechterer Theilnehmung, da unsere Societät der Wiss. zugleich an ihm ihr ältestes auswärtiges Mitglied verloren, und während seiner ganzen Verbindung mit ihr überzeugende Proben seiner Zuneigung gegen sie erfahren hat.

Murray.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 17. Jan. 1784.

Leipzig.

Sechsmann.

Sr. Superintend. Lueder zu Dannenberg im Fürstenthum Lüneburg hat seine Verdienste um die Lehre von der Gärtnerey wiederum durch eine Uebersetzung zweyer englischer Werke, die er in eines zusammengezogen hat, rühmlich vermehrt. Der Titel ist: Botanisch-praktische Lustgärtnerey nach Anleitung der besten neu-ten brittischen Gartenschrifft-ller. Erster Band mit 14 Kupfertafeln; fast drittehalb Alphab. in Quart, bey Weidmanns Erben und Reich. Die hier zum Grunde gelegten Werke sind: A complete body of planting and gardening by Hanbury, und The univerval gardener and botanist, by Mawe and Abercrombie. Letzteres ist auch in diesen Anzeigen 1780 Zug. S. 455 bekannt gemacht worden. Die

K von

von Hrn. L. gewählte Ordnung ist die systematische des Linné, wie denn auch daher die Kennzeichen lateinisch und deutsch, nebst den englischen Benennungen bewahrt sind. Alsdann folgt was die genannten Engländer von der Wartung eines jeden Gewächses und von den vornehmsten Abarten gelehrt haben. Die Anzahl der Arten ist groß, denn obgleich Obstbäume und Küchengewächse nicht vorkommen; so sind dagegen sehr viele Pflanzen aufgeführt, die man bisher für die Lustgarten nicht gut genug gefunden hat; z. B. *Pinguicula*, *Alchemilla* u. a. Hr. L. entschuldigt sich desfalls damit, daß die Gränzen der Lustgärtneren nicht genau zu bestimmen wären, und wir wünschen, daß wahre botanische Kenntniß bald ganz den lächelnden Gesichts unser Gärten bessern und diese den Liebhabern und Kennern der Natur lehrreicher und angenehmer machen möge; nimmt man doch in Gemäldefammlungen nicht bunte Bilder, um unkundige Personen zu belustigen, sondern Stücke, welche Kenner durch Belehrung ergötzen. Ein Muster eines mit Kenntniß und Geschmack angelegten Gartens muß der zu Besuche im Bruche, nicht weit von Danneberg, auf dem Gute des Hrn. Geh. Rathes von Grote seyn, dem dieser erste Band zugeschrieben ist. Um die Bedenklichkeit zu heben, daß wohl manche Pflanzen in Teutschland nicht so leicht, als in England fortkommen möchten, ist kurz bezehlet worden, was Medicus, Buel, Walter u. a. darüber aus eigener Beobachtung angemerkt haben. Die Kupfertafeln enthalten die gewöhnlichen Zeichnungen zur Erklärung der gebräuchlichsten botanischen Kunstwörter. Das ganze Werk, welches mit großen Lettern u. weils künstig auf hartem Papier gedruckt ist, ist auf drey Bände angelegt, möchte aber doch wohl stärker werden. Die folgenden werden keine Kupfer enthalten.

De G. M. L. LONDON.

London.

Heyne.

Travels to the Coast of Arabia felix, and from thence by the red - Sea and Egypt to Europe— in a Series of Letters by *Henry Rooke* Esq. late Major of the 100th Regiment of foot. 1783. gr. Octav. 129 Seiten. Der Briefe sind dreizehn, un- terhaltend genug, wenn sie gleich wenig neues ent- halten. Der Verf. gieng als Officier auf der eng- lischen Flotte unterm Commodore (es war John- ston) im Frühjahr 1781. ab; man weiß, daß die Flotte einen Anschlag auf das Vorgebirge der guten Hoffnung ausführen sollte. Auf S. Jago im Hafen Praya, wo sie vor Anker legte, ward sie von der fran- zösischen Flotte unterm Chef d'Escadre, Mr. de Suffren, am 16 April überfallen. Diesem Gesichte wohnte der Verf. bey. Nach seiner Aeußerung wa- ren die Engländer etwas zu sicher, und es war bloß Glück, daß sie nicht zwey Tage früher angegriffen wurden; die Franzosen versahen es, daß sich ein Theil mit den Kauffahrtsschiffen ab:ab, statt sich gegen die Kriegsschiffe zu vereinigen. Durch die Ausbesserung der Flotte verlor der Commodore die Zeit, die französische kam ihr vor und besetzte die Salé Bay. Die Engländer legten in Salbant- habay an; der Commodore gieng nach Europa zu- rück, die nach Ostindien bestimmte Flotte setzte ih- ren Lauf fort. Ihr Aufenthalt zu Joanna, einer der fünf Comorraiseln (an der östlichen Küste von Africa 12° südl. Br.) Einiges von dieser Insel: der König residirte 12 M. tiefer im Lande; da wo die Flotte landete, hielten sich zwey Prinzen von Ge- hülte auf, einer nannte sich Prinz Wales, der andere Prinz Will; sie hatten eine Menge Herzoge um sich herum: durch diese besorgten die Engländer ihren Tisch, Wäsche & w. (Nämlich als Besizer von Län- dereyen

deren verkauft ein jeder den Ertrag in Person.) Unarmen viel Höflichkeit mußten sie zu beweisen; sie liebten die Engländer. Die herrschenden Einwohner sind Mohammedanische Araber; die ursprünglichen, von tiefer schwarzen Farbe, sind unterjocht. Es war eben damals die große Fasten; sie ward strenge befolget: man jähete damals das 1195. Jahr der Hebräer, und rechnete den Anfang des Jahres vom 14. September. (Das war unrichtig, denn das 1195. Jahr stieg mit 28. December 1780 und 1196 mit 17. Decemb. 1781 an.) Von Joanna aus war die Fahrt unglücklich; ein böses Fieber brach auf der Flotte aus und raffte die Hälfte der Mannschaft hin. Die Schuld schreibt der M. theils den Nachterkältungen auf der, sonst paradiesischen Insel, theils den kleinen engen Transportschiffen zu, auf denen die Truppen auf einander gehäuft und eingekerkert waren; unverantwortlich sey das Verfahren, wie man recht vorzüglich Menschen abschicke, damit sie zur Hälfte umkommen müssen. Zum Unglück hatten sie bald Windstille bald widrigen Wind, so verstrich die Zeit, und man sah sich genöthiget, auf der Küste zu Morabat von Arabien zu überwintern. Der Herr, welcher selbst siechte, entschloß sich seine Gesundheit unter dem nördlichen Himmel wieder zu suchen, und wagte die Fahrt das rote Meer herauf bis Suez. Die Reise hat vieles gemein mit der Reise von Irwin, war aber glücklicher; erst gieng sie (mit Anfang Decem- ber) auf Moskha, mit einem andern Fahrzeug auf Juddah (Djidba). Sonst sendeten die Engländer jährlich Schiffe von Bengalen dahin, allein die Gewaltthätigkeiten des Herrn des Landes schreckte sie ab. Von hier bis Suez brachte der Herr, noch sechs Wochen zur See zu, so elend ist die Fahrt und der Bau der Fahrzeuge. Er langte mit Ausgang Aprils an,

an, fast mit dem Ende der Jahreszeit, da die See sich beschiffen läßt; schon giengen einige Schiffe durch widrige Winde (und Ungeschicklichkeit der Seeleute) zu Grunde. Den Landweg von Suez bis Cairo (Kahira), der sonst drey Tage ist, machte diesmal die Caravane in zween. Den Weg über, der zum Theil durch ein Thal gehet, das Witte vom ehemaligen Canal, der die beyden Meere verbinden sollte, traf man sehr viel verfeinertes Holz an. In dieser Wüste ward vor einigen Jahren die englische Caravane geplündert; sie trieb eigentlich Contrebandhandel, da es die ostindische Gesellschaft bey dem Großsultan ausgewirkt hat, daß keine christlichen Schiffe das rothe Meer herauf gehen sollen (S. 80. und der Firman S. 125.) Schon in Cairo ward der Bers. wieder hergestellt. Er besuchte die Pyramiden. Ein Versuch des einen Bey, Geld von ihm zu erpressen. Für Ueberbringung von Nachrichten nach Indien ist der Weg über Suez sehr wichtig; denn in 63 Tagen lassen sich Depeschen nach Madrag bringen. Reise nach Alexandria. Von da auf Tunis. Wie man sieht, würde diese Gegend leicht zu bereisen, und für einen des Alterthums Kundigen sehr belohnend und lehrreich seyn. Auf eine genauere Untersuchung der Gegenden von Carthago hoffen wir immer noch. Fahrt bis Livorno.

Altenburg. ~~Altenburg.~~

Noch ein dem Keißlerschen Nahmen gestiftetes dauerndes Denkmal ist sein *Libanius*, dessen Ausgabe seine würdige Gattin noch bewerkstelliget hat: *Libani: Sophistae Orationes et Declamationes ad fidem codd. mss. recensuit et perpetua adnotatione illustravit Io. Jac. Reiske. Volumen primum.* In Richters Verlag 1784. gr. Quart. auf Schreibpapier ansehnlich gedruckt, 312 Seiten. Eine klassi-

sche Ausgabe ist es in allem Betracht. Nicht nur begreift sie die vielen vorhin bloß einzeln gedruckten Werke des Redners, sondern enthält auch der Ankündigung zu Folge Stücke, die vorhin noch nicht gedruckt waren; verbessert und ergänzt die bereits vorhin gedruckten; stellt uns in Ganzen einen lesbaren Schriftsteller dar. Vorgelegt ist eine Vorrede von der Frau Prof. Reiske, worin sie einige Nachrichten von den Hilfsmitteln giebt, die der sel. R. bey dieser Ausgabe brauchte, und an deren Gebrauche sie selbst mannichfaltigen Antheil hatte: so wie sie auch nach seinem Tode die Papiere in Ordnung brachte und für den Druck einrichtete. Der griechische Text ist, wie in den griechischen Rednern, mit der Zahl der Zeilen am Rande versehen; dennoch haben die Noten andre Zahlen, die wiederum mitten im griechischen Text stehen. Die Noten selbst sind bey weitem nicht bloß kritische, sondern sehr viele sind erklärende, selbst von den Spitzfindigkeiten, Antikthesen, Redneriraden, oft mit scharfer Beurtheilung des sophistischen Witzes und des declamatorischen Schwunnes. Auch in diesem Stücke war der sel. Reiske ein besonderes Phänomen, daß ein Geist, wie der seinige, schlicht und gerade, ein Vergnügen an der künstlichen Beredsamkeit finden konnte: die er doch nicht bloß als Produkt der griechischen Sprache behandelte, sondern den ganzen Zuegang und Wortstrom (oder vielmehr Wortcanal, in dem der Gedanke gezwängt laufen muß) der Redner sorgfältig verfolgte, auch wohl aufsuchte. Libanius hat in der Wortkünstelen und dem rednerischen Sägebau ein vorzügliches Talent, das ihm die Bewunderung seines Zeitalters zuzog: mit Scharfsinn dringt R. in den Haß und in Profil dargestellten Gedanken, in die verbissenen und abgefürzten Säge an vielen Stellen ein, nimmt den verschlungenen Faden des

Pe-

Perioden auf, oder reicht den in kleine Sätze zerstückelten Gedanken auf, und das mit Kürze, gewähltem Ausdruck, oft bloß durch Suppliren des fehlenden Subjektivs oder einer fehlenden Bestimmung. Daß für die Zeitgeschichten, für die Periode von Julian, für die Kirchengeschichte, im Libanius vieles enthalten sey, ist bekannt: auch Erläuterungen dieser Art sind nicht ganz übergangen. Von dem kritischen Verdienste der Ausgabe bedarf es keines Anpreisens: zumal, wenn wir sagen, daß R. schon vorher in seinen animadueril. in Gr. auct. To. V. den Libanius bearbeitet hat, und daß er vortrefliche Hülfsmittel hatte, sechs Handschriften an der Zahl, zwey von Augsburg, drey von München und eine von Wolfenbüttel, aus denen er nicht bloß Lesarten verbessert, sondern ganze Lücken und mangelnde Stellen ergänzt, auch verwechselte und falsch eingesehene Blätter berichtigt hat. Eine Uebersicht des Ganzen, was, wie viel und in welcher Ordnung jedes folgen soll, finden wir nicht; vermuthlich solat sie am Ende des Werkes; nur so viel wird in der Vorrede bemerkt, daß die Ordnung der Reden dem Hauptcodex, welches einer von den beyden Augsbürgischen ist, gemäß sey. (Die Abtheilung nach Classen, oder nach verwandten Inhalt, darf man also nicht erwarten.) Was in diesem ersten Bande enthalten ist, besteht in Folgenden: I. Libanius von seinem eignen Leben, dem ein Auszug von den vornehmsten Lebensumständen, aus jenen gesammelt und nach der Zeitfolge gestellt, vorgelegt ist. II. Πρὸς τοὺς βιβλίον αὐτὸν κηλέσαντας, wider die, die ihn als unerträglich (d. i. als einen Tadelwürdigen und Mißvergnügten, Malcontenten, Frondeur) ansahen, da er die vorigen Zeiten unter Julian als gülden gegen die nachfolgenden preiß. III. Πρὸς τοὺς νέους περὶ τοῦ λόγου, warum er so lange nicht vorgelesen habe? Antwort:

wort: weil die jungen Herrn unfleißig hörten und ihn nicht bezahlten. IV. *Περὶ τοῦ μὴ ληρεῖν*, daß er noch kein kindischer Alter geworden sey. V. *Ἀρεμὸς* Lobrede auf Dianę. VI. *Περὶ ἀπληστικῆς* von der Unerfättlichkeit im Begehren ein kurzer Discurs, so wie VII. *ἐπι τὸ πλουτεῖν ἄδικως τοῦ πένεσθαι ἀλιώτερον* daß ungerechter Reichtum ein größeres Elend ist als Armuth, und VIII. *περὶ πλουτοῦ*. IX. *ἐπὶ τὰς Καλύδας*, auf das Neue Jahr. X. *περὶ τοῦ Πλάθρου*, ein öffentliches Gebäude, das eine Erweiterung des Theaters zu Antiochia ausmachte: die Anlegung davon mißbilliget L. XI. *Ἀντιοχηκός*. Lobrede auf die Stadt Antiochia. XII. *εἰς Ἰουλιανὸν αὐτοκράτορα Ἰσακτον*. Glückwunschede auf das Consulat R. Juliano. XIII. *Πρὸς Φωνητικὸς Ἰουλιανῶ*. Bewillkommungsrede an den Kaiser bey seinem Einzug zu Antiochia. XIV. *ὑπὲρ Ἀριστοφάνους*. Eine Schutzrede für den A. welcher in der Verbannung lebte, weil er die Wahrsager befragt hatte. XV. *Πρὸς Βευτικὸς πρὸς Ἰουλιανόν*. Fürbitte für die Antiochener; R. Julian starb ehe sie gehalten ward. XVI. *Πρὸς Ἀντιοχηκός*. *περὶ τῆς τοῦ βασιλέως ὀργῆς*. hängt mit dem Inhalt der vorigen zusammen. XVII. *ἢ ἐπὶ Ἰουλιανῶ μνησίκα*. Trauerrede auf R. Julians Tod; und XVIII. *Ἐπιτάφιος ἐπὶ Ἰουλιανῶ* ein berühmtes Stück. XIX. *Πρὸς Θεοδοσίον βασιλέα πρὸς τῆς στάσεως*, Abbitte und Fürbitte für die Antiochener, wegen eines Aufstands zu Antiochia im Jahr 387. XX. *Πρὸς Θεοδοσίον ἐπὶ ταῖς διαλλαγαῖς*. Dankrede wegen erhaltener Verzeihung für die Antiochener, und XXI. *Πρὸς Κωνσταντίνον Μεγιστότερον*. Dankrede, daß C. sich für die Antiochener beym Kaiser verwendet hatte. Alle die in diesem Bande enthaltenen Reden waren schon vorher gedruckt, theils von Morell, theils von Bongiovanni, Mattiüs, Fabricius.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 17. Jan. 1784.

London.

Heyne.

A Treatise on the Study of Antiquities, as the Commentary to historical Learning; sketching out a general Line of Research; also marking and explaining some of the Desiderata. With an Appendix — By T. Pownall. Bey Doddsley 1782. gr. Octav. 278 Seiten und voraus 28 Seiten. Einen so scharfsinnigen, in der philosophischen Staatswissenschaft so tief und stark denkenden Mann, auch über das Studium der Alterthümer sprechen zu hören, erweckt Aufmerksamkeit. Seine nächste Absicht, sieht man wohl, geht auf die antiquarische Gesellschaft in London (Society of Antiquaries) deren Beschäftigungen er von geringern Gegenständen ablenken und auf wichtigere leiten möchte. Die eigentliche Geschichte erzählt
q blos

blos Facta, eine andere Geschichtsbearbeitung ist auf die verschiedenen Stagen des Menschen, die daher entstehenden Bedürfnisse und die Ausfindung von Befriedigungsmitteln, (d. i. auf Entstehung, Fortgang und Verfall der Cultur und ihrer Ursachen) gerichtet. (Dr. P. nennt es experimental History: sein Stil wird durch erborgte Ausdrücke aus der Physik und Mathematik oft stark, aber auch oft ist eben deswegen die Wichtigkeit, Neuheit und Stärke der Gedanken blos sichtbar; so bald man sie in die gemeine Sprache aufißt, verschwindet sie.) Alterthumskunde soll nun für diese zweyte Art der Geschichte arbeiten, indem sie dasjenige, was jetzt ist, mit seinen Folgen, anwendet um von dem Geschehen der alten Welt, als Folgen betrachtet, die Ursachen zu erwarben (nur nicht die Einschränkungen vergessen: so weit diese nicht entweder zufällig waren, oder außer unserm Kenntnißkreis überhaupt liegen.) Der Verf. gehet von folgenden Grundsätzen aus: das antiquarische Studium solle gerichtet seyn auf das System des Seyns des Menschen und des Zustandes der Natur in jeder Periode seines fortschreitenden Daseyns, und alles dieses solle man vergleichen mit seinem gegenwärtigen Zustande; (das heißt; der Zustand der Nationen in verschiedenen Zeitaltern soll erforschet und verglichen werden) so könne man hoffen zum echten Zwecke der Gelehrsamkeit zu gelangen, welcher ist: die Kenntniß des Systems unsrer Existenz, und Erfahrung im Gebrauch und in Anwendung unsrer Kräfte zu dem rechten Besiz und Genuß dieser Existenz,, Wir erwarten nun den Uebergang, den der V. machen würde auf den politischen und sittlichen Zustand der Menschen in den verschiedenen Zeitaltern, so weit er aus den Denkmälern, die uns übrig sind, oder aus der Analogie, selbst physischer Art, erkannt werden kann.

kann. Allein Hr. P. kommt so gleich L. auf die Elemente der menschlichen Sprache; er wünscht diese aus der Analyse der Stärke der Articulation, und aus der verschiedenen Form und Textur der Sprachorgane, abgeleitet zu sehen; alle ursprüngliche Töne gehen nicht über die Anzahl sechzehn hinaus; (s. unten Appendix Nro. 1.) die Zusammensetzung gehet ins Unendliche, wenn man die Verschiedenheiten der Zeiten, des Clima und der Angewohnung dazu nimmt; allein es wäre eine philosophische Etymologie, die man durch Auflösung und Zusammensetzung der Töne, aber nach den Sprachorganen jeder Nation und jedes Zeitalters, auf die Wurzelöne zurückführt, (die wir überall nicht wissen, nicht ausfindig machen können, so wenig als die Aussprache der verschiedenen Völker und Zeiten, woraus wir bloß einzelne Wörter, und nur durch verderbene Schrift und Aussprache, wieder durch die Griechen, ein Volk, dessen Aussprache uns unbekannt ist, noch übrig haben. Der Gedanke ist freilich groß: alle menschliche Sprachen in ihre Elemente zurückzubringen, und wiederum die Zusammensetzung dieser Elemente durch alle Zeiten und Völker verfolgen. Aber das heißt, eine Kette von vielen Millionen Gliedern aufwinden, wovon uns kaum das neun und neunzigste, das neunhundertste und neuntausendste Glied k. k. übrig ist, alle Zwischenglieder aber fehlen. Eben so leicht würde es seyn, auf die erste ursprüngliche Physiognomie zurück zu kommen, und alle die Veränderungen, welche Zeiten, Clima, Mischung, tausend physische und sittliche Ursachen, auf den Gesichtern der Menschen gemacht haben, von denen selbst wir nicht einmal eine rechte sichere Zahl und deutliche Spuren aufstreifen können, aufzuspüren. (Ob bey einer Nation ein Wort einheimisch oder ausländisch sey, müsse genau aufgemerkt werden; eine

gute Bemerkung!) denn ein fremdes Wort wird durch die Muttersprache sehr verändert: Beispiele de. Schlingen: den Namen Christus sprechen sie aus = Kri:st:tu:si; (wenn nun jemand bey ihnen eine Etymologie von dem Worte machen wollte: wie möchte diese aeltingen! Sind wir aber in Ansehung der alten Völker wohl weniger in dem Fall? wenn wir z. E. ein persisches, ägyptisches, celtisches Wort, aus dem Munde eines Griechen etymologisiren?) Die Indier in America: wie viel verändert bey ihnen der Ton und die Muttersprache im ganzen Sinn der Rede! — Die Schrift ist ganz unzulänglich, alle die Löwe r: Sprachen auszudrücken, (also erforderte das philolog:ische Sprachstudium, man wüßte unter den Völkern selbst herumwandern. Zu der Verwandtschaft der gleichenden Sprachen ließ sich auf diesem Wege wohl gelangen. Aber wie wird es nun mit den alten Völkern?) Hr. Bryant habe doch das Unmöglichemöglich gemacht. Können sich nur in andern Ländern mehr solche philosophische Sprachgelehrte und sie vereinigen sich in eine Gesellschaft, und veranstalten zuerst ein philosophisches Polyglott! Hr. y. gehet nun zu eignen Speculationen fort, über die Ähnlichkeiten in den Sprachen der nordöstlichen und schinesischen Tartarn mit den westlichen Indiern in Nordamerica; die celtischen und wälischen Worte, die er in der Höttersprache Homers zu finden glaubt. II. Nächst der Sprache ist die Schrift ein Gegenstand der Analyse des philosophischen Antiquars; zuerst Bilderschrift, dann Hieroglyphe: in welcher es ungerermt ist, müßte alle Arten zu suchen. Statt Geschichte und Verfassung des Volke. (Näherdings müßte der, welcher die Hieroglyphen erklären wollte, von der Naturgeschichte Aegyptens, vorzüglich ferner von Geräthen, Kunstwerkzeugen, dem Leben und den

Vors

Vorstellungsarten der Nation, eine vollständigere Kenntniß, als wir sie noch haben, besitzen.) Versuch den Vanillischen Ebelitz zu enträtheln S. 27. —

III. Der Mensch hat physische und künstliche Bedürfnisse und beyden angemessene Kräfte und Befriedigungsmittel (resources). Man lerne den Menschen in einer und in der andern Lage und in seinem ganzen fortschreitenden Zustande kennen, so habe man den Schlüssel zur Zeit und zur Geschichte. Bey aller der anscheinenden Mannigfaltigkeit des Lebens findet sich im Grunde eine gewaltige Einformigkeit in allen Zeiten, Ländern, Gewohnheiten und Lebensarten, im Leben der Wilden, der Hirten, der Landbauern: z. E. in Speise, Kleidung, Geräthe, Waffen. (Alle die Sätze sind gut, sind auch von andern schon in der Fabel und Geschichte gebraucht; eben dadurch haben neuere Forscher in die ältliche Geschichte Licht gebracht, daß sie den analogischen Zustand der alten und der neuen Welt und verschiedner Zeiten vergleichen: und haben sie dabey nicht verachtet, die Verschiedenheit, welche von Sprache, Vorstellungsart, physischen und ärtlichen Ursachen, verursacht wird, gehörig mit in Betrachtung zu ziehen.) Hr. P. vergleicht nun die griechische Fabel mit der Entdeckung von America; Dffris, Bacchus, Sesostris u. mit Cortes, Vizarro u. den Krieg der Götter vor Troja, mit dem Kriege der Spanier und Mexicanaer. Ein (willkürlich vorausgesetztes) Handels- und Schifffahrtssystem auf dem ägäischen und euzinischen Meer enthalte die Ausbildung fast von der ganzen ortechnischen Fabel. (Hr. P. nimmt nemlich überoll stillschweigend an, Handel und Schifffahrt sey jederzeit das primum movens gewesen, wie im achtzehnten Jahrhundert; der Handel macht gleichwohl eine Modification von sehr wenigen Zeitperioden in der Geschichte aus.)

IV. Wahre Geschichte. Aus dieser sollten wir lernen, nicht bloß was geschehen ist, sondern auch wie, durch welche Mittel, mit welchen Folgen. Der Geschichtschreiber selbst, wenn er es thun will, lebt mitten unter den gewöhnlichen Bewegungen und dem fortgehenden mechanischen Einfluß der Triebfedern und Grundkräfte, welche auf die menschlichen Handlungen wirken, und findet es also eben so unnöthig auf die erste Organisation des Staats zurückzugehen, als es überflüssig seyn würde, eine analytische Beschreibung der Uhr demjenigen zu machen, der uns befragt, welche Zeit es ist. — Wer mitten unter den Einflüssen der Grundkräfte lebt, versteht auch den Geschichtschreiber; aber wenn das wirkliche Drama (the living manners and active drama) aufgehört hat, ist er dem Leser unverständlich. Der Antiquarier soll nun hier Interpreter und Commentator seyn: er soll every component part and nitole frame of the acting System darstellen; (d. i. den Staat nach seiner physischen und politischen Verfassung, Verhältnissen, innern und äußern Bedürfnissen, Quellen der Befriedigungsmittel, Sitten, f. w. Aber das geschieht ja auch, wie wir glauben an mehreren Orten; bey uns werden wenigstens griechische und römische Alterthümer nicht anders gelesen. In England scheinen alles dieses noch neue und fremde Sachen zu seyn. — Nur ist dabey nicht zu vergessen, das sich das wohl in der griechischen und römischen Geschichte zu grossem Theile lesen läßt; aber bey andern Staaten, dem Persischen, Aegyptischen f. w. fehlt es der Geschichte, und noch mehr dem Antiquarier, an allen nöthigen Materialien. Declamation aber ersetzt den Mangel nicht. Hingegen haben wir einige Denkmäler, und zu diesen giebt wieder die Geschichte den Schlüssel nicht. Die sogenannten Ruinen

von Persepolis passen durchaus in keine Zeitperiode der bekannten Geschichte. Hier ist es leicht, zu fragen, wie gieng das alles, was erzählt wird, so zu? aber die befriedigende Antwort zu geben, ist so gut als unmöglich.) Hr. V führt nun eine Reihe Dunkelheiten in der Geschichte an, wo der Antiquar Licht schaffen soll, damit die Geschichte eine Experimentalwissenschaft werde. S. 81. (in manchem ist bereits Licht geschafft; in andern Fällen läßt es sich nie schaffen. Daß sich in diesem Fache noch viel thun läßt, hat seine Richtigkeit. Daß wir aber je dahin gelangen sollten, daß wir alle die Quellen und Ursachen vorlegen könnten, aus denen die Handlungen a priori sich ableiten ließen, so daß, wenn man uns die Lage, Kräfte, Verhältnisse eines Staats sagte, man alsdenn, bey dem tausendfach zufälligen, die Geschichte des Staats, genau und bestimmt voraus sagen könnte, wie in der Physik, ist ein schöner Traum. Aus dem Gesichtspuncte der wahren Staatskunst, der Gesetzgebung und der Geschichte, betrachtet, ist das Menschengeschlecht, wir mögen sagen was wir wollen, noch auf den niedrigsten Sprossen der Leiter der Vollkommenheit. Dieser war wohl meistens Leidenschaft das große Triebrad der Revolutionen; nicht vorausgegangene Berechnung der Kräfte und der Mittel zu einem philosophisch gefaßten und durchgedachten Zweck; Geschichte konnte also auch nichts weiter seyn, als Darstellung der Leidenschaften, ihrer Entstehung u. ihrer Ausbrüche, im rohen, ungefitzten und halb gefitteten Menschen, der noch schlimmer ist, als der ganz ungefitzte. Ob diese Periode lange vorbey ist, läßt sich nicht wohl sagen.) Hr. V. führt einige Beispiele an, wo sich Licht geben läßt: Warum die Griechen vor Troja nichts ausgerichtet, war Ursache, der Mangel der Subsistenz, oder wie er

L 4

sagt:

sagt: the want of a superfluous stock of labour and of lands: dieser war in Aegypten vorhanden, um die Pyramiden, Obelisken und andere Baue zu bewirken; Hr. V. sieht sie als Zeugnisse des guten Herzens der Könige und der Minister an, welche die müßigen Hände lieber zu unnützen Bauern, als zum Nidermeseln andrer Menschen, gebrauchen wollten. Woher der kurze Blick und Schimmer von Größe bey den Juden? weil der Handel vom rothen Meere aus so kurze Zeit dauerte. Die Phönicier Die Hansekaaten. Vor allem ist sein Held, Alexander mit seinem arefien Plan, den Handel der ganzen Welt in Alexandrien, als im Mittelpunkte, zu vereinigen. Eine große dreyseitige Handelspyramide, sagt Hr. V., davon die eine Seite sich jenseits Gibraltar, die andere bis an den Malakischen See die dritte bis an das äußerste Ende Indiens erstreckte. (Aber war der Plan physisch möglich? moralisch aut? sollten alle Völker, Phönicier, Carthager, ihres Handels räuberischer Abtriebe entschuldigt werden, um ein neues Monopol der Welt zu stiften? war das gerecht?) Das alte Ostindien, und dessen Einfluß auf den Handel: auch ein Hauptstück, dessen Erläuterung zu wünschen wäre. In der Geschichte werden Kriege erzählt, aber nicht, aus welchen Mitteln sie sind geführt worden: diese sollte der Antiquar auffuchen: Hr. V. bringt eine Probe bey, von den Finanzen Roms S. 101 f. die aber für uns nichts unbekanntes enthielt, in vielem aber sehr mangelhaft ausfällt. — Schifffahrt und Seewesen. Hier ist noch viel für den Antiquarier zu thun übrig: er müßte nur Kenntniß vom Seewesen besitzen. Die Einrichtung der Kriegsschiffe sey nun vom General Melville aufgeklärt: (davon weiter unten im Anhang). Von den Kriegswägen (auch das). — Von der Zeitrechnungsart.

Auf

Auf diese hält Hr. V. nicht viel: die astronomischen Kenntnisse der frühen Welt konnten nicht weit reichen. (So weit hätten wir nichts einzuwenden. In den frühern Zeiten ist aber Zeitrechnung nichts anders, und wird auch für nichts anders gehalten, als für eine Schnur, um zerstreute Facta aufs bequemste anzureihen: und wenn man Stoff und Verbrämung abzusondern weiß, so findet man auch noch ganz zulängliche Zeitdata. Aber wo geht Hr. V. hinaus!) Die Fabelgeschichten, sagt er, sind nicht so zu verstehen, als wären sie historische Erzählungen wirklicher Begebenheiten einzelner Personen; sondern es sind ganze Zeitläufe; der Verlauf mehrerer ähnlichen Unternehmungen in eine Handlung gefaßt: keine Argonauten, keine Argo, alles das war nie; sondern eine Gruppe von Sternen war in einen Kreis eingeschlossen, der einem Schiffe ähnlich sah; man nannte dies die Arche, Argo, die Sterne in der Gruppe aber nach den Namen der großen Seefahrer des Zeitalters, und Stifter der Colonien; Ein Grieche sah das Gemälde, sah es für ein wirklich Schiff mit Helden an, und machte aus einer Sammlung von Nixen, wie Purbass's Netzen, oder Campbells Leben der Admiräle, eine einzige Argonautenfahrt. — Weiter hin ist sie etwas anders: ein Versuch der Griechen, um den Phöniciern oder Aegyptiern den wichtigen Handel in der Euxinischen See abzugewinnen. Uns ist nur das unbegreiflich, wie philosophische Köpfe das nicht bemerken, daß eine ganz willkürlich angenommene Hypothese, die aus höchstens eine Möglichkeit enthält, noch dazu eine Möglichkeit, die aus unsrem jetz herrschenden Kenntnissen entlehnt und angezogen ist, durchaus nicht den unbefangenen Denker befriedigen kann; am wenigsten in der Geschichte, und in dem Fall, wo der Möglichkeiten so

viele sind als Köpfe, die sie sich denken. Und wie weit dies führt, beurtheile man aus Folgenden. Hr. V. findet in der Fabel vom Pfeil des Uharis und den belebten Schiffen des Ucinous, nichts weniger, als alle die Kräfte des Magnets und ihren Gebrauch in der Schifffahrt. (S. 147) Kenntnisse, die alle Kindheit des Menschengeschlechts übersteigen müßten. In die Classe historischer Erzählung wirklicher Begebenheiten, die als ein Mythos zu verstehen sind, setzt Hr. V. auch die ganze Geschichte vor der Sündfluth; er sieht sie an als einen mythischen Apolog von der allgemeinen No.oe natürlicher und menschlicher Begebenheiten; als eine Art von Vorrede, einem Gesetzbuch vorge-
 setzt, welches die Einführung einer Theocratie enthält, um eine allgemeine Vorstellung vom Ursprung der Dinge und des Menschen zu geben. (Das, was andre aus der Natur alter Sagen, der Uebersetzung, Gesang, Widersprache, abgeleitet haben, erräth der scharfsinnige Verf. auf einem andern Wege.) Die Schöpfungsgeschichte wird von ihm nach den besten neuern physischen Systemen umgebildet: Licht und Wärme gieng voraus; lange war eine Erde bloß mit Wasser bedeckt, bloß von Wasserschöpfen bewohnt, an unversäl habitation of aquatic life, daher die Muscheln s. w. Nun folaten von der Ausbüdung innere Explosionen s. f. — Wir können den Verf. nicht verfolgen; Kundige Leser überschauen schon den ganzen scharfsinnvollen Roman.
 Nun noch einiges von dem Appendix: No. 1. *Analysia der Sprachelmente, in Anwendung auf Etymologie im Alterthum. studium.* Hr. V. giebt die Resultate seiner eignen Bemerkungen, die er, ohne andre gelesen zu haben, machte: Alle Sprache lößt sich auf in 11 articulirte Töne G. K. - E. H. L. - D. T. - B. P. - M. N. (warum nicht, bloß

bloß achte? denn G. K. D. L. B. W. sind ja bloße Modificationen, jede zweyte eines Tons; und werden noch auf mannichfaltige Weise verändert.) und in 5 Murbidne (orals sounds) d. i. Vocalen. Aber diese 16 Sprachelemente erhalten in den verschiedenen Sprachen verschiedene Beugungen und Zusätze, von Hauchen und Anschlägen: und von diesen ist die Verschiedenheit der Sprachen und der Dialecte abzuleiten. (Der Satz ist gut; aber dies sucht der Verf. durch Beispiele zu erweisen, wider die der Linguist und Grammatiker zuweilen Einwendungen machen dürfte.) II. Abhandlung von der Bilderschrift, der Hieroglyphen- und Buchstabenschrift: vorgelesen in der antiquarischen Gesellschaft. Anfangs, eine Menge Beispiele von Bilderschrift von den Wilden in Amerika, die zum Theil der Verf. selbst an Ort und Stelle gelernt und erfahren hat. Versuche auch die ägyptischen Hieroglyphen in Classen zu bringen, mit vier Kupfertafeln. Unter andern finden sich darauf Hieroglyphen von der Öffnung des Mundes für die fünf Selbstlauter und ihre Gestalt. (Von unsern Menschen, Stämme sprechen zu lehren, weiß Hr. N. noch nichts.) Darinn versuchten wir ihm gern bey, daß die Hieroglyphen keine mystischen Dinge enthalten, und auch gar die Absicht nicht haben könnten, etwas geheim zu halten. Er behauptet, daß die Hieroglyphe die gemeine Schrift, die *ισραηλ* *γρηου* *ερα* hingegen, die nur die Priester kannten, die Buchstabenschrift war; und daß erst Moses sie zur gemeinen Schrift gemacht habe, (sie war schon vor Mose vorhanden, der die Hieroglyphe unter seinem Volk nicht weiter dultete, da sie der Grundlehre von der Einheit Gottes durchaus nachtheilig war). Wie gleichwohl neben der Buchstabenschrift die Hieroglyphe so lange beybehalten werden

werden *konntog* erklärt Hr. P. aus dem Plato, wo vom Ithoth die Rede ist. Hoffnungen, die alte ägyptische Sprache und Schrift hergestellt zu sehen, von Hrn. Woide und Hrn. Raspe. III. Eine ganz neue Entdeckung von dem Bau der Triremen, Quadrirremen und Quinqueremen der Alten, durch den Hrn. Generalleutenant Melvill, welcher den fünften Theil einer Quinqueremis nach dem Polyp als Modell in seinem Hause aufstellte: (die Gestalt ist, so weit wir sehen, keine andre, als die, welche uns schon vorher bekannt war, daß die Ruder in schrägen Reihen übereinander angebracht waren, so daß das Ganze die Gestalt eines Quincunx oder Schachbrets hatte. Des Hrn. Melvill Entdeckung ist aber auch schon von 1773, und hat sich in der Zeit ausbreiten können. Einen andern Versuch eines Modells haben die Brüder de la Vega gemacht, To. V. Antich. di Ercol.) IV. Ueber die alten Wagen, und ihren Gebrauch im Kriegsdienst und im Wettrennen; mit einem Kupfer. Eine lehrwürdige Abhandlung über einen so dunkeln Gegenstand; besonders für Homer; (nur sehen wir immer noch nicht recht ein, wie auf unebnen Wege der Wagen nicht umschlug; daß er Berunter den Pferden nicht in die Reine kam, hinderte vielleicht die feste und unbewegliche Wage, in der die Deichsel steckte). Das Seitenpferd *ταρσοεισε* war nicht an die Deichsel, sondern blos an das Kummel der andern Pferde befestiget. Ueber die Wettläufe, die aus mehreren Rennen bestanden, hat Hr. P. die Meynung, sie seyen in Gestalt einer 8. gegangen. Die Abhandlung stand schon vorher in dem schönen Werke des Ferrager Hist. and Art of Horsemanship (1771) T. I. p. 271. ist aber hier neu umgearbeitet; sie verdiente überfetzt in eine unser periböischen Schriften eingerückt zu werden. Das

Das Griechische dürfte man nur verbessern. Das ganze Buch ist, wie man sieht, sehr reichhaltig: die Frucht von vielen Emsarsten und Nachdenken; nur daß in Geschichte und Alterthum das Raisonnement nicht von dem, was sich denken läßt; sondern vom Geschehenen und Gewesenen, so weit es ersichtlich ist, ausgehen muß.

Berlin.

M. T. Ciceronis Vita. Ex oratoris scriptis excerptis, verba ipsa retinuit et ad Consulum Ierriem digestis I. H. L. Meierotto. im Verlag von G. F. Neßstab. 783. Octav. 636 Seiten. Cicero ist hier als sein eigener Lebensbeschreiber aufgestellt so daß die Stellen in seinen Schriften, welche eine ihn betreffende Nachricht enthalten, aufgesucht und in den Theil und das Jahr seines Lebens, in welches die Sache gehört, eingetragen sind; und zwar ohne alle Zwischenmischung irgend einer fremden Ergänzung. Wiesern sich also diese Arbeit von andern Lebensbeschreibungen Cicero's unterscheiden, ist leicht einzusehen. Will man sagen: die Stellen seyen auch schon in Middleton's Leben von Cicero beygesetzt: so antwortet Hr. M. man solle nur beyde vergleichen, so werde man bald Stellen finden, welche Middleton entweder übersehen, oder anderwärts, auf eine andere Weise, angebracht habe. Damit man noch weniger Verdacht auf ihn werfen könne, als habe er den Willk. Vellenden de tribus luminibus Romanorum (Par. 1634. Fol.) genützt, so giebt er eine ausführliche Nachricht von diesem seltenen Buche: dessen Inhalt und Verfassung erhret, der Titel aber unerklärbar ist. Der Nutzen und Gebrauch des gegenwärtigen Werks, und folglich der Gesichtspunkt, aus dem es zu betrachten ist, wird

folgender seyn: Für den Geschichtsforscher wären es Materialien, oder Quellen, oft psycholozischer Art, zu den Handlungen Cicero's, die sich freylich auf mehr als eine Weise zu verbinden lassen und unter ein mehr oder weniger geordnetes Licht bringen lassen, je nachdem die Gemüthsstimmung, die ein jeder dazu bringet, oder der Maasstab ist, den er braucht. Die Größe der Geisteskräfte und die Rechtschaffenheit der Gesinnungen kann ihm bey dem allen niemand absprechen. Des Urtheil des Verf. in der Vorrede gehet dahin, daß man aus diesen eignen Nachrichten, die Cicero von sich selbst giebt, eine größere Verwunderung des Mannes fasse, als vorhin, selbst in seinen letzten Aufsitzen. Auf einen zweyten Gebrauch hat der Verf. gesehen, daß es ein Lesebuch seyn soll, selbst in Schulen, um Jünglinge zum Lesen der Ciceronischen Schriften vorzubereiten, da Cicero's Geschichte über so viele Stellen Licht giebt, so daß man alodenn eines Commentars weniger bedürftig seyn werde. Die Erläuterungen, die jedes Fragment erfordert, giebt mit Klugheit der Lehrer; um den Zusammenhang, in welchem jede Stelle stand, aufzufinden, sind genau die Citata beygefüget. Dem Verdruß, der dem jugendlichen Alter die Einförmigkeit und Länge einer Rede oder eines Buchs der Briefe bringet, werde durch die kurzen abgebrochenen Stücke begegnet; da alle aus einem und demselben Schriftsteller ausgehoben sind, so falle die Mannichfältigkeit des Stils der Chrestomathien weg; der Nutzen der Biographie werde mit der Sprachkunde vereiniget; der Jüngling gewöhne sich die noch fehlenden Umstände zu ersetzen und aus mehreren einzelnen Stücken ein Ganzes zusammenzusetzen: so wie der Lehrer selbst in Athem erhalten und nachzulesen und nachzuschlagen gezwungen wird. Und sofern käme freylich die Sache demjenigen

jenigen Grundsätze nah, auf den wir beym Unterricht so fest halten möchten: daß der jugendliche Verstand in immerwährender Selbstthätigkeit erhalten wird. Endlich, bemerkt der Verf. sinreich, sein Leben Cicero's könne zugleich die Stelle eines guten Copepdii antiquitatum Romanarum vertreten; die wichtigsten Hauptstücke und Gegenstände aus der Verfassung Roms, und aus den blühendsten Zeiten Roms, und zwar aus einer und derselben Zeitperiode, kommen im Cicero vor. Der W. äußert noch den Gedanken: wer das Leben des Numa, des Servius Tullius, und des Marcius Coriolanus, aus dem Livius und Dionys. Halic. ausgezogen, und das Uebrige, was sich sonst im Livius findet, eingeschaltet habe, heißte alles, was man von römischen Alterthümern für die profaischen Schriftsteller brauche (wie viele sind aber deren noch?) Und für das Privatleben laße sich das Leben des Atricius mit besten Nutzen brauchen.

Gera.

Feder.

Hey Chr. Fr. Bemann: *Neltheit und Theodor oder Briefe üb. r die Erziehung.* Aus dem Franz. übersetzt von P. H. Winkfopp mit einer Vorrede und bericht:genden und erklärenden Anmerkungen vom Hrn. Rath Lampe. 1783. Wir haben den ersten Theil vor uns; und ersehen daraus mit Vergnügen, daß dies vor:treffliche Buch eine Uebersetzung erhalten hat, wie es sie verdiente. In der Vorrede beruhigt Hr. B. E. hauptsächlich diejenigen Eltern, denen durch den großen Apparat, und die idealischen Vollkommenheiten dieser Erziehungsge:schichte der Muth möchte benommen werden; so wie er auch in den Worten, noch bisweilen die Entbehrlichkeit der in:fern

fern Zeiten allzusehr angehäufte oder angepriesene künstliche Hülfsmittel der Erziehung zeigt. Eine stetige Befolgung der Ordnung und Sinne der Natur mit gleichmäßiger guter Laune ist unter jeden Umständen das Wesen der Erziehungsweisheit.

Heyne.

Gena.

Fischer.

Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1784. herausgegeben v. D. J. G. Gruner. Bey Cunos Erben 1784. Die Einrichtung ist überhaupt dem vorherigen Jahrgang ähnlich. Die vorzüglichste Biographie der berühmtesten Aerzte begriff die Buchstaben P. und R. Die Ueberschrift der medicinischen Litteratur in Deutschland geht nur von Mich. 1782 bis Ostern 83. Auch ein Nachtrag zum Verzeichniß der lebenden Professoren. Uebersetzte Lebensbeschreibungen aus den Schriften der medic. Gesellschaft zu Paris; von Haller und Barben Dubourg. Mortalitätstabellen. Eine Menge literarische, praktische und gemeinnützige Aufsätze, überall mit der besannnen Freymüthigkeit des Hr. B. Auch Auszüge aus Briefen, die vermuthlich der Hr. Herausgeber nicht alle zu vertreten übernehmen wird.

Heyne.

Berlin.

Heyne.

Ehr wohl geschrieben und überaus unterhaltend sind die kurzgefaßten Lebensgeschichten der zwölf lebenden Preussischen Generale mit ihren Bildnissen in dem genealogischen militärischen Calendar auf 1784 mit Genealogie der k. Preuss. Armee d. B. in Berlin herausgegeben. Noch enthält derselbe einen sehr vollständigen Postkurs mit Tabellen über den Betrag des Postgeldes für Briefe.

Heyne.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 19. Jan. 1784.

Mannheim.

Gmelin.

Noch sind wir unsern Lesern eine Anzeige von einem, Deutschland zur Ehre gereichenden Werke, nemlich von Hrn. Geh. R. J. P. Jeant's System einer vollständigen medicinischen Polizey schuldig, welche daselbst bey Schwab in Octav herauskömmt. Der erste Band 678 Seiten, welcher von der Fortpflanzung der Menschen und Eheanstalten, von Erhaltung und Pflege schwangerer Mütter, ihrer Leibesfrucht und der Kindbetterninnen in jedem Gemeinwesen handelt, ist schon 1779, der zweyte von der außerehelichen Zeugung, dem gesessentlichen Mißgebühren und andern Mißhandlungen der unehelichen Kinder, von der physischen Erziehung des Neugebörnen bis zum erwachsenen

senen Bürger, 692 S. 1780 erschienen. Den dritten Band 1004 S. haben wir erst im letztverfloffenen Jahre erhalten. Auch in diesem zeigt sich der Hr. Geh. R. als den Mann, der die Wichtigkeit seines Gegenstandes fühlt, sich mit ihm durch Belesenheit und eigenes Nachdenken vertraut gemacht hat, mit edler Freymüthigkeit dem Staate schädliche Vorurtheile und Misshandlungen angreift, und mit unermüdeter Thätigkeit das Glück seiner Mitbürger zu befördern und besetigen sucht. Die erste Abtheilung betrifft die gesunde Nahrungspflege. Verschiedene Nahrungsmittel verschiedener alter und neuer Völker aus allen Naturreichen; ihr Einfluß auf den Körper, durch Beispiele von mancherley Völkern und Ständen, und einzelnen Menschen: Gegen die Fasten: und besonders gegen die Fischspeisen sehr gegründete Einwurfe: Diätetische Gesetze der Egyptier, Israeliten, Römer, Muhammedaner. Nothwendige Prüfung der Gesundheit des Schlachtwiehs, und viele Beispiele von dem Schaden, den das Fleisch kranker Thiere, bey Menschen, die es aessen, angerichtet hat. Fleischverordnungen in verschiedenen Ländern. Einschränkung des Verbots, kein Fleisch kranker Thiere zu genießen. Die nöthige Vorsicht wegen Einführung fremden Fleisches, und Würste: Vorsicht bey Seuchen: Schaden eines zu fetten Fleisches. Keilichkeit der Schlachthäuser und Fleischbänke. Verwüschungen der Milch und Butter, und Verunreinigung durch Gefäße. Von Käse und Eiern. Giftige Fische. Öffentliche Aufsicht auf den Fischverkauf. Nothwendigkeit gut eingerichteter Getreidemagazine; Einschränkung des Brandweindrennens, und der Puderfabriken bey Miswachs; Gerechtes Lob der Kartoffeln; Krankheiten des Getraides; Schäd-

Schädlichkeit des Mutterkorns, und Gründe, warum sie sich nicht immer so merklich äußere. Unreines Getraide; verfaßtes, oder sonst verdorbenes Meel; Mittel beyde Uebel zu verhüten. Aufsicht auf die Mühlen; Wahl der Mühlsteine. Fehler des Bodens. Verwechslung der eßbaren Kräuter mit giftigen. Schwämme, die oft auf dem einen Boden giftig, auf dem andern ganz unschädlich seyn; nur genaue botanische Bestimmung jeder einzelnen Art, könne zu sichern Unterscheidung der unschädlichen von den giftigen dienen; ein Verzeichniß einiger eßbaren, und dann einiger giftigen aus jedem kinneischen Geschlechte; die Policey sollte dem Arzte einer jeden Gegend auftragen, die einheimischen Schwämme zu untersuchen, (hier nimmt Hr. F. die Schwierigkeiten zu gering an; so viele geübte Naturforscher und Aerzte haben sich bisher damit beschäftigt, unterscheidende Merkmale der unschädlichen und schädlichen Schwämme aufzusstellen, und haben wenig geleistet; Hr. F. fordert diese Bemühung von den sogenannten Physicis, von denen doch nur der geringste Theil, und auch der meistens nur die Pflanzen kennt, die in den Apotheken gebraucht werden,) und dann hätte sie nicht nöthig, den Verkauf der Schwämme zu verbieten. Baumfrüchte; Gesundheitsanstalten wegen derselben. Von den Speisezusätzen; zuerst vom Küchensalze; unter den Veranlassungen, bey welchen es schädlich werden kann, erwähnt Hr. F. der kupfernen Pfannen auf Salzwerken, (sollten die eisernen Pfannen, oder einzelne Theile derselben von diesem Metall sicherer seyn!) Baumöl und seine Verälschungen (um diese zu verhüten, selbst aus andern ökonomischen und politischen Gründen, würde es die Mühe gewiß belohnen, es mit den Oelen einiger bey uns leicht gedeihender Gr-

wächse, z. B. dem Bucheckernöle, dem Mohnsaamöle zu versuchen, ob sie nicht bey mehrerer Sorgfalt auch darzu brauchbar werden könnten, wie bereits dergleichen Vorschläge geschehen sind).
Das Getränk. Merkmale und Eigenschaften eines guten Wassers zum Trinken: Aufsicht über die öffentlichen Brunnen und Brunnensubden; Mittel, trübes und schlechtes Trinkwasser zu verbessern; Schaden bleyerner Deichel, Vorzüge der eisernen. Bier; schädliche Zusätze zu demselbigen. Vom Wein, und gelegentlich Alter des Weinbaues in Deutschland, welches Hr. Fr. unter die Regierung des Kaisers Probus zurückführt; Einfluß des Weintrinkens auf Gesundheit und Sitten; Aufsicht der Policery auf den Anbau, die Bereitung und Aufbewahrung des Weins; unvorsichtige und vorsichtige Verunreinigung desselben; Mittel, den Wein auf eine unschädliche Weise zu verbessern: Beyspiel einer vermurthlichen Verfälschung durch Spiesglas, und ein in seinen sich weit verbreitenden Folgen schrecklicher Fall einer Vergiftung desselben durch Bleinessig; Prüfung verfälschter Weine; Nothwendigkeit eigener Aufseher über den Wein, die auch den fremden präsen müßten, ehe er verkauft würde. Der Wunsch, statt der vielen schlechten Weinberge in Deutschland Obst zu pflanzen. Brandwein; Mittel, seinen Gebrauch einzuschränken; Verfälschungen desselbigen. Warme Getränke, und ihre nachtheilige Folgen; warmes Wasser. Von den Gefäßen und dem unschädlichsten Stoff darzu; Warnung vor Kupfer, Blei, Zinn, und der gewöhnlichen Bleiglasur des irdenen Geschirrs; selbst vor dem mit Silberplatten überlegten Kupfergeschirr. (Sollte wohl Hr. Fr. die von Hinmann vorgeschlagene Glasur des Kupfer- und Eisengeschirrs nicht

nicht bekannt seyn? wir würden sie der Erfindung vorziehen, das Kupfer innwendig mit geschlagenem Eisen zu überziehen, selbst dem Ueberzinken des letztern, das doch bey stark gebrauchtem Küchengeßir nicht dauerhaft genug gemacht werden kann). Sand, der in einem heftigen Feuer eine milchweiße Glasur giebt, wie man ihn bey Oberode an der Werra findet, würde freylich zu irdenen Küchengeßir am besten dienen, Weyßalk sollte nicht, oder nur wenig darzu genommen werden. Mäßigkeit; ihre Nothwendigkeit aus den Folgen der Unmäßigkeit und Schwelgerey bey ganzen Völkern; Gesetze, welche die alten Staaten darüber ihren Bürgern vorschrieben, und auf Gewohnheit gegründete Veranlassungen, sie zu übertreten. Wöllerey: Anzahl der betrunken verstorbenen Menschen aus den Londonischen Sterbelisten; Vorkehrung der Policy gegen Verschwendung in Speisen: Einschränkung der Weinberge (die auch aus andern Rücksichten für unser Deutschland sehr heilsam wäre), der Brandweinbrennereyen, und der Weinschenken. Vorsicht bey dem Gebrauche des Tabaks in Absicht auf Peize, und die hieyernen Büchsen, worinn er aufbewahrt wird. Wirkung der Kleider auf den moralischen und physischen Charakter; sehr nachdrücklich gegen die Haarträusler, gegen die Schminke (wo wir doch auf das Quecksilber im Zinnober, wenn dierer anders noch darzu gebraucht wird, nicht so viel rechnen würden), und die Schnürleiber (nur wie englischen nimmt Hr. Fr. aus). Sehr richtig gegen den Trüdelhandel, der so oft ein Weg war, durch welchen die gefährlichsten Krankheiten fortgepflanzt wurden. Nothwendigkeit der Volksergötzlichkeiten; kluge Wahl derselbigten nach dem Charakter, den Neigungen und Leidenschaften des Volks;

Volks; gesunde Einrichtung der Schauspielhäuser mit Ventilators, und Aussicht über die Wahl der Spiele selbst, die dieser ihrer Absicht besser entsprechen, wenn sie mit Anstand lachen machen, als wenn sie heftige Leidenschaften, Empfindeln und Schwermuth anfachen und nähren. Kontinuit. Lang und gymnastische Spiele, die Hr. Fr. für Menschen von sitzender Lebensart, als die dienlichsten empfiehlt. Die beste Lage und Anlage menschlicher Wohnungen. Vorzüge der Wohnung auf und an Bergen; Nachteile von der Nähe stehender Wasser, (die Sumpfluft scheint doch eher, insofern sie entzündliche Luft ist, nicht insofern sie ein Licht auslöscht, zu schaden, und der Eudiometer nicht die Menge der fixen, sondern die Menge der dephlogisierten Luft zu bestimmen), und der Ueberschwemmungen. Allzu viele Bäume machen die Luft feucht, (können auch auf andre Art schaden: aber doch hätte Hr. Fr. auch erwähnen müssen, was sie, wenn sie nicht zu dicht stehen, durch das Ausströmen reiner, und durch die Verbesserung verdorbener Luft im Sonnenlichte, selbst oft durch das Abhalten eines schädlichen Windes, Gutes thun). Gesunde Bauart menschlicher Wohnungen; weite, doch auch nicht allzu weite, nicht durch vielfache Reizen von Bäumen verengte Straßen. Wahl gesunder, nicht so leicht feucht werdender Bausteine. Oeffentliche Reinlichkeit. (Daß viele Bienen und Gärten zunächst an einer Stadt der Gesundheit ihrer Einwohner schaden, hat weder die Erfahrung im Allgemeinen, noch die Bemerkungen eines Ingegnieur, Senneber u. a. für sich, welche vermuthen lassen, daß grüne Pflanzen und Pflanzentheile von der Natur darzu bestimmt sind, durch andere Veranlassungen verdorbene Luft zu verbessern):

fern): Von Cassenschleusen, und unschädlicher Einrichtung der Abtritte. Von den Vortheilen öffentlicher kalter Bäder.

Leipzig.

Kämpfer.

Katerlak, oder Geschichte eines Rosenkreuzers aus dem vorigen Jahrhunderte. 1784; in der Dyckischen Buchhandlung. 205 Octav, ein Titelpapier. Wieviel von den Rosenkreuzern im Buche enthalten ist, mögen die Liebhaber nachsehen. Eigentlich ist der Inhalt: daß der Genuß aller äußerlichen Güter, Macht, sinnlicher, selbst der mehr geistigen Ergehungen an sündigen Künsten, sich immer mit Sättigung und Ueberdruß endigt, nur das Studium der Weisheit, und das Bestreben immer mit seinem Schicksale zufrieden zu seyn, wahres Glück gewährt. Das macht die Erzählung anschaulich, beweist es frenlich nicht; aber viel unsrer jetzigen philosophischen Schriften beweisen eben so wenig, und so verdient das Märchen doch eben so gut eine Anzeige. Der Verfasser hat sich unter dem Vorberichte Wzl unterzeichnet. Man erräth wohl leicht den Lautbuchstaben, der zweymal vorkömmt, und das ist genug Empfehlung für das Buch von Seiten des Abiges.

Paris.

Leclercq.

Dissertation anatomico - acoustique. 1. Des Experiences qui tendent à prouver, que les rayons sonores n'entrent pas la Trompe d'Eustache, et qui font connoitre une propriété, qu'ont presque toutes les parties externes de la tête, et quelques unes du col, de sentir ou de propager le son par le toucher. 2. Un Essai d'Experiences fait à Paris 1777 sur des Sourds et Muets

Muets de M. l'Abbé de l'Epée par Mr. Perrolle D. M. de l'Université de Montpellier. 42 Seiten in Octav, 1782. Die Eustachische Röhre diene nicht zum Hören; 1) weil sie mit dem Munde einen Winkel macht, 2) nichts concentrirte den Schall und leite ihn nach der Röhre, 3) die Theile, gegen die der Schall anschlägt, sind weich, 4) auch die Luft im Munde ist nicht geschikt den Ton fortzupflanzen, weil sie einen großen Theil ihrer Schnellkraft verlohren habe, 5) sey die Röhre dazu zu eng, 6) das Velum, das vor dieser Röhre hänge, scheine sogar alle Töne zurückzuweisen, 7) und gesetzt, es kämen auch Schallstrahlen in sie, so würden sie doch in einem so langen, weichen und engen Kanal ihre Kraft verlieren müssen. Er zeigt ganz gut ferner, daß das Deffnen des Mundes, und das stärkere Empfinden vom Schlagen einer Uhr, wenn einer sie zwischen die Zähne nimmt, kein Beweis des Gegentheils sind; wie auch schon andere, z. B. Elliot angemerkt haben. Einige Stellen am Kopf glaubt er, seyen eben so empfindlich als die Zähne, und so fand er bey einem Taubstummen verschiedene Stellen am Körper, durch die das Schlagen einer Uhr empfunden zu werden schien, obgleich an eine ganz andere die Uhr selbst gehalten wurde.

London.

Dr. Murray 1783: An Enquiry into the Nature, Causes and Method of Cure of Nervous Disorders in a Letter to a Friend by Alex. Thomson M. D. Dritte Ausgabe mit Vermehrungen, 43 Seiten in gr. Octav. Enthält gar nichts besondres.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Jan. 1784.

S. Blasius.

Walch.

Von dem Fürstabt dieses Benedictinerklosters, Hrn. Martin Gerbert, dem wir schon so viele gelehrte Werke zu danken haben, erhalten wir den ersten Theil eines neuen, welches vor die deutsche Staats und Kirchengeschichte wichtige Beyträge liefert. Er ist unter der Aufschrift: *Historia nigrae silvae ordinis S. Benedicti coloniae* auf 512 Seiten in gr. Quart, ohne die Zuschrift und Vorrede, gedruckt. Der Hauptzweck ist, die Geschichte der im Schwarzwalde liegenden Benedictinerklöster zu beschreiben, und da eben diesen Mönchen die ganze Gegend, wo ehemals nichts als Wald, unzugängliche Felsen und Wüste war, nicht allein ihre Religion, sondern auch ihre ganze Cultur, und selbst den größten Theil ihrer Bewohner zu ver-

danken

danken hat; so erklärt sich dadurch die Aufschrift, welche sonst wohl nicht recht verstanden wird. Wir zweifeln nicht, daß der Hr. Fürstabt die so lehrreichen Jahrbücher des Benedictinerordens vom Mag. Bilson zum Muster seiner Bearbeitung dieses kleinen Theils der gesammten Ordensgeschichte genommen, und gewiß hätte kein besseres erwählt werden können, eine solche Mönchs-historie vor so viele andere Gattungen historischer Wissenschaften fruchtbar zu machen, und diese Absicht ist in reicher Maße erreicht worden. Es wird daher nützlich seyn, erst eine allgemeine Idee vom Inhalt des Buchs zu geben, um die Menge und Mannichfaltigkeit der dahin einschlagenden Erzählungen und Untersuchungen zu überschauen, hernach einige solcher Nachrichten besonders anzuzeigen. Im ersten Buch werden die geographischen, und historischen ältesten Nachrichten vom Schwarzwald, dem Theil des einen so großen Theil von Deutschland fast ganz bedeckenden Hercynischen Waldes, den die Alten Marc-anam silvam nannten, und das bis an das Ende des fünften Jahrhunderts, bis zur Unterjochung der Alamannen durch Chlodowich, gesammelt und erläutert. Von den übrigen sechs Büchern faßt jedes ein Jahrhundert in sich, nur das zweyte und dritte ausgenommen, welche drey solcher Jahrhunderte, das sechste, siebente und achte, zusammen begreifen. Die vier letzten gehen denn bis zum zwölften Jahrhundert, dieses mit eingeschlossen. Ganz natürlich sind das Entstehen der Mönche und Klöster, die zum Schwarzwald gehören, das Balthum und Verbreitung derselben, die äussere und innere Versänderungen, die von ihnen erlangten obrigkeitliche, päpstliche, und bischöfliche Freiheiten, vielfache Ehenkungen, innere Verbindungen, die mannichfaltigen gottesdienstlichen Uebungen, die

die

die Nahrung u. d. g. die vornehmsten Gattungen von Begebenheiten, die hier in Betrachtung kommen, und das durch alle Jahrhunderte hindurch. Nicht dem ist sichtbar, daß der Hr. Fürst vorzüglich gesucht, die Verdienste und auch die abnehmende Brauchbarkeit der Mönche in ein vortheilhaftes Licht zu setzen, und zwar mit Rücksicht auf gegenseitige Klagen, die vielleicht nie häufiger erhoben worden, als jetzt. Von diesen Verdiensten fallen nun diejenigen unleugbar in die Augen, welche die Mönche sich in den ersten Zeiten dadurch erworben, daß sie wüste Gegenden bewohnbar und fruchtbar gemacht und in der folgenden Zeit vieles Volk dahin gezogen; auch das ist richtig, daß sie als die ersten Glaubensboten das Christenthum in den dasigen Gegenden zuerst geprediget: daß sie in den folgenden Zeiten zu mancherley gottesdienstlichen Verrichtungen gehrauchet worden, und vorzüglich durch ihre Klosterschulen, durch ihren Fleiß im Studiren, auch im Abschreiben, vielen nicht zu verkennenden Nutzen gestiftet. Ein großer Theil dieser Verdienste fällt nun freylich jetzt ganz weg und bey den übrigen tritt immer die Frage ein, ob nicht alle das Gute hätte gestiftet werden können, ohne daß dessen Stifter Mönche gewesen und in größern und kleinern Klostergesellschaften gelebet. Diese Frage wird in unsern Tagen über keinen Punkt mehr aufgeworfen und bejahet, als über die Bekleidung höherer und niederer gottesdienstlicher Würden, vom Pabst bis zum Dorfpfarrer, und über die Verwaltung gottesdienstlicher Amtsverrichtungen. Es muß das hier bemerkt werden, weil der Hr. Fürst sich es sehr angelegen seyn lassen, nicht allein die Beyspiele von Mönchen und Klöstern seines Ordens, selbst außer seiner Provinz, sorgfältig zu sammeln; sondern

auch die Rechtmäßigkeit und Schicklichkeit häufig zu verteidigen. Gegen die Thatfachen kann unmöglich etwas eingewandt werden; aber ob dadurch das erwiesen werde, daß das Lehren, das Weichtüßigen, das Bischoffwerden, selbst das Schulehalten mit dem ersten Geiße des Mönchslebens, mit Hieronymi, des großen Kenners und Vertheidigers dieser Anstalten, Grundregel: *monachi est non docere, sed plorare*. bestehen könne, darüber dürften die Stimmen in der eignen Religionsparthey des vornehmen Verfassers sehr getheilet seyn. — Die einzelnen Klöster, deren Geschichte hier erzehlet wird, sind theils die im Schwarzwald, unter denen eben S. Blasius und Hirschau die vornehmsten bleiben werden; theils auch einige andere in Schwaben, Bayern und der Schweiz, welche von jenen als Töchter anzusehen, oder mit ihnen in anderweitiger Verbindung gestanden. Alle diese, der Klostergeschichte eigenthümlichen, Begebenheiten, konnten nun wohl nicht gründlich, oder pragmatisch vorge tragen werden, ohne aus der politischen Historie des deutschen Reichs überhaupt, denn von Schwaben, ferner von einzelnen ausgestorbenen, oder noch blühenden fürstlichen, gräflichen, adelichen Familien Licht zu erwarten, welches ihnen auch reichlich, jedoch mit Einschränkung auf das, was auf den Zustand des Klosterwesens, oder einzelner Klöster wirklich einen Einfluß gehabt. Sie konnten eben so wenig erzehlet werden, ohne auf andere Gattungen der deutschen Kirchenhistorie zu stoßen. Besonders war die Geschichte der drey Stifter, Cosinz, Speter und Wasel, unter deren Diocesen die schwarzwaldischen Klöster gestanden, oder noch stehen, viel zu interessant, daß sie nicht in jedem Jahrhundert ihre eigne Artikel erhalten sollten. Endlich konnten auch

auch die Hauptbegebenheiten, nach der obenbemerkten Absicht nicht behandelt werden, ohne auf die von Zeit zu Zeit erfolgten Veränderungen der gesamten Gelehrsamkeit, wie und in so fern Mänche darzu Antheil nehmen konnten, und ihrer Hülfsmittel Rücksicht zu nehmen, so daß auch die Gelehrtengeschichte Erläuterungen empfangen. Aus dieser Vorstellung wird man leicht einen Schluß auf den sehr ausgebreiteten Umfang der in diesem Buch bearbeiteten historischen Materien machen. Von der Bearbeitung selbst müssen wir noch einiges beysetzen. Der Hr Fürstabt saget nichts ohne seine Quellen. Diese sind theils die Geschichtschreiber, theils Urkunden: von beyden Arten sind nicht allein die schon abgedruckten, sondern auch ungedruckte, gebraucht worden. Von den letztern haben wir noch eine eigne Sammlung, als Belege, zu erwarten, die denn sehr ansehnlich ausfallen muß. Unter den schon herausgekommenen Geschichtbüchern sind Trittenheim's Jahrbücher von Hirschau am fleißigsten gebraucht; doch sind auch einige noch in Handschriften nur vorhandene Chroniken damit verbunden; sind aber nicht von dem Alter, daß sie in diesem Band vor gleichzeitige Schriftsteller gelten könnten. Bey den Urkunden fehlet es nicht an diplomatischen Beobachtungen und noch weniger an historischen, geographischen, genealogischen und chronologischen Erläuterungen. Einige legendenhistorischen hätten wir doch aus einem solchen Buch gewünscht, ob sie gleich viel seltener vorkommen, als in andern Schriften, von Kibstern. Sonst gerühet Billigkeit und Mäßigung im Urtheilen (nur einige Stellen ausgenommen, wo Neßer in den Weg kommen) ihm zu einem wahren Schmah. Von einzelnen lehrreichen Nachrichten und Untersuchungen

gehen wir noch folgende Beispiele. Die ersten Mönche, welche in der Gegend vom Schwarzwald Glaubensboten gewesen, waren Irländer, unter ihnen der h. Fridolin der erste, dann der h. Columbanus, und der h. Gallus. Allerding's wurde in den Klöstern Columban's Regel mit der vom heil. Benedict verbunden, nachhero aber von der letztern verdrungen. Da unter den Wohlthätern der Mönche mehrere aus dem welfischen Haufe vorkommen, so hat dieses Gelegenheit gegeben S. 63. 143. 259. mehrere Anmerkungen, zur Aufklärung seiner Genealogie zu machen. S. 75. etwas von Bischöffen, ohne ein gewisses Bisthum zu haben. Die inneren Streitigkeiten der karolingischen Prinzen nach Ludewig's des Frommen Tod haben in Schwaben und unter der Geistlichkeit manche Veränderungen veranlaßt. Unter die Chorherren an den Stifts- und andern Kirchen wird die Klosterverfassung eingeführt, hernach von vielen wieder abgeschafft, und da sie im elften Jahrhundert hergestellt werden sollte, so entstand erst der Unterschied zwischen den canonicis secularibus und regularibus. Davon s. S. 98. 154. 304. 476. Sehr früh entstanden mehrere Conföderationen der Klöster unter einander, jedoch ohne eine Art von Unterwerfung. Fulda war immer die vornehmste gelehrte Schule der Benedictiner, aus welcher andere Klöster ihre ersten Lehrer bekommen. Von der, in der Diplomatik Verwirrungen anrichtenden vierfachen Art, die Regierungsjahre des k. Ludewig's des Deutschen zu bezeichnen, s. S. 136. Schon früh suchten die Bischöffe die Zahl der Mönche zu vermindern. Der Hr. Fürstabt erklärt sich S. 130. vor die Parthey der Gelehrten, welche das zehnte Jahrhundert nicht so barbarisch finden, als gewöhnlich geschieht. Ein vielleicht nicht zureichender Beweis

weiß liegt in der schönen Schrift, die man in den Urkunden aus demselben antrifft. Desser rühmt er einige Gelehrten in seinen Klöstern. Die S. 164. und an a. D. bemerkten Zänkerden über Schweinefleisch, Speck, Weisspesen u. d. a., sind gute Züge des Mönchscharakters in den ältern Zeiten und aus dieser Ursach merkwürdig. Wichtiger aber sind die Einflüsse der Kreuzzüge auf den Zustand der Mönche und Klöster, S. 205. und 350. und die Streitigkeiten über die Gültigkeit der Priesterweihe solcher Bischöffe, welche von den Päbsten bey dem Investiturfrieg wegen ihrer Treue gegen den Kaiser in Bann gethan worden p. 206. 314. Eine weitläufige Untersuchung über die Königin Adelheit von Ungarn, deren Gemal unrecht angegeben wird; der Vater aber, H. Rudolf von Rheinfelden ganz unbekant gewesen, siehe S. 232. Noch im eilften Jahrhundert war die Verbindung der Manns- und Frauenklöster, die aber auf mehr denn eine Art geschah, gewöhnlich, die nachher abgestellt worden S. 303. Ursprung der Laienbrüder in den Klöstern. Monachi ad succurrendum hießen die, welche erst auf dem Todtbette, oder doch bey gefährlichen Krankheiten die Kutte anzogen. Auch Eheleute wurden Leibs eigene des Klosters. Theils Andacht, theils gehoffter Schutz vermehrte die Zahl der Klosterunterthanen, aus denen Dörfer und Städte entstanden, die den Klöstern unterworfen waren; es hat sich aber kein Kloster im Besitz der auf diese Art erlangten Herrschaft über Städte erhalten können, als Fulda. f. S. 3. 9. 328. Bey der Beichte war die Erzählung aller Sünden noch nicht nothwendig. Hingegen wurde das Geissen und die Auführung der Wesen in den Rechnungen auch in deutschen Klöstern gewöhnlich. Bald darauf S. 343 wird aus einem noch nicht

nicht gedruckten Brief eines Siegfrieds von Güz an den berühmten Klosterreformer Poppe, der im J. 1048 gestorben; eine auffallende Stelle enthält, worinnen bittere Klagen geführt werden, daß die Deutschen in der Kleidung, in den Waffen und im Reiten die Franzosen nachzuahmen anfangen, sich den Bart abschneiden lassen und unehrliche kurze Kleider tragen, mit dem Zusatz, daß dergleichen zu den Zeiten der Ottone und der Heinrichen nicht erlaubt gewesen. Damals erhielten Aebte auch das Recht, bischöfliche Kleidung zu tragen. Im zwölften Jahrhundert beunruhigten die Parthen der Welfen und Gibelinen die Klöster sehr. Merkwürdig schien uns S. 306 die Nachricht von einem Kreuz in welchem ein Stückgen vom wahren Kreuz aufbehalten wird. Jenes ist auf vier Seiten mit einer Menge von Edelsteinen besetzt, auf welchen lauter Figuren von alten römischen Gottheiten eingeschnitten sind. Sollten es wirklich lauter Antiken seyn? Etwas vor die Württembergische Genealogie, S. 396-407. wo gemuthmaßet wird, daß man oft Württemberg und Wundenberg verwechselte. Von den Exentionen der Klöster von der bischöflichen Gerichtsbarkeit wird S. 487 eine sonderbare Ursache angegeben: Sie soll in der Wiederherstellung so wohl des römischen Rechts, als der Einführung des kanonischen Gesetzbuchs von Gratiano liegen, und verdient nähere Prüfung. Die wichtigen Dienstleistungen der Mönche gegen die Regier waren der Dank, den die Päbste von diesen vor die Befreyung von der Gewalt der Bischöffe erhielten. Endlich riß auch die scholastische Theologie in die Klöster ein, aus denen man junge Mönche nach Paris schickte. Diese Beyspiele können zur Uebersetzung genug seyn, daß aus diesem Buch sehr vieles Neue und Gute gelernt werden kann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 24. Jan. 1784.

Tübingen.

Gmelin.

Dieselbst hat Hr. Prof. Chrn. Fr. Neuf 1783.
 Primas lineas encyclopaediae et methodo-
 logiae uniuersae scientiae medicae, et theo-
 reticae et practicae, omniumque eius scientiarum
 tam praeparantium, quam affinium, ac subinstructae
 cuiusvis historiae litterariae in F. G. Cotta's Ver-
 lag Octav. 576 Seiten herausgegeben. Die Auf-
 schrift überhebt uns der Mühe, unsern Lesern aus-
 führlich zu sagen, was sie in diesem Buche zu su-
 chen haben, und der Nutzen eines solchen Werks
 leuchtet jedem in die Augen, der mit den Bedürf-
 nissen eines Anfängers in der Arzneikunst nur einis-
 germaßen bekannt ist: der Hr. Prof. hat die Gren-
 zen, den Nutzen, die Gegenstände aller Wissenschaf-
 ten

ten, die dem Arzte nur einigen Vortheil bringen, bestimmt und einen kurzen Inbegriff derselbigen geliefert; manchem Leser dürfte freylich der Hr. Prof. zu viel zu fordern scheinen, wenn er weitläufige Sprachkunde, den ganzen Umfang der Weltweisheit und G. ösenlehre, die schönen Künste und Wissenschaften zu den nöthigen vorbereitenden Wissenschaften des Arztes zählt; wirklich dünkt uns auch der Zeitraum, den der größere Haufen junger Aerzte auf die Vorbereitung zu seiner künftigen Bestimmung zu verwenden hat, zu kurz, um alle diese Wissenschaften gründlich zu fassen, wenn sie auch alle zur Bildung eines rechtschaffenen Arztes eben so nöthig seyn sollten, als sie zur Vervollkommnung der Wissenschaft selbst beytragen können.

Beckmann.

St. Petersburg.

Von den reichhaltigen neuen Nordischen Beyträgen des Hrn. Pallas ist bey Logan der vierte Band gedruckt worden. Der erste Aufsatz enthält die Bemerkungen, welche Habtzigl, der Beauftragte des sel. Gmelins, in der persischen Landschaft Gilan 1773 gemacht hat. Er überwinterete in dem russischen Hafen Enyelli, beschrieb daselbst viele Fische und Wasservögel, fand, daß das Meerwasser durch eine wiederholte Destillation trinkbar ward. beobachtete den Vogelfang der Perser und bereisete nachher die Gilanischen Berge. Cantharid. phosphorea fand sich dort so häufig, daß die Wälder nachts ganz erleuchtet schienen. Das Lenkabanische Gebiet zwischen der Provinz Gilan und Masanderan, welches viel Seide liefert, steht jetzt wiederum unter der Herrschaft des Gilanischen Regenten. Auf den Aliven bereitet man aus Buttermilch einen Teig. Nachrichten von den Ambartianern, welche die Thäler

ler zwischen dem Gilanischen Gebürge und demjenigen, welches zum Kasbischen Distrikt gehört, bewohnen. Sie sind geborne Perser und haben oft die Stadt Räsch, die nur drey Tagereisen von ihrem Gebiete liegt, geplündert. Eine sehr genaue Beschreibung des wüsten Eiris und zwar beyderley Geschlechts. Nur der Hengst hat das Kreuz auf dem Rücken: der Stute fehlt der Queerstrich. Das eigentliche Vaterland ist in Persien das um Kasb befindliche Gebürge; selten sind sie im Astrabadschen und Masanderanischen. In der Frenheit ist das Thier bebende und flüchtig, wird in wenig Monaten zahm, aber dennoch nicht zur Arbeit gebraucht. Ein Armenianer brachte aus Bagdad einen Zehneumon, der hier ausführlich beschrieben ist. Ein zwar kurzer, aber sehr merkwürdiger Bericht von einem Kosaken-Hauptmann, der im J. 1779 zuerst von der Tschuktschischen Landdecke nach den Inseln in der Meerenge übergeschiffet, und mit den Bewohnern derselben einen freundschaftlichen Umgang gehabt, auch von selbigen die Küsten beyder Welttheile erblickt hat. Man soll schon von der asiatischen Landspitze die amerikanische Küste sehen können; die soll vollreich seyn und viele Fische, Landthiere, auch Renntiere haben. Die Anadymischen Russen glauben, daß eine Colonie von Russen auf dem festen Lande von Amerika vorhanden sey. Zu diesem Aufsätze gehört ein Chärtzen, was nach der russische des Kosaken entworfen ist. Noch wichtiger ist die folgende Beschreibung der Kurilischen Inseln, worinn zuerst die Geschichte ihrer Entdeckung erzählt ist; und nachher die Bemerkungen, welche auf einer Seefahrt in den Jahren 1778 bis 80 gemacht sind. Die Zahl der hier genannten Inseln ist 21; manche sind unbewohnt, und werden von den Kurilen nur

der Jagd wegen besucht: einige haben Vulkan-
 Seelöwen sind an den Ufern häufig. Die Insel Mats-
 mai oder Aktis, die zunächst an Japan liegt, ist
 noch so wenig bekannt, daß man nicht weiß, ob
 sie nicht vielleicht das Land Tschio sey. Japaneser
 und Sinesen kommen dorthin und tauschen von den
 Kurilen Seeottern, Robben, Pelzwerk, Wallfisch-
 fett, Adlerfedern zum Befiedern der Pfeile u. d. g.
 ein. Die Kurilen sind grob und unumgänglich;
 auf der Brust und über den ganzen Leib sind sie sehr
 harich; sie haben keine Schrift. Die meisten In-
 seln sind an Rußland zinsbar, und zahlen ihren Tri-
 but in Seebibern, Füchsen und andern Pelzwerken.
 Allerley Nachrichten von der Gegend um Schokt.
 Am Meere ist der Sommer für den Ackerbau zu
 kurz; die Erde bleibt im Frühlinge zu lange gefro-
 ren und im Herbst kommen die Nachfröste zu früh.
 Die Lage von Schokt ist so wohl in Abicht der Schiff-
 fahrt, als der Gesundheit der Menschen nachtheilig,
 und man geht damit um, den Hafen an einen an-
 dern Ort der Küste, oder die Wohnungen wenig-
 stens höher hinauf am Schota zu versetzen. Auch
 auf Kamtschatka sind die Versuche, uniere Ge-
 traydenarten und Hausihiere zu halten, noch mit
 wenigem Erfolge begleitet gewesen. S. 163. ein
 Bericht von einer im Sommer 1781 auf dem Alkai-
 schen Gebürge verrichteten Reise, von Hrn. Patrin,
 Correspondenten der Akademie; meistens botanische,
 mineralogische und geologische Anmerkungen. S.
 199 neueste Beschreibung der Nertschinskischen Berg-
 und Hüttenwerke im östlichen Sibirien von 1780.
 Die Daurischen Erzabräube sind zu allererst im
 Jahre 1679 bekannt geworden. Verzeichniß der
 Gruben und Hüttengebäude, auch der Mineralien.
 An Silber haben die Daurischen Hütten geliefert
 im

im Jahre 1776: 398 Pud 39 Pf. 1777: 323 Pud 22 Pf. 1778: 380 Pud 39 Pf. und im Jahre 1779: 349 Pud 16 Pf. Einige Nachrichten von der Krim, die der auf Kosten der Akademie dahin geschickte Adjunkt Sujef aufgesetzt hat. In den letzten Jahren soll die Halbinsel mehr als zwey Drittel ihrer Bewohner verlohren haben. In Kefa findet man noch viele Inschriften und Waagen von den Zeiten der Genueser (und, wie andere Nachrichten melden, auch Denkmäler Bremischer Familien). Die jetzige Volksmenge der Krim wird nur auf 50,000 Einwohner geschätzt. Der jetzige Chan bemühet sich europäische Sitten einzuführen; in Kefa läßt er junge Leute in europäischen Sprachen, vornemlich der russischen, unterrichten. Die alten tatarischen Münzen werden nach dem russischen Fuße umgeprägt. Der Chan fährt in einer reichen englischen Kutische, hinter welcher Bediente in Livercy stehen. Wichtigere sind die Nachrichten von Lybet, die den Adjunkt der Akademie, Hr. Hakmann zum Verfasser haben. Nach einer im Jahre 1730 angestellten Zählung soll das Reich 33,000,000 Menschen enthalten, und die Lybetische Kriegsmacht soll aus 695,000 Mann bestehen. Mehrere von der herrschenden Religion und den sehr verschiedenen Arten, die Todten zu bestatten, wovon doch das meiste schon bekannt ist, zumal aus des Georgi alphab. Tibet. Des Herrn Georgi Versuche über Selbstentzündungen sind aus den Schriften der Akademie genommen. S. 325. von Austrocknung einiger Moräste auf einem Landgute. Preißschrift des Hrn. Georgi über die Viehenbeschäftigungen des russischen Landvolks. Ausbildung und Beschreibung des Caucasischen Steintocks, der schon aus den Schriften der Akademie bekannt ist. Zuletzt folgen noch Auszüge aus Briefen.

fen. Ein Stier aus Persien, mit einem Buckel am Ende des Halses, vielleicht eine Abänderung des Bison, ist abgebildet.

Neckmann.

Heyne.

Paris.

Explication d'un Passage des Epidémies d'Hippocrate — Par J. Goulin, agrégé au Collège royal des Médecins de Nancy. 1783. Detav. 45 Seiten. Die Kritik ist etwas lustig; sie betrifft eine Stelle im Hippocrates, die, als medicinischer Rath geräth, etwas befremdlich seyn kann; für die Dysenterie sey die unerlaubte Liebe ein herrliches Mittel: *πορευθι ἄχρωστος δυσεντερίας ἄκος*. Als Abweichung der Lesart findet sich blos *δυσεντερίας*. Hingegen *ἄχρωστος*, ein ganz unbekanntes Wort, findet sich blos noch einmal im Artemidor; und Suidas erklärt es durch *ὕδατος*. Eine gesunde Kritik würde die Sache gleich so fassen: die Stelle steht im sechenten Buche der Epidemien, das eine spätere unechte Geburt ist; jene Stelle aber scheint nur zufällig dahin geworfen zu seyn, wo sie steht; der Satz selbst, daß in anhaltenden Bauchflüssen so ein Mittel helfen soll, kommt im 6. B. der Epidemien, im Buch von der Diät, im Aetius und anderwärts vor; nicht als medicin. Rath, sondern als Bemerkung; eben daher ist er entlehnt und eingerückt. Will man nun über die Stelle Kritik ergeben lassen, so würde man sagen müssen: der Mann, der das beschrrieb, habe vielleicht geschrieben *πορευθι χρωστικὸν δυσεντερίας ἄκος*. — Hr. G. führt mit vieler Weiterschweifigkeit an, wie andere vorhin die Stelle fassen oder verbesserten; er selbst fünffelt bald so bald so daran; will bald *πορευθι καὶ ἀρόμος*, bald *ἀγγυθι καὶ ἀρόμος*, bald *ἀγγυθι δὲ χροστικὸν δυσεντερίας ἄκος* lesen. Aber eine Kritik mit so unsichern

sichern Tritten ist keine Kritik. Das Wort *ἀχαριστος* will er ganz ungütig machen; als wenn nicht der Jonier viel hundert Wörter hätte, die ihm eignen sind; er räth auch zehnerlen. Besser ist die Bemerkung einer verdoebenen Stelle im Galen *περὶ δυσπρωϊα*. wo von der Echtheit und Unechtheit der sieben Bücher der Epidemien die Rede ist; das erste und dritte ist unstreitig echt; das siebente ist offenbar untergeschoben, das fünfte von einem jünaern Hippocrates; das zweyte, vierte und sechste sind aus Hippocrates Papieren (man erlaube das Wort) von seinem Sohn Thepsalus zusammengestellt: also drey Bücher (wie auch noch an zweyen andern Orten gesagt wird); und im Galen sieben fünf. Hr. G. will durch Einschieben einer Zeile, die ausgelassen worden sey, helfen. (Ein anderer würde eine Zeile für eingeschoben erklären: τὰ ἐξ ἑσῶν τοῦ μεγάλου Ἱπποκράτους; ein völlig Glossem.)

Lyon.

De l'Application de l'Electricité à l'Art de guerir. diss. inaugurale par Leon Baptiste Bonnefoy. 163 S. in Octav. Sehr weitläufig und mit vieler Belesenheit führt er allgemeine Bemerkungen über die Electricität an; unter andern hat er auch an sich, nach einem Stoß ins Auge, der eine Entzündung verursachte, bemerkt, daß er in der Nacht beym Erwachen sein Kamin ganz erleuchtet sah, er stand auf, und nun war alles auf einmal dunkel, doch empfand er zugleich im Gesicht so etwas, als man bey der Annäherung einer elektrischen Glasröhre empfindet. Er hält das elektrische und das Nervenfluidum gegen Hrn. v. Haller und andere für einerley. Die Krankheiten ordnet er unter drey Klassen: 1) solche, wo es an Reizbarkeit fehlt,

als

als Lähmungen, Lähmachten. 2) wo Reizbarkeit zu stark ist, als Entzündungen, Fieber, Krämpfe und Schmerzen. 3) wo Säfte stocken, als Geschwülste und unterdrückte Secretionen. Bey jeder einzelnen Krankheit, deren er gedenkt, hat er seine Gewährsmänner treulich angeführt; so daß als Compilation das Buch ganz nützlich ist, ohngeachtet wir wenig eignes bemerken; auch verschiedenen Autoritäten nicht trauen. Es ist viel was man durch sie geheilt haben will; doch verschweigt er nicht, daß sie auch verschiedenen Kranken Schaden könne.

172/Arner.

Leipzig. *Remerig.*

Karl Friedrich Kretschmans sämtliche Werke. Erster Band; in der Oplischen Buchhandlung. 1784. 312 Octavseiten, ein Titellupfer und vignette. Ohngefähr vor 15 Jahren legte Herr Kr. der Welt erst seine Bardenlieder, dann andere Gedichte vor, blieb still bey den unterschiedenen Empfindungen die sie erregten, und sah mit Vergnügen, daß sein ruhiges Verhalten keineswegs zu seinem Nachtheil ausgeschlagen war. In gegenwärtigem Bande finden sich, mit unterschiedenen Verbesserungen, die Gesänge und Klagen Rhingulphs, die Jägerinn, zwey Fragmente nach Ossian, und Kleists Ehrengedächtniß. Statt einer Vorrede: Betrachtungen über das Bardiet, die freylich von dieser Art Gedichte eine ganz andere Vorstellung geben, als die Lieder mancher neuerer Barden. Wenn man diesen nicht viel Geschmack abgewinnen kann, so verachtet man den, der Geist zu solchen Gedichten hat, so wenig, als man den Virgil oder Horaz verachtet, wenn man Verse, die aus dem Gradu ad Par-nassum zusammengefloppelt sind, ungelesen weglagt.

Kuendner.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Jan. 1784.

Dijon.

Paßner.

Nouveaux memoires de l'Academie de Dijon pour la partie des sciences et arts. Octav. bey Cauffe. 1783. Premier Semestre. 1782. 255 Seiten. Second Sem. 1782. 238 Seiten. Hr. de Morveau, der überhaupt den größten Antheil an diesen Schriften hat, macht mit haltbarer weißer Malerfarbe den Anfang; er hat viele einfache und zusammengesetzte Erden, Steine, Metallkalle und Metallfälsche mit Schwefelüberluft auf Del- und Wasserfarbe geprüft; nur wenige haben die Probe ausgehalten, nur der Kalkweinstein (zur Wasserfarbe) und das Zinnweiß, vornehmlich sorgfältig gebrannter und geschlemmter Zink, den Hr. d. M. um desto nachdrücklicher empfiehlt, als bereits Erfahrungen im Großen gezeigt haben, daß er zum Anstrich von Zimmern sehr gut taugt, und daß er

p im

im Preise eben nicht so hoch (das Pfund 1. Rthl. bis 1. Rthl. 3 Mgr.) kommt: von ihm sind ferner die Beobachtungen über das Gefrieren des Witrriols; das ganz concentrirte frohr bey 17° unter 0, das verdünnte nicht; jenes blieb auch noch bey 2° unter 0 gefroren; auch die Entdeckung, daß Kupferblau und Kupfergrün nur in der Menge des brennbaren Weßens von einander abweichen, von welchem jenes noch mehr, dieses weniger bey sich behalten habe; bey stärker Hitze, wodurch also mehr von dem brennbaren Weßen zerstreut wird, wird die Auflösung des Kupfers in Salpetergeist grün, die sonst himmelblau ist; eben das bewirken Salpeter- und Salzsäure (die doch in ihrem rauchenden Zustande nicht desphlogisirt ist), bey der Auflösung des blauen Witrriols in Wasser: letzterer auch bey der Auflösung des Kupfers in Scheidewasser, Luft, Feuer, Arseniksäure (fast alle Säuren) bey dem Kupferblau selbst: von ihm sind selbst die mineralogische und chemische Beobachtungen über den schweren Spat: Hr. d. M. hat einen 8:9 Zoll mächtigen Gang davon mit kleinen Bergkristallen bey Chasselay in Lorraine, und Geschiebe, hohle Kugeln, in Muschelgebirge eingesprengt, und ordentliche Krystallen davon bey Thote in Burgund gefunden, und vermuthet, (was auch Rec. der Anblick schon öfters belehrt hat) daß der Gipspat, der a's Gangart in verschiedenen (auch deutschen) Erzgebirgen beschrieben ist, wahrer Schwefpat seye; er werde auch oft mit Feldspat verwechselt, ob er gleich am Stahl kein Feuer gebe, und äußerst strengflüßig seye; schon durch bloßes Brennen mit Kohlenstaub gab ihm der Schwefpat Schwefelleber, aus der er leicht durch jede Säure, ohne Laugenfalz zuzusetzen, die Erde erhalten konnte, und daher dieses Verfahren zur Gewinnung der Erde des Schwefpats empfiehlt: er zeigt, wie man die

Mut:

Mutterlauge des Salpeters noch auf guten Salpeter nutzen, durch Proben, die man im Kleinen mit der Auflösung des Bleys in Salpetersäure anstellt, den Gehalt der Lauge an Salzsäure erforschen, und so, theils zur Ersparrung des Aufwands, theils um den Salpeter gewiß von allen muriatischen Salzen rein zu erhalten, nicht mehr von der Auflösung des Kaugenialzes zugießen darf, als gerade nöthig ist, um alle noch in der Lauge befindliche Salpetersäure zu sättigen; in Gesellschaft des H. Champy liefert er endlich eine Untersuchung des bey Saint-Vrix = sous = Beuvray gefundenen Bleysglanzes und mineralogische Wahrnehmungen über diesen Theil Burgunds; das Erz hält im Centner 57 = 62 Pfund Blei, und nicht viel über ein halbes Loth Silber; es bricht in erdfeintheils grünem, zuweilen mit Kiesel vermengtem Flußspat, wird aber vermuthlich wegen Mangel an Brennware in dieser Gegend nicht genügt werden; bey S. Lezer und Hr. Charrecoy Gipsbrüche; aus letztem wird der Gips nach Lyons auf die Felder geführt; im Thale Creuze d' Alun Geschiebe von sehr dunkelrothem Jaspis; bey Lutun Hornblende; bey S. Vrix Hornschiefer und rothen Voryhr; in jener Bleigrube selbst auch weissen und schönen nadelförmigen glänzend gelben Bleyspat (die D. nennen ihn *massicot natif*) und den Flußspat in mannigfaltigen Gestalten, und nicht weit davon rothgefärbte Quarzkrallen. Hr. Näa ret zeigt aus physikalischen und architektonischen Gründen, (mancher Leser dürfte wohl mehr Erfahrungen angeführt wünschen) auch durch Zeichnungen, wie Krankenzimmer gebaut seyn müssen, wenn man beständig reine und gesunde Luft darinn haben will; von ihm sind auch die Versuche über die Luft im Kaltrahm und in der Menninge; jener gab mit Vitriolsäure vesse Luft, und mit Salmiak ein auf-

brausendes Laugenfalz; aus dieser erhielt er durch gewaltthames Feuer Luft, von welcher $\frac{2}{3}$ feste Luft, die übrige besser, als gemeine, war; die Menninge war dabey gelb geworden: von ihm sind ferner die schätzbaren Wetterbeobachtungen für das ganze Jahr 1782: zu drey verschiedenen Zeiten des Tages ist der Stand des Barometers und Thermometers (Cuzdiometer vermisst man noch) und am Ende eines jeden Monats Winde, Regen u. d. und was dem Arzte vorzüglich werth seyn muß, die umgehende Krankheiten angemerkt, und am Ende alles in Tabellen gebracht; noch ein besonderes Register über die Menge Wassers, welche zu Dijon von 1763=1782 vom Himmel gefallen ist, von Monat zu Monat aufgezeichnet. Das Wasser zu Bremaux fand er kaum schwerer, als gemeines; es hält auch wenige fremde Theilchen; nur wenige Alaun- und Kalkerde, noch weniger Küchensalz, muriatisches Bitterfalz und feuerfesten Salmiak, etwas mehr feste Luft; endlich erzählt eben dieser Arzt die Geschichte einer Kolik und Gelbsucht von Gallensteinen, die er durch das Gemenge aus Vitriolnaphtha und Terpentingestirnt hauptsächlich gehoben hat; dieses empfiehlt nun der Erfinder Hr. Durande in zwey eigenen weitläufigen Abhandlungen noch nachdrücklicher, und bestätiget seine Heilkräfte in Krankheiten dieser Art durch mehrere ausführlich erzählte Fälle; zugleich sind die Merkmale auseinander gesetzt, welche die Gegenwart der Gallensteine anzeigen; erst nachdem man lange genug befeuchtende, verdünnende und gelinde erdfnende Mittel gebraucht habe, müsse man jenes Gemenge, und noch darneden die erstere fleißig gebrauchen; die meiste Kranke haben ein Pf. davon nöthig; man könne auch, nach dem Vorschlag von Hrn. de Morvau statt des Terpentingestirntes Eydottier (der nicht so erhitend und unangenehm

nehm ist) nehmen: Beyspiele von der Gemeinschaft zwischen der Leber und dem Mastdarne. Hr. Lhuatier beschreibt die beyden kleinen Blutgefäße, die von der Nabelschnur ihrer ganzen Länge nach zu dem Gehirne gehen nach eigenen Bergliederungen; Hr. Guenau de Montbeillard den Leuchtäfer, nach beyden Geschlechtern und nach allen seinen Entwicklungsstadien; die Verwandlungshülse des Weibchens leuchtet stärker als Larve und vollkommenes Insekt; schon die Eyer leuchten, sie sind der Grund, warum die Weibchen stärker leuchten, aber auch nur, wenn es gegen die Zeit zugeht, da sie legen; Hr. G. v. M. will das gleiche auch bey andern leuchtenden Thieren beobachtet haben; er vermuthet, daß der bläulichte leuchtende Saft, womit eine gewisse Art Kiefernruß an der malabarischen Küste das Meer oft 2-3 Linien hinter sich her erleuchtet, ihre Saamenfeuchtigkeit ist. Die Eyer leuchten nach fünfzehn Tagen, nachdem sie gelegt, auch wenn sie nicht gerade befruchtet sind; selbst nach dem Tode kann ein sanftes Reiben das Leuchten wieder zum Vorschein bringen. Hr. Puzumot beschreibt als beobachtender Naturforscher seine Reise quer durch Burkund von Muxerre bis Chalou; bey Muxerre und Sommeville Muschelmarmor; bey der ersten Stadt liegt er am Simeonsberge am tiefsten; sie selbst ist mit Geschrieben von rothem Granit und grünem Porphyre gepflastert, und in der ganzen Gegend findet man viele Verfeinerungen; Moallon steht gleichsam auf einem Vorgebirge von Granit, den man bey Cussy les Forges aus den Augen verliert, obgleich der darauf aufgesetzte Kalkstein nicht sehr in die Tiefe geht, vor Cussy sogleich wieder zu Gesicht bekommt, und bis Maupas nicht mehr verliert; bey Maupas viele Belemniten und Erbsenerz, das auch bey Canche gegraben, und mit einem groben Kalksteine

verschmolzen wird: auf dem Chaumes d'Autenas Marmor, zum Theil mit Sternsteinen; bey Nelay ein anderer schwarzer, der verarbeitet wird, mit Gypsstein, so wie am Marlin ein anderer gekleckter; in einer rothen thonichten Erde geathte der gute Wein nur; von Dijon bis Beaune keine Bausteine: letztere Stadt ist zum Theil mit Marmor gepflastert. Hr. Willemet erzählt botanische und medicinische Bemerkungen über den Sabotillsaamen, größtentheils von andern; gegen das Ungeziefer gebrauche man ihn am besten mit starkem Eßig angebrüht; auch gebe man ihn in Pöhringen zu einem halben Quentchen den Hunden bey Seuchen.

Mathematische Aufsätze des 1. halben Jahrs.
 IV. Hr. Roger halbe Tagebogen für die Polhöhe von Dijon 47 Gr. 19 M. 29 St. Abweichung von 5 zu 5 M. bis 31 Gr. Die halben Tage, in Zeit bis auf Zehntheile von Secunden, mit Betrachtung der Horizontalrefraction die 35 M. gesetzt worden. VII. Hr. Gauthey über die Schleusen bey Canälen zur Schiffarth. 1. Theil. Wie viel Wasser ein Schiff erfordert, indem es durch den Canal geht. Die gemeine Meynung ist: noch einmal so viel als eine Schleuse zu füllen erfordert wird. Sie nur gezeigt, daß wenn die Schleusen nicht sehr nah an einander liegen, unter gewissen Umständen ein Schiff für die ganze Durchfahrt nur so viel, als eine Schleuse füllt, erfordert, auch wenn es sich anders verhält. Nah an einander liegende Schleusen haben also die Unbequemlichkeit, außer noch andern, mehr Aufwand von Wasser zu verursachen. Noch andere Unbequemlichkeiten entstehen von unterschiedenem Gefälle der Schleusen in einem Canale, alles wird mit wahren Exempeln erläutert, nebst Vorschlägen zu Verbesserungen. Im 11. halben Jahr: V. Hr. A. lehrt den Gebrauch vorhin erwähnter

Laz

Kaseln. Die Verter der himmlischen Körper muß man aus der Connoiss. d. T. nehmen. Dijon liegt 10 M. 10 S. Zeit kürzer als Paris. X. Zweyter Theil von Hrn. G. Vbh. über die Schleißen. Ihr Bau umständlich beschrieben, und mit Zeichnungen erläutert.

Wien.

Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, auffsammlet von Ign. Edl. v. Born. Quart. bey Wappler. 1. Jahrg. 1. Quartal. 1783. 107 Seiten Den Anfang macht ein für den Geologen ungemein wichtiges Schreiben des Hrn. Prof. Pallas über die Geographie von Sibirien. Das altaische Gebirge, dessen Hauptstok außer den Grenzen des russischen Reichs liegt, ist im mittlern Wien das mächtigste, ausgebreitetste, und zusammenhängendste, führt aber nicht allenthalben diesen Namen, giebt vielen Flüssen ihren Ursprung, und hat viele Schneeberge, und ganz in seiner Mitte den Bogdooola: die Gobiische Steppe liegt ungemein hoch, und ist mit Grand und mit Geschieben von Kacholong, Opal und Carneol bedeckt. Der Ural hat an seiner Abendseite sehr ansehnlich: und erzeugete Sibzgebirge, ohne Hornschiefer, Saisis oder Marmor; an der Morgenseite reicht er mit dem Gangegebirge fast bis in das flache Land; der kaschirische Ural hat ganze Berge von derbem weißem Quarz, nicht so der sibirische: Hornschiefer bemerkt man an der Morgenseite bis ans Eismeer; an dieser findet man im Quarz nur kleine Trümern von Wlende, im Hornschiefer aber, vornemlich wo er an das Kalkgebirge gränzt, etwas Silber, besonders aber reiche Kupfer-, und, auch im letztern, selbst Eisenerze; im ganzen Ural und dem damit zusammenhängenden Gebirge nur eine einige Stelle an der Wolga und um

um den Ort, wo sich vormalige unterirdische Ausbrüche von Feuer vermuthen ließen: nach der Richtung der unterirdischen Holzstämme in ihren Lagern die Richtung der Fluth beurtheilen, findet Hr. W. lächerlich; in den sibirischen Flözgebirgen liegen sie in allen möglichen Richtungen und Neigungen; er ist nicht abgeneigt, die sonderbare Erniedrigung und Austiefung von Ingermannland und Finnland, die zerriffene Beschaffenheit des ganzen finnischen und lappischen Gebirgs, die vielen Sectenfel dieses Landes, die Bufen, Echeren und Klippen der See, einer großen Fluth zuzuschreiben. Um den Vicla Ludoma und Ural ganze Bergzüge von rothem und grünem Jaspis, den man sonst an der ganzen Mitternachtseite des sibirischen Gebirgs nicht bemerkt. Nur ganzen Ural und Altai (im weitläufigen Sinn des Wortes) keine wahre deutliche Spur von ausgebrannten Vulkanen; nur Ströme, Fluthen, Wetterwitterung haben besonders seine Granitgipfel zerrissen. Die Geschiebe von Kacholong, Karneol und Chalcedon im östlichen Sibirien erzeugen sich im Gangegebirge, und zeigen keine Spur von Verfeinerung. In der zweiten Abhandlung liefert Herr Hofr. Mayer Beschreibung und Zeichnung eines neuen Viehgrases, (Poa) das nebst acht andern bekannsten Arten dieses Geschlechts in der Gegend von Prag, aber sparsamer, wächst; die untern Blüthen sind immer zwittrig, die obere meistens nur männlich, bey einigen nur weiblich. Die dritte ist eine für den Statistiker eben so sehr, als für den Berg- und Hüttenmann merkwürdige Beschreibung des Weybergwerks zu Weyberg, von Hrn Bergrecht. Ployer. Das Mittelgebirg zwischen dem Traas- und Gailthal führt in seinem ganzen Streichen bis nach Tyrol Weyspuren: die Geschichte des Bergwerks, so weit der Hr. W. die urkundliche Nachrichten zurückführen konnte;

konnte; schon im funfzehnten Jahrhunderte waren einige Gruben gänzlich verbaute; auch an diesem Bergwerk hatten die Vorfahren der Grafen von Fugger großen Antheil, und blieben unter den alten Gewerken am längsten dabey: 1596 verkaufte Anton Fugger die kärnthische so wohl, als die tirolische Bergwerke an seinen Vetter Marx Fugger für 11000 Gulden: auch hier machten die harten Religionsbeditte Ferdinands eine gewaltige Stockung, und eine erst 1735 von einem Mathias Langer eingeführte Schmelzart den Ertrag beträchtlich, wie aus der von 1553: 1782 fortgeführten Tabelle der jährlichen Erzeugung von Blei deutlich erhellt; die Erze im innern Bleiberg sind viel strengflüssiger und zinkhaltig; deswegen verbrannte bey der alten Schmelzart zu viel Blei, und der Ertrag von diesen Erzen war gering; auf Galmei wird seit etwa 40 Jahren nicht mehr gebaut; weißer Galmei als Kröpf- und Rindenstein, auch Zinkspat in Drusen bricht nicht selten ein; sein Daseyn zu läugnen, ist wohl keinem vernünftigen Mineralogen eingefallen, aber das dafür zu halten, (da noch überdis andere, die mit den Produkten der freybergischen Gruben so genau bekant sind, nichts davon erwähnen,) was Justi als Zinkspat von Lorenz Gegentrum bey Freyberg beschrieb, wird wohl Hr. D. W. bey genauerer Prüfung selbst Bedenken tragen; gediegenes Blei hat auch hier niemalen gebrochen: aber Bleyerze und Zinkerze auch phosphorescende, vornemlich Bleispas, insbesondere gelber in großer Mannichfaltigkeit, letzterer ist eine Verlassenschaft der Alten, und giebt 45:50 Pfund Blei aus dem Centner; durch die dormalige Schmelzart in Flammöfen werden aus 32 Centnern zu Schlich gezogenen Erzes, aus welchen die Alten selten mehr als 10 Centner Blei gewannen, zwischen 21 und 22 Centner erzeugt; noch sind bey dem Berg-

bau bis 600 Arbeiter angestellt: nach einem Durch-
 schnitt von 10 Jahren werden daselbst jährlich 18000
 Centner Blei, und jeden zu 9 Gulden gerechnet,
 162000 Gulden gewonnen. Hr. Berggrath von Au-
 p. acht findet im sogenannten röthlichen Feldspat von
 Kapnik nebst Kieselerde, welche den größten Antheil
 ausmacht, phlogisierte Braunerde, Eisen und
 wenige Maunerde; im berühmten Nagyaer Gold-
 erze nebst Gold und Silber, Eisen, Blei, Wismuth,
 Kupfer und weniges Spiesglas, und durch die ent-
 gegengesetzte Versuche des Hrn. Theaur. K. Müller
 überzeugt, die er selbst wiederholte, in dem bey
 Salathna vorkommenden vermeintlichen gediegenen
 Spiesglasstein ausser Wismuth nichts metallisches,
 obgleich Hr. Kitt. Bergman vor dem Löthrohre
 noch Gold und Zink darin bemerkte zu haben glaubt;
 auf den höchsten Karpathen Karneol in Kalk u. Quarz,
 und ein der Lava ähnliches Gestein mit rothen Zaf-
 iradern; im Hannat Wismuth: ein neues blä-
 terichtes und glänzendes ganz weißes Golderz von
 Nagya, das im Centner 629 Loth Gold hält. Hr.
 Warter beschreibt zwey neue Arten des Kolibri an
 den Küsten der Südsee; die Zeichnungen haben wir
 noch zu erwarten. Hr. Canon Strüß liefert einen
 Nachtrag zur Mineralgeschichte Niederösterreichs.
 Beispiele von einzelnen Knochen und ganzen Gerip-
 pen großer Thiere unter der Erde am Ufer der Do-
 nau; richtig zählt Hr. K. alle vorgebliche Riesens-
 knochen dahin, und bedauert, daß sie selten genau
 beschrieben werden; noch vor wenigen Jahren soll
 man das ganze Gerippe eines Einhornfisches bey
 Erbauung des Lilienfelder Hofes angetroffen haben.
 Der Leopoldsberg u. Kaltenberg bey Wien seyen keine
 Kalkfelsen, sondern bestehen aus schieferichtem gros-
 sem Gneise so wie ihr der Bruch bey Weidlingen
 liefert; bey dem warmen Wasser zu Baden ist oft der
 Ein-

Sinter schwefelhaltig; der Schaden, den man auf dem Felde öfters dem Salpeter zuschreibt, komme von einem kalkartigen Mittelsalze oder einem Mauerfalze; auf dem Gestrizerberge schwarzer Glasloof, auch bey Reichenau Eisenerz, bey Paurbach korniger Kieß, der etwas Kupfer und im Centner 27 Loth Silber enthält; bey Regelsbrunn dicht an der Donau soll ein Kohlenflöz ausgehoben; schon 1603 fand man bey Königstetten Bernstein. Bey Walperstorf eine ganze Gebirgskette von Murkstein, welche über die Donau setzt; bey Güttnig Granaten in Prafer: das Kohlenflöz bey Thalern hat seit seiner Erschöpfung 1759 bis 1778 800000 Centner Kohlen geliefert, die man anfangs zum Ziegelbrennen zu Wien gebrauchte, seit 1773 aber zum Verschicken des Mauns aus einem nahe dabey brechenden Schiefer anwendet, aus welchem alle Wochen 40-50 Centner Maun gewonnen werden; hier auch Kohlen mit Zeichnungen, welche Kräuterabdrücken vollkommen gleichen. Wey- und Zinkspat bey Annaberg und Eirnz; beyde Bergwerke haben abgenommen. Der Granit um Rasterberg und Friederbach hat statt der Schörlsäulen oft ziemlich reiche Kristallen von Hornblende; der als spatartiger Kalkstein angegebene Stein vom ersten Orte ist ein Gemenge aus Theilschen von Kalk und Serpentinstein. Die Kupfergrube bey Spiz, und die Kupfervitrioliederey, die wegen Ermattung des Vesigers aufgehört hat. Bey dem Kammerhof großes Wasserbley; endlich zum Schluß noch Demeise, daß auch die steirische und österrreichische Kalkgebirge jünger, als Granit u. selbst, als Geseßstein und Schiefergebirge sind.

London.

A History of the Revolt of Ali Bey against the Ottoman Porte -- by S. L. Κοσμοπολίτης, 1783. gr. Octav.

Octav, 239 S. Das Titelblatt enthält noch vieles, das so gut wegbleiben konnte als das Griechische. Schlecht geschrieben ist das Buch, der Verf. ist, wie es scheint, kein geborner Engländer, aber glaubwürdig scheint die Erzählung zu seyn. Wir schreiben die Namen, wie sie der Verf. hat, und wie sie gemeinlich geschrieben werden; die richtigere Schreibart findet man bey Hr. Niebuhr. Ali Bey war von griechischen Eltern zu Abazca (Amasia am schwarzen Meer) geboren, ward im dreyzehnten Jahre gestolen, und nach Aegypten verkauft; kam als Sklav zu Ibrahim Riaya (Richja), einem der 24 Beyen, bey dem er sich so gut in Gunst setzte, daß er als ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren durch ihn zum Bey befördert ward; er gelangte 1763 zur Würde eines Scheik Hellet, der der oberste Staatsbediente der Republik ist: rächte den Todt seines Wohltäters an seinem Widersacher, mußte aber nach Palästina flüchten, wo er Bekanntschaft mit Scheik Dinar Daher machte, 1765 mußte er wieder in Arabien und Palästina seine Sicherheit suchen; seit 1766 aber sicherte er seine Gewalt zu Cairo hinlänglich. Unglücklicher Weise setzte er ein blindes Vertrauen in einen Mohammed Abudahap, (Abudahhab) den er als Sklaven gekauft, und selbst zum Bey erhoben hatte; der unbankbare, geld- und ehrgeizige Abjewicht suchte ihn mehr als einmal ums Leben zu bringen, wiegelte andere wider ihn auf; bey dem Ausbruch des Krieges der Pforte mit den Russen 1768 ward Ali Bey der Pforte so verdächtig gemacht, daß geheimer Befehl nach Cairo kam, ihn hinzurichten: Ali Bey ward davon benachrichtiget, zwang den Pascha der Pforte abzureißen, und machte sich von der Pforte unabhängig. Er bemächtigte sich hierauf Arabiens bis Titta, (Dshibda) setzte einen andern Emir zu Mekka, suchte

den Handel der Europier zu schätzen und zu erweitern, errichtete ein Bündniß mit den Russen, eroberte Valästina u. vereinigte sich mit Omar Daher. (Die Einschränkung der Juden, die Gesandtschaft an die Republik Venedig, ist wahr s. S. 107. 3. Aber die Niederlage, die er in Arabien erlitten haben soll, (s. S. U. oben S. 54) ist ganz das Gegentheil von dem was hier erzählt wird.) Mit Anfang 1772 brach Abudahap, dem er die Anführung der Truppen überlassen hatte, in öffentliche Empörung aus, gieng von Scham (Damascus) zurück nach Oberägypten, bemächtigte sich dessen und rückte gegen Cairo an. Das Heer des Ali Bey gieng zu ihm über, und dieser floh mit seinen Getreuen und seinen Schätzen nach Gaza, und von da zum Omar Daher; durch dessen Beystand er wieder einige Kriegesvölker zusammenbrachte, die Städte längst der See, vornemlich Joppe eroberte, und nach verschiedenen Unterhandlungen mit den Russen, im Frühjahr 1775 von den Janidscharen wieder nach Cairo zurückberufen ward: bey Salachia (Salahieh südwest von Damiat) schlug er die Vortruppen des Abudahap; als aber dieser mit dem Hauptheer anrückte, war Ali Bey eben vom Fieber befallen, und wiewohl beyde Flügel siegten, ateng doch das Mitteltreffen, das Fußvolk, zum Abudahap über; Ali Bey wollte nicht weichen, wehete sich in seinem Zelt, ward aber endlich gefangen, und nach Cairo gebracht, wo er acht Tage nachher an seinen Wunden starb. Bey dem Zuge befand sich der Verf. und begab sich mit andern Flüchtigen, aller seiner Habe beraubt, nach Gaza, und gieng kurz nachher mit einem französischen Schiffe nach Europa; seit 1771 hatte er sich bey Ali Bey aufgehalten, (auf welchem Fuß wird nicht angegeben) und schon vorher hatte er sich zweymal zu Cairo, und in Bekanntschaft mit

Ali Bey, befunden: er rühmt ihn als einen edelmüthigen und gerechtigkeitliebenden Herrn. Die Erzählung gehet eigentlich nur von S. 69 bis 163. Voraus steht eine Einleitung in die gegenwärtige Verfassung Aegyptens. Der Verf. sieht die Regierungsart als monarchisch-aristocratisch (er sollte noch hinzu setzen, militärisch,) an; ersteres, weil die Pforte beständig eine Art von Statthalter zu Cairo unterhält, und der Großsultan als Oberher betrachtet wird; letzteres weil es von 24 Bey beherrscht wird: diese müssen stets Ausländer und erkaufte Sklaven seyn, der Sohn eines Beys kann nie zur Würde eines Beys gelangen; ein Corps fremder Truppen hat sich also der obersten Gewalt bemächtigt, und recrutirt sich beständig von aussen her, und zwar durch angekaufte Sklaven, Mamluk, aus den Ländern zwischen dem schwarzen und dem caspischen Meere. Aus ihrem Mittel schwingen sich die geschicktesten bis zur Würde eines Befehlshabers oder Bey, und welche zugleich Sangiak oder Befehlshaber der Provinzen sind, elf in Ober- und dreizehn in Unterägypten: der erste ist der Bey von Mejer oder Cairo, der nächste nach ihm der Bey von Said. Der Riabaya, Generalinspector der Janid-scharen, und der Chausch (Generaladjutant) gehö- ren auch unter die 24 Beys. (Diese Verfassung fand Selim I., als er 1516 Aegypten angriff, das die cirkassische Militz damals unter Sultan Kanju al Guri beherrschte. Nach unserm Verf. gab Selim den Mamluks einen Gnadenbrief, dessen Inhalt er S. 51 f. anführt, aber aus dem Gedächtniß: dies bedauern wir; denn sonst ist er sehr merkwürdig, und ergänzt die Geschichte der Revolution von Aegypten.) Man ließt viel von großen Zahlen erkaufter Sklaven, Ibrahim Riabaya hatte 2000, Ali Bey 6000, wie es scheint, ist dies eben von der

Mi-

Miliz zu versehen, und so wie jeder Bey sich verstärken will, kauft er mehr Sklaven; diese werden zum Kriegsdienst geführt, und in das Corps aufgenommen: aus ihrem Mittel befördert er so viel er kann zu den Ehrentellen, und vergrößert zugleich dadurch seinen Anhang und seine Macht: Ali Bey hatte sechzehn seiner Sklaven zu Weys befördert. Wie das Recht des Eigenthums an einen solchen Sklaven aufhören mag, möchten wir wohl wissen. Wir übergehen hundert andere Dinge, als bereits bekannt, und führen nur folgende an: Im Hospital Muristan zu Cairo werden 14.000 Menschen unterhalten: der größte Theil sind Blinde (die gewaltige Zahl von Blinden in A. ist bekannt). Unter Ali Bey wurden die Einwohner von Cairo zu 8.900,000 Köpfen berechnet. Caffee kommt von Yemen über Suez jährlich zwischen 22 und 25,000 Kameellasten, davon 5000 als Geschenke der Regierung gehören, und an Europäer verkauft werden; das Uebrige wird im Lande und in der Türkei verzehret; noch führen die Europäer aus, 30,000 rohe Häute, und darunter 10,000 Buffalohäute, 12,000 Saffran; (jeder zu 118 Pfund avoirdupois) Saffran; ausserdem Meiß, Flach, Zucker, Wachs, Gummi, etwas Getraide und Hülsenfrüchte. Dagegen führen sie ein, Tücher, samte, seidne Stoffe, feine englische Schalune und Goldbrosen. Der W. frühesten Pyramide nebst vierzehn andern auf der Spitze der größten Pyramide; sie konnten es aber vor Kälte nicht aushalten. Der Pascha von Aegypten hat jährlich nicht mehr als 3.400 Weutel (jeden zu 500 Pfundern). Die Sangtaks sind jeder in seinem Gebiete unabhängig, jeder kauft oder hält Miliz so viel er kann und will, und bekriegt seinen Nachbar-Bey: zu Cairo machen sie nebst andern Häuptern der Miliz und des Staats den Divan oder Staatsrath aus, und wählen aus ihrem Mittel den Scheik Bellet, den

der Pascha befähigen muß. Der Pascha hält aber auch seinen Divan. Ueber das Verhältniß der Janidscharen die ein Corps von 14,000 Mann sind, zu der übrigen Miliz, finden wir nichts deutliches; sie sind türkische Infanterie, ganz von den Mamluk verschieden, schlechter geachtet s. w. In der Pforte werden jährlich 800,000 Aslany (645,000 rthl. der Aslany ist ohngefähr eine halbe englische Krone) u. dazu eine Million Safiz Weizen u. Gerste geschickt (der Safiz wiegt 25 Oca, u. der Oca ist gleich 2 Pf. 10 Unzen englisch Gewicht) Von der Münze u. ihrem Gehalt: das Recht zu prägen ist dem Pascha, u. also der Pforte vorbehalten. Das jährliche Einkommen der Republik wird berechnet zu 20-30 Millionen Aslany (die Million zu 750,000 rthl) es wird theils von Böllen, theils vom Zehnten aller Landesprodukte erhoben: 3 Mill. u. 300,000 Aslany werden für die Pforte beyseite gelegt: nämlich nach Constantinopel gehen oben benannte Summe haar, eben so viel nach Meffa; das Uebrige wird auf Unterhaltung der 14,000 Mann Janidscharen, der 14,000 Blinden u. der Staatsbedienten, verwendet; noch haben die Bey's im Durchschnitt jeder jährlich eine Mill. Aslany. Als Anhang sind von S. 165. an, Beschreibungen beygefügt: von jetzigem Tyrus u. Sidon, u. von andern Plätzen in Palästina, ganz topographisch u. als Wegweiser für die Reisenden. Ueber Gaza (S. 203.) lasse sich ein sicherer Weg auf Raithu 7 Meilen vom Kloster auf Berg Sinai, süd-ost und an der rothen See hin, und von da auf Meffa zur Correspondenz mit Ostindien vor schlagen. Vom jetzigen Zustand der Christen unter türkischer Herrschaft; eigentlich von ihren Patriarchen u. Bischöffen. Ein Reisetagebuch von einem Engländer, von Aleppo aus auf Bagdad und Wasra, mit sehr genauen Bemerkungen der Ruhe- u. Wasserplätze, der Witterung, und der Weiten nach Schritten von Kameelen berechnet. Man s. S. 233.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 26. Jan. 1784.

Cremona.

Hilfmann.

Dell' influenza del Commercio sopra i talenti e su i costumi; Bey Lorenzo Manini, 1782. 114 Seiten, in Octav. — Es ist eine Beantwortung der von der Academie zu Marseille für das J. 1777 aufgegebenen Preisfrage. Der Verf. ist, laut des Vorberichts, der Conte Giambattista Gherardo d'Arco, eben der, dessen Abhandlung von der forza cornica wir neulich angezeigt haben. Der Verf. hat die Schwierigkeiten dieser Untersuchung gekannt: Da, wo mehrere Ursachen, Klima, Regierungsform u. mitwirken, ist es schwer, die reine unermischte Wirkung einer einzigen Ursache bestimmt anzugeben; zumal, wenn, welches hier der Fall ist, die Geschichte die erforderliche Hülfen nicht darbieten will. Demohgeachtet hat der Verf. eine

eine sehr gute Schrift geliefert. Denn er hat, aus richtigen Beobachtungen über den Menschen, die psychologischen und moralischen Wirkungen der mancherley Arten von Handel aufgeführt, seine Räsonnementis mit Geschichte unterfüßt, und sie in einer lichtvollen Ordnung vorgegetragen. Die nächste Wirkung des Handels ist Thätigkeit und Betriebsamkeit, das Haupterforderniß zur Entwicklung der Seelenkräfte. Der berechnende und combinirende Verstand des Kaufmanns bringt nicht blos in seine Handlungen, sondern auch in sein ganzes Gedankensystem eine gewisse Ordnung und Harmonie, deren Einfluß sogar in den Geißen und politischen Veranstaltungen handelnder Völkler sichtbar ist. Sie müssen außerdem verschiedene Wissenschaften anbauen, weil sie ihrer gar nicht entbehren können, z. B. Geographie, Naturgeschichte, Arithmetik, Astronomie &c. Auf die bequemste Art sammeln sie die zerstreuten Kenntnisse aller aufgeklärten Nationen ein; so hob sich Italien durch die Errujter und ihre Bekanntschaft mit den Phöniciern: so die griechischen Staaten; (Äthiopien allein brachte keine großen Männer hervor, weil es keinen Handel trieb, sein Boden war sonst fruchtbar und seine Luft heiter genug.) Diese gesammelten Kenntnisse werden durch die Erlernung fremder Sprachen noch mehr bereichert; Merkur ist nicht blos der Gott des Handels, sondern auch der Sprache. Der gute Geschmack gewinnt durch den Handel. Arme Völkerschaften können nicht an Verschönerungen, an Bequemlichkeiten des Lebens denken; dem Handel hingegen folgt Wohlhabenheit und Reichthum; jezt erst kann man die Gegenstände des Vergnügens mit einander vergleichen, auf Varietäten derselben sinnen, (wozu schon der thätige Geist anreibt.) und den Geschmack bilden, dessen Feinheit und Güte, durch die bestän-

bigte

bige Nachseiferung, ungemein geschärft und bewährt wird. Diese, durch den Handel bewirkte, eindringende Schärfe des Verstandes, diese Feinheit der Empfindung muß nothwendig auch im practischen Verhalten und in den Sitten gewisse Modificationen hervorbringen; noch mehr aber die ideellen oder erkünstelten Bedürfnisse, weil diese neue Neigungen und Leidenschaften veranlassen. Auf die Sitten wirkt der Handel zunächst so, daß er die Völker zu Menschlichkeit und Artigkeit mildert; da im Gegentheil bey Völkern, die keinen Handel treiben, die Wörter „Fremder u. Feind“ gewöhnlich gleichbedeutende Ausdrücke sind. Der Eifer für Freyheit, als die Seele des Handels, muß gleichfalls kräftig auf die Sitten wirken. Handelnde Völker sind ferner gegen vieles gleichgültig, was bey andern großen Werth hat; sie hangen z. B. nicht so fest an der vaterländischen Religion, daß sie die übrigen verachten oder verabscheuen sollten, weil sie häufig mit Menschen von den entgegengesetztesten Religionen umgeben; daher ihr Duldsungsgeist; daher ihre Bereitwilligkeit, ausländische Sitten und Gebräuche anzunehmen, welches der Verf. aus der ägyptischen Geschichte der Ptolemäer gut erläutert; unter den Pharaonen war an dergleichen nicht zu denken. Dieser politische Indifferentismus hat seine guten und schlimmen Folgen: die Nationen kommen von vielen verjährten Vorurtheilen zurück; aber viele alte bewährte Tugenden kommen durch ihn nur gar zu leicht in Mißcredit, und werden gegen zweydeutige Gebräuche oder gar gegen Laster ausgetauscht. Die Liebe zur Thätigkeit, Ordnung, Ehrlichkeit, den Stützen des persönlichen Credits, der Wagegeist u. werden der ganzen Nation bald eigen, wenn auch nur einige aus ihrem Mittel Han-

del treiben. Etwas zweydeutiger ist der Einfluß des Kaufhandels auf Talente und Sitten, weil dieser auf kleinen, aber oft wiederholten, Gewinnen, so wohl im Ein- als Verkauf beruht. Er setzt viele Kenntnisse voraus, deren Erwerb er nothwendig macht; er läßt alle Verschwendung, und seine Frugalität, seine Anhänglichkeit an das Hauswesen erzeugt männliche Sitten; aber seine Treue und Glauben werden nur gar zu leicht yunisch. Je mehr daher der Handel ins Große geht, desto erhabener sind auch die Gesinnungen derer, die sich damit beschäftigen. Eben deswegen wollte auch Plato keine Krämer in seiner Republik dulden, weil diese selten liberaler und edler Empfindungen fähig sind. Diese Hausdiebe des Details sind schädlicher als die Seeräuber, weil sie wegen ihrer kleinen Betrügereyen nicht bestraft werden können, und sie die gleichwol unaufhörlich wiederholen; Merkur ist auch der Schutzgott der Diebe und Betrüger. Am schädlichsten wirkt der Handel auf Geist und Herz, wenn er nur von wenigen Personen, als Monopol, getrieben werden darf. Die Alleinbändler sind blutigel; der Reich der Nation sinkt in Unthätigkeit hin, weil er beym Waarenhandel zu Grunde gehen muß. Dies war der Fall mit den jüdischen Alleinbählern. Ist die, durch den Handel, der Nation gewordene Wohlhabenheit allgemein; so blühen auch Künste und Wissenschaften allgemein. Einzelne reiche Kaufleute hingegen befördern mehr die nichtwürdigen Künste des Vergnügens. Große Reichthümer der Wilder sind schon an sich gefährliche Klippen, an welchen Mißenschaften und Tugenden zu scheitern pflegen. Wenn dieser Erfolg nicht kömmt, wie z. B. bey den Karthaginensern; so wird er gewiß, durch andere mächtige Principien verhindert. Zuletzt, vom Handelsgeist, dessen Gefährte der *auri jacra fames* ist, davon sich wenig rühmen läßt.

Königsberg.

Schulz.

Observationes criticae (auch hin und wieder philologicae) ad Ecclesiastae caput ultimum; scripta Io. Bernh. Köchler, Philos. et l. V. D. et LL. OO. Prof. ordin. in acad. Regiomontana, editio altera emendatior, bey Hartung, 36 Quartseiten. Kennikotts Variantenammlung über dieses Capitt. konnte der Hr. Verf. noch nicht bey der Ausgabe dieser Schrift benutzen. Er schränkt also den kritischen Theil derselben bloß auf die alten Uebersetzer ein, und führt hin und wieder die Silenthalische Sammlung von Varianten aus den Königsberger Codicibus an, von der er die weit vollständigere Handschrift des sel. Verf. benutzt hat, denn seine Commentatio critica enthält nur das Vorzüglichere.

Mit Recht fängt Hr. K. den neuen Abschnitt, den das 12. Kap. machen soll, mit Kap. XI, 9 an, so daß er also die beyden letzten W. dieses Kap. zu jenem zieht. Dies hat schon Hieronymus im Commentar gethan, dem auch Mercier und Drusus mit Recht gefolgt sind. *ימי בהרורה* übersetzt er mit allen Alten richtig: Tage der Jugend, besser als einige Neuere. Auch das unmittelbar vorhergehende *בהרורה* führt darauf. Aber die angegebene Etymologie ist zu gekünstelt. *השחרור* ist ihm das schwarze Haar, wie schon der Chaldäer hat, dem Raschi folgt. Aber die Bedeutung ist unerwiesen, und selbst der rabbinische Gebrauch nur gerathen: Morgen des Lebens, wie unser Hr. Hofr. Michaelis will, gefällt uns weit besser. Statt *ימי* im 3. W. will der Verf. lieber *ימי* wie, nach seiner Meinung, auch LXX, Syta und Vulg. haben. Aber dies ist unnöthig. Mit andern Punkten, nemlich in Kal siat Viel, giebt *ימי* denselben Sinn. Eben so wenig hatten wir die Emendation des Arabers

den B. 4. nöthig der صوت *ז* statt صوت geschrieben haben soll. Schön ist der Sinn, der dem 5. B. gegeben wird *גב עבד ירא* die Alten fürchten sich vor Aufstehen, das Steigen fällt ihnen schwer. Nun läuft auch der Gedanke sehr schön fort: selbst vor ebenen Wegen erschrecken sie. Dies hat schon Hieronymus gesehen. *ירא ירא* versteht er: *florabit amygdalus* und versteht es vom grauen Haare, wieder nicht ohne Gewalt, die dem Texte angethan werden muß, so wie in *ירא ירא* die Heuschrecke wird fett, das Gemälde des gekrümmten Rückens eines Alten liegen soll, das doch sehr willkürlich und eben so sehr gesucht ist. *ירא ירא* wird übersetzt: *er dissipabitur capparit*, weil es die Rabbinen so erklären, vergl. *Buxtorf. Lex. Thalm. p. 12.* und 2098. und LXX Cyr. Arab. und Vulg. so übersetzt haben. Es soll ein Bild des Triebes nach Benschlaf, Essen und Trinken, und nach andern angenehmen Dingen seyn. Im 6. B. findet Hr. A. eine Beschreibung des Umlaufs des Gedächtnisses, den auch Hippocrates und Galen schon gekannt haben, und Harvey im Anfange des vorigen Jahrhunderts nur erst deutlich demonstret habe. B. 7. wird mit Recht die Lesart der Königsb. Handschr. *אל דארץ* der gedruckten *אל דארץ* vorgezogen. Es ist eben das, was 1 Mos. III, 19 *אל דארץ* ist. B. 9 will der Hr. Prof. mit den LXX nach der Alex. Handschr. und Græbes Emendation, der *עד עד* statt *עד עד* las, emendiren: *ירא ירא* in quo fuit Ecclesiastes sapiens, et adhuc docuit.

Heyne.

Utrecht.

Ben J. van Paddenbura und J. M. van Vloten:
Chph. Saxi tabulae genealogicae: sine stemmata deo-

deorum, regum, principum, — Folio 1783: eines der nützlichsten Werke für junge Humanisten von einem berühmten Gelehrten. Was unser humanistisches Studium, selbst bey dem besten Willen, gewaltig aufhält, ist der Mangel guter Hilfswerke für die alte Erdkunde, Zeitkunde und Geschlechtskunde. Wer die Charten von d'Anville, die chronologischen Tafeln von Blair, und nun diese genealogischen Tafeln neben sich liegen hat, kann tausend Schwierigkeiten bey dem Lesen der Alten leicht überwinden und sich vieles anschaulich machen. (Die ersten hat man in Nürnberg nachzusehen angefangen. Einen deutschen Blair haben wir lang gewünscht; jetzt können Bergers u. a. ähnliche Tafeln die Stelle vertreten.) Die gegenwärtige Geschlechtstafeln sind an der Zahl 27. Dem Titel nachspricht Hr. Prof. Exze bios Tafeln für die Jabel, oder mythische Geschichte; voraus gehen drey Göttertafeln: dann, das Geschlecht des Japetus, des Hellen und des Aeolus (IV - VIII, vier Tafeln unter dem Namen regni Thesalici I - IV.) des Jnachus, Deius, Perkus, Pelops, Hercules IX - XII (unterm Titel: Regnum Argivum I - IV.) der Stamm des Lelex und die Heracliden zu Sparta; Könige von Sicyon und Messene; von Arcadien; von Elis und Pisa; von Corinth; von Athen; von Megara; von Theben; von Troja. Von Num. 22 an folgt noch die Zugabe von einigen andern Stammtafeln: die Könige von Juda und Israel; die Könige von Macedonien; die Ptolemäer; die Syrischen Könige; die Hasmonäer; der Stamm des Herodes (Stemma Herodiadum: vermuthlich Herodiadarum.) Die Hauptstellen der alten Schriftsteller, worauf sich die Abstammung gründet, auch zum Ueberfluß Stellen, die blos zur Erläuterung dienen, sind in den Tafeln dem Namen beygefügt. Daß

Daß es unzählige Fälle giebt, wo die Geschlechtsfolge bey andern Schriftstellern anders angegeben wird, (man vergleiche nur den Apollodor, mit den Anmerkungen und Tafeln bey demselben) darf niemanden wundern. Durch den Gebrauch selbst wird sich den Tafeln hier und da eine Vollkommenheit mehr geben lassen: was aber bey einer künftigen neuen Ausgabe vorzüglich den Werth und Gebrauch erhöhen wird, werden zwey Stücke seyn: einmal daß die fehlerhaften Namen richtiger geschrieben werden; von vielen trägt Keiner Reineccius die Schuld, den Hr. Prof. Saxe, wie er selbst erklärt, zum Grund gelegt hat; zweitens, daß zu Tafeln, die täglich im Gebrauch seyn sollen, stärke Papier genommen wird.

Gammering.

Paris.

Heyne.

Dissertation sur le traitement de l'hidropisie de matrice accompagnée d'inflammation dans l'état de grossesse par Mr Cousin Chirurgien du Roi et Accoucheur. 23 S. in Octavo Statt der sonst gewöhnlichen Scarificationen in diesen Fällen, gegen die er sehr heftig declamirt, ließ er eine Patientin eine trockne Diät beobachten, gab Clystiere aus Leinsaamen u. frischem Biere; täglich 4 Unzen Hollunderblumen mit 4 Unzen Vorragewasser, brachte einen heilsamen Schweiß hervor, u. wegen der Schmerzen der Geburtstheile, legte er alle Viertelstunden warme Compressen mit einem Decoct von Altheawurzel und Hollunderblüthen auf; worzu er drey Tage vor der Niederkunft, u. während derselben noch etwas Salz that; er rath weißem Burgunderwein und einen Trank von Guajac, Chinawurzel, Sarsaparill, Süßholz, Hollunderinde, Salpeter und Schwefelblüthe; er glaubt also diese entzündungsartige Wassersucht durch die vermehrte Ausdünstung geheilt zu haben.

Gammering.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Jan. 1784.

Paris.

Sprengel.

Bey Caillon ist im vorigen Jahr herausgekomen: Histoire d'Ayder Ally Khan, Nabob Bahader ou Nouveaux Memoires sur l'Inde enrichis des notes historiques. Zwen Bände gr. Duodez. Der Verf. welcher sich bloß mit den Anfangsbuchstaben, M. D. L. unterzeichnet, stand ehemals Oberbefehlshaber der Artillerie in Hyder Ally's Diensten, begleitete ihn auf verschiedenen Kriegsunternehmungen, und erregt dadurch für seine Arbeit schon ein günstiges Vorurtheil. Wir haben auch bey'm Durchlesen unsere Erwartung keinesweges unbefriedigt gefunden, und wirklich enthält diese Geschichte die bis jetzt in Europa vorhandenen vollständigsten Nachrichten von diesem berühmten indischen Helden. Der B. hat nicht nur un-

R

ständ-

ständig gezeigt, wie Hyder aus einem Befehlshaber in Diensten des Rajah von Mysore (Sergeant, wie andere Nachrichten wollen, war er nie, denn sein Vater Nadim Saeb besaß schon die Festung Bencolor. und hatte 10,000 Mann unter seinem Befehl) sich zum Herrn dieses Landes aufschwang, sondern auch seine bisher völlig unbekannteren Eroberungen in Canara (Bednur) dem eigentlichen Malabar, u. den maldivischen Inseln sehr detaillirt beschrieben, vorzüglich aber seine Handelsmittel mit den Engländern, welche die ostindische Compagnie so geküffentlich verdunkelt, zuerst aufgeklärt. So haben wir in dieser Geschichte zuerst die Friedensbedingungen zwischen Hyder Ally und der englischen ostindischen Gesellschaft vom Jahr 1769. gefunden, welche so viele englische Streitsschriften über die Carnatischen Angelegenheiten ganz mit Stillschwergen übergehen, ohne deren Kenntniß die Veranlassung des letzten Krieges nicht kann verstanden werden. Dieser letzte Krieg, der Hyder Ally in Europa so sehr berühmt gemacht, ist hier noch nicht beschrieben, sondern der Verf. schließt seine Geschichte mit dem Jahre 1778 und giebt nur eine kurze, doch nicht immer getreue, Uebersicht der neuesten Kriegsbegebenheiten, vorzüglich bedarf, was er von den Maratten schreibt, vieler Berichtigungen.

Der Anfang macht eine kurze Einleitung über die Revolutionen in einem Theil von Decan seit 1740 vorzüglich über die Veränderungen mit den Nabobs von Carnatic. Wir zweifeln, ob ein, dieser Geschichte unkundiger, Leser sich aus derselben unterrichten werde, so sehr sind die verschiedenen handelnden Personen, die Subahs von Decan, die Nabobs von Carnatic und andere in diesen Handeln verflochten indische Fürsten unter einander geworfen. Oft ist der Verf. auch ungerecht gegen die Engländer.

Chan-

Chanda Saeb Nabob ward 1752 nicht auf Anstiften der Engländer hingerichtet, sondern bloß durch die Grausamkeit des Tanjaurischen Befehlshabers, dem er sich ergeben hatte, und der seine Beute durch die Maratten und den Rajah von Mysore zu verlieren fürchtete. In einem eigenen Aufsatze wird Hyder Allys Character, Lebensart, und gewöhnliche Beschäftigungen sehr unterhaltend geschildert. Wir haben sie mit ähnlichen Nachrichten in den holländischen Missionsberichten verlässlicher u. immer übereinstimmend gefunden. Hyder haßte alle indische Pracht, Ohrgehänge, und Juwelen trug er gar nicht, die weiße Farbe liebte er sehr, und die kostbaren Fußtapeten seiner Zimmer, und die vielen Verguldungen in denselben, waren beständig mit dem feinsten Musfelin bedeckt. Hatte er einen Sieg über seine Feinde erhalten, oder bey andern wichtigen Begebenheiten, besangen Hofdichter seine Thaten vor den versammelten Hofsingen, aber Hyder bemerkte ihre Lobeserhebung nicht, und die andern Anwesenden verspotteten den armen Dichter mit höhnischen Parodien. Ueber Hyders Titulatur giebt der Verf auch einige Erläuterung, doch bedürfen verschiedene in demselben vorkommende Namen eine nähere Erklärung, unter andern warum er sich König von Corques, und Souverain von Cherequi nennt; doch ersteres ist hernach S. 98 aufgeklärt. Einige Namen scheinen auch nach französischer Art verstümmelt zu seyn. Unter andern Titeln führt Hyder auch den Namen Bahader, der nur verdienten Befehlshabern gegeben wird, und mit der alten Ritterwürde, vor Ursprung der heutigen Orden, Ähnlichkeit hat. Gewöhnlich braucht Hyder diesen Titel in seinen Unterschriften statt seines Namens.

Hyder Ally ward 1728 zu Divanelli in Mysore geboren, er war also, wie er starb, nur vier und
 2 fünf

fünfzig Jahr alt. Regent oder Obiva von Mysore ward er 1760, indem er den Bramin Cauero, der den damaligen General Hyder zu stürzen suchte, mit Hilfe der Armeen von der Regierung verdrängte. Gleich darauf zwang er seine schwächern Nachbarn, die patanischen Nabobs von Carpet und Canur, den König von Canara, welche sonst mysorische Vasallen waren. Die Kriege, welche die Maratten um eben diese Zeit in den nördlichen Ueberbleibseln des mogulischen Staats führten, gaben ihm ebenfalls Gelegenheit sie von den Grenzen seines Reichs zu vertreiben. Damals wäre der ganze Marattenstaat gewiß übermächtig, wenn der Subah von Decan und Abdallah König von Candahar mit dem Fürsten von Mysore vereinigt ihren Sieg bey Manniput weiter verfolgt hätten. Um 1762 eroberte er Canara, oder das Reich Bednur bey Gelegenheit eines Streits unter den Thronerben; Hyder bedung sich für seinen Beystand blos den Hafen Mangalor aus, wie man ihn aber nach bereits geschlossenen Tractaten in der Stadt Bednur, welche jetzt Hyder Nagor heißt, durch Pulver in die Luft sprengen wollte, nahm er die regierende Familie gefangen, ließ die Königin, welche den Plan gemacht hatte, hinrichten, und behielt das Land. Der Verf. macht von der Hauptstadt eine sehr vortheilhafte Beschreibung, und schätzt blos die christlichen Einwohner auf 30,000 Seelen. (Das Reich Bednur hat sehr viel Schiffholz, und Pfeffer nebst Cardomumen der besten Art sind dessen Producte. Man schätzt Hyders Einkünfte, blos von diesem Reich, auf zehn Millionen Thaler.) Auch den Portugiesen drang er nachher verschiedene Besungen ab, die sie in Bednur, und Sunda besaßen. Die Staaten der Nairen in Malabar, oder des Colafiri von Calcut, erlangte er, indem Ally Raja, Herr der Katedivischen

Zu-

Inseln, ein morischer Prinz, ihn um Schutz gegen die Nairen ersuchte. Daß aber dieser Ally Raja eben derselbe gewesen, der eine Tochter des Zamorin zur Gemahlin hatte, zweifeln wir, da ältere Beschreiber dieser Gegenden schon von dieser Heirath reden. Ally Rajahs Unterthanen, die unser Verf. Mapelets nennt, sind einerley mit Eduard Warbessa Mapelets, die dieser alte Reisebeschreiber schon 1521 auf den Küsten Malabar fand. Hyder erhielt durch Unterwerfung des Ally Rajah zuerst eine Flotte, diese half ihm die Maldiven erobern, und hernach durch die Verschwörung der Nairen gegen die Mapelets, die etwa um 1765 ausbrach, Calicut nebst den Staaten des Zamorin. Er setzte nachher über diese Provinzen den von ihm abhängigen Rajah von Coilmotour als Befehlshaber. Eben war er im Begriff ganz Malabar zu erobern, und die beyden freyen Könige von Cochin und Travancore gleichfalls zu bezwingen, welche mit in diesem Kriege der Nairen gegen die Mapelets verwickelt waren, als er Nachricht von der furchtbaren Allianz gegen ihn zwischen den Engländern, Maratten und dem Subah von Decan erhielt, die 1767 seine Kinder zugleich angriffen. Obgleich die Engländer seine europäischen Truppen unter großen Versprechungen zum Desertiren zu verleiten suchten, seine neuen Eroberungen auf der Küste Malabar von Bombay aus angriffen, Mangalor wegnahmen, auch einige Vortheile über seine Truppen erfochten, so verlor Hyder doch nichts durch diesen Krieg, der 1769 geendigt ward. Hyder hatte das Glück den Subah von Decan von der Allianz abzuziehen, und so gar einen vortheilhaften Tractat mit ihm zu schließen, dessen Ausführung größtentheils Hyder Allys noch nicht geendigten Krieg mit den Engländern veranlaßt hat. Dieje erhoben durch den Pariser Frie-

den den Mehemet Ali Chan, zum Nabob von Arcat oder Carnatic. Ein älterer Bruder desselben Muzphus Chan hatte zwar nähere Rechte, aber die Engländer waren ihm nicht gewogen oder er wollte nicht wie Mehemet ihre hohen Forderungen erfüllen. Hyder Mys Sohn, der jetzt nicht unbekannt Lippo Saeb, heyrathete Muzphus Chans Tochter, und mit ihr seine Ansprüche auf Carnatic, auch der Suah erkannte ihn in dieser Würde. Weil die Engländer zum Theil ihre Eroberungen, selbst Mangalor, wieder verloren, und von den Londoner Directoren Befehl erhielten, diesen so sehr kostbaren Krieg zu endigen, so kam endlich in der Nachbarschaft von Madras den 15. April 1769 ein Friede zu Stande. In demselben versprachen die Engländer dem Nabob von Mysore 1200 Mann europäischer Truppen zu überlassen, so oft er derselben bedürftig wäre. Aber dies ist von ihnen nie erfüllt worden, auch sollte Hyder von ihnen ein Kriegsschiff von 50 Kanonen erhalten; dies Schiff ward 1773 wirklich abgeliefert, allein es war so gebaut, daß es platters dings nicht zur See gebraucht werden konnte. Dies Schiff sollte eigentlich zur Entschädigung wegen eines andern dienen, welches sie in Bombay angehalten hatten, so bald sie erfuhren, daß es zu Hyder Allys Flotte gehörte. Der Verf. hat seine Erzählung noch mit einer Menge Anekdoten, Schilderungen indischer Pracht und Sitten, und einzelnen nicht in Hydere Kriegsgeschichte gerade verflochtenen Begebenheiten unterhaltend gemacht. Wir wollen nur davon anführen, daß in Decan ordentliche Aigeuner umherziehen, die aber wegen ihrer Unreinlichkeit in kein gemauertes Gebäude gelassen werden; Hyder beschäftigte sie sehr nützlich beim Troß und der Artillerie. Wir hören, daß der Hr. Prof. Sprengel in Halle von diesem lehrwürdigen Buche eine Ueber-

Uebersetzung mit eigenen Zusätzen und Erläuterungen veranstaltet.

Leipzig

Frankfurt an der Oder. *Walsh.*

Billig zeigen wir die daselbst bey Strauß auf 50 und 356 Seiten in Octav vom Hrn. Dr. und Prof. Ernst August Schulze herausgegebene dritte Auflage von des sel Paul Ernst Jablonski institution. histor. christianae Tom. I. an. Das an sich schon sehr brauchbare Lehrbuch hat dadurch viele neue Vorzüge erhalten. Gleich der Anfang liefert unter dem Namen Prolegomena eine sehr gute Einleitung in die Kirchengeschichte. In möglichster Kürze wird darinnen ein reicher Vorrath von nützlichen und zum Theil unentbehrlichen Vorkenntnissen, vom Zustand der jüdischen Nation, des römischen Reichs, der Religion, der Sitten, der Wissenschaften unter den verschiedenen Völkern, ferner von den wichtigsten, kurz vor Christi Geburt geschehenen Begebenheiten, gesammelt und aufgekläret. In dem Text des Buchs ist nichts verändert, in den Anmerkungen aber sind theils Zusätze zu den vorigen, theils neue Beobachtungen, größtentheils litterarischen Inhalts beygefügt worden: dadurch hat dieser Auszug der Kirchengeschichte an Brauchbarkeit zu seiner vornehmsten Bestimmung vor akademischen Unterricht viel gewonnen, ohne durch Vergrößerung an Bequemlichkeit zu verlieren.

Leipzig

Paris.

Lichtenberg

Considérations sur le Globe aérostatique par M. D. 1783. und Lettre à M. D. sur son projet de voyager avec la sphère aérostatique de M. de Montgolfier. à Aëropolis. sind die Aufschriften zweyer Werkchen, dergleichen jetzt in dieser Hauptstadt wöchentlich eine Menge erscheint, der Größe

Größe und dem innern Gehalt nach, meistens einander ziemlich gleich. Jedes der gegenwärtigen beträgt einen Bogen, und ist mit einem Titelfupfer versehen. Das erstere ist ernsthaft, und das andere soll scherzhaft seyn, beyde aber sind gleich unbedeutend. Im ersten wird, nachdem 6 Seiten, also ohngefähr die Hälfte des Werks durch, von molecules, corpuscules etc. geredet worden ist, zur Erneuerung der inflammabeln Luft im hebeden Ball das Schiffsrudder vorgeschlagen, und zwar aus dem Grund, weil sich daraus Luft entwickle. Aus diesem Vorschlag erkennt man den ganzen Mann. Sein Schiff ist hemisphärisch, und die Luft kann darinn durch eine Pumpe, wie bey der Windbüchse verdichtet werden, auch sieht man hier Segel und Steuerruder an das Schiff — gezeichnet. Das wenige, was übrigens dieser Bogen noch erträgliches enthält, fällt jedem unbefangenen Menschen leicht selbst bey. So viele Mühe sich auch der Verf. der zweyten Schrift überall zu geben scheint, recht vielen Müß in seine Brochüre zu bringen, und durch einiges auf dem Titelfupfer beygebrachte selbst in gewissen Grade hoffen läßt, so wenig ist am Ende doch wirklich hineingekommen. Vor einigen Monaten erschien zu Paris ein Gespräch zwischen den 3 Thieren, die bey dem Versuch zu Versailles, mit der Maschine aufgestiegen waren, worinn unter andern auch einem Himmel allerley Betrachtungen über die Sache in den Mund gelegt werden. Sie waren da erdichtet, und nicht ganz ohne Müß. Allein mit den gegenwärtigen verhält es sich anders, und sie scheinen in der That hier und da die wirklichen Betrachtungen und Scherze des gutmüthigen Thieres selbst zu seyn.

Lichtenberg.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 31. Jan. 1784.

Dessau und Leipzig. *Welch.*

Predigten, Homilien und Reden von Johann Caspar Veltbuse, ohne Zuschrift an unserer Königin Maj. Vorrede und ein ansehnliches Subscribentenverzeichnis 747 Seiten in Octavo. Diese drey Arten öffentlicher Religionsvorträge unterscheidet Hr. Vlt. so, daß Homilien, freyer, von der gewöhnlichen Einrichtung der Predigten sich entfernend, z. B. nicht immer an einen einzelnen Text gebunden, doch praktisch sind; Reden aber bey feyerlichen Gelegenheiten, wie bey Einführung eines neuen Predigers; oder Confirmation der Katechumenen, nicht von der Kanzel gehalten werden. Sämmtlich empfehlen sich diese Vorträge durch reine, gründliche und mit Empfindung

dung ausgedruckten Lehren des Christenthums, von ganz verschiedenen und selbst den Kotalumständen angemessenem Inhalt, wie sie von einem Mann erwartet werden, der die in seinen, an so verschiedenen Orten befiel deten, Kestern gemachte mannichfaltige Erfahrungen nutzen können. Unter diesen haben die Homilien und unter diesen besonders diejenigen, welche in der deutschen Hofkapelle gehalten worden, dem Recens. vorzüglich gefallen. Schon die Kürze, bey welcher die Vollständigkeit der Sachen nicht verliert, giebt ihnen vor den Predigten einen Vorzug. Als Probe empfiehlt er unter diesen Nr. 8 von der Pflicht der Menschen, sich ihres Lebens als einer Wohlthat zu erfreuen, und von jenen Nr. 20 von der Größe der Liebe eines Vaters in der Entschließung seinen einzigen Sohn zu opfern. Auch finden wir hier Nr. 13 ein Beispiel solcher Predigten, die der Recens. in unsern Kirchen häufiger zu sehn wünschet, wenn größere Theile der Schrift, wie hier das 26. Kap. des Jesajas, praktisch erklärt werden.

Leff.

Halle.

Halle

Schon 1782 gab Hr. D. Semler, von seiner Lebensbeschreibung, den zweyten Theil, auf 384 Seiten in Octav, ohne die Vorrede, heraus. Der Erste (s. Anz. 1781 S. 359 f.) enthielt die Geschichte des Menschen; hier sehen wir den Gelehrten. Durch eine chronologische Nachricht von seiner Lektur und Excerpten in allen Kächern theologischer Gelehrsamkeit, zeigt der Hr. D., wie er nach und nach zu der ihm eigenen Denkart und zu der mehr ausgearbeiteten als genau verbundenen, Kenntniß gelanget ist. Gleich anfangs wird seine Lage bey dem Eintritt auf die große Bahn eines Lehrers

rens der Theologie zu Halle, lebhaft geschildert. Rückhaltung u. Kälte der damaligen Waisenhausparthei an der einen Seite, und der tägliche Anblick der wirklich wahren Gelehrsamkeit seines Lehrers an der andern, wirkten ihm für sein ganzes folgerdes Leben eine unüberwindliche Euphorie ein; trieben ihn an, sich ins Studieren zu versenken, und der Schmie der Welt zu entziehen; und zwangen ihn, ohne Leitung, blos nach Anlaß und Zufall zu leben. Sehr treffend ist bey dieser Gelegenheit der Charakter des sel. Baumgarten in wenig Worten, S. 8 so entworfen: „eine ausgebreitete gelehrte Belesenheit; Schwärmen und eindringende, gleichsam unbesiegbare Urtheilskraft; nebst einer fast gleichförmigen sanften Gemüthsfassung, liebreichen Schonung, und ruhigen freundlichen Mien in allen Arten des Umganges.“ Der Recensent weiß aus zweyjährigem genauen Umgange mit diesem unvergeßlichen großen Manne, daß dies alles eher noch zu wenig, als zu viel von ihm sagt. — Schon S. 11 fangen jene Excerpte an, welche zwar dem Werk mehr die Gestalt eines Collezionebuchs als einer Lebensbeschreibung geben, auch nicht ausgearbeitet, und mit zu langen Reflexionen bealctet; aber für den Theologen überaus unterhaltend und wichtig sind, indem sie ihn mit den Schriften und dem Zustande der vorigen Zeit genauer bekannt machen. Auch gelehrtere Theologen werden dem Hrn. W. dafür danken, da sie zum Theil Schriften herrefen, die nicht jedermann gerne liest, z. E. der Mystiker, Theosophen, Kichmysten, und Schwärmer aller Art; die aber gleichwohl nicht selten zu wichtigen Bemerkungen führen. So sieht man aus dem Auszuge von Gutmanns Offenbarung göttl. Majestät, S. 85 f., daß die Rosen-

Kreuzer und viele wohlbedenkende Männer des vorigen Jahrhunderts, es für ein schickliches Mittel zur Ausbreitung des praktischen Christenthums ansahen, daß man die Menschen mit großen Verheißungen, durch Aussprechen (das sind die eigenen Worte dieses Buchs, welches jener Orden im W. an sich kaufte, und zur Beförderung seiner wohlmeinenden aber übel verstandenen Projekte ausbreitete) durch Aussprechen des Werdes im Lichtglanz, unzählige und unaussprechliche Wunderthaten zu thun, deren kleinste war, aus allen Metallen Gold machen, zur Religion anlockte. Merkwürdig ist es auch, in den Excerpten aus Verac's Schriften, S. 78 f.; wie die Mystiker und Theosophen ihren bekannnten Unterschied des äusseren und inneren Menschen, sehr fein und kame-ralistisch anwandten, alle Lehrformen, symbol. Bücher und Aendten zu unterschreiben und befolgen, wenn sie auch noch so sehr ihren Einsichten widersprachen: man unterschreibe, sagten sie, nach dem äusserlichen Menschen, der Innere habe damit nichts zu thun. Ein neuer Beweis, daß Schwärz-mercy der Religion noch gefährlicher sey, als kalter Unglaube. Brauchbare Bemerkungen werden auch über die fast gleichzeitigen Schuster in Oörlitz und in England gemacht, S. 106 f. Merkwürdig ist das Urtheil über die Socinianer, S. 296, „ich kann nimmermehr ihrem Grundsatz von dem Vorzuge ihrer Vernunft vor dem guten Gewissen eines christlichen Feiers des H. A. Beyfall geben, ich glaube vielmehr, Gott ist noch viel mehr, als alle Christen je in ihre Vorstellungen fassen können.“ Vortreflich sind die toleranten ächtchristlichen Erinnerungen, die oft eingestreuet werden; z. B. 289 bey dem ganz unchristlichen, abschreulichen, und Lucä

9, 51 f. gerade zu widersprechenden Wünsche Gerhards gegen die Antitrinitarier, exurgat Christus et caelesti fulmine, imo infernali igne hasce aduersariorum suorum blasphemias vindicet: sehr recht bemerkt der Hr. W., daß dies leere Declamation, Sprache einer ungeistlichen Klerisey, und einem Christen unwürdig sey. Eben so christlich und gemeinnützig sind die öfteren ernstlichen Apologien für die Privatfreyheit des eigenen Denkens und Urtheils jedes Christen in der Religion; daß keine theologische und Kirchenformeln, Schlüsse und Dialekt ihm diese nehmen können. Und noch so manches andre kann, besonders der ansehende Lehrer, aus diesen Excerpten, Urtheilen und Betrachtungen, zu seiner Warnung, Erinnerung, Belehrung, Aufmunterung nehmen. Daß die bekann- ten Meinungen des Hrn. D. von dem Unterschiede der öffentlichen und Privatreligion; von dem kind- rischen im Christenthum; der Inspiration der Bibel; von Unzuverlässigkeit der ganzen Kirchengeschichte; die sehr weit getriebene Entgegensetzung der Religion und Theologie, als gäbe es in der letzteren durchaus nichts sicheres, u. d., auch hier vorkom- men, dürfen wir nicht erst erinnern. Nur glaubt der Recens., ob er gleich sich nie einfallen läßt, mit der Gelehrsamkeit und den Verdiensten des Hrn. D. sich zu messen, zur Beförderung des Ruhms dieser Lebensbeschreibung anmerken zu müssen: daß der Hr. W. ohne bestimmten Plan und Ordnung las, was ihm etwa gebracht ward oder in die Hände fiel; (z. E. S. 85 f.) auch die einzelnen Schriften gemeinlich nicht ganz, sondern nur stückweise und flüchtig, non multum, sed multa las; daß er, wie es scheint, zu seiner unaufhörlich sich erweiternden Lectur nicht die nöthigen philosophischen Berechnun-
 § 3 nisse

niffe brachte; und nicht selten nach der ersten Schrift die er aus einem Zeitraum las, alle andre Schriften desselben Zeitraums beurtheilte. An diesem großen Exempel mögen wir Andern uns wiegelet lernen! — Dieser Band enthält die Lektur in *Wissenslehre*, *Wibelauslegung*, *Kirchenhistorie* und *Dogmatik*, die in der *Pelemit* soll in dem Dritten nachfolgen. Am Schluß, S 371 f. recensirt der Hr. D die frühesten seiner eigenen Schriften sehr unpartheyisch und lehrreich. ~ e ff.

Belkman.

Leipzig.

Aus der Müllerschen Buchhandlung erhalten wir: Hofrath's J. C. Schubart ökonomisch-kameralkunstliche Schriften, 8 Bogen in Octav. Der Hr. Verf. gehört zu den wenigen Landwirthen, welche sich über den Schlandrian hinweg gearbeitet, aus den mancherley Vorschlägen sich die nützlichsten durch eigene sorgfältige Erfahrung ausgeschieden, und solche, ungeachtet aller Hindernissen, als glücklich in Ausübung gebracht haben. Dabey besitzet er eine ungewöhnliche Freymüthigkeit, alte rechtskräftige Fehler, doch mit Verhütung persönlicher Beleidigungen, zu rügen und Verbesserungen mit patriotischem Eifer zu empfehlen, ja zu fordern. Bey dieser Nachricht wird eine kurze Anzeige dieses Bogen, Männern von gründlicher Denkart nicht genug seyn, solche selbst zu lesen. Der erste hier wiederum abgedruckte Aufsatz, der aus dem Leipziger Magazin bekannt seyn kann, beweiset, daß Hütung, Trift und Brache die größten Gebrechen der Landwirtschaft sind, und zwar mit unwiderleichen Gründen; denn daß jemand dazwider geschimpft hat, beweiset nur Empfindung einer unbequemen Wahrheit, und vielleicht die

Kurz-

Kurzſichtigkeit eines Gutsherrn, der ſich einbildet, er möchte bey Verbesserung ſeiner Bauern verſie-
ren. Eine Fortſetzung dieſes Aufſatzes iſt der fol-
gende: praktiſcher Beweis, daß alle Schwämereyen
ohne Liſt und Hütung beſtehen können, der auch
einzeln abgedruckt zu haben iſt. Das Bey-
ſpiel des Amtmanns Holzhausen im Deſſau-
ſchen, iſt ungemein merkwürdig, der durch Stalls-
fütterung und Kleebau ungewöhnliche Vortheile er-
reicht hat. Am Ende findet man hier des Verſ.
Preisſchrift über die Eigenſchaften und Vortheile der
Futterkräuter. Statt einer Erzählung aller vor-
geſchlagenen Arten, ſind hier die allernützlichſten:
rother Klee, Lüzerne und Eſparcette geprieſen, des-
ren Anbau auch ganz kurz und gut gelehrt iſt. Der
Klee dient zur grünen und dörren Fütterung, und
wird wohl getrocknet in Feimen aufgehoben. Durch
ihn wird die Brache genützt, ohne daß dabey der
Getraidebau etwas verliert. Der Gebrauch des
Gypſes zur Verfeſterung des Landes, der in
unſerer Nachbarschaft, z. B. im Amte Niedeck,
von undenklichen Zeiten her üblich geweſen iſt, wird
auch vom Hrn. E. empfohlen. Es wird zu einer
Fortſetzung dieſer Aufſätze Hoffnung gemacht.

Quisburg.

To. Bern. Conſt. a Schoenebeck tentamen de
calore animali (115 S.) accedunt I. G. Leiden-
froit ſuper Pythagorae: mentem esse numerum,
considerationes medicae. 1783. Quart. Herr v.
E. erzählt die Eigenſchaften und Wirkungen des
Feuers, die Gelegenheiten, bey welchen es ſich ent-
wickelt, und mit einer weit ausgebreiteten Belesen-
heit in den Schriften, vornemlich der alten grie-
chiſchen und römischen Weltweiſen, die Meynungen
von

von dem Ursprung der thierischen Wärme; er selbst leitet sie von einer thierischen Gährung ab, sucht dies aus der Ähnlichkeit der Erscheinungen, welche bey Gährungen vorkommen, mit den Erscheinungen, die sich bey der Veränderung der Nahrungsmittel im thierischen Körper zeigen, zu erweisen, und selbst die Reizbarkeit und andere thierische Kräfte daraus herzuleiten; sehr bündig zeigt er, daß das Reiben der Blutfäßelchen aneinander zu ihrer Erzeugung lange nicht hinreicht, und bestärkt die Umstände, welche sie erhalten und verstärken, so wie diejenigen, welche sie schwächen. Bedauert hat Rec., daß Hr. v. S. mit einigen Erfahrungen neuerer Naturforscher, z. B. eines Priestley, Lavoisier, Marcegraf, Wiedeb, Volta und Cavendish nicht bekannt genug scheint; sonst würde er ein Aufbrausen ohne Wärme kennen, die Wirkungen der Lungen und der Luft auf den thierischen Körper, und die Entzündung des Luftzünders an der Luft anders erklären, Wasserztheilchen nicht für durchaus erforderlich zur Flamme halten, und zweifeln, ob die Laugenfäße Kinder des Feuers und der Fäulung sind. *4. mel. b.*

man *Paris.*
 Paris ou Discours historique et critique sur les découvertes faites en Anatomie par les Anciens et par les Modernes. par Mr. Laffus premier Chirurgien de Madame Victoire de France. Professeur royal et Inspecteur du Collège de Chirurgie. 350 Seiten in Octav. Es ist eine Beantwortung der Preisaufgabe der Akademie der Wissenschaften zu Rouen. Etwas neues, oder besser aufgestelltes oder auch nur einigermaßen vollständiges findet man hier nicht. *Boemering.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 31. Jan. 1784.

Stockholm.

Napfner. M.

Der dritte Band von Kongl. Vetenskaps Aca-
 demiens nya Handlingar, oder derjenige fürs
 Jahr 1782, ist in eben dem Jahr bey Lange
 gedruckt worden. Der Raum gestattet uns nur
 für diesmal den Inhalt der ersten Hälfte bezu-
 bringen.

Erstes Vierteljahr. 1) Hr. Wilke setzt da-
 rinn zuvörderst seine Versuche zur Aufklärung der
 Luftwirbel und Wolkenzäue fort, und sucht zu zei-
 gen, wie diese Naturbegebenheiten als Wasserhofen
 u. d. g. mit seinen Versuchen übereinstimmen. 2)
 Ueber die Natur und Erzeugung des Aethers hat
 Hr. Scheele eine Menge Versuche angestellt. Die
 Zubereitungsart desselben aus Vitriolsäure und
 Weingeist ist schon längstens bekannt gewesen; spä-
 ter

ter ist man auf die Zubereitung desselben durch andere Säuren gekommen. Auf die Uebwechselung mit diesen sind besonders Hrn. S. Versuche gerichtet gewesen. Wenn der Vitriolsäure und dem Braundwein Braunstein zugemischt wird: so geht auch Luftsäure in die Vorlage über. Salzsäure und Braundwein allein giebt keinen Aether, sondern erfordert eine vorgängige Auflösung von Zinn, Zinnsalz oder Spiegglaslösung. Hr. S. hat auch diesen durch Bismuth oder Eisensafran bewirken können. Aether aus der Flußspatssäure; desgleichen aus dem Eüig, welcher Aether aber doch nur durch eine zugesetzte Mineralsäure zu erhalten steht. Letzterer wird in größerer Menge, als sonst einer gewonnen, auch ist er ungleich leichter in der Mischung zu zerstreuen. Aus der Phosphorsäure läßt sich kein Aether zu Wege bringen, auch nicht aus Benzoesalz allein, wohl aber, wenn man diesen Salzsäure zumischt. Hr. S. gedenkt auch anderer mit verschiedenen Säuren miselungener Versuche, als mit der Weinsäure, Citronensäure, dem Sedativsalz, Bernsteinialz u. s. w.

3) Hr. Thunberg liefert Aufklärungen über die Befruchtungstheile des Muskatbaums nach Zweigen, die ihm der Hr. Baron von Wurmb aus Batavia in Utrecht geschickt hat. Wedes Rumph und Muscener leisten hierin keine Genüge. Nach Hrn. L. Untersuchung gehört das Gewächs zur Monöcie hin, hat einen dreytheiligen Kelch ohne Blumentrone, das Männchen hat einen Staubfaden, wovon derbeutel in der Mitte sitzt, das Weibgen aber einen Fruchtknoten innerhalb dem Kelch. Der Hr. Verf. erhielt zwey Gattungen, davon er die eine nennt *Myrsitica moschata: foliis lanceolatis. fructu glabro*, abgebildet bey Rumph im Herb. amb. Tom. 2. Tab. 4. die andere, *Myrsitica tomentosa: foliis ovatis, fructu tomentoso*, Rumph a. a. o. tab. 5.

Miz

Nähere Bestimmungen erwartet er, wenn einmal ein Kräuterkenner nach Wanda reiset. 4) Hr. Waller, von trinomischen Flächen. Eigentlich über Newton de Quadr. curuar. Prop. VII. die letzten Worte bey Caf. I. Wie aus gegebenen Flächen andere bestimmt werden, wenn die Reihen durch Verschwindung von Coefficienten, abbrechen. Stewart und Horsley haben nach Hrn. M. Urtheile, das Dunkle in diesem Satze N. nicht gehörig erläutert, welches er hier zu leisten sucht. 5) Hr. Provierin, über den von Hrn. Herschel entdeckten Weltkörper. Seine Bewegung in der Parabel und im Kreise berechnet. Mit der ersten stimmt sie nicht überein, gut mit dem letztern, die wahre Bahn wird wenig eccentricisch seyn, zur Bestimmung der Eccentricität gehörend Beobachtungen wenigstens von 3 Jahren. Den Halbmesser des Kreises sezt Hr. Pr. 18, 87791 mittlere Entfernungen der Erde von der Sonne, daraus folgt die Umlaufzeit 82. 0221 Jahre. Die werde aber zu klein seyn, weil der Planet vermuthlich sich in seiner Sonnennähe befände. Man solle ihn Neuton nennen, wegen des Landes, in dem er entdeckt worden, in einem Jahre, da mehrere und größere Flotten auf der See gewesen, als vielleicht vom Anfange der Welt. 6) Bey zehn Personen, hat Hr. Björntund die Blätter und zarten Zweige des wilden Hofmarins (Ledum) in der Ruhr bewährt gefunden. Auch in Durchfällen hat er sie mit Nutzen gebraucht. Die meisten Ruhrpatienten halten anfänglich, oder mehr oder weniger während der Krankheit, ein Fieber. Vom Decoct hat man bis zu ein Paar Laffen 6 bis 7 mahl täglich getrunken, so daß einige bis 4 Pfund den Tag über bis zur Genesung verbrauchten. Niemand hat Kopfschmerzen oder eine andere Ungelegenheit darnach verspürt. Je früher es gebraucht wird, desto eher wird

wird dem Uebel abgeholfen. Es ist keine vorgängige Ausführung nöthig gewesen. 7) Hr. Odhelius erwähnt neun anderer glücklicher Versuche, die Hr. Brandelius auf Veranlassung des med. Collegii in der Ruhr angestellt. Und er selbst hat im Lazareth einen langwierigen Durchfall nach geheilter Wassersucht, womit der Kopfgrind verbunden war, damit überwunden. 8) Hr. Lönnsten von einer ungewöhnlichen Kälte in Fäntland, 1. Jan. 1782. Um $4\frac{1}{2}$ Uhr n. M. 82 Grade (schwedische) unter 0. Thiere sind erfroren. Doch sind die Leute in die Kirche gekommen u. man hat nicht gehört, daß gut bekleidete Schaden genommen. Als Hr. L. das Thermometer in ein warmes Zimmer brachte, fiel den ersten Augenblick das Quecksilber, worüber Hr. Wilke 9) Erklärung giebt. 10) Die gemeine Ederwurz (*Carlina vulgaris*) hat Hr. Hjerlander als einen Hygrometer brauchen können. Denn der Kelch derselben zieht sich bey trüber oder feuchter Luft zusammen, eröfnet sich aber und steht horizontal bey klarer und trockner Witterung. Auch eine künftige Witterung hat sich dadurch vorherverkündigen lassen. Man braucht nur das Gewächs ausserhalb dem Fenster nach der Blüthezeit zu erwähneter Absicht hinzuhängen. 12) Ein lederlicher und verwegener abgeanteter Dragoner verschluckte 6 bis 9 Kupferthalen in Kupfersücken von der Schwere von 6 Pfennig (also 32 bis 48 Stück, jedes von der Größe eines halben Guldenstücks,) danebit ein Zuschlagemesser, ein Feuerstahl und einen Feuerstein. Letzterer gieng nebst einigen Kupfermünzen einige Tage nachher mit dem Stuhlgang ab, das übrige aber ein halbes Jahr später durch eben diesen Weg. In dieser Zeit war der Mensch von dem Grünspan u. dem Gewicht der Münzen sehr heftig angegriffen, und mußte fast die ganze Zeit liegen. Die Münzen waren glänzend, der

Knochen des Messerschafers verzehrt, und das Eisen des Messers und Feuerstahls uneben.

Zweytes Vierteljahr. 1) Hr. Wilke giebt eine neue Art Anemometer an, dabey ein Barometer gebraucht wird, daher er sie Anemobarometer nennt. 2) Der französi. Baron Hr. Picot de La peyrouse hat Beschreibungen und Verichtigungen zur Geschichte der Vögel eingesandt. Sie betreffen fast alle Classen der Vögel, besonders die Habichte. Man muß 3) Hrn. Thunbergs beygefügte Anmerkungen lesen, um diesen Aufsatz gehörig beurtheilen zu können. 4) Als ein bewährtes Mittel den Eßig gegen die Verderbung zu sichern, rath Hr. Scheele an, denselben in einem gut verzintten Kessel über lebhaftem Feuer $\frac{1}{2}$ Minute aufkochen zu lassen, und ihn hernach auf Bouteillen zu ziehen; oder auch den Eßig auf Bouteillen zu gießen und diese hernach in einem Grapen mit Wasser über Feuer zu setzen. 5) Ein Insectenkalender für das J. 1781. Hr. Hertander hat darinn von einer Menge Insecten die Zeit, da sie sich aus ihren Puppen entwickelt, wie auch diejenige ihrer Verpuppung angegeben. Da die Witterung hierauf großen Einfluß hat, hat er bey manchen Insecten mehrere Jahre mit einander verglichen und danebst Thermometersgrade angegeben. 6) *Fagraea ceilanica*, ein von Herrn Thunberg beschriebenes und abgebildetes neues Pflanzengeschlecht, zur fünften Linneischen Classe, hinter *Randia*, und in den natürlichen Ordnungen zu den Contorten gehörig. Die zweyfächerrigte fleischigte Beere, die kugelförmigen Saamen und das schildförmige Stigma unterscheidet sie von andern Geschlechtern. 7) Hr. Plantin lehrt in einem gewöhnlichen Faße, aus Inhalte, Länge und Unterschiede der Durchmesser, die Durchmesser selbst finden. 8) Hrn. Temngmalms Bemerkungen über die

die Gule Strix Aluco. Man hat in Schweden 11 besondere Eulenarten, davon die erwähnte die gemeinste ist, deren Geschichte hier viele Zusätze enthält. 9) Der jetzige Bergrath, ehemals erster Leibarzt des Königs in Schweden, Hr. Dalberg, preiset jetzt selbst öffentlich die Coloquintinctur nach der Schwed. Pharmacopoe in Lähmungen, Gicht oder Rheumatismen, bey Schmerzen nach dem unvorsichtigen Gebrauch des Quecksilbers und in unordentlichen Wechselfiebern, an. (M. vergl. Murray appar. med. Vol. 1. S. 410.) Er giebt davon 12 bis über 20 Tropfen 4 oder 5 mal des Tages, bis der Leib weich wird. 10) Hr. Nordmark bestimmt die Durchmesser in Linien der dritten Ordnung, die bey Newton Hyperbolae redundantes heißen. Er sucht dabey in Newtons Plane zu bleiben, den Graemer und Euler verlassen haben. Er bringt die Gleichung der krummen Linie auf eine andere, wo die Ordinaten einer Hyperbole parallel sind. 11) Hr. Oedman liefert Beyträge zum Calendario Faunae durch hierauf sich beziehende Wahrnehmungen an Vögeln, Fischen, Insecten u. s. w. die er zu Wermdö (3½ Meilen an der See) unternommen hat.

Gebhardt.

London.

Murray & Kaepfer.

Memoirs of Peter Henry Bruce Esq. a Military Officer, in the Services of Prussia, Russia, and Great-Britain. Containing an account of his Travels in Germany, Russia, Tartary, Turkey, the West-Indies, etc. as also several very interesting private Anecdotes of the Czar Peter I of Russia. Printed for the Author's Widow; and sold by T. Payne, and son. Mewsgate; and all other Bookellers. 1782. (gr. Octav. 2½ Blyß.) Dieses Werk rühret von einem Vetter des General Graf Bruce her, welcher einer der Günstlinge des Kais

Kaisers Peter I war, und so wohl dieser Graf als auch der Verfass. der Memoirs stammen von dem Schottischen Hause Virth und dem Hauptstamme Gackmannan ab, von welchen zwey Vettern, die ihre Stammväter waren, zu Cromwells Zeit ihr Vaterland verließen und nach Preussen sich begaben. John Bruce, der Großvater des Verfassers, ward preussischer Obrister, und legte in Pommern zwey neue Landgüter, Brucenwold und Zegkenborf, an. Jacob zeugte als preussischer Lieutenant mit Elisabeth Catharina von Dethring in Westphalen 1692. den Verfasser, der zwar bis zum Jahr 1704 in Schottland erzogen, aber dennoch mehr deutsch als schottisch gebildet wurde, daher ihm auch die deutsche Sprache geläufiger als die englische war, und er diese Denkschrift, die er eigentlich zum Unterricht für seine zahlreiche Nachkommenschaft bestimmte, in deutscher Sprache verfaßte, und aus dieser 1755 in die englische Sprache übersehte. Eigentlich ist dieses Werk eine Lebensgeschichte des Verf., die er aus einem Tagebuche verfertigt zu haben scheint, in welches er nicht nur die Begebenheiten, die er mit ansah oder ausführen half, sondern auch kleine Geschichtchen, die ihn beschäftigten, und Nachrichten die ihm von merkwürdigen Personen erzählt wurden, sorgfältig aufgezeichnet hatte. Im Jahr 1704 wurde der Verfasser am preussischen Hofe unter die Pagen aufgenommen, und nachdem er in der Artillerie und Befestigungskunst zu Berlin einen guten Grund gelegt hatte, trat er in dem preussischen Corps, welches nach den Niederlanden gesandt war. kurz vor Lieferung der Schlacht bey Kamillies, seine militärische Laufbahn an. Im Jahr 1710 wurde er Ingenieur und Artilleriehauptmann in russischen Diensten, wohnte der Einschließung des Kaisers Peter am Pruth bey, und ward

1711 dem russischen Gesandten, der die Befestigung des Friedens bewürken sollte, nach Constantinopel nachgeandrt. In dieser Stadt blieb er ein Jahr, daher er viele Bemerkungen über die Beschaffenheit des Hofes und der Nation sammlete, die er hier mittheilt; allein so wenig diese als die darauf folgenden Nachrichten von St. Petersburg, von Moskau und von der Herkunft der Kaiserin Catharina und des Fürsten Menzikow, enthalten etwas unbekanntes. Nach seiner Rückkehr gieng er im Heere nach Mecklenburg und Dänemark. Zu St. Petersburg bekam er Nachricht von der Errichtung der kaiserlichen Akademie, von den Versuchen die asiatische Schiffahrt um Sibirien zu eröffnen, von der Anlegung neuer Fabriken, und von Litters Versuchen das perpetuum Mobile zu erfinden. Er war bey der Publication des über den Kronprinzen Alexei gefällten Todesurtheils, und ward vom Marschall Weide zu dem Drogist Bear (S. 186) geschickt, um den daselbst für den Prinzen bestellten Trauf abzuholen; allein der Drogist gerieth über diese Vottschaft so sehr aus aller Fassung, daß er den Trauf nicht abliefern konnte, bis der Marschall selbst erschien und ihn forderte. Der Prinz Peter Alexiowig bekam 1719 den Verf. zum Lehrer in der Bewestigungskunst der Artillerie und den militärischen Uebungen, und verrieth eine sehr große Wißbegierde und ein glückliches Genie. Allein der Verf. mußte ihn bald verlassen und neuen Feldzügen beywohnen. Der großbritannische König hatte alle in russischen Diensten stehende Unterthanen abgerufen, und gleich darauf fiel dem Verf. durch den Tod eines Großonkels ein Gut in Schottland zu. Daher forderte er 1720 und 1721 seinen Abschied. Allein dieser ward ihm verweigert, obgleich ihm die Aufkündigung des Dienstes bey dem

An-

Antritte desselben ausbedungen war, und er mußte 1721 und 1723 den Saar auf den Sägen nach Persien begleiten. Auf diesen lernte er die Kalmücken, Nogaier, Circassier, Kofaken, Uebeken und Persier kennen, von welchen er vieles erzählet. Da er zurückkam, forderte er abermals seinen Abschied, allein der Kaiser wollte durch ihn am caspischen Meere bey dem Einflusse des Daria eine Befestigung anlegen lassen, und befahl ihm in Dienste zu bleiben. Endlich würkte ihm der Herzog von Seltzein im Jahr 1724 bey Gelegenheit der Krönung der Kaiserin zu Moskow mit vieler Mühe die Erlaubniß aus, auf ein Jahr abwesend zu seyn, und seine häuslichen Umstände in Schottland in Ordnung zu bringen. Auf der Reise (S. 366) spazirete er zu Kiga mit zweyen schwedischen Kriegsbedienten, deren einer, ob er gleich von seiner Geburt an stumm gewesen, dennoch durch Carls XII. Gunst zum Obristleutenant ernannt war, der andere aber vom Gouverneur über Tafel den Befehl erhielt, so gleich zu entfliehen, weil man ihn für Carls Mörder hielte. Ein Sturm zwang ihn auf Christiansöe anzulegen, wo man sich sehr bemühet, ihn in dänische Dienste zu ziehen, weil man einen russischen Ueberfall besorgte. In Schottland verheyraethete er sich, brach seine Zusage nach Rußland zurückzukehren, und beschäftigte sich sechzehn Jahre hindurch auf seinem Gute mit dem Landhaushalte. Endlich nahm er 1740 als Ingenieurhauptmann den Auftrag an Providence zu besetzen, erbaute das Fort Montagu und eine Seebatterie, und verbesserte das Fort Nassau. Die Inseln Bahama, oder Providence, Harbour-Inland und Cluthera, enthielten damals an englischen, schottischen, irländischen, bermudischen, mulattischen und schwarzen, freyen und slavischen Einwohnern 2303 Seelen. Von den Pro-

dukten mußte der Verf. vorzüglich das Mastixholz, welches so hart war, daß es nur frisch verarbeitet werden konnte, und getrocknet keine Muffetugel durchließ. Der Gouverneur John Zinler und einer seiner Officiere zerfielen mit dem Verf. über seine Gewissenhaftigkeit in Rechnungssachen, und erschwieften seine Rückreise. Endlich gieng er 1745 nach Charlestown, gab daselbst sein Gutachten über die Verstärkung der Festungswerke, und kam nach England, gerade da man seiner bey dem Zuge gegen die Freunde des Prätendenten sehr bedürftig war. Mit diesem Zuendeigt sich sein Aufsatz. Eine Vorerinnerung bemerkt, daß er damals vorzüglich sich mit der Befestigung der Stadt Verwik beschäftigt habe, darauf aber auf sein Landgut zurückgekehrt, und auf selbigem 1757 verstorben sey.

Wahl.

Freynburg. *Gebhardt.*

Matthiae Dannemayri — — institutiones historiae ecclesiasticae N. T. Periodus I. a Christo nato usque ad Constantinum M. 12 B. in gr. Octavo, bey Wagnern. Hr. D. und Pr. Dannemayer führt fort, nachdem er schon im J. 1779 mit der introduction in historiam eccles. christian. den Anfang gemacht, ein Lehrbuch der Kirchenhistorie zu liefern, welches wir nicht anders, denn einen neuen Beweis der Verbesserung der theologischen Wissenschaften und der Art, sie zu lehren im katholischen Deutschland und besonders auf den österreichischen Universitäten ansehen müssen. Aus dem Titel siehet man, daß er die Periodenabtheilung erwählt: damit verbindet er Materienordnung, indem er in sieben Hauptstücken vom Zustand der bürgerlichen Gesellschaften, von der Stiftung und Ausbreitung auch Verfolgungen der christlichen Religion, von dem Kirchenregiment und dem Pabst, von den Lehrern und Lehrbegriff, von gottesdienstlichen Gebräuchen, Sitten und Kir-

chen

chenzucht, Kegereyen, Spaltungen und Streitigkeiten, endlich von Concilien handelt, und in jedem Hauptstück die Zeitfolge nach den Jahrhunderten bezeichet. Sorgfältig werden die Quellen und die besten Schriften neuerer Gelehrten angezeigt, und das letztere ohne Unterschied der Religion, so daß man die große Bekanntschaft des Hrn. D. mit den Arbeiten der Protestanten mit Vergnügen sieht. Angaben und Meynungen der Curialisten wird man von einem solchen Lehrer nicht erwarten: ihm es aber auch nicht verdenken, wenn er nach seinem Lehrbegriff historische Sätze, z. B. von der Hierarchie der apostolischen Kirche vorträgt, von denen wir anders denken. Es kommen davor freymüthige Vorstellungen und Beurtheilungen genug vor, deren weitere Verbreitung vielen Nutzen stiften kann und wird.

Heidelberg.

Pentateuchi hebraeo-Samaritani praefantia, in illustrando et emendando textu Masorethico ostensa, vna cum aliis subsidiis hermenentico-criticis, ad totum textum hebraeum rite intelligendum feruentibus autore P. Alexio a S. Aquilino, Carmelita excalceato SS. Theol. D. in alma electorali Palatinorum Uniuers. LL. Orient. P.P. O. etc. 495 Octavoseiten. Unter diesem Titel sucht man weniger, als das Buch enthält. Denn in ganzen Abschnitten wird hier von den samaritischen Buchstaben, der Existenz des hebräischsamaritischen Pentateuchs und seinen Eigenschaften gehandelt, ehe der Verf. endlich im vierten und fünften Theile seiner Schrift auf die Stellen kommt, die im masoretischen Texte aus dem hebräischsamaritischen seiner Meynung nach verbessert werden müssen, und kaum ist er damit fertig, so kommt er sogar auf eigne Abhandlungen über den ganzen hebräischen Text, wo vom

vom Alter, Ursprung, Nutzen, Eintheilung, Erhaltung, Reinigkeit, Authenticität, Ausgaben derselben u. s. w. ja sogar von den griechischen, chaldäischen und andern orientalischen Uebersetzungen, und endlich in einem noch weiter beygefügteten besondern Theile von den vornehmsten rabbinischen Schriften, vom Thalmud, seinen Verfassern, Nutzen, von der Kabbale, der Masora und noch vielmehr dergleichen gehandelt, und dann noch in einem Anhange eine Anweisung zum Lesen des Jüdischdeutschen mitgetheilt wird. Durchaus sind in Abhandlungen, die den samaritanischen Pentateuch, als die Hauptsache des Buchs, betreffen, Scaliger, Morin, Houbigant u. a. excerptirt, aber durchaus herrscht die große Vorliebe, die eben diese Führer des Hrn. Verf. für den samaritanischen Text in ihren Schriften an den Tag gelegt haben. 3 E. 1 Mos. 1, 24 will er das Wau in וַיִּבְרָא wegstreichen, weil es weder der samaritanische Text noch irgend eine Uebersetzung habe, der Sinn dadurch verderben werde, und V 25 dies Wau nicht streiche; ob er alsdenn וַיִּבְרָא oder וַיִּבְרָא lesen will, bestimmt er nicht. Beides ist grammatisch richtig, nur ist letzteres das Gewöhnliche. Eben so haben schon Morin, Houbigant u. a. dies Wau wegrätsonniren wollen. Aber Kenntniß des Syrischen, auch nur Bemerkung dessen, was Schulzeus S. 453 seiner hebr. Grammatik zur Rechtfertigung desselben gesetzt hat, hätte den Verf. eines bessern belehren können. Eben so will er auch Ep. 2, 2 וַיִּבְרָא statt וַיִּבְרָא lesen, wie auch schon Morin, Capellus, Houbigant vor ihm gethan haben, weil Sam. Codex, LXX und Syr. so lesen. Aber Sam. und LXX sind vielleicht nur eine Auctorität, und Syrer ist zweifelhaft, denn wir haben Grund zu zweifeln, ob sein Text in den Polyglotten hier unverfälscht ist. Dasselbe gilt von der Lesart וַיִּבְרָא die er bey Cap. 3, 7 dem וַיִּבְרָא des Masor. Textes vor-

vorziehen will: denn עלה steht da offenbar collectio, also läßt sich durchaus aus der Uebersetzung der Alten in der vielfachen Zahl nicht schließen, daß sie anders gelesen, und der Sina. bleibt immer die schwerere Lesart. (Aus einigen Kennikottischen Handschriften hätte der Verf. noch eine neue Auktorität für sich anführen können.) Auch dieselbe Einwendung müssen wir gegen die Lesart רב צעק statt רבי צעק machen, die er W. 10 aus dem Samaritaner-Vorziehen will. Die alten Uebersetzer entscheiden hier wieder durchaus nichts. Cap. 11, 30 will er sogar die seltene Form von יר in die gewöhnlichere ילר bloß um der samaritanischen Schrift willen umändern, und noch ärger Cap. 13, 7 ישרים statt ירב mit demselben lesen, weil ja zwey Völker, Kananiter und Hethiter vorangingen. Eben so Cap. 15, 10 צרים im Plural, da doch hier der Singul., wie unzähligemal sonst, collectio steht, oder 16, 14 כראה als Samar. statt כרא des masor. Texts, da doch הכרא dabey zu verstehen ist, oder 21, 55 יאמר statt des Sing. יאמר weit Bruder und Mutter folgten, oder W. 62 בו der Sam. die ihm unerkündbare schwerere Lesart במור in במורב hat umgeschaffen hat. Cap. 25, 8 עמי statt עמי, da doch bey den Hebräern die doppelte Redensart üblich war בא אל עמי und בא אל עמי vergl. Gen. 35, 29. Job 42, 17. I Chron. 23, 1 29, 28 Das gegen sind wir ganz seiner Meinung, wenn er Cap. 36, 2 כן צעקן statt כן צעקן liest, nur daß er noch eine wichtige Auktorität für diese Lesart, den Sprer, vergessen, auch noch weiter zur Bestätigung derselben hätte anführen können, daß der Tochter in Geschlechtsrequisiten nicht Erwähnung zu geschehen pflegt. Eben so lesen wir mit ihm Cap. 47, 21. לברים statt לברים aus denen von ihm angeführten kritischen Gründen, die wir nur mit dem Zeugnisse der Vulgata vermehren würden, deren der Hr. W.

vorzüglich hätte gedenken sollen, und Cap. 49, 4. וַיִּרְאוּ statt וַיִּרְאָה , wie auch außer denen vom Hrn. W. angeführten Zeugen, Aquila und Vulgata gelesen haben, und W. וַיִּרְאוּ statt וַיִּרְאָה wie auch außer denen vom Verf. angeführten Alten Dakeos gelesen hat. Aber warum soll וַיִּרְאוּ ב Mos. 1, 10 besser seyn, als וַיִּרְאָה da dies weiter nichts, als die feltmere und schwerere chaldäische Form ist, wie schon Lud. de Dieu bemerkt und erwiesen hat?

Melin.

Paris.

Schulz.

Nouvelles recherches sur la generation des êtres organisés, aux quels on a joint quelques conjectures sur les principes des corps, et une nouvelle théorie de la Terre. par Pierre-Entroppe S...* (erain). Bey der Wittwe Humaire. 1783. Quodez. 145 S. Wenn diese Untersuchungen auch die Aufmerksamkeit nicht durchaus verdienen, so geht Hr. S. doch seinen eigenen ruhigen Gang, und stößt dabey zuweilen auf neue Gedanken, von welchen einige Denksall finden dürften. Die männliche Saamenfeuchtigkeit komme, wenn sie befruchte, in die Mutter; dies seye durchaus nöthig, und die wenige auffe ordentliche Fälle, welche das Gegentheil zu beweisen scheinen, lassen sich leicht erklären; es tragen also beyde Geschlechter gleich viel zur Zeugung bey; die vorgebliche Eier seyen nur Behälter der weiblichen Saamenfeuchtigkeit, deren dünnes Häutchen, ehe sie noch in die Mutter kommen, reiße, und also in diese nur wenige Feuchtigkeit gelangen lasse, deren Ausfluß deswegen nicht leicht Erschöpfung nach sich ziehe, wohl aber, wenn er gänzlich unterbleibt, nach vielen Erfahrungen die gefährlichsten Krankheiten. Die Verschiedenheiten der Thiere in der Fortpflanzung ihres Geschlechts; erst nach der Vereinigung der Saamenfeuchtigkeit beyder Geschlechter lasse sich der erste Keim des neuen Thiers

Thiers oder Gewächses wahrnehmen, auf sie komme also alles an: alle beste Theile der organisirten Wesen bestehen, wie unorganische, aus Körperchen, die mit einander vereinigt sind, und waren ursprünglich flüssig; wenn man auf die Saamenfeuchtigkeiten nach ihrer Vereinigung Weingeist gießt, so bemerke man darinn mehr oder minder zahlreiche Bläschen; (ist Hr. S. gewiß, daß dieses kein widernatürlicher Zustand ist, den der Weingeist in mehreren thierischen Feuchtigkeiten zu Wege bringt?) nur diese mit Feuchtigkeit angefüllte und sich nach und nach bildende Bläschen, deren einige zur Bildung des Kopfes, andere zur Bildung des Herzens bestimmt seyen, entstehen durch die Zeugung; diese beyden zeigen sich zuerst, nach ihnen Nerven, dann Blutgefäße, und auf sie erst die übrigen Theile; bey dem ungeböhrenen Kinde bekomme das Blut nur einen schwachen Stoß, hat nur einen kurzen Raum zu durchlaufen, und fließe also bald wieder zurück; der Nahrungstoff, den es absetzt, sey dünn, und daher dem Wachsthum nicht sehr beförderlich; daher seyen seine Theile erst deutlich, nachdem die Schlagadern durch sie gedrunzen sind, und seine Sinnwerkzeuge anfangs dem Menschen nach ein Gewebe von Gefäßen, die durch ein fremdes Weis mit einander vereinigt sind; in den äußern Theilen der Bläschen legen die Enden der Schlagadern andre Theilchen ab, als in dem Innern; und so entstehen die verschiedene Theile, so wie überhaupt das ganze neue Thier durch sich nach u. nach ereignende Verbindungen. Die Theilchen, die zum Wachsthum u. Nahrung der Theile bestimmt sind, werden erst außerhalb der Gefäße darzu tauglich; sonst könnte die Lymphe nicht durch den ganzen Körper einerley, sondern müßte nach dem Unterich. der Theile immer verschieden seyn; einige Säfte z. B. Harn, Schweiß seyen bey ihrer Bereitung aus dem

dem Blute nur Abscheidung seines Wassers mit der dünnsten zur Nahrung nicht mehr tauglichen Pumpe voraus; andere z. B. Speichel, Saamenfeuchtigkeit, Nahrungstoff, Zerlegung der rothen Kugeln; bey andern z. B. der Galle geschehe sie zwar ohne die Zerlegung, aber durch Blutadern; im letztern u. letztern Fall werde die Bereitung des Safts schon in den Blutgefäßen angefangen, bey andern erst in den Abscheidungsgefäßen; bey einigen z. B. Galle Saamen, Horn, erst in ihren Behältern vollendet; bey allen könne Verschiedenheit in der Länge und in dem Durchmesser der Abscheidungsgefäße, der Grad der Geschwindigkeit, mit welcher die Flüssigkeit durchläuft, der Ort, wo sie abgesetzt wird, die Zeit, die sie sich darinn aufhält, einen Unterschied in dem gleichen Saft bey verschiedenen Menschen machen. Das Bläschen, das den Stoff zum Hien enthält, werde immer weicher, so daß es sich zuletzt von den zuffließenden Säften nicht weiter ausdehnen läßt; das Hirn, das ummer größer wird, suche, wo es eine schwache Stelle findet, durchzudringen; so entspringen die Nerven. Der Unterschied der Menschen, vornemlich der Kinder u. Eltern hänge von der Beschaffenheit der so veränderten Saamenfeuchtigkeit ab; die Zufälle, die der Mutter begeben, Krankheiten, Nahrungsmittel können die Säfte ändern, die zum Wachsthum bestimmt sind. Erdliche Thiere in der Bildung kommen von einer schlechtesten Saamenfeuchtigkeit, von fremden Thieren in derselben her; zumalen könne sie besser verarbeitet, u. so besserer durch einige Zugungen schwächer werden, oder ganz aufhören. Zeugung nicht von feines gleichen (generation spontanea) sey nicht so widerständig; bey verschiedenen kleinen Thieren folge sie beständig auf Zerförmung anderer Körper; ihre zerförmten Theile gehen neue bestimmte Verbindungen ein, aus denen ja leicht, wie bey der Begattung durch die Vermischung der besten Saamenfeuchtigkeiten, ein neuer organischer Körper entstehen könne. Die anaenommene Elemente können nicht der Stoff der Körper seyn, weil man keines rein daraus erhalten; der Schöpfer habe noch eine eigene Materie zur Bildung der Körper gemacht; Hr. C. nennt sie Principe (sollten wir damit weiter seyn!). Vor der Schöpfung war Chaos, Feuer ohne Wirkung, Luft ohne Schnellkraft, Wasser ohne Flüssigkeit; sie müßte man nicht aus dem gegenwärtigen Zustande der Erde erklären wollen; erst nachdem die Materie mancherley Verbindungen eingegangen hatte, konnten lebendige Wesen entstehen.

u. g e m e i n s a m .

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 2. Febr. 1784.

Göttingen.

Hayne.

Die königl. und Churfürstl. Kammer in Hannover hatte eine Prämie von 200 Rthlr. für denjenigen ausgesetzt, der die bewährtesten Mittel wider die sogenannte Wurmerkrankheit am Harze anzugeben im Stande seyn würde.

Die königl. Societät der Wiss. das gnädige Vertrauen bezeiget, ihr es aufzutragen, daß sie diese außerordentliche Preisfrage aufgeben und die zu erwartenden Preisschriften beurtheilen sollte.

Die Societät machte hierauf in der Novemberversammlung 1782 und nachher in der gel. Naz. und durch ein besondres Avertissement die Preisfrage für den November 1783 bekannt, fügte auch ihre Erläuterungen bey, worauf es bey der Frage el-

||

gente

geftlich ankäme, und erinnerte, daß die genauefte Geſchichte des Inſekts daſjenige ſey, worauf ſich alles das Uebrige, was man zu Vertilgung deſſelben in Vorſchlag bringen wolte, gründen müſſe. Die Societät hatte auch das Vergnügen, theils einige brauchbare nägliche Nachrichten von Forſtmännern, theils vi. r auf die gewöhnliche Weiſe mit verſiegelten Namen eingefandte Schriften zu erhalten: die erſte mit dem Motto, *Precaution et Courage*, die zweyte, *Ducem ſequere naturam*, die dritte, *Sic tranſit gloria ſilvae*, die vierte, *ſorten Wachsthum*. Es verſtehet ſich, auch ohne unfre Erinnerung, daß, ſo wie die Frage beſtimmt worden, und inſofern als über die Schriften, in welchen ſie beantwortet wird, der Ausſpruch durch eine Geſellſchaft Gelehrten geſchehen ſollte, alles auf einen litterariſchen Fuß geſetzt war, und daß alſo auch das Urtheil der Societät für nichts anders, als das Urtheil von Gelehrten, die ihre Einſichten beſſer zu erörtern haben, angeſehen werden kann. Bey der vorgelegten Frage kömmt es eigentlich auf zwey Punkte an: das eine iſt die genaue Geſchichte des Inſekts, ſeiner Deconomie, und alles deſſen was ſeine Vermehrung oder Zerſtörung begünstiget, zugleich mit der Naturkunde der Bäume, welche dem Uebel ausgeſetzt ſind; wodurch es ſich ſogleich von ſelbſt erweiſen muß, was die Wirkung des Inſekts auf den Baum, oder des Baums auf das Inſekt ſeyn muß. Zu allem dieſem wird natuꝛhiſtoriſche Kenntniß erfordert; die durch Beobachtung Verſuche und Erfahrung bewährt ſeyn muß. Auf dieſem Grund muß nun das andere erbauet ſeyn: Angabe der Mittel, wie dem Fortgange der Vermehrung entgegen zu gehn, den übeln Folgen, welche bereits vorhanden ſind, begegnen, und künftighin ähnlichen Fällen früher vorgebauet werden ſoll.

empfe

empirische Rätze können hierbey nicht zulangen. Soweit ist die Preisfrage allerdings ein Gegenstand vereinarter Einsichten einer Gesellschaft von Gelehrten. Ein entscheidendes Urtheil hingegen über die Anwendbarkeit der vorgeschlagenen Mittel an Ort und Stelle auf dem Harz kann sich die Societät nicht anmaßen, sondern überläßt es den höhern Einsichten der Königl. Kammer.

Bei diesen Bestimmungen und Einschränkungen muß die Königl. Societät die erhabnen Gestaltungen der Königl. Kammer rühmen, welche ihrem Urtheile im geringsten nicht Vorrecht hat geben wollen, und sie sah sich in Stand gesetzt, nach einiger Verpätung in der öffentlichen Versammlung am 7. Jan. ihr eignes Urtheil, das insofern bloß ihr Urtheil, als Gesellschaft d. W. ist, dahin abzugeben, daß sie der Schrift mit dem Motto: *Ducem sequere naturam* den von d. r. K. Kammer ausgelegten Preis der 200 Rthlr. zuerkannte, als derjenigen Schrift, in welcher insonderheit der erste Theil der Frage, welcher die Naturhistorische Beschreibung des Insekts und die darüber angestellten Beobachtungen enthält, vorzüglich gut ausgeführt ist. Zu gleicher Zeit ertheilte sie das Accedit der andern Schrift mit dem Motto: *Sic transit gloria illuae*.

Nach eröffneten versiegelten Zettel fand sich der Name des Verfassers der Preischrift: **Ludewig Schwikfard**, Auditor bey dem hochlöbl. Stadtgerichte zu Clausthal. Von dem Verfasser des Accedit hängt es ab, ob er uns seinen Namen bekant will werden lassen.

London.

Hausmann.

Im J. 1768 gab Robert Doffe eine Sammlung von allerley Aufsätzen und Nachrichten, welche bey
U 2 der

der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste und Handlung eingelassen waren, heraus, unter dem Titel: *Memoirs of agriculture and other oeconomical arts*. Der zweyte Theil folgte 1772 und der dritte ist erst 1782 gedruckt worden, welcher 12 Alphabet in Octav ausmacht. Es ist unangenehm, daß man darinn viele Aufsätze über einerley Gegenstand findet, die größtentheils einerley Lehren; ein guter Auszug wäre bequemer und brauchbarer gewesen. Noch übler ist der Fehler, den diese Gesellschaft mit vielen andern ökonomischen Gesellschaften gemein hat, daß nämlich die Pflanzen, womit die Versuche angestellt sind, nicht systematisch bestimmt, sondern nur mit Provinzialnamen genannt sind. Die ersten Aufsätze enthalten Versuche mit Sibirian barley, worunter die nackte Gerste zu verstehen ist, ungeachtet der Herausgeber meynet, es sey eigentlich eine Art Weizen. Sollte denn auch diese ökonomische Gesellschaft keinen Secretär haben, der einige Kenntniß der Botanik hätte? Man will gefunden haben, daß sie besseres Brod als die gemeine Gerste, auch ein brauchbareres Stroh gebe. Versuche mit Sommerweizen, die auch dort beweisen, daß er gemeinlich weniger Körner, als der Winterweizen giebt. Die Gesellschaft empfahl den Anbau im Jahre 1768, da der beständige Regen im Herbst die Ausfaat des letztern erschwerte. Sie hat auch das Verpflanzen des Weizens begünstigt, und behauptet, die Kosten würden durch die erstaunliche Vermehrung eingebracht, zumal da verschiedene Gegenden das Segen des Weizens, oder das Pflanzen desselben mit einem Bohnenplanzer, vorthellhaft finden. Neue Empfehlungen der Kohlrüben unter der Erde. Einer Namens Budd erhielt eine Belohnung, weil er die Kälber, ohne Milch, mit einer Wasserluppe von

von fein gestekten Mehle, nämlich ein Theil Gerste und zwey Theile Haber, aufzufüttern angegeben hat. Der Trank wird, nachdem er gekocht worden, milchwarm gegeben. Wider die Raupen soll man die Hohlplanzen zuweilen mit Zweigen von Flieder oder Hollunder schlagen. Die Gesellschaft hat verschiedne Jahre zwanzig und mehr Pfunde demienigen ausgezahlt, der den meisten Krapp auf einem Acre Land gewonnen hat. Ein Doctor Young, der auf St. Vincent einen botanischen Garten angelegt und darinn Zimmt angezogen hat, hat eine goldene Preismünze erhalten. Eben daseibst hat man einen Indig bereitet, der dem von Guatimala gleich befunden worden. Mahren Rhabarber, welcher dem asiatischen nichts nachgiebt, will man doch nun in Schottland und England gewonnen haben. Man hat acht oder neunjährige Wurzeln geschält und in einem lustigen geheizten Zimmer getrocknet. S. 232 liest man sehrreiche Betrachtungen über die vortheilhafteste Bauart der Pflüge, wofür der Verf. Cuthbert Clark eben so wohl einen Preis erhalten hat, als für die Verbesserung der Wagenräder, die S. 150 folgt. S. 270 ein feuerfestes Gewölb von Arrow angegeben. Seit einigen Jahren hat ein Künstler, Pepperell, angefangen, Strohhüte aus gerissnen Weidenspähnen, so schön als die italienischen, zu verfertigen, wobey Kinder von 11 Jahren helfen. Am Ende folgt ein Verzeichniß aller der Preise und Belohnungen, welche die Gesellschaft für Zeichnungen, Kupferstiche und Malereyen seit 1755 bis 1776 ausgegeben hat, mit den Namen der Künstler und Anzeigen ihrer Arbeiten. S. 444 ist ein Verzeichniß der alten und neuen Statuen, welche in des Herzogs von Richmond Sammlung befindlich sind, nach welchen Künstler arbeiten können, eingerückt. Hernach die Preise zum Vortheile

der Landwirtschaft, Handw. e und Handlung; z. B. für Salmiak, Seidenfärberey, Federarten; für Anbau des Weins in Carolina, der Seide auf Minorca, für die Einfuhr eines Holzes, welches hier Zebra wood genannt wird. Die ganze Summe aller Belohnungen, welche die Gesellschaft von ihrer Errichtung bis mit 1776 ausgezahlt hat, beträgt 24,616 Pf. Sterl.

Beckmann.

Smelin.

Upsal.

T. Bergman opuscula physica et chemica, pleraque seorsim antea edita. iam ab auctore collecta, reuisa et aucta. Vol. III. 1783. 290 Seiten. Die meisten dieser kleinen Schriften kennen unsere Leser schon aus andern Sammlungen; so steht die Abb. von den Metallsäuren, die hier mit einem neuen Beyspiele, der Säure des Wasserzeisens vermehrt ist, und diejenige, vom geschwefelten Zinn in den Schriften der Akademie zu Stockholm für 1781; die chemische Untersuchung der vulkanischen Produkte, im dritten, die vortrefliche Abhandlung über die Verwandtschaften (attract. electiv.) im zweyten, so wie die Abhandlungen von der Ursache der Kaltbrüdigkeit des Eisens, und den Versezungen des Eisens und Zinns, welche Hr. Ritt. nebst noch einer dritten auch daseibst abgedruckten über ein natürliches Mineralsystem auch abgefondert, unter der Aufschrift: Torb. Bergman commentationes e quarto nouorum regiae scientiarum societatis Vpsalensis actorum tomo excerptae. Vpsal. 1782. apud Edmund. in Quart. herausgegeben hat, im vierten Bande der neuen Schriften der Gesellschaft zu Upsal: die drey übrigen sind akademische Schriften, die unter dem Vorh. des Hrn. Ritt. vertheidigt worden sind: die erste de analysi ferri. ist unsern Lesern schon einigermassen aus der französischen Ue-

ber-

bersehung bekannt, deren wir in diesen Anzeigen (142 St. 1783) bereits erwähnt haben. Die vielen Verschiedenheiten des Eisens (Roh- und Gußeisen scheinen uns doch nicht immer und in allen Hütten einerley zu seyn; in vielen wird erstes noch verfrischt und so zu besserem Gußeisen,) und ihre Ursachen, wozu Hr. R. Braunstein, Schwefel, Reissbley, Arsenik und Zink zählt; aus der Menge der entzündbaren und Salpeterluft, die man mit Vitriol- und Salz- und Salpetersäure daraus erhält, und der Zeit, in welcher sie aufsteigt, beurtheilt er die Menge des in verschiedenen Eisensorten vorhandenen brennbaren Wesens, und erzählt eine lange Reihe von meistens schwedischen Eisensorten, mit welchen er dergleichen Versuche angestellt hat; das gediegne Eisen aus Sibirien löste sich am langsamsten auf: Roheisen hat desto weniger brennbare Wesen in sich, je spärlicher man bey seinem Auszuschmelzen mit den Kohlen ist; es hat aber im Durchschnitte am wenigsten davon; der Stahl mehr, und Stabeisen am meisten; Eisensalt verbesserte in einigen Versuchen die Kaltbrüchigkeit des Eisens; Reissbley und Kohlenstaub machten geschmeidiges zwar leichtflüssiger, aber brüchig; Weinglas und gewöhnliches Eisen machte Roheisen nicht geschmeidig; Kalkarten, roh und gebrannt, und Braunklein thaten mehr; kaltbrüchiges und rothe brüchiges Eisen durcheinander geschmolzen, verbessern einander nicht, wohl aber die Kalte von beyden das Roheisen; geschmeidiges Stabeisen mit Kohlenstaub geschmolzen, oder mit Kreide cämentirt, wird zu Stahl, so wie auch kaltbrüchiges durch Schwefeln, Verfalcken, Verfrischen und Schmelzen mit Kalk von gutem Eisen rothbrüchiges durch Cämenturen mit Reissbley, Kreide oder Braunklein gut: Geschmeidiges Eisen habe fast kein Reissbley, sehr wenig

wenig Wärmestoff, aber desto mehr brennbares Wesen; Stahl, weniger von diesem, aber desto mehr Wärmestoff, Kobaltstein sehr vieles Reitzbley und Wärmestoff, aber desto weniger brennbares Wesen. Versuche, dieses zu beweisen, vornemlich den Wärmestoff betreffend, der sich bey der Auflösung am besten offenbare: Mittel, durch Salpeter die Gegenwart des Braunsteins zu entdecken, durch Essig seine Menge zu bestimmen, durch viele Beispiele erläutern; was die Eisenarten nach der Auflösung in Säuren zurücklassen, sey theils Reitzbley, theils Kieselerde; Bestimmung ihrer Menge, so wie des Braunsteins, im Roth- und Stabeisen, im Stahl, im roth- und kaltbrüchigen Eisen; um es in Magnet zu verwandeln, sey viel weniger brennbares Wesen nöthig, als zu recht gutem Stabeisen. Ueber die verschiedene Menge des brennbaren Wesens in den Metallen. Hr. W. sucht sie theils durch die Menge, die man davon nöthig hat, um eine gewisse Menge Silbers durch sie aus Salpetersäure zu fällen, theils durch ihre Fällung mittelst des Zinks zu bestimmen; so fand er, daß Platina das weisse, dann Gold, Eisen, Kupfer, Kobalt, Braunstein, und so, in dieser Ordnung, Zink, Nickel, Spießglas, Zinn, Arsenik, Silber, Quecksilber, Wisnuth und Wicry immer weniger enthalten. De antimonialibus sulphuratis. Hr. W. hat hier das rohe Spießglas, das Glas, die Spießglasleber, den Goldschwefel und das mineralische Kermes geprüft, und die Menge des darinn befindlichen Schwefels zu bestimmen gesucht; wenn man Salzgeist auf gewöhnl. Glas von Spießglas gießt, steigt ein Geruch nach Schwefelleber auf; man erlange auch nie kein gutes Glas, wenn man allen Schwefel davon jage: Vergleichung des gewöhnlichen Goldschwefels mit dem nach der Göttingischen Vorschrift bereiteten, welche zum Vortheil der letztern ausfällt.

Gmelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Febr. 1784.

Altenburg.

Kästner.

In der Richterischen Buchhandlung: Vermischte
 Schriften von Abraham Gotthelf Kästner.
 Zwey Theile, dritte verbesserte und sehr ver-
 mehrte Auflage. 1783. Octav. 1 $\frac{1}{2}$ Alph. Dasjenige,
 was sonst unter diesem Titel in zween Bänden er-
 schienen ist: die Vorlesungen in der Göttingischen
 deutschen Gesellschaft und die Lobsschrift auf Leibni-
 zen sind nicht dabey. Der erste Theil erschien zu-
 erst 1755, zweyte Aufl. 1772, in eben dem Jahre
 des zweyten Theils erste Ausgabe, von dem gegen-
 wärtige, wie auch auf dem besondern Titel steht,
 eine neue. Die Anzeige der Vermehrung auf dem
 Titel rührt nicht von dem Verf. her, und bezieht
 sich auf einen Anhang. In 1781 erschien auf 136
 Octavseiten eine Sammlung unter der Aufschrift:
 ⚡ Abraham.

Abrah. Gotth. Kästners neueste, größtentheils noch ungedruckte, Sinngedichte und Einfälle. Die nächsten Worte nach dem Namen enthalten Unwahrheit. Seit aller dieser Sammlung steht schon in den vermischten Schriften, Vorlesungen, Musealmanachen, Taschenbüchern für Dichter &c. und das wenige ungedruckte ist um das Jahr 1762 abgefaßt, also 1781 nicht das Neueste, wäre vermuthlich in spätere Sammlungen aufgenommen worden, wenn der Verf. es dieser Aufnahme werth befunden hätte. Indessen befriedigt eine Betrachtung den Verf. darüber, daß so was ohne sein Vorwissen erschienen ist. Wenn sich manche Leute von seinem Worte wer weiß was für gefährliche Vorstellungen gemacht haben, so können sie denselben nach solchen Aufsätzen beurtheilen, die bekannt gemacht worden, ohne ihn um Erlaubniß zu fragen. Im gegenwärtigen Anhang wird nur daraus mitgetheilt, was der Verf. seinen übrigen Werken beizufügen für gut findet, und noch einiges dort nicht enthaltene. Ein kurzer Vorbericht sagt das Angeführte und giebt von den Gründen, nach denen der Verf. dabei verfahren hat, Rechenschaft. Dem etwa ein Epigramm unangenehm ist, der hat vielleicht manches gerecht, geschrieben und gethan, das dem Verf. des Epigramms unangenehm ist, demselben wohl geschadet, oder Absichten, die dieser für gut zu halten berechtigt war, gehindert. Wer hat also am meisten Unrecht? der so sündigte oder der über die Sünde einen Einfall reimt? Ob also gleich der Verf. glaubte, er könne alles verantworten, was er geschrieben hat, so bezieht sich doch manches dergleichen auf Umstände, die einen Commentar erforderten, und des Sinngedichtes Gegenstand möchte nicht allemal werth seyn, durch den Commentar auf die Nachwelt zu kommen. Nicht jeder Einfall, der in Ge-

felle

selfchoft belacht wird, verdient durch den Druck erhalten zu werden, und wenn der Verf. manche seiner Sinngedichte für nichts weiter erkennt, als für Einfälle gereimt, die etwa ein anderer in Prosa gesagt hätte, so bemerkt er dabey, daß sich oft solche profaische Einfälle, mit denen Gesellschaften belustigt werden, vom Epigramm durch was anders unterscheiden, als durch den Mangel des Reims, auch durch den Mangel des Witzes und der Wahrheit und durch mehr moralische Bosheit als Epigramme haben. Solche Einfälle sind den Leuten am geläufigsten, die am meisten auf das böse Epigramm schelten, und es tief unter ihrer Würde halten, Sinngedichte zu machen. . . Manche dergleichen Aufsätze haben auch etwa ihre Absichten erfüllt, und darnach darf man wohl mit ihnen umgehen wie mit leichten Kruppen umgegangen wird, wenn sie nicht mehr nöthig sind, so brav und untadelhaft auch sonst ihr Verhalten gewesen ist.

Desſau und Leipzig.

Gar nicht unter die gemeinen Uebersetzer rechnen wir den Verf. der folgenden Arbeit: M. Tullii Cicero's drey Bücher von den besten Gesetzen, aus dem Lateinischen übersezt und mit einigen Anmerkungen, auch einer Abhandlung von den Fetialen des alten Roms herausgegeben von Joh. Mich. Heinze 1783. Octav. In der Zuschrift, als einer Art Vorrede, vertheidigt der Hr. Verf. das ganze Geschäfte die Alten zu übersezen, und bringt verschiedenes, was sich für die Sache sagen läßt, bey. So viel uns bekannt ist, ist nie das Uebersetzen an u. für sich als eine nachtheilige Sache verworfen, vielmehr als eine in manchem Betracht nützliche Uebung empfohlen worden: Arbeiten eines Wieland, eines Garve, wissen wir wohl zu schätzen; die Rede ist immer nur von dem, was man durch die Fabrik-Uebersetzungen

gen zu erhalten und zu bewirken hofft, von ihrem Gebrauch in den Schulen, von Bereicherung der Vortheile und Nachtheile, und vorzüglich von ihrem Verhältnis zu dem gegenwärtigen Zustande der Litteratur; ist diese wohl jetzt in der Lage, daß wir durch Uebersetzungen das Studium der Alten empor bringen werden? oder werden wir es vollends zu Grunde richten? Dies ist, so viel wir wissen, das Problem, das, wie man sieht, sehr zusammengesetzt und complicirt ist, und durch Vertheidigung des Uebersetzens überhaupt und an und für sich nicht entschieden wird. Hr. Dir. Heinze kann mit Redyt von sich rühmen, durch das Vergnügen, das er von jeher am Uebersetzen fand, sey seine Liebe zum Latein und zu den Autoren selbst nie geschwächt worden. Auch gegenwärtige Uebersetzung lehrt es auf mehr als eine Weise. Eben durch die Nothwendigkeit des Uebertragens hat er mehreren römischen Ausdrücken bessere Bestimmung und Deutlichkeit gegeben, den Sinn und Zusammenhang richtiger eingesehen, kritische Wahl der Lesart oder Verbesserung einzelner Worte und Stellen genauer geprüft: und die Uebersetzung entspricht dem, was wir immer als die nützlichste Seite ansehen, daß sie als ein fortlaufender Commentar dienen kann. Denn sonst halten wir es immer noch für ganz unwahrscheinlich, daß jemand, der nicht das Original zu lesen und zu verstehen im Stande ist, eine Uebersetzung von dem Ciceronischen Buche mit Vergnügen lesen und verstehen sollte: man gebe einem ungelehrten Leser nur den Eingang des Buchs in die Hand. Gienge es doch dem Recens. selbst so, daß er an mehr als einer Stelle erst das Original in die Hände nehmen mußte, um sich zu helfen, z. E. S. 3. (wo zu Athen ein Schreiber oder Druckfehler für zu Delos ist), der fruchtbare Eichbaum, aus welchem Zeus gelber Bothe sich mit Majestät empor

geschwungen, mag also dieser jezo noch wohl seyn.,
 Bey dieser Stelle konnte der Recens. sich nichts
 denken, ehe er das Lateinische einseh. S. 6. „Das
 mit dir das Vaterland — auch seinen Ruhm ver-
 danke, schien mit der Gedankenfolge nicht über-
 einzukommen, bis er im Lat. nachsah und fand vt —
 per te eundem sit ornata. S. 10. „ich forge aber
 von dieser Ursache wird niemand wissen, bis er
 fand: vereor ne istam causam nemo noscat. —
 Aufmerksam waren wir, wie sich der Uebersetzer bey
 der Gesetzgebung selbst fassen würde: er führt gute
 Gründe an, warum er die Sprache alter deutscher
 Gesetze nicht gebraucht habe. S. 17. würden wir
 nicht zweifeln, daß lex das Subject seyn muß:
 denn von ihm ist die Rede, nicht von prudentia.
 (I, 2, meine Wege soll Wege heißen, und gleich
 darauf die Sumier, die Sumier.) Etwas einsam
 und unerwartet siehet am Ende eine Abb. von den
 Fetialen des alten Roms, die den Hrn. Just. Ehr.
 Stuß, jetzigen Superintendenten zu Waltershausen
 im Gothaischen, ehemals Prorector zu Jsefeld, zum
 Werk. hat; sie kam damals 1757 mit des sel. Ges-
 ners Vorrede heraus; es ist darinn mit guter Be-
 urtheilung gezeigt, daß die Fetialen keine Kriegs-
 und Friedenscomissionen, sondern bloße Herolde zu
 Ausführung gewisser heiliger Gebräuche gewesen sind.
 So bald man sich in den Zustand des frühen Roms
 und in die Begriffe der Zeit versetzt, so sieht man leicht,
 daß es für ein rohes Volk schon viel sagen wolle,
 wenn es angeführt ward, die Vertriebung der Nach-
 barn mit gewissen feyerlichen Gebräuchen anzufan-
 gen. An Staatskunst hat hiebey nicht zu gedenken.
 Dem Hrn. R. Heintze ist auch zu gleicher Zeit
 eine Uebersetzung der drey unter des Aeschines Dia-
 men bekannten Gespräche, nebst Plato's Kriton ans
 Licht gestellt. Bey dem ersten Gespräche: ob die

Lugend lehrbar fey? ift ein Anhang, worinn der Sag dahin erklärt wird, daß er mit den Ausprüchen der heil. Bücher übereinkomme, welche Tugend oder Heiligkeit weder der Natur, noch dem menfchlichen Unterrichte, fondern einer göttlichen Kraft zufchreiben f. w. Wir verweisen kürzlich auf unferes Hrn. Prof. Meiners Commentat. de Socraticor. reliqu. in Commentat. Soc. Vol. V. p. 47.

Heyne.

Leipzig.

Heyne.

Wey Breitkopf: Für ältere Litteratur und neuere Lectüre. Quartalschrift. Erftes Stück. Zweytes St. 1783. Octav. Eine periodifche Schrift, die fich jezt noch durch den aufgedämmten Berg von Journalen den Weg bahnen will, um Unmerkfamkeit zu erwecken, muß bey befondern Vorzügen ein auffersordentliches Glück erfahren. An der gegenwärtigen fällt mehr als ein Vorzug in die Augen: mit Auffäzen zur flüchtigen Lectüre wechfeln nützliche und unterrichtende ab; und diefe letztern verfprechen immer einer periodifchen Schrift eine längere Dauer ihrer Güte, als die erftern; alle unfere Schriften von der unterhaltenden Art lehren es, wie bald das Pult von den guten Früchten des Wißes und Geiftes leer wird, und was das Publicum weiter hin fich zur Speife muß vorfetzen laffen. Was, in jener Rückficht auf die nützlichen Auffäze, diefer Schrift einen eignen Vorzug giebt, find die Auffäze zur ältern deutichen Litteratur: Gedichte von Hannß Rosenplut dem Schnepferer; Antioche der Zwerg und Alexander. Das Wort Massoney in alten Dichtern im weifläufigern Sinn: fo kömmt vor die himmlifche Massoney; das Wort felbft gefchrieben: Massoney, Massaney, Masaney. (Von diefem fo wie an mehreren Auffäzen erinnert fich der Rec. schon Wiederholungen in andern Schriften gelefen

lesen zu haben.) Aus dem Chronicon Thuringiae Anetdoren zum Leben Landgraf Ludwigs des sechsten, die für die Sitten der Zeit lehrreich sind. Ueber Harsdörfers Leben und Sitten; und richtige Beurtheilung des Mannes nach seinem Zeitalter. Der Orden der Hofstabskreuzerinnen, um 1620. Regel der Bräderschaft der Jünger der ewigen Weisheit 1418 aus einer Handschrift der Churfürstlichen Bibliothek in Dresden, aus deren Schätzen mehr anderes ausgehoben ist. Wir müssen andre kleine Aufsätze übergehen; so wie die lesenswürdigen Briefe aus England; diesen gab sonst die Neuheit der Sachen damals, als sie geschrieben wurden, einen Werth mehr. Von den neuern Aufsätzen, darunter die meisten mit M. bezeichnet sind, wollen wir den Abdallah und Demophon und Charite anführen. Es läßt sich die dem beliebten Schriftsteller Hrn. Meisner eigne Manier darinn nicht verkennen. Noch der Orpheus ein Singspiel von Hrn. Hofr. von L. Hr. Canzler und Hr. Meisner sind als die Herausgeber und vornehmsten Arbeiter genannt: der erstere hat an den Schätzen der ihm untergebenen Churfürstl. Bibliothek zu Dresden einen uner schöpfbaren Quell an Merkwürdigkeiten im litterarischen Fache.

Paris.

Noch am Ende des vorigen Jahrs ist von Cours complet d'agriculture ou dictionnaire universel d'agriculture. redigé par M. l'abbé Rozier, der dritte Theil abgedruckt worden, der sich mit der ersten Hälfte des Buchstabens D endigt. Was französisch über landwirthschaftliche Gegenstände gedruckt ist, das findet man hier gut zusammengetragen, aber mehr auch nicht. S. 37 ein Verzeichniß aller Steinkohlenwerke, die jetzt in Frankreich be-

ar

arbeitet werden. Beschreibung und Abbildung einer großen Anzahl Pflüge, und darunter auch des Chinesischen, der zugleich eine Säemaschine ist; er ist zuerst durch den Jesuiten d'Incarville bekannt geworden. Viel gute Regeln zur Verhütung der rauchenden Schornsteine; Man müsse den Canal nicht viereckicht, sondern walzenförmig machen. Erbauung der Cisternen oder Wasserbehälter mit Puzzolane und der sogenannten Asche von Dornik, aber des eben so vortheilhaften Terras ist nicht gedacht worden. Ein heftiger Artikel wider die Commis oder Commissionaires, welche Wein und andere Produkte von den Landleuten für andere aufkaufen; Vorschläge wider diese Raubvogel. Vorschläge zur Abhaltung der Viehsucken. Der weitläufige Artikel Culture enthält die Vorschläge des Lull, Duhamel, Patullo und anderer, die dem Franzosen bekannt geworden sind. S. 632 französisches Edict von 1766, welches zur Urbarmachung wüster Länder ermuntert. Der im vorigem Theile ausgelassene Artikel cerf ist hier am Ende nachgeholt. Die Artikel zur Vieharzeneykunst sind auch hier zahlreich, aber wohl ganz aus bekannten Büchern zusammengetragen.

Heyne.

Berlin.

Beckmann.

Heyne. In Ungern kömmt eine neue Monatschrift heraus: Vermischte Erzählungen und Einfälle zur allgemeinen Unterhaltung. 1783. Die ersten drey Stücke enthalten verschiedene unterhaltende und lehrreiche Geschichten, vermuthlich größtentheils aus dem Französischen und Englischen ausgesucht und übersetzt. Im 2. St. S. 1. die Landschaft Saluzzo in Piemont.

Heyne.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 7. Febr. 1784.

Kopenhagen.

Heyne.

Den Tvedske Lovbog paa gammel Dansk, med forskiellige Läsninger, Latinsk Overfättelse, Anmerkninger og Forklaringer, af P. Kosod Andersen, velegts Guldensdal. 1783. Quart. 373 Seiten. ein schätzbare Geschenk des, um die dänische Rechtsgelehrtheit so sehr verdienten, würdigen, Stadtraths Kosod Andersen. Von dem von König Waldemar II. im Jahre 1210 gegebenen Fätschen Gesetze hat man freylich schon verschiedene Ausgaben, sowohl im Dänischen als Deutschen; aber sie sind alle unzuverlässig, und weichen oft von dem rechten Sinn des Gesetzes ab. Die älteste dänische Ausgabe: Ripen 1504. und deren Nachdruck in Kopenhagen 1508 ist sehr mittelmäßig, und obgleich die neue Ausgabe von 1540, die

die zum Gebrauch durch Verordnung bestimmt war, ungleich besser ist, so ist sie doch weit entfernt unsehbar zu seyn; dies zeigen die vielen darauf sich beziehenden Anmerkungen dieser neuen Ausgabe. Da aber das Jütische Gesetz nicht nur eine Hauptquelle von Christian des V. Dänischen ist, sondern auch noch an verschiedenen Orten im Schleswigischen gebraucht wird, so hielt es mit Recht der Hr. Etatsrath der Mühe werth, dieses ehrwürdige alte Gesetzbuch in altem Dänisch ans Licht zu stellen, bey nahe so wie es aus des Gesetzgebers Hand gekommen ist. Der dänische Text ist also nach einer schätzbaren alten pergamenen Handschrift aus dem 13. Jahrhundert von der Universitätsbibliothek abgedruckt; da aber doch dies immer nur Abschrift und nicht das Original selbst ist, so hat er diese abgedruckte Handschrift mit verschiedenen andern unsrer besten und ältesten Handschriften, wie auch mit den gedruckten Ausgaben verglichen, um die Lesarten zu lassen, welche Lesart für die beste und richtigste zu halten sey. Von jenem Codex Magnai in der Univ. Bibliothek, und von einer Ostenschen Handschrift sind Schriftproben in Kupferblättern vorgelegt. Damit auch Fremde das Jütische Gesetz lesen können, ist dem dänischen Texte eine latein. Uebersetzung von einem bey den Dänen berühmter Juristen Geder Lassen beygefüget, doch nicht ohne Berichtigung und Veränderung an verschiedenen Orten, sowohl im Texte als in den beygefügeten Anmerkungen. Endlich sind noch einige Erklärungen der schwersten Stellen, nebst einem *Glossarium* über die alten unverständlichen Worte angehängt, welches auch für das Sprachstudium ein sehr werthvoller Beitrag ist.

Heyne.

Wimar,

Weimar.

Räpner. H.

Von des Hrn. Bibliothekar Jagemanns Magazin der italiänischen Litteratur und Künste sind (seit den ersten vier in unsern Gel. Anz. 1781. S. 512. angezeigten) drey neue Bände an das Licht getreten. Der fünfte 1781. der sechste 82. der siebente 83. Freunde der italiänischen Litteratur erhalten durch dieses Journal eine Uebersicht der neuesten so wohl, als der ältern wichtigern Schriften; einige in starken Auszügen, als Mengs Werke, die Zusätze in der ital. Uebers. Winkelmanns G. der R. Raccolta di Lettere sulla Pittura s. w. Dante's Hölle übersezt, ist kein geringes Stück des Werks. Die Hälfte des siebenten Bandes macht ein Stück aus, das auch einzeln gedruckt zu haben ist: Geschichte des Lebens und der Schriften des Galileo Galilei v. C. J. Jagemann, bey Hofm. W. und E. 1783 234 Octavseiten. Galilei Brustbild. Hr. J. leistet der Geschichte der Wissenschaft einen beträchtlichen Dienst, durch zusammenhängende und vollständige Nachricht von einem der größten Männer. Er hat dazu alle vorhandene Quellen gebraucht, die er in der Vorrede anführt. Sieben Capitel erzählen des G. Leben, Erfindungen, Schicksale, Schüler, Schriften u. s. w. Dann folgen Briefe vom G. und andern, als Urkunden. Hier läßt sich nur einiges Einzelne auszeichnen. Die Zeit, wenn Gustav Adolph G. Schüler gewesen, hat man verschiedentlich angegeben. Aus einem bisher unbekanntem Zeugnisse eines vertrauten Freundes des G., Nicol. Gherardini zeigt Hr. J. S. 59 es sey zwischen dem Herbst 1609 und Sommer 1610 zu Padua gewesen. Gust. Ad. war um diese Zeit 15 oder 16 J. alt. Es befanden sich damals des G. wegen eine Menge deutscher, französischer, polnischer, schwedischer, ungarischer und

und siebenbürgischer Edelleute zu Padua. Gust. Ab. hielt sich in Begleitung vornehmer Edelleute einige Monate da auf, und besuchte fast alle Vorlesungen des G. Weil sie alle gut Latein sprachen, und im Italienischen nur mittelmäßig geübt waren, ersuchten sie den G. sich der toskanischen Sprache zu bedienen, um zugleich in der Vollkommenheit zu erlangen. Von der Zeit an sprach G. auch in den öffentlichen Vorlesungen selten anders als Toskanisch. (Weil man schon Latein genug kann, unlateinische Vorlesungen zu verlangen, ist doch jetzt nicht der gewöhnliche Fall der gelehrten Mitbürger.) G. hatte zu Padua 2000 Goldgülden fixe Besoldung, konnte mehr als noch einmal so viel durch Vorlesungen für Transalpinen erwerben, welches alles und noch mehr er zurücklegen konnte, wenn er junge Edelleute als Schüler ins Haus nehmen, und von dem, was sie bezahlten, die Wirtschaft bestreiten wollte, welches er freylich nicht that, weil es gar nicht ökonomisch war, Lustbarkeiten und Gesellschaften liebte. Er war für seine Besoldung das ganze Jahr nur zu 60 halben Stunden verbunden, nicht so streng daß er nicht wegen irgend eines Hindernisses viele Tage aussetzen konnte; die übrige Zeit war völlig sein eigen. G. dachte schon an ein Fernrohr, dadurch man mit beyden Augen zugleich sehen sollte, weil es an einer helmförmigen Haube befestigt war, nannte er es Teftiera oder Celatone. Es sollte Seefahrenden dienen, die Jupiterstrabanten oder sonst entfernte Gegenstände zu beobachten: (also bey dem Schwanken des Schiffs, an diese Absicht haben die Capuciner nicht mehr gedacht, die sich nach dem mit Binoculis beschäftigten.) Er belustigte sich sehr mit dem Weinbau und Ackerbau, bearbeitete seinen Acker selbst, und hielt sich da oft viele Stunden in freyer Sonne auf, welches viel zu sei-

ner

ner Blindheit in seinen letzten Lebensjahren beytrug. (Also war daran doch nicht die astronomische Betrachtung der Sonne Schuld.) Manchmal hat sich Hr. F. durch Declamationen seiner Gewährleute zu Unbilligkeiten verhalten lassen. E. in Holland sey das Fernrohr nur ein Werkzeug unfruchtbarer Neugier geblieben. (Es ward so gleich im Kriege gebraucht, von Prinz Moriz, und von Ludwig XIII vor Rochelle.) Daß Marius die Jupiterstrabanten für sich entdeckt habe, sey unwahrscheinlich, weil er seine Entdeckung erst 1614 vier Jahre nach Ausgabe des Nunc. Sid. bekannt gemacht. So wichtige Entdeckungen verschweige kein Astronom vier Jahre. (Damals war so eine Entdeckung so was unerwartetes, daß der Astronome von ihr schweigen mußte, bis er sich durch allerley Proben recht versichert hatte, was es war. So blieb Scheiner eine Zeit lang Apelles post tabulam. Marius beschreibt in der Vorrede zum Mund. Iouial. die Geschichte seiner Entdeckung so aufrichtig, daß ein solcher Verdacht gegen ihn höchst ungerecht ist. Dem Galileo bleibt doch auch die Ehre der Entdeckung, und einer bessern Theorie der Trab. als M. gab.) Von G. Ausdrücke peso morto soll Leibniz in seiner so berühmten als unnützen Frage über die lebendige Kraft die Benennung todter und lebender Kraft geköpft haben 144 S. (Kaum sollte man glauben, daß ein Gelehrter von Hrn. Paul Fris's Einsichten von Leibniz so ein Urtheil fällen könnte. L. Frage hat über die Natur und Beschaffenheit der bewegenden Kraft wichtige Aufklärungen veranlaßt, und die höhere Mechanik mit vortreflichen Aufgaben und Theorien bereichert. Einige der berühmtesten italienischen Mathematiker, Riccati, Zanotti u. haben über diese Frage Bücher geschrieben, also sie doch wohl nicht

für unnütz gehalten. Die Benennung der Kräfte brauchte L. wohl nicht aus dem Italiänischen zu übersezen, wenn die deutschen Müller nicht eben daraus lebendiges u. todttes Wasser übersezt haben.)

Gmelin.

^{Heune & Kaefer.}
Kopenhagen und Leipzig

M. Th. Brännichii literatura danica scientiarum naturalium, qua comprehenduntur I. les progrès de l'histoire naturelle en Dannemark et Norvège. (23 S.) II. Bibliotheca patris auctorum, et scriptorum scientias naturales tractantium. (242 S.) 1783 bey Pelt. Octav. Der erste Theil dieses Werks ist eine von Hrn. Hanssens des Campeaup besorgte Uebersetzung der Einleitung zu einem andern Werke, das wir im leztverfloffenen Jahre (14. St. S. 133) angezeigt, und nun auch in andern Sprachen zu hoffen haben: Hr. Br. fängt mit Othern an, der dem englischen König Alfred (also zu Ausgang des neunten Jahrhunderts) seine Reise von Norwegen nach Schleswig erzählt; man sieht überhaupt aus dieser Schrift, wie sich die Gelehrten, Großen und Regenten dieses Königreichs selbst auf mancherley Art um Naturkunde und die damit verwandten Wissenschaften verdient gemacht haben: jedes andere Reich würde, damit wir nur einige der frühern nennen, auf einen Tycho de Brahe, Ol. Worm, Borrich, Winslow, auf die Stenone und Bartholine stolz seyn, und wenige Länder können sich der Aufmerksamkeit und unmittelbaren thätigen Unterstützung ihrer Regenten rühmen, womit mehrere Könige Dänemarks die Erweiterung der Naturkunde in ihrem eigenen Reiche und in entfernten Ländern beförderten: den Schluß dieses Abschnittes macht ein sehr langes Verzeichniß der Naturaliensammlungen in Dänemark, Norwegen, Eisland

land und Hollstein. Bey dem zweyten Theil, der ziemlich nach chronologischer Ordnung entworfen ist, hat Hr. W. seine Vorgänger, die er nutzt, in der Vorrede genannt: das Verzeichniß ist, so viel wir sehen, vollständig; Hr. W. hat auch Ausländern, wenn sie einen Theil ihres Lebens in den dänischen Staaten zugebracht haben, auch bloßen Uebersetzern ausländischer Schriften hier eine Stelle gestattet; es dürfte daher manchem Leser auffallen, daß bey Nic. Stenonis und B. Winslow keine der zum Theil doch gewiß merkwürdigen Schriften genannt ist, die sie, nachdem sie ihr Vaterland verlassen, herausgegeben haben: von Rhodius werden doch die in Padua herausgegebenen Schriften genannt. Ein Anhang von 14 Seiten führt noch diejenigen auswärtigen Gelehrten an, welche in ihren Schriften der Naturgeschichte der dänischen Staaten eine Meldung thun.

Amelin
Augsburg.

Heyne
Ueber die Augsbürgische Stadtbibliothek.
Erstes Stück. ist zwar nur eine Einladungsschrift des Hrn. Rectors des hiesigen Evangel. Gymnas. und Stadtbibliothekars, M. Hieronym. Andr. Mertens, sie hat auch ihre nächste Beziehung auf die Augsbürger, um sie zu Werthschätzung dieses ihnen so rühmlichen Kleinodes und zur Vermehrung aufzufodern; sie ist aber doch auch dem Litterator werth, da die Bibliothek an schätzbaren Handschriften und an alten Ausgaben so reich ist. Die gelehrte Welt hat von Augsburg aus so viele schätzbare Drucke und herrliche Kunstwerke erhalten, daß auch der fremde Gelehrte an dem Glanze dieser Reichsstadt Antheil nimmt, und dieser Ruhm müßte so wohl durch Sorge für den Anwachs der Bücherammlung, als durch

durch den kritischen Catalog der Bibliothek, zu dem uns hier der Hr. K. M. Hoffnung macht, gar sehr gewinnen.

Von eben diesem wackern gelehrten Manne ist auch an Freunde versendet: Ueber den päpstlichen Besuch der Auasburgischen Stadtbibliothek den 4. May 1782. von M. H. M. Mertens Bibliothekar. Zweyte sehr veränderte Ausgabe. Audiatur et altera pars. 1783. Octav. Der Rec. hörte zur damaligen Zeit viel von der Sache. Nach demjenige was hier erzählt wird, und nach dem Inhalt der gehaltenen Rede, ist es ihm unbegreiflich, wie die Sache das Aufsehen hat machen können. Es gehörte viel Galle und böser Wille dazu, um in der Kniebeugung und in einigen lateinischen Ausdrücken so viel gefährliches zu finden. Der Recens. ist ein guter Lutheraner, aber er würde sich keinen Augenblick bedacht haben, dem würdigen Pappst Pius bey seiner Durchreise eben die Ehre zu bezeigen, und ihm eben so anzureden. Um gerechtfertiget zu seyn, durfte der Hr. K. nur seine Anrede lateinisch abdrucken lassen, und auf alle Commensare und Uebersetzungen weiter nicht achten; so viel Kummer, als er sich darüber zu machen scheint, verdiente alles das nicht.

Heyne.

Heyne.

Deßall.

Beiträge zum deutschen Museum. Erster Theil 1783. Duodez, bestehen in Poesien und Prosa von verschiedenen Verfassern, genannten und ungenannten, auch einigen schon vorhin gedruckten Stücken. Sie sind für das lesende Publicum bestimmt; und so bescheiden wir uns gern, daß sie nach dem Geschmack desselben, und nicht nach andern Grundsätzen, zu beurtheilen sind.

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Febr. 1784.

Neuchâtel.

H. J. Mann.

Ouvres d'Histoire naturelle et de Philosophie de *Charles Bonnet*, de l'Acad. Royale des Sc. de Paris, de l'Ac. Imp. Leopoldine, etc. Tome VI. VII. VIII; die drey letzten Bände der Collection complete des Oeuvres de *Ch. B.*; Sie enthalten die philosophischen Schriften des Verf. Unter diesen befinden sich auch einige neue, vorher ungedruckte Aufsätze; die schon bekannten Werke haben hier einzelne Zusätze, meist in Anmerkungen erhalten, so daß der alte Text unverändert beygehalten worden. Aus diesen Zusätzen dürfen wir gleichwol nur das Neue auszeichnen.

Der sechste Band enthält den *Essai analytique sur les facultés de l'ame*, 1782. XXIV und 127 Quartseiten. Daß das *Corpus callosum* der Sitz
 der

der Seele sey, ist im Text stehn geblieben; in der Note wird nach Haller's Aussage angeführt, die Anatomie wisse davon nichts. Hr. W. findet die Analogie der electrischen Materie und des Nervensafts wahrscheinlich; der Zitteraal führe darauf; weil sein Nervengeist solche Wirkungen hervorbringe, die den Wirkungen der electrischen Materie durchaus gleich sind. Der Aether nemlich oder das Elementarfeuer könne sich mit verschiedenen Körpern verschiedentlich verbinden; bey der Electricität sey diese Combination anders beschaffen, als bey dem Nervensaft. Hr. Joh. Trembley's, eines Neffen des bekannten Schriftstellers, Lösung der Aufgabe, (S. 161.) warum die Seele eine Anzahl von Gegenständen, wenn sie nach einem gewissen Punct convergiren, leichter fassen kann, als wenn sie nicht nach einem solchen hinzielen? Dort vereinigen sich die Eindrücke in einem gemeinschaftlichen Punct; die Gegenstände selbst haben also mehr mit einander gemein, sind einander ähnlicher, und die Seele hat da mehr gemeinschaftliche Eigenschaften zu betrachten, als im letztern Fall. Nun aber brauchet die Seele ihre Thätigkeit, bey Wahrnehmung ähnlicher Eigenschaften an verschiedenen Objecten, nicht so sehr anzustrengen, als wenn sie durchaus verschiedene Beschaffenheiten an ihnen entdeckt; sie bleibt vielmehr in dem Zustand, in welchem sie sich befand, wird nicht verschiedentlich modificirt, und sie kann also ihre Activität auf die Betrachtung einer größern Anzahl von Gegenständen verwenden. Eben dieser junge Freund des Verf. merkt (S. 162.) über den psychologischen Werth der Vertheilung der Dinge in Satzungen und Arten folgendes an: Jeder Gegenstand macht, so lang er isolirt ist, eine eigene Classe aus; er erweckt in der Seele Ideen, die nur ihm allein zukommen; diese Ideen vervielfältigen sich mit dem

Gegenständen, und erschöpfen also frühe die Thätigkeit der Seele. Mittelt der Classificationen hingegen wird eine große Anzahl von Gegenständen in eine Classe zusammengestellt; ihre Ähnlichkeiten fallen so gleich in die Augen; die Seele entwickelt sie, und die allgemeinen Ideen, die sie abzieht, passen auf die ganze Classe. In dieser kleinen Zahl allgemeiner Begriffe erkennt sie jedes Individuum, ohne daß sie sie sämmtlich einzeln dem Gedächtniß einprägen müßte; sie bearbeitet nun ganze Massen von Gegenständen, die sie mit leichter Mühe vergleichen kann, indem die Zahl dieser Massen ihren Fähigkeiten angemessen ist, da sie sich vorher im Unendlichen der Individuen verlieren mußte. Den Influxus physicus glaubt Hr. B. (S. 217.) so erweisen zu können: Wenn die Seele etwas begehrt, wirkt sie, und zwar außer sich, weil Begehren nicht eine bloße Sensation oder Idee ist; es muß demnach außer ihr ein Subject da seyn, worauf ihre Kraft wirkt; dieses Subject ist die organisirte Maschine, mit welcher sie vereinigt ist; auf diese äußert sich die bewegende Kraft (Force motrice) der Seele, wenn sie etwas will oder begehrt. Nach S. 265. können die Jungfernfibern durch nichts, als durch die unmittelbare Einwirkung der Gegenstände, erschüttert werden. Durch diese Bestimmung seines Systems weicht Hr. B. einem bedeutenden Einwurf aus, weil man sagen könnte, die Erschütterung der Jungfernfibern sey auch durch eine Bewegung der mit ihnen physisch verbundenen schon bewegten Fibern möglich, d. h. die menschliche Seele könne neue Begriffe, ohne die Einwirkung neuer Gegenstände erhalten; ein Satz, der die ganze Psychologie in eine Kräumerei verwandelt. (S. 317.) Der Seher, der bey gesundem Verstand, im wachen Zustand, die mancherley Gestalten und Scenen vor

sich sah, ist des Verf. Großvater mütterlicher Seite, Charles Kullin, der 1761 im 92. Jahr seines Alters starb. Der Grund dieser sonderbaren Erscheinung scheint doch darinnen zu liegen, daß dieser Mann an beyden Augen operirt worden. Wir wünschten nur zu wissen, ob er seine Visionen nicht früher gehabt. S. 387. In der Originalhandschrift schon dieses analytischen Versuchs sey auch nicht eine einzige Correctur zu finden; die habe Hr. B. alle im Gehirn vorgenommen. Viele Gelehrten würden sicherlich ein eben so gutes Gedächtniß haben, wenn sie ihre Gedanken nicht aufschrieben; (wora wir doch zweifeln. Wenn sie denn sterben, nehmen sie alles mit.)

Siebenter Band. *La Palingénésie philosophique*. 1783. 698 Seiten. Woran die Analyse abrégée de l'Essai analytique, ou l'on trouve quelques Eclaircissements sur les principes psychologiques de l'Auteur. S. 1: 38. Dieser Aufsatz so wohl, als auch der S. 77: 110. folgende Essai d'Application des principes psychologiques de l'Auteur à la maniere, dont les idées sont rappellées par les mots. et à l'association des idées en général sind, wir wissen nicht, warum? zur großen Unbequemlichkeit des Lesers vom vorigen Band abgefondert worden, da sie doch, nach Hr. B. eigener Erklärung (Tome VI. S. 299.) Supplemente zum analytischen Versuch sind. Zwischen diesen beyden Schriften steht das Tableau des Considérations sur les Corps organisées, ou Composition succincte des principes de l'Auteur sur la Génération et sur le Développement, précédée de quelques Remarques sur l'Art de conjecturer en Physique. S. 39: 75. Endlich die philosophische Palingénésie, S. 111: 434, und die Untersuchungen über das Christenthum. S. 435 u. f. — Daß das Gehirn der Vögel allerdings das *Corpus callosum* habe,

habe, bestätigt Hr. W. mit der Aussage des Herrn Malacarne; es sey eine markige Substanz. Eben dieser Vergleicherer erinnert in einem Brief an den W., (S. 90.) den anatomischen Beobachtungen zufolge, müsse die Seele einen ansehnlichen Raum im Gehirn einnehmen, weil die Nervenwurzeln so weit aus einander liegen. Eben desselben Vergleichung des Gehirns verschiedener Thiere mit dem menschlichen, und unter sich, S. 140 u. f., in Briefen an Hrn. W. Die Organisation des ersten sey von der Organisation des menschlichen Gehirns wesentlich verschieden. Wenn man die Vollkommenheit des Gehirns darinnen sucht, daß seine Masse in einem gegebenen Raume eine größere Anzahl von Theilen enthält, die ganz sonderbar gebaut sind und zu mehr oder weniger erheblichen Verrichtungen dienen; so sey das menschliche Gehirn das zusammengepackteste; dann folge das Gehirn des Hundes, Fuchses, Wolfs, Pferdes; ganz zuletzt steht die Fledermaus; doch sey ihr Gehirn bey weitem zusammengepackter, als das Gehirn der Vögel. Die Kröten, Frösche, Schlangen und die Wiper nehmen den letzten Platz ein. (Die Fische hat Hr. W. nicht untersucht; auch nicht den Elephant, den Affen, den Biber s. w.) Die menschlichen Gehirnsmassen weichen hauptsächlich in der Anzahl der Lamellen des kleinen Gehirns von einander ab; an einigen hat er ihrer 780, am Gehirn eines Narren aber nur 324 gezählt. Hierauf so wohl, als auch auf den Windungen und Vertiefungen an der Oberfläche des großen und kleinen Gehirns scheint die Vollkommenheit der Organisation dieses Eingeweides zu beruhn. (Nicht auch auf der specifischen Schwere der Masse selbst?) Daß gewisse thierische Keime nicht einmal durch siedendes Wasser zerstört werden können, sondern sich sogar in diesem entwickeln, beweiset Hr. W. (S. 134.)

aus Spallanzani's Beobachtungen, über die Infusorienwürmer, und aus den Thierchen, die oft mehrere Monate und Jahre hindurch im Staub und in der Hitze ganz auszutrocknen und zu sterben scheinen, und gleichwohl, wenn sie angefeuchtet werden, wieder erwachen, wie z. B. das Räderthier. S. 281: 287 ein Auszug aus Hrn. F. Fontana's Beobachtungen über die geschlängelten Cylinder, die der Grundstoff der Nerven, Sehnen, Muskeln, der Vegetabilien, ja sogar der Mineralien (auch im flüssigen Zustand?) seyn sollen. Nicht Alexander Monro sey der erste Entdecker dieser gewundenen Cylinder, sondern Ferrein habe sie schon vor 1749 beobachtet. (Ferrein sah Gefäße; hat die Monro und Fontana gesehen? Im Haare, Nägel, Knochen, Zähne, ganze und Halbmethalle hat jener nicht denken können. Denn diese Spiralfasern sieht man an allen Hohlspänen. Wenn man je eine Wahn betreten hat, die zu nichts hinführen kann; so scheint es diese zu seyn.)

Zweiter Band. *Essai de Psychologie et Ecrits divers.* 1783. 508 Seiten. Im Vorbericht zeigt Hr. B. die Gründe an, warum er sich bisher nie zum psychologischen Versuch habe bekennen wollen. Er habe darin höchst kitzliche und bedenkliche Sachen nicht mit der gehörigen Vorsicht behandelt; er habe seine Meinungen, ohne Schonung anderer, zu kühn und zu zudringlich vorzutragen; durch seine Kürze habe er Mißverständnisse zu veranlassen befürchtet. Eigentlich habe er den Fatalisten mit seinen eignen Waffen bestreiten wollen; eben deswegen habe er immer seine Sprache gesprochen, um zu zeigen, daß die Moral auch bey'm System der Nothwendigkeit bestehen könne. Gleichwohl enthalte dies Buch die Reime fast aller seiner Gedanken über Gott, die Welt und den Menschen; er sey ihm daher immer

mer gut gewesen, und er habe es seinen Lesern, durch häufige Verbesserungen und Anführungen in seinen spätern Schriften, ins Andenken zu bringen gesucht. (Das Werkchen verdient diese und andere Lobspprüche mit größerm Recht, als den angeführten Tadel eines zu ängstlichen Gemüths. Unserm Urtheil zu Folge ist dies das beste, reichhaltigste unter den philosophischen Werken dieses Schriftstellers.) Das Buch hat übrigens gar keinen Zusatz erhalten; die erheblichsten Verbesserungen desselben stehn bekanntlich in der Palingenesie und im analytischen Versuch. Die erste Ausgabe ist nicht, wie auf dem Titel steht, zu London, auch nicht 1755, sondern zu Leyden 1754 erschienen. — S. 243. folgen die *Ecrits divers*;: einige von diesen Stücken sind neu. Wir verzeichnen aber diese vermischten Schriften in der Ordnung, in welcher sie abgedruckt worden: *Recueil de divers passages de Leibnitz sur la survivance de l'animal, pour servir de Supplément à la Partie VII. de la Palingenesie. philos., et Réflexions sur ces passages.* S. 245:268. Seine Hypothese sey nicht leibnizisch. *Lettre aux Auteurs de la Bibl. des Sciences, au sujet des Institutions Leibnitiennes.* S. 269: 276. Der Verf. dieses Buchs habe, statt Leibnizens Ideen bekannt zu machen, Hrn. Bonnets Werke, theils buchstäblich, abgeschrieben. Wie sehr er L. verehere, beweist er damit, daß er seinem Exemplar der *Theodicee* den Titel „Handbuch christlicher Philosophie,“ gegeben habe. (Das sind gebiegene Feuerflammen; bey dem philosophischen Christenthum läßt sich eher was denken. Uebrigens würde es den Verf. gar nicht schänden, wenn schon ein Leibniz seine besten Gedanken durchgedacht hätte. Man sollte dies vielmehr vorzüglich seinen eingeschlachten Keimen wünschen, die vielleicht nur zu genau mit seinem dogmatischen System

stem zusammenhangen.) Vue du Leibnitionisme. S. 277 = 314. Der Optimismus, die Monaden u. die vorherbestimmte Harmonie. Nicht alles ist hier echt leibnizisch; am wenigsten ist es die Verkettung der Sätze. Hr. B. würde sonst nicht haben sagen können „que cet étonnant édifice n'est qu'un palais enchanté, bâti au milieu des airs, et qui ne fauroit loger que des Sylphes et des Gnomes.“ — Nouvelles Considérations sur les bornes naturelles de nos connoissances, pour servir de Supplément aux Parties XII. et XIII. de la Paling. philos. S. 315 = 330. — Lettre au sujet du Discours de M. l. I. Rousseau sur l'Orig. et les Fond. de l'ineg. parmi les hommes S. 331 = 337. Aus dem franz. Merkur, Octob. 1755. — Remarques sur le sentiment de Clarke, touchant la Liberté. S. 338 = 345. — Observations sur une Note de Mr. de Castillon, ajoutée à la Traduction franc. du Livre de Mr. Campbell sur les Miracles. S. 346 = 355. Aus der Holl. Ausgabe des *Journal des Savans* 1765. — Idées sur l'Art d'étudier et sur l'Ordre et le but des études de Philosophie rationnelle. S. 356 = 365. Alles beruht auf Definitionen und Divisionen. Die Ordnung der phil. Wissenschaften sey: Psychologie, Logik, (ohne Psychologie nicht des Menschen werth,) Moral, Naturrecht, natürliche Theologie, Kosmologie, Ontologie. Hypothese sur l'Âme des Bêtes et leur industrie. S. 366 = 371. — Idée sur l'Origine du Mal. S. 372 = 381. — Méditations sur l'Origine des Sensations et sur l'Union de l'Âme et du Corps. S. 382 = 400. Diese Stücke enthalten lauter bekannte Hypothesen und Ideen des Verf., nur weniger ausgeführt. — Endlich, *Philalèthe*, ou Essai d'une Méthode pour établir quelques Vérités de Philosophie rationnelle. S. 401 = 491. Dics lefenswerthe

werthe Stück sollte ursprünglich eine Einleitung zur Moralphilosophie seyn, die der Verf. auszuarbeiten gedachte. Er skeptisirt hier mehr, als in seinen andern Schriften. Von der Betrachtung der Seelenkräfte geht er aus; hierauf untersucht er die Grundtriebe des Menschen zum Vergnügen und zur Glückseligkeit; bey der ersten und letzten Ursache aller Dinge bleibt er stehn. Was er über Gewißheit und Wahrscheinlichkeit, über die moralischen Gesetze, über die Realität der Objecte unserer Empfindungen u. s. w. anmerkt, ist gründlich und richtig; und es kann eben deswegen nicht wol neu seyn.

Deßau und Leipzig.

Wienerische Beyträge zur praktischen Arzneykunde, Wundarzneykunst und Geburtshülfe. Herausgegeben von Joseph Wohrenheim, Geburtshelfer, Wund- und Augenarzt der kais. kön. medicinisch- und chirurgisch-praktischen Lehrschule in Wien. Zweyter Band. Auf Kosten der Verlagskasse. 1783. in Octav. Der Werth dieser Beyträge ist schon durch den ersten Theil, welcher bereits 1781 erschienen ist, bekannt, und nun durch eine und andere wichtige Abhandlung in diesem zweyten noch vermehrt worden. So ist aus den Vorlesungen des Hrn. N. Stoll die lesenswürdige Abhandlung vom Krampfhusten; Hrn. Joseph von Dencis Bemerkungen vom Scharlachfieber hier aufgenommen worden. In diesem wird der große Nutzen der Brechmittel, auch in spätern Perioden desselben, bestätigt, und einige hierbey veranlassete pathologische Fragen erörtert. Ferner: Heilart einer epidemischen Ruhr im Jahre 1779, von Hrn. Leop. Auenbrugger. Sie befiel alle blutreiche und vollsäftige Personen am heftigsten. Zwey- auch dreymaliges Aderlaß wurde zu Verminderung der Schmerzen

zen und der Entzündung erfordert. Da Hr. A. die Ansteckung einem eingeschluckten Gifte zuschrieb, so suchte er es gleich anfangs mit Mandelöl einzuhüllen, und die Reizbarkeit durch Mohnsyrup zu verhindern, zu welchem Endzweck er noch einen Trank, aus bloßen arabischen Gummi tranken, und Klystiere, aus einem Pfunde lauwarmen Wasser, mit einem Loth Krafmehl vermischt, geben ließ. Die innere Entzündung auf äussere Theile zu leiten, und dem entstehenden Brande auf das geschwindeste entgegenzugehen, vordordnete er, zu erster Absicht, einen Umschlag auf den Bauch zu legen, aus Sauersteig, Senf, Sal gemmä, Kampfer und Essig: und zu letzter, Kampfer unter Quittenschleim gemischt, Löffelweise zu nehmen. Mit dem Schweiße brach der weisse Friesel aus, der die Kranken, zwar einen Monath lang, im Bette hielt, sie aber doch langsam genesen ließ. Vom Faulfieber von Hrn. Thom. Franz Classet. Er führt die bekannte Ursachen zu dieser vielgestaltigen Krankheit an, und sucht brauchbarere Eintheilungen ihrer Arten und Abarten festzustellen, unter welchen wir auch einige finden, die der Verf. von unzeitigen Ueberlaß, oder jeder andere zu unrechter Zeit, oder unrichtigen Maaß angestellten Ausleerungen, bestimmt. Z. B. eine Art des Gallenfiebers: febris biliosa, methodo antiphlogistica in putridam conuersa; dergleichen febr. bil. intempestiuo purgantium vsu in putr. conu. auch febr. bil. nimis emeticis in putr. conu. So bestrebend es scheint, Krankheiten, nach Fehlern der Heilart, classificirt zu sehen, so ist doch dieser Gedanke darum nutzbar, und könnte durch das ganze Heer Krankheiten hin, die durch Aerzte und Wstherärzte verderben werden können, gar leicht fortgeführt werden. Ausser dieser, in täglicher Erfahrung leider! gar zu oft gegründeten,

ten, Nosologie, giebt er zugleich treffende Anschläge, wie unter solchen Umständen die Untersuchung des vorseyenden Fiebers anzustellen, und die Heilart anzuordnen ist. Wir können diese, für viele Leser so unterrichtende, Abhandlung nicht weiter verfolgen; zeiaen also nur noch den Inhalt einiger andern dieser Sammlung an. **Bemerkungen über den Gebrauch der Salzsäure im hohler Kopfschmerz, von Hrn. Jos. Jac. Plenk.** Eine Salbe aus Eibisw und Wacholdersalbe, mit sauren Salzsäure gemischt, wurde Tages zweymal eingerieben. Nach sechswochentlichen Gebrauch derselben, wurde der Kopf ganz rein. Auch bey zwey ältern Personen that diese Salbe gut. (Die längst übliche, aus Leinöl und zerflohenen Weinsäure, leistet gleichwol dasselbe.) **Bemerkung über die Heilung einer sechsmonatlichen Heiserkeit** Von ebendemselben. Sie war nach einer mit vieler Hitze gehaltenen Rede entstanden. Hr. P. heilte sie mit einem Gurgelwasser aus Chinarinde und Gallkraut, dem etwas Schußwasser zugemischt war. Eine Lähmung der untern Gliedmaßen wich dem kalten Bade. Eine mit vieler Gelehrsamkeit durchwehte Abhandlung von Lungensteinen von Hrn. Wenz Trnka v. Krzowitz. Hr. Mohrenheim selbst, von Verengerung des Herzens, der Schlagadern, und anderer weichen Theile. Ohne Diagnostik. Hrn. Mar. Stoll's Geschichte einer Wasserfücht des Herzbeutels, einer Magenentzündung, sammt der Leichenöffnung. Ein Beweis wie weit zurück man noch in richtiger Beurtheilung ganz einzelner Krankheiten durch die Zeichen ist, durch welche sich die leidende Natur verständlich zu machen pflegt, zugleich aber auch eine Erinnerung, daß man nie sorgfältig genug untersuchen, vergleichen und prüfen könne. Unter den Beyträgen zur Wundarznei.

neykunft finden wir Beobachtungen über einige Augenkrankheiten von Hrn. S. Prochaska. Dmz erachtet die hier erzählte drey Staaroperationen der Absicht nicht entzogen, so sind doch die bemerklich gemachten Ursachen der fehlgeschlagenen Heilung, eben so nutzbar, als es die Mittel sind, die Hr. P. einigen unerwarteten Zufällen entgegen gesetzt hat. Eine 96 jährige Frau wurde, und zwar glücklich, vom grauen Staar befrejet. Bemerkung über eine Absonderung der Vorläufe, bey einer Weibsperson, durch den Falten Brand. Vom Hrn. Reg. Chir. Etzler. Die Verletzung eines Canonikers, bey zu früh abgegangenen Schuß, ist eben so schrecklich, als die Cur, bey welcher das Leben, nur durch Verlust beyder Vorarmen konnte erhalten werden. Unter den Abhandlungen, die unter den Beyträgen zur Geburtshülfe vorkommen, hat sich Hr. M. die Schaambeintrennung zum Vorwurf genommen. Es giebt allerdings Fälle, wo nur allein der Kayferschnitt, und wieder andere, wo nur die Trennung der Schaambeine, oder die Defnung des Kopfs der Frucht, Hülfe leisten kann. Jedem dieser Hülfsmittel, insonderheit aber der Trennung der Schaambeine, weist Hr. M. seine Fälle an, und sucht zu erweisen, daß keines an die Stelle des andern dürfe genommen werden. Da Hr. M. den großen Durchmesser des Beckens, nach Maßgabe der Trennung der Symphyssis z. B. von 1 Zoll, um acht Linien, und von 1½ Zoll um zehn Linien vergrößert gefunden, so hält er dafür, daß der kleine Durchmesser, vom Vorderge bis zum Schaambein, wenigstens 3 Zoll betragen, und das Becken übrigens nicht mißgestaltet seyn müßte, wenn die Schaambeintrennung von Nutzen seyn solle. So gehöre der Fall, wenn des Kindes Kopf mauerfest in dem Eingange des Beckens ein-

geleitet ist, daß er weder tiefer ins Becken herab, noch aus dem Eingange zurückgebracht werden kann, und das Kind noch lebt, einzig für die Trennung der Symphyse. Zuletzt untersucht und beantwortet er noch einige Einwürfe, die gegen die Schaambeintrennung gemacht werden. Aus der Beobachtung von einer unglücklich abgelaufenen Zangengeburt, und dem Versuche der Schaambeintrennung in eben diesem Leichnam, hat sich ergeben, daß die Schaambeine nach der Trennung gleich 2 Zoll, und bey Durchziehung eines Kindeskopfes $2\frac{1}{2}$ Zoll aus einander gewichen waren. Die ungenannten Beine waren dabey vom Heiligbeine zwar etwas los und beweglich geworden, doch hatten sie sich nicht ganz getrennt, indem die kleine queraufende Bänder noch unverletzt waren. Doch betrug die Woneinanderweichung dieser Knochen, bey Trennung der Schaambeine von 2 Zollen, anderthalb Linien. Immer ein guter Beytrag zu Verlängerung des großen Durchmessers. Im geschlossenen Becken betrug der kleine Durchmesser, in dieser Leiche, 2 Zoll 9 Linien; der mittlere 4 Zoll 3 Linien. und der große 4 Zoll 11 Linien (nachdem alle weiche Theile herausgenommen waren). Da hingegen betrug der kleine Durchmesser, in der Entfernung der Schaambeine von 1 Zoll, nämlich vom Vorberge bis zum linken Schaambeine 3 Zoll, und bis zum rechten, weil es mehr auswärts gebogen war, 3 Zoll 4 Linien; der mittlere hatte 4 Zoll 9 Linien. In der Entfernung beyder Schaambeine von $1\frac{1}{2}$ auch bis 2 Zoll betrug der kleine Durchmesser, gegen das linke Schaambein 2 Zoll, und gegen das rechte 3 Zoll 3 Linien, der mittlere 5 Zoll, und der große 4 Zoll $4\frac{1}{2}$ Linien. Es wäre also für diesen Kopf, durch die Trennung der Symphyse, Raum genug geworden. Wir übergehen die hier noch beygefügte Beob-

Beobachtungen verschiedener medicinischer Seltenheiten z. B. von einer zerrissenen Leber, vom Mangel einer Niere u. s. w. und verweisen die Leser auf dies nägliche Buch selbst.

Heyne.

LONDON.

Das Verzeichniß der Handschriften im Britischen Museum: A Catalogue of the Manuscripts preserved in the British Museum hitherto undescribed — By Sam. Ayscough, Clerk. 1782. gr. Quart. zwey Bände: führen wir unsern Litteratoren zu Gefallen mit ein paar Worten an. Zunächst hat es freylich seine Bestimmung für den Gebrauch der Handschriften des Britischen Museum an Ort und Stelle; es giebt aber doch auch Ausländern eine Vorstellung und Nachricht von den Schätzen dieser Nationalsammlungen. Woraus muß man wissen, daß dieses Verzeichniß erst dann ein Ganzes ausmacht, wenn die Cataloge der Königlichen, der Cottonischen und der Harleyischen Sammlung dazu genommen werden; denn es begreift nur die Sammlung von Sir Hans Sloane 4100 Numern stark; eine andere von D. Thomas Birch, an 500 Bände; und noch Sammlungen von verschiedenen patriotisch denkenden Engländern, einige Sechzig an der Zahl, welche, jeder mehr oder weniger Bände, Handschriften an das Museum, als den sichersten Verwahrungsort, geschenkt haben: Die Zahlen laufen von der vorgebachten fort bis über 5000. Das Verzeichniß mag Mühe genug gemacht haben, ob ihm gleich viel an kritischer Richtigkeit abgethet; es ist nach allgemeinen Classen gemacht: Bibelausleger, Predigten f. w. Die Englische Geschichte ist umfreitig die stärkste und wichtigste; allein es sind auch andere Fächer, für welche wohl deutscher Fleiß zum Gebrauch zu wünschen wäre, insonderheit das Fach

der

der Reisebeschreibungen S. 685 f. und der fremden Länderbeschreibung, von West-Indien, Asien; das Fact vom Handel, von den Künften. Ein Verzeichniß von den an die kön. Societät eingeschiedten Aufsätzen; eine Briefsammlung; eine Isländische Sammlung von Hrn. Banks verehet; Orientalische Litteratur. Noch ist ein zweyfacher Index beygefüget, einer zur Vergleichung des vorhandenen alten Catalogs, der andere von den Nahmen der Schriftsteller und Verfasser. So glücklich wird Deutschland, bey seiner Trennung in so viele Staaten, wohl nie, ein solch Nationalmagazin für den Nachlaß von Gelehrten zu erhalten; die Früchte ihrer Nachtwachen, wenn sie mit dem Geschmack der Zeitgenossen nicht übereinkommen, werden bey ihrem Leben vernachlässiget und nach ihrem Tode gehen sie für die Nachwelt verloren.

Paris.

Blös der litterarischen Notiz wegen, führen wir folgendes an: Dissertation sur Perse. Par Mr. Sé-
tis, Prof. de b. Lettres au Collège de Louis le
Grand — bey Fournier 1783. Octav. 130 S. Eben
dieser Hr. Sétis ist der Verf. einer Uebersetzung vom
Persius. Einem Uebersetzer thut es gleich weh, seine
Uebersetzung oder seinen Autor heruntergesetzt zu se-
hen; so wie es auch eine Art dem andern weh zu
thun giebt, daß man ihn selbst nicht nennt, aber
den von ihm übersetzten oder gerühmten Autor her-
abwürdiget: ein Spiel menschlicher Leidenschaft,
das schwerlich mit uns aussterben wird. Juvenal
war übersetzt von Hrn. Dufaulx. Nachher kam
heraus: Satires de Perse traduites en Vers et en
Prose pour servir de suite à la Traduction de Ju-
venal par Mr. Dufaulx. Avec un discours sur la
Satire. (1772) und eine andere Satyres de Perse
tra-

traduites en Vers françois (doch zugleich in Prose und mit Noten) par Mr. Taillade d'Herwilliers. (1776.) Nunmehr stellte Hr. Dusaulx eine zweyte umgearbeitete Ausgabe des Juvenals aus Licht. 1782. gr. Octav. Dieser ist ein nicht ganz unbedrächtlicher Discours sur les Satiriques Latins suivi de quelques reflexions sur l'art de traduire vorgefetzt. Juvenal ist darinn, wie zu erwarten, der Held des Verf., Persius aber wird sehr übel behandelt. Noch mehr, die aus ihm beygebrachten Verse werden nach der ältern Uebersetzung des Abbé le Monnier angeführt, und an Herrn Selis wird nicht gedacht. Hr. Selis konnte diese ungünstige Beurtheilung des Dichters, mit dessen Uebersetzung er Ehre einlegen wollen, nicht erbulden, und schrieb oben erwähnte Abhandlung. Er verteidiget beydes, den Dichter und seine eigene Uebersetzung, die mit mehr Einfalt und Kenntniß verfertigt ist. Bey dieser Gelegenheit wird der ganze Persius und jede Satyre einzeln zerleget und analysirt, auch eine und die andere Kritik über einzelne Stellen angestellt. Wenn man doch das Vergleichen von Schriftstellern endlich ruhen ließ! oder wenigstens doch die Gattungen besser bestimmte, diese unter einander verglich, und jedem in seiner Gattung seine Stelle ließ! Juvenal behandelt die Satyre als ein declamirender Rhetor, u. Persius als ein gallischer Moralist aus der stoischen Schule. Jeder hat sein Verdienst für sich: u. nun sehr der Leser mit welchem von beyden er am meisten sympathisirt; dann spreche er nicht, der ist besser, sondern, der gefällt mir mehr (weil wir beyde mehr zusammen gestimmt sind). Hr. Dusaulx beschließt seine Beurtheilung sehr gut mit dem Ausspruch eines Alten: du wägst richtig, aber du wägst nichts als Strohhalm. Aber auch selbst in diesem Falle muß man entweder gar nicht wägen, oder richtig wägen.

Lezire.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 9. Febr. 1784.

Carlscrona.

Murray

Der Hr. Admiraltätsarzt Arvid Sape hat einen, speciell in sein Amt einschlagenden, Gegenstand behandelt: *Afhandling om huskällningen till Sjös, i afseende på häljans bevarande.* Besteht aus 199 Seiten in Octav, und ist vom Jahr 1782. Wie viel die Aufschrift in sich schließt, wird man aus der Zergliederung des Inhalts am besten erkennen, da der Hr. Verf. nemlich zuerst von der Haushaltung auf Seereisen überhaupt, nebst den nöthigen Erinnerungen dazwider, handelt; darauf von Anwerbung des Seebvolks; von Anführung der Recruten zum Seedienst; von der Arbeit und den Wachten des Seebvolks; von dem Climat, der Luft und Witterung auf der See; von der Kleidung des Seebvolks; seiner Nahrung; den Seekrankheiten und

Ma der

der Verhütung ihrer Ausbreitung auf dem Schiff; von Hospital Schiffen, und der Wartung der Kranken; und zuletzt von der Speiseordnung und Abzählung des Seemanns bey auswärtigen Seemächten. Eine so reichhaltige Schrift muß nothwendig beyden Schiffärzten und den Männern, welche auf die Ausrüstung der Schiffe Einfluß haben, in der Beförderung der Gesundheit des Schiffvolks, große Erleichterung verschaffen.

Murray.

Heyne.

Leipzig.

In der Buchhandlung der Gelehrten: D. Joh. Jac. Reiffens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung. 1783. Octav. 816 Seiten. Von einem Gelehrten, der so viel Eigenes hatte, müssen Lebensnachrichten, die er selbst von sich giebt, in vielfachem Betracht merkwürdig seyn. Das Gepräge der Aufrichtigkeit tragen sie; sie geben auch hier, und da verschiedene Aufschlüsse über den selbsten. Für psychologische Beobachtungen war er freylich nicht gestimmt; und zu Aufträgen, die einen überdachten Plan, gefälligen Vortrag und sorgfältige Bearbeitung des Stils erfordern, war er viel zu ungeduldig: er giebt die Nachrichten wie sie ihm einfielen als er sich zum Schreiben setzte; bey dem allen wirkt seine Erzählung durch den Gehalt der Sachen selbst, und erweckt im Lesen Mitleiden gegen den würdigen Mann, der, bey Ermangelung aller Aufmunterung, mitten unter Dürftigkeit, Besdrückung, Hypochondrie, so viel gearbeitet, und in diesem Leben von seinen Arbeiten so wenig Früchte geerntet hat. Wahrscheinlicher Weise werden die meisten seiner Schriften, insonderheit seine *Animadversio* auf die er am meisten hielt, und die er *Opus ingenium* nennt, einmal litterarische Seltenheiten seyn, da er sie auf eigne Kosten in sehr

schwa

schwachen Auflagen zu Einhundert hat drucken lassen, und diese meistens Maculatur geworden sind, inſgemein durch ſeine eigene Schuld, wie ſeine Galtin in einer Note ſelbſt erinnert. Er geſiehet ſeine Fehler, auch in ſeinen Handlungen, mit einer bewundernswürdigen Offenherzigkeit; dies that er auch in ſeinem Leben; dabey aber fand ſich in ihm der Widerſpruch, daß er den Fehler nicht ablegen oder ändern wollte, und daß er es nicht dulden konnte, wenn andre den Fehler rügten: während daß er die Dultung, die er gegen ſich verlangte, ſelten gegen andere ausübte. Er ſelbſt betrachtet als Quell von allen ſeinen Fehlern ſeine erſte phyſiſche Anlagen: er war von Kindesbeinen an kränklich, traurig, niedergeschlagen, leutescheu, hypochondriſch; und ſeine Erziehung, inſonderheit auf dem Waiſen- hauſe in Halle, war nicht geſchickt, die Fehler zu verbeſſern. In der ganzen Erzählung von ſeinen jüngern Jahren, von ſeinem Aufenthalt in Holland, von ſeiner Zurückkehr nach Leipzig, iſt viel lehret- cheſ, inſonderheit für junge Leute, damit ſie phy- ſiſche und Erziehungsfehler beyzeiten abzulegen bemühet ſind, ehe ſie unbezwingbar werden: da- hin gehört vorzüglich Schüchternheit und leutes- cheues Weſen; eben dieſes trug bey, den ſel. K. zum Autobiakten zu machen, denn es machte ihn abgeneigt vom Collegienhören auf der Univerſi- tät; aber eben dieſes bereitete ihn wenig zu einem künftigen eignen Lehrvortrag vor. Sein Beyſpiel iſt hierinn und in andern Stücken unterrichtender, als ſeine Lehren, z. B. S. 28; hier ertheilt er jungen Ge- lehrten den Rath, den erſten Beruf, der von Gott kömmt, nicht abzuschlagen. Gut gemeynet iſt dieſes, aber es erfordert doch noch manche Beſtimmung. Das Schickſal ſeiner Handſchriften lag ihm ſehr am Herzen; durch die Bemühung des Hrn. D. Treſchow,

dem die Lebensbeschreibung zugeeignet ist, sind sie, wie bekannt, in die Bibliothek des Hrn. Kammerherrn von Suhn verkauft worden. Nach Göttingen die arabischen Kommen zu lassen, hatte der sel. Mann in seinem letzten Willen verboten. Noch enthält das Leben eine Menge Anekdoten, die dem Humanisten und Orientalisten nicht gleichgültig seyn können, theils vom sel. Manne selbst, von seinen, zum Theil sehr wenig bekannten Schriften (S. 178) und Arbeiten und seinen Manuscripten (S. 100, 152 f.) theils von andern Personen und Vorfällen seiner Zeit. Neben her auch litterarische Nachrichten und eigene Urtheile des sel. Meiste, als S. 12 über den Werth des Studiums der arabischen Sprache. S. 18 f. vom d'Orville, und seiner Studier- und Lebensart. S. 31 von Schultens Originationen. S. 31. 48. 9. von Burmann, keinem sehr lebenswürdigen Mann, von Hemsterhuis. und noch weiter von S. 102 an, wo er die Namen derjenigen Gelehrten hinsetzt, mit welchen er in Briefwechsel gestanden hat, und von einigen die Urtheile beifügt. Hätte R. sich Zeit dazu genommen, diese Skizzen ein wenig fleißig anzulegen und auszuführen, so hätte dies eine sehr merkwürdige Galerie von Gelehrten werden müssen. Vieles, was noch lebende Personen angehet, hat die Herausgeberin ausgestrichen, und ungedruckt gelassen. Eine gute Wirkung, die vielleicht noch nicht genug bekannt geworden ist, hatte auf den sel. R. seine Autobiografie, daß er von der damals in Holland herrschenden Sectirerey im Arabischen, Griechischen und Lateinischen nicht hingerissen ward und sie also nicht nach Leipzig mit sich brachte und weiter verbreitete. Uebrigens gehen die Lebensnachrichten vom sel. Meiste selbst nur bis zu Anfang des Jahrs 1770. Am Ende aber ist S. 137 noch eine kurze Nachricht von der

Hand

Hand der Fr. Prof. N. bis an seinen Tod 24. April 1774 angehängt, nebst einem Entwurf seines Characters, welchen auch einige hie und da unten beigefügte Anmerkungen erläutern; überall behauptet sie die Achtung, in welche sie sich bey'm Publicum gesetzt hat. Von S. 183 folgt: D. J. Reiffens Correspondenz mit einigen nummehr auch verstorbenen Gelehrten: auch hier hat die Herausgeberin die Briefe der Lebenden weggelassen; von N. selbst sind der Briefe wenig. Die Urtheile über die Sammlung werden sehr verschieden und mannichfaltig ausfallen; manche werden mehr erwartet haben, andere zu viel finden. Der Humanist, der mit den Gelehrten des Zeitlaufes, ihren Sitten, Partheyen, Arbeiten und Entwürfen ein wenig bekannt ist, stößt auf manches, was ihm merkwürdig seyn kann; der Recensenten machte die Bemerkung mehr als einmal lachen, daß immer ein jeder Gelehrter Freymüthigkeit, oder Freyheit zu kritisiren, zu tadeln und zu schimpfen, allein für sich haben will, und den Augenblick, da der andere gegen ihn, oft nur einen Schatten von Freyheit braucht, gleich alles in Flammen setzt. Die zahlreichsten und mit versuchten kritischen Verbesserungen angefüllten Briefe sind vom Arzt D. Bernard, der durch die Ausgabe des Thomas Magister und verschiedener alten Aerzte bekannt ist; man gewinnt den wackern Mann lieb, wenn man sieht, wie er sich unter allen den streitsüchtigen Helden immer noch billig beträgt. Nächst ihm lesen sich noch mit einigem Vergnügen die Briefe vom alten Besseling, von Abrecht, von Reimarus. In andern, als von Klog, Krebs, Triller, Wernsdorf, erkennt man gleich die Verfasser.

Sommaire.

Parma.

In der königlichen Buchdruckerey, wie gewöhnlich, sehr sauber, aber mit vielen Druckfehlern gedruckt: Francisci Gemari Parmensis M. D. de peculiari structura Cerebri nonnullisque eius morbis, paucae aliae anatom. obseruat. accedunt. 1782. 87 Seiten. in gr. Octav. mit 4 Kupfern. — Erst eine kurze sehr superficielle Geschichte der, um die Zergliederung des Gehirns verdientesten Männer. Denn Beobachtungen in aefornen Gehirnen. In der Gegend größerer Gefäße fanden sich auch größere Eißschüßchen; und eben so allenthalben im großen und kleinen Gehirne, sowol im grauen als markigten Theile, so auch in Thiergehirnen. Diese Versuche hätten ihm gezeigt, daß der ventriculus tertius mit den lateralibus in Verbindung stünde. Auch er fand den Untertheil des Lichters nicht offen. Die Spinnwebhaut diene, um die Feuchtigkeit in den Sulcis, die durch die Bewegung der Gefäße herausgetrieben würde, zusammen zu halten; die Rima (denn das ist seine Benennung) die obige Eißschüßchen enthalten, seyen im natürlichen Zustande ebenfalls vorhanden, und mit einer Feuchtigkeit angefüllt: dieses bewiese die Ordnung, in der sie sich befinden; er glaubt, diese Feuchtigkeit diene um die Bewegung des Gehirns, die man bey Athemholen wahrnimmt, zu erleichtern, das ist, die abwechselnde Dilatation der Gefäße möglich zu machen; er schließt nun fort, und will, daß die Apoplexie durch eine Anhäufung, die Epilepsie, Kopfweh, und andere spasmodische Zufälle, durch eine Schärfe, und Härte durch eine Verringerung dieser durchs große und kleine Gehirn verbreiteten Feuchtigkeit entsünde. In Fällen, wo man bey Zergliederung des

des Gehirns keine Ursachen der Krankheit entdecken kann, mag dennoch wohl ihr wahrer Grund in diesen Rimis zu suchen seyn. Von einer dritten im Gehirn entdeckten Substanz, die er bey niemand angemerkt gefunden hat, (sehr deutlich ist sie in der Schammeringischen Diss. de Bali Enc. p. 63 beschrieben.) Er bemerkt von ihr, daß sie im großen Gehirn deutlicher im hintern Theile desselben, als im vordern angetroffen werde. In dem Theil, der auf dem Tentorio liegt, fand er diese mittlere Substanz zwischen der Corticali und Medullari wie eine weiße Linie. Die Sulci des Gehirns dienen, nach seiner Meinung, auch noch dazu, damit das Blut in den Gefäßen, wenn sie anschwellen, keine Hinderniß finden und stocken könne. Auf den Kupfern ist diese Substanz aus einem Menschen- Schen- und Hunde- Gehirne vorgestellt. Noch sind beygefügt zwey Beobachtungen von einem halben Ringe von Fett um die Aorta, den er nur bey Schwindsüchtigen vermist, und der dazu dienen soll, daß das aufsteigende Herzohr weniger an der Aorta in der Diastole gerieben würde. Einigemal fand er im Herz ein Loch, durch welches seine Höhle mit der Brusthöhle communicirte. So fand er an der Epididymis zwey bis drey Anhängsel, wovon nur eine Santorini auf seiner Tafel vorstellt, und auch den von Santorini beschriebenen Muskelfascikel am Pharynx.

Es sind nur wenige Namen, die richtig geschrieben oder gedruckt vorkommen. *Wimmering*.

London, Paris, Wien, Leipzig, u. Leiden. *Ameln*
 P. M. August *Broussonet* ichthyologia sistens
 piscium descriptiones et icones. bey D. Emslein,
 V. Fr. Didot, R. Gräffer, M. Koster und Comp.
 Fol. Dec. I. 1782. Hr. Br. macht den Anfang
 die

dieses Werkes, das an Genauigkeit der Beschreibungen und Zeichnungen gewiß wenige seines gleichen hat, mit zehn Fischarten, die, wo nicht allein, doch auch auf der Südsee oder den süßen Wassern der darauf befindlichen Inseln zu Hause sind; es sind folgende: der gestreifte Trichterfisch (*Gobius strigatus*) aus dem Meere bey Tahiti, der Trichterfisch mit Augen (*Gobius ocellaris*) aus den Bächen von Tahiti, die mangelhafte Wutte (*Pleuronect. mancus*) aus der Südsee bey Uteea und Anamoka, der dreystralichte Klippfisch, aus dem stillen Meer bey Tahiti und den Sandwichinseln, auch aus dem ostindischen, eine andere Art des Klippfisches, welche Linné unter dem Namen *tristegus* beschrieben hat, (*Chaetod. Faber*) aus dem ost- und westindischen Meere bey Jamaica und Carolina, auch aus dem stillen bey den Gesellschaftsinseln, der langsnabelichte Klippfisch (*Chaetod. longirostr.*) aus dem stillen Meer bey den Gesellschafts- und Sandwichinseln, der gemeine Fingerrfisch (*Polynemus plebeius*) aus dem stillen Meer bey Tahiti und Lanna, der karpfenartige Heering (*Clupea cyprinoides*) auf dem Meere zwischen den Bänderkreisen bey Jamaica und Antigua, aus dem brasilischen Fluß Janeiro, und den stehenden Wassern der Insel Lanna, die Borstenflosse von dem gleichen Geschlechte aus dem west- und ostindischen Meere bey Carolina, Jamaica und China, und der Heering mit Borsten an dem Schnabel (*Clupea setirostris*) aus dem stillen Meere bey Lania. Zeichnung und Beschreibung sind nach denen, theils in der reichen Danziger Sammlung, theils im Museo britann. vorhandenen, Fischen selbst gemacht.

Amelia.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 12. Febr. 1784.

London.

Heyne.

Travels in the two Sicilies by Henry Swinburne Esq. in the years 1777, 78, 79, and 80 Vol. I. 1783; bey Elmsly. gr. Quart, 423 S. mit einer Charte und 8 Kupfert. Man kennt den Verf. bereits aus seiner Reise durch Spanien. Gegenwärtiger erster Theil begreift nur noch die Reise durch das Königreich Neapel. Woraus gehet eine kurze Geographie und Uebersicht der Geschichte von Neapel und Sicilien. Die Reise von Marseille aus zur See auf Neapel, geschah Mitte im December 1776. Die Witterung war folglich nicht sehr günstig. Von der Insel Elva verschiednes; das aber seit Köstlin und Pini nicht mehr neu ist. Der V. bezeuget hier aus eigener Erfahrung.

rung, daß fast den ganzen Tag über, selbst in der Entfernung von einer Meile (league) auf der See die Unstetigkeit und Unrichtigkeit der Magnethadel sichtbar war. Von Neapel aus that Hr. S. eine kleine Reise nach dem Vesuv; Er hält sich überzeugt, daß ehemals das Meer bis an die Apenninen gieng, und daß schon unterm Wasser Vesuv, die Somma, und alle benachbarten Anhöhen durch unterirdische Explosionen entstanden. Der ganze Busen von Bajä sieht einem eingefürzten Crater ähnlich. Sitten der Einwohner von Neapel, und zwar von der niedern Classe. Die klägliche Polizey und Justiz. Eine genaue Berechnung der Einkünfte des Erwerbs, der Ausfuhr, Einfuhr. S. 70 f. (unter dem letzten Artikel stehen Hinabrückische und Nürnbergische Waaren) Eine kleine Seitenreise nach Stabia, von da zur See an der Küste hin auf Castell a Mare, Vico, Bay von Sorrento, Massa, wo er die Ruinen von der Villa des Pallas sah? (Statii Silv. li. 2.) und mit des Statius Beschreibung genau vergleicht. Nach der Zurückkunft nach Neapel, geht die große Reise vor sich über Nola, Moellino, Lucera, Salapia, die Küste der adriatischen See hin auf Tarent, von da herunter auf Reggio und von hier wiederum zurück auf Neapel. Da die Gegenden und Plätze oft wenig merkwürdiges darbieten, so sucht der W. der Trockenheit dadurch abzuhelfen, daß er vieles aus der alten, mittlern und neuern Geschichte einmischt; aber dadurch noch weniger unterhaltend wird. Bey Nola bringt er vieles von Stücken und Schellen der Alten bey (daß nola und *noia* überall ein Glückchen mit dem Klöppel bezeichnet, müßte erwiesen werden). Es habe sich noch vieles von den alten Sitten und Gebräuchen, die in den Schriftstellern

lern vorkommen, in Unteritalien erhalten: die Bemerkung ist nicht neu; aber er fügt sogar bey: er halte es fast für unmöglich, daß man in den Geist der classischen Schriftsteller eindringen könne, wenn man nicht vorher Italien oder Griechenland besucht habe: (der W. hat nicht philosophisch genug untersucht, was denn eigentlich das war, was er heisler, deutlicher und vollständiger einseh, als vorher: die Lebhaftigkeit seiner Gefühle, und das Aufschlagende einiger einzelnen Gegenstände, die er in den alten Schriftstellern auch fand oder davon er etwas ähnliches irgendwo gesehen hatte, sind etwas anders als, Deutlichkeit aller übrigen Begriffe von ganz verschiedner Art). Die Amiancti valles bey Fregento sind gut bemerkt S. 128 f. Ueber Ariano hinaus S. 132 fand er einen reichen Thonschiefer; nicht weit davon ostwärts eine Anhöhe von vulkanischen Erbschichten vermischt mit dicken Lagen von Muscheln. Von den berühmten Viehweiden in Apulien und ihrer jetzigen Einrichtung S. 140 f. Ueber das Schlachtfeld bey Cannä S. 168 f. Alle Charten seyen hier unrichtig. Bey Bari werden viel irdene Gefäße ausgegraben S. 195. Eine große Strecke sich versteinern des Seegras am Ufer hin S. 205. Es widerspreche ganz der wahren Aussicht der Gegend, daß auf den Charten von Venosa bis Capo di Leuca ein Zweig von den Apenninen gehe S. 210: Zannoni hat sie doch schon weggelassen. Die Gegend um Francavilla, genauer, als anderswo, auch in Voy. vittoresque d'Italie (f. G. N. 1783. S. 124.) Die Schaafzucht ist am Strom Galesius bey Tarent ganz herunter gekommen; wenn gesagt wird, die weissen Schaafse seyen ausgegangen, so verhält es sich so: die weissen sind von einer zarten Zucht, und kommen aus Mangel der

B b 2 Pflanze

Wiese nicht leicht mehr fort. Von Larent, ziemlich ausführlich; die Aussicht, und eine Chartre vom Mare Picolo und der Gegend. Von der hiesigen Purgu. S. 237 f. Verzeichniß der Fische, die sich in diesem Gewässer finden; Corallen, und die Minna marina: 245-9. Hr. Sw. setzt seine Reise die östliche Küste herunter fort bis nach Nea Io. Eine kläglichere politische Verfassung, als die von Calabrien ist, läßt sich gar nicht denken; ob die erste physische Revolution endlich doch auch eine politische nach sich ziehen wird, wollen wir gern sehen. Alles, was man sich bedrückendes, wider alle vernünftige Absicht laufendes, denken kann, findet man hier beisammen: z. E. auf jedes Stück Vieh, das der Bauer hält, ist schwere Abgabe gelegt. Bey Sybaris äußert der W. den Gedanken, es sey doch unbillig, daß man über die weichen indolenten Sybariten ein so scharfes Urtheil ausspricht, die doch niemanden Leids thaten und bloß den Genuß des Lebens in einem milden Klima ein wenig zu weit trieben; während daß man einen Eroberer, der ein solches weiches Völkchen, bloß weil er der stärkere ist, mordet, um es zu berauben und den Raub vielleicht zu weitläufigern Läten anzuwenden, in den Himmel erhebt! Rossano, noch bis ins sechzehnte Jahrh. redete man hier Griechisch; hier war ehemals ein berühmtes Kloster der griechischen Mönche vom Balthusorden, (diese Mönche waren die wahren Erhalter von der Litteratur für Italien; aus ihren Klöstern schreiben sich viele griechische Handschriften her; ihnen hat man vieles zu verdanken, was man gemeinlich aus Constantino-pel ableitet). Im Kloster S. Nicolaus bey Dranto war eine berühmte große Schule, (mit Bibliothek: hier fand z. E. Card. Bessarion den Quintus Smirni.)

Einen

Einen Haufen Sieger, traf der W. unfern Casriati, und giebt eine Nachricht von ihnen, die der Beschreibung von andern Horden ganz gleich kömmt: daß ihre Sprache den orientalischen Sprachen sehr nahe komme, wird hier bemerkt. Von der Unternehmung der jetzigen Regierung, einen Hafen zu Cotrone anzulegen, urtheilt der W. wie andre, daß es sehr ungelegter Aufwand sey. Die Numen auf Capo della Colonne seyen nicht von einem Tempel auf Vroment. Lacinum, sondern von einem Wasser: oder Wirthschaftsgebäude (S. 302.) Von Cotrone aus nahm der W. ein Fahrzeug und umfuhr die Küste und Vorgebirge bis auf Catanzaro. Unterhalb Capo Vizzuto besuchte er eine wüste Insel, die für die Calypsoinsel gehalten wird: sie muß ehemals in einem ganz andern Zustand gewesen seyn (S. 204.) Squillaci. Hier hörte der W. in der Nacht an einer Hauethüre heftig mit dem Fuße anpochen: er erfuhr, daß ein Gerichtsdienner auf diese Art einem Einwohner, der die Steuern schuldig geblieben war, zum letztenmal erinnerte: er glaubt hier den Schlüssel zu Horaz's Pallida mors a-cuo pulsat pene gefunden zu haben. (Weit hergeholt!) Zu und um Nova lebt noch eine Colonie Albaner in den Dörfern und Flecken zerstreuet, von den Zeiten Kaiser Carl des fünften her, sie erstrecken sich auf 100,000. Die Sprache soll sehr sanft seyn; sie sey vermischt mit Worten aus allerhand Sprachen, selbst Engländer führt der W. an, die er will bemerkt haben S. 322. Die Fortsetzung der Kette der Gebirge von Italien und Sicilien muß man so suchen: die Apenninen kommen mit dem Gebirge von Taormina, und Capo Vaticano mit den nördlichen Anhöhen von Messina überein. Die schön angebaute Gegend um Reggio. Die Palmbäume vertilgten die Christen,

aus Haß gegen ihre Pflanze, die Saracenen. Die Feigbäume zieht man hier aus den Saamen. Die Musa und Ananas kommen im Freyen fort.

Weil es Sommer war, verschob der W. die Reise nach Sicilien auf den Winter, und gieng zu Cap Spartivento mit einem Fahrzeug an der östlichen Küste hinauf nach Gallipoli im Tarentischen Meeresbusen; hier ist noch einiger Handel mit Wohlhabenheit der Einwohner. Vom hiesigen Olivenbau. Der W. nahm von hier seinen Weg über Oranto, Lecce, Brindisi, Bari, Ruvo, Andria, Canosa, Benevento, auf Neapel zurück. Die Vanden Musfanten, die mit ihrem Flagolet und mit der Sackpfeife bis nach Amerika reisen, sind in Basilicata zu Hauße: die Noten zu einem Pastoralgesang S. 378 und zu einer Musik zu Lecce S. 38. Brindisi mit seinem herrlichen zweifachen Hafen (mit einer Chartre S. 384) dessen Verstopfung die Luft so verdorben hat, daß die Zahl der Einwohner sehr gering ist; man verucht gegenwärtig den verstopften Zugang wieder zu öffnen und das stehende Wasser zu erfrischen. Der W. ließ sich den Taranteltanz spielen S. 392, er verleiht ihn mit dem Tanz der Nachanten. Bey Venosa besuchte er den Quell Bandusia S. 408, fand ihn aber alles Schattens beraubt. Kein Ort ist, Rom ausgenommen, so sehr mit röm. Alterthümern angefüllt, als Benevent.

Heyne.

Hamburg.

Heyne.

Das politische Journal, dessen wir seit seiner Erscheinung einigemal gedacht haben, gehet ununterbrochen fort, und der ganze Jahrgang 1783 ist mit zwölf Stücken in zwey Octavbänden geendigt. Es enthält unstreitig den Kern von den politischen Begebenheiten dieses merkwürdigen Jahres, auch

auch manches, das nicht in das große Publicum gekommen war; eine Menge vortrefliche statistische Materialien, Ansonderheit Finanz- und Handelsberechnungen, zuweilen eingerückte kleine Aufsätze (als von Hrn. Hafenclever, Bemerkungen über America. Leben und Thaten des Hyder Ali Khan, die man mit den oben S. 161 angeführten Nachrichten vergleichen kann. Leben des Ministers von Lannucci. Zustand der Wallachen. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus Hrn. Esdelskroon Reisesjournal. Ausserdem beweisen die Verf. die nöthige Klugheit bey ihren Auszügen von Nachrichten, und treffen das Mittel zwischen einem cynischen und kriechenden Ausdruck; sehr selten verliert sich einmal einer in rednerisches Wortgepränge. Dieser so nützlichen periodischen Schrift ist also eine lange Dauer zu wünschen, um uns auch den Verfolg von allen den vermuthlich noch wichtigern Begebenheiten zu berichten, zu welchen im vergangnen Jahre der Grund gelegt worden ist.

Leipzig.

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes, bey Crusius 1784; 320 Octav. 3 Kupfer außer der Titelvignette, und Noten zu drey Liedern. Eine Art von Fortsetzung, des mit so allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Kinderfreundes, abgeändert wie es das Alter der Kinder erfordert. Die Einkleidung ist, daß der älteste Sohn auf ein benachbartes Gymnasium zu einem dästigen Lehrer geschickt worden, und der zweyte nach Berlin zu einem Kaufmann. Diese ertheilen von ihrer Lage den zu Hause gebliebenen Schwestern Nachricht, welches allerley Charakter zu schildern, Betrachtungen anzustellen veranlaßt. Menschen, Käsel, Lieder.

Niederden, sind auch angebracht, auch ein Paar kleine Comödien. Es wäre wohl Ehrensache, dieses neue Werk eines solchen Schriftstellers zu empfehlen. Man hat begreiflich mehr Theile zu hoffen.

Stimmering.

Padua.

126. Aer.

Differtazioni accademiche, nelle quale si offre la teoria general delle Ipotesi, ed una compiuta confutazione di quella de' Spiriti animali di Giambattista Marzari, 1782. 188 Seiten in Octav. In der ersten Abhandlung ist er sehr ausführlich über Hypothesen. In der zweyten widerlegt er einen Beweis nach dem andern, den man zur Unterstützung der Theorie des Nervenfaßts oder der Lebensgeister, welche freylich mehrere Schriftsteller zu weit getrieben haben, vorgebracht hat. Außer den gewöhnlichen Gegenründen hat er auch noch die neuern Beobachtungen von Fontana, die aber eben so sehr hypothetisch sind, dagegen aufgestellt.

Stimmering.

Stimmering.

Philadelphía und Paris.

Deu Prant: Experience sur la propagation du Son et de la Voix dans des tuyaux prolongés à une grande distance, nouveau moyen d'établir et d'obtenir une correspondance très rapide entre des lieux fort éloignés. 1783. 32 Seiten in Octav. Zwey andere noch bessere Methoden, eine geschwinde Correspondenz zu bewirken, wünscht er aus Patriotismus zu einem Staatsgeheimniß zu machen. Es kömmt darauf an, ob diese Methode, die er hier bekannt macht, vollkommen ausführbar seyn möchte. Dieser Prospectus ist auch schon im Journal de lecture zu Götta abgedruckt.

Stimmering.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 14. Febr. 1784.

Londori.

Sprengel.

Bey J. Stockdale: The Constitutions of the several Independent States of America, the Declaration of Independence, and the Articles of Consideration between the said states, the whole arranged by *Wm. Jackson*. London 1783 Octav. 471 Seiten. Der Titel zeigt schon hinlänglich an, daß in diesem Buche die neuesten Staatschriften der dreyzehn Provinzen seit ihrer Unabhängigkeit gesammelt sind, unter denen die Akten über die seitdem in jeder Provinz, ausser in Connecticut und Rhodeisland, vorgenommenen Regimentsveränderungen gewiß die wichtigsten sind, wenn sie gleich die neue Verfassung bey weitem nicht vollständig darstellen, und wahrscheinlich zu einer jeden dieser neuen Constitutionen, vieler unbestimmten
Cc Punkte

Puncte wegen, nicht unbeträchtliche Zusätze nöthig seyn werden. Ausser diesen besondern Grundfäzen der verschiedenen Staaten sind hier gesammelt: die Declaration der americanischen Gerechtsame vom Jahr 1774, die letzte Vorstellung des Generalcongresses an den König von Großbritannien, die Independenzklärung, und die 1781 zwischen den dreizehn Staaten ratißicirte Vereinigung. Alle diese Verhandlungen sind aus andern periodischen Schriften nicht unbekant. Hierauf folgen die verschiedenen neuen Constitutionen der dreizehn vereinigten Provinzen von Newhampshire bis Georgien, diese geben bey dem genauen Durchlesen ein unterhaltenbes Vergnügen, zu sehen, wie die Gesetzgeber sich bemühet haben, die Freyheit der Bürger gegen alle künftige Angriffe sicher zu stellen, die Mängel der englischen und ihrer alten Verfassung zu vermeiden, und in America bald eine vollkommene, bald eine etwas durch Aristocratie gemilderte Demokratie einzuführen. Die Verfassung von Newhampshire ward bereits den 5. Jan. 1776 entworfen, sie ist daher auch von allen die mangelhafteste, und vermuthlich sind seitdem manche Puncte derselben genauer bestimmt worden. Hier, so wie in allen übrigen Provinzen, hat man die Gewalt eines beständigen Gouverneurs aufgehoben. Er ist zwar dem Namen nach in allen Provinzen vorhanden, hat aber alle gesetzgebende Gewalt verloren, und wird von den Einwohnern auf bestimmte Zeit gewählt. Den ehemaligen Rath oder das Oberhaus einer jeden Provinz, welches in den königlichen Provinzen sonst die Krone ernannte, wird jetzt in den meisten Provinzen jährlich oder alle zwey bis drey Jahr gewählt. und aus diesem besteht nebst dem Unterhause die Landesregierung. In Massachusettsbay sind alle ausschließliche Freyheiten, Monopolien, oder besondere Be-

günstigungen auf immer verboten. Hier besteht das Oberhaus oder der Senat aus vierzig Personen, die ihre Stelle auf ein Jahr bekleiden, jeder District wählt eine größere oder kleinere Anzahl Senatoren, nachdem er viel oder wenig zu den allgemeinen Landessteuern beyträgt. Nicht jeder Einwohner kann zum Senator gewählt werden. Die dazu tüchtig sind, müssen größeres Vermögen haben, als zu einem Repräsentanten im Unterhause nöthig ist. Nicht aber steuerbare Einwohner können bey ihrer Wahl ihre Stimmen geben, und sie müssen länger in der Provinz gewohnt haben, als die Repräsentanten im Unterhause. In Massachusetts wählen hundert und fünfzig steuerbare Mannspersonen einen Repräsentanten im Unterhause, der aber wenigstens zweyhundert Pf. St. werth an Ländereyen in der Provinz besitzen muß. In Newyork und einigen andern Provinzen werden alle sieben Jahre die Einwohner der verschiedenen Grafschaften gezählt, um die Repräsentation im Unterhause der Bevölkerung so viel möglich gleichförmig zu machen, und zu verhindern, daß keine verarmte und heruntergekommene Gegenden, nicht zum Nachtheil des Ganzen, wie in England der Fall ist, eben so viel Antheil an der Landesregierung, als besser bedockerte Districte haben. In eben dieser Provinz werden die Deputirten derselben im Congress alle Jahre vom Senat und dem Unterhause gemeinschaftlich erwählt. In Newyork, Pensilvanien und Massachusetts ist nicht wie in Newjersey und Carolina die protestantische, als herrschende Religion eingeführt, sondern alle Bekenner eines wahren Gottes sind aller Aemter und Bedienungen fähig. In Newjersey hat der Gouverneur, der in den andern Provinzen nur das Haupt eines besondern Staatsraths ist, wirklich gesetzgebende Macht, und im Senat Sitz u. Stimme.

In Pensilvanien gehören alle Regierungsgeschäfte bloß für die Assembly oder das Unterhaus, weil hier wie in Georgien kein Senat erwählt wird, in diesem Unterhause aber darf kein Deputierter, so wenig als in den übrigen Provinzen, eine Militärstelle oder andere lucrative Bedienung bekleiden. Auch giebt es in Pensilvanien besondere Censoren, welche bloß für die Aufrechthaltung der neuen Constitution und der bürgerlichen Freyheit wachen, ob die Gesetze befolgt und die Landeseinnahmen gehörig verwaltet werden. Ihr Amt dauert aber nur ein Jahr. In Delawar ist die Slavery der Negern durch die neue Verfassung ganz aufgehoben, in den andern Staaten aber noch nicht. Virginien hat in seiner neuen Constitution, um künftige Grenzstreitigkeiten mit seinen Nachbarn zu vermeiden, alle Ansprüche, die es kraft seiner ersten Charten auf Maryland, Pensilvanien und beyde Carolinen machen konnte, feyerlich entsagt. In Südcarolina verliert ein Mitglied des Unterhauses oder des Senats seine Stelle nicht, wenn es eine andere Staatsbediennung erhält, sondern es wird nur wie im englischen Parlament von seinen Constituenten wieder erwählt. In dieser Provinz ist, wie in den übrigen, aller erblicher Adel aufgehoben, und kein Edelmann kann hier irgend ein Amt bekleiden, um nicht die eingeführte bürgerliche Gleichheit zu zerrütten. Noch ist diese Provinz nicht, wie die andern, in Graffschaften vertheilt, sondern besteht aus ein und zwanzig Kirchspielen, und zehn Districten. Georgien hat dagegen in seinen acht neuen Graffschaften die Namen der englischen Patrioten vereinigt, welche ihre Rechte zu Anfange des Streits zwischen Großbritannien und den Kolonien vertheidigten, und dieselben Richmond, Effingham, Wilkes, Burke und Chatam benannt.

Zuletzt sind dieser Sammlung americanischer Staatschriften die Handels- und Allianztractaten mit Frankreich und Holland, imaleichen der zu Paris mit England 1783 geschlossene Frieden angehängt worden.

Berlin.

Abriß der Gelehrsamkeit für encyclopädische Vorlesungen von D. Christian Heinr. Schmid Pr. zu Gießen. Bey Homburg 1783. 484 Octavseiten. Allgemeine Nachrichten, von allen Theilen der Gelehrsamkeit, und von jedem einige, besonders der neuesten Schriften genannt. So was ganz fehlerfrey und vollständig zu lesen, gehörte ein Panfophus, dergleichen es nach Hrn. Schm. eigener Bemerkung nicht giebt; jedes Fach von dem Gelehrten, dem es gebört, bearbeitet, verspräche freylich mehr, aber das gäbe viel Hände, jeden so stark als gegenwärtiger, zu weitläufig für akademische Vorlesungen. Indes ist es sehr möglich, daß ein Studierender von allen gelehrten Bemühungen, auch die nicht zu seinem Hauptwerke gehören, etwas weiß; vor 50 Jahren trieb man noch so was, freylich nicht ganz zweckmäßig, als Gelehrtengeschichte, es machte, daß jeder Gelehrter gegen des andern Werth einige Achtung hatte, auch wußte, wo er sich allenthalb Rath erholen sollte, wenn er zu seinen Absichten was aus andern Wissenschaften brauchte. Jetzt pflegen Leute, die etwa in einer Wissenschaft Verdienste, manchmal auch ganz mächtige, haben, unbrauchbar zu nennen, was sie nicht brauchen können, oder wovon sie nicht verstehen, wozu es ihnen sehr brauchbar wäre. Hr. Schm. Unternehmen ist also immer nützlich und beyfallswerth, wenn es auch nicht in der größten Vollkommenheit ausgeführt wäre.

Er ;

man

man muß ihn behandeln, wie nach den Rechten einer behandelt wird, der ein fremdes Geschäft ohne Auftrag übernimmt, nisi quis adjuerit negotium melius gesturus. Erst allgemeine Begriffe von der Gelehrsamkeit, dann Classification, nach der Kenntniß des Körpers, der Seele, Gesellschaft, der übrigen Welt. Hier ist kein Raum für diese Tafel, die als Nebenstück die Theile der Gelehrsamkeit auch Unterabtheilungen sehr vollständig erzählt und 8 S. einnimmt. Die Ordnung konnte nach Herrn Schm. Pläne im geringsten nicht die seyn, wie eine Wissenschaft Grundlagen der andern enthält. Die erste ist Physiognomik, die letzte Ontologie. Eine Probe gebe der V. Art, von der Naturgeschichte des Menschen: Klima und allmähliche Bevölkerungen bringen weiße und schwarze und Schattirungen. Unterschiedene Völker haben was charakteristisches, hatte Rassen u. d. g. worin Erziehung Einfluß hat. Nahrung erzeugt auch Unterschiede. Mehr Ursachen zusammen können Kriegen und Zwerge hervorbringen, längeres und kürzeres Leben, zufällige Abänderungen bey einzelnen Menschen verdienen auch beobachtet zu werden. Zwey Fragen werden durch diese Varietäten veranlaßt: Ob bey alle dem die Menschen von einem Stammvater entsprossen sind? und: Ob unser Leib vor dem vollkommener gewesen, immer schwächer werde? Außer denen, die gelegentlich diesen Gegenstand berührt, werden hier genannt: Blumenbach de var. gen. hum. Zimmermann, über die Verbr. des Menschens. Kant über die Rassen der Menschen. Voigt Unterricht vom Menschen. Diese Wissenschaft hat großen Nutzen 1) für Menschen- und Völkerkunde. 2) Probleme der Geschichte zu lösen. Pichon Physique de l'histoire. 3) Für die Kenntniß vom Einfluß äußerer Dinge auf unsern

Kdr:

Körper. 4) Zum Beweis unserer Perfectibilität. Man sieht leicht, daß ein solcher Vortrag dem Leh-
 rer Gelegenheit geben kann, die nöthigen Erläute-
 rungen und Zusätze beyzufügen, wenn der Lernende
 aus dem, was er vor sich hat, das Ganze leicht über-
 sieht. Von Schriften sind gewöhnlich neuere an-
 geführt. Es sind dem Recens. hier und da Stellen
 vorgekommen, die litterarische Berichtigungen be-
 dürfen, da sich aber hier selbste nicht durch das
 ganze Buch beweistelligen läßt, so wäre es nutz,
 einige einzelne Kleinigkeiten zu erwähnen.

Kiel.

Von Hrn. Justizrath Kayserfeld Gartenkalender
 zeigt der dritte Jahrgang für 1784 auf den 12 Mo-
 natskupfern Landhäuser und einen Pavillon nach
 englischen Architecten, vier freye Gartenstüben von
 Hrn. Brandts Erfindung, und einen Zweig des
 Brodfruchtbaums mit Früchten, des Baums Bes-
 schreibung ist eingerückt. Gartenlitteratur von 82, 83.
 Neueste Gartenberichte aus unterschiednen Ländern,
 auch manchen, von denen man sonst nicht häufige
 und zuverlässige Nachrichten hat, z. E. gleich an-
 fanqs Dalmarien. Den Coslovaz sind die Wälder
 voll Eschen, die ein häufiges Manna geben, wenn
 sie schicklich eingeschnitten werden. Vor einigen Jah-
 ren begab sich jemand zu dieser Absicht mit Erlaub-
 niß der Regierung dahin; weil die Bitterung etwas
 kalt war, verlohre er die Geburt und ließ die ein-
 geschnittenen Eschen stehen. Bey Rückkehr der Wäz-
 me gaben sie eine erstaunliche Menge Manna, wel-
 ches die Morlaken des süßen Geschmacks wegen bes-
 gierig aßen. Das machte einige durch heftige Durch-
 fälle fast todfrank, und die Manna ward den Schweis-
 nen und Calcut. Hünern zum Preiß gegeben. Statt
 Der

Beschreibung von Gärten findet sich hier das Gedicht des Hrn. Abbé Delille: les Jardins. ou l'art d'embellir les Paysages; in der Grundsprache. Auch durch die beste Uebersetzung hätten Stellung der Bilder, Harmonie des Verses und Colorit, darauf den malenden Gedichten so viel ankommt, zu sehr gelitten. Es besteht aus vier Gesängen und nimmt hier 46 Seiten ein. Nun kleine Aufsätze. Man kann Melkenableger schon im März versenden, nur daß nicht harter Frost ist, und die Pflanzen den Winter über nicht zu warm gehalten sind. Weil im März in der Pflanze, besonders der in vollen Saft angewinterten, der Saft noch verdickt ist, so hält sie Versendung und folgende Verpflanzung besser aus. Verfertigung und Nutzung des Birnmosses mit Abbildung einer Presse. Erziehung der Ananas ohne Glashäuser und Feutrwärme, in Loh oder Mistbetkästen, auch mit Abbildung eines Kastens. Hr. Erhart liefert Gartenanmerkungen, die Aufmerksamkeit und größtentheils Befolgung verdienen. Unter den vermischten Gartennachrichten wird die Baumschulanstalt zu Herrenhausen gepriesen. Bey Gelegenheit einer Gartenreise vorigen Sommer hat Hr. H. wiederum einige Cantons der Schweiz besucht, und will seine Bemerkungen durch Beyträge von Schweizerfreunden bereichert unter der Aufschrift: Neue Briefe über die Schweiz herausgeben. Scenen der Natur, und Einwohner, werden nach Zeichnungen berühmter Künstler des Landes in Kupfer gestochen. Er nimmt bis zur Pfingstmesse 1784 darauf einen Thaler Pränumerazion an, welchen man postfrey an ihn senden kann. Seine vorigen Briefe über die Schweiz, die so viel Beyfall erhalten haben, sind von diesen neuen ganz unterschieden.

Lehrer.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Febr. 1784.

Leipzig.

Alumenbac

Siehr. Sanders (Pr. am Gymn. III. in Carlsh-
 ruhe) Beschreibung seiner Reisen durch Frank-
 reich, die Niederlande, Holland, Deutsch-
 land und Italien; in Beziehung auf Menschenkennt-
 niß, Industrie, Litteratur und Naturkunde inson-
 derheit, bey Jacobäer und Sohn. 1 Theil 642 S.
 II. Th. 683 S. in gr. Octav. — Wir haben diese
 beyden Hände geräume Zeit durchblättert, ohne sie
 für was anders, als für ein Tagebuch halten zu
 können, das irgend von einer feindseligen, dem
 Verf. ungnädigen, Hand wider seinen Willen, nach
 seinem Tode, zum Druck befördert sey; bis uns
 die vorgefetzte Dedication, die Vorrede und das
 Elogium von diesem, zu Ehren des sel. Sanders ge-
 faßten, Irrthum zurückgebracht haben. Wie konnte
 D d man

man ein solches, das Gedächtniß des Verstorbenen so entehrendes, Werk ganz abdrucken lassen! Denn erstens enthält es ein solches widerliches Detail von des Verf. persönlichen, besonders körperlichen und blosnomischen Umständen, daß es schon aus dieser Rücksicht seit Steph. Schulzens Leitung des Höchsten nach seinen Rath, gewiß erst das zweyte Werk in seiner Art ist. Zweytens aber ersiaunt man über die niedrige Waschhaftigkeit, womit der W. die vertraulichsten, ihm etwa unter vier Augen mitgetheilten, Urtheile, Personalien u. mit treuer Angabe ihrer Quellen wieder ausschwaßt, so, daß wenn doch jemand aus Schadenfreude und Böshergigkeit recht absichtlich hätte wollen Klatschbercy erregen, um nur Mischeligkeiten und Zwist anzuzetteln, Unfrieden und Erbitterung zu stiften, friedfertige Leute zusammenzubringen, ihnen gefährliche Verantwortung zuzuziehen u. s. w. er sich nicht anders dabey hätte nehmen können, als hier unser Mann, der immer über Kälte und Zurückhaltung winselt, und wo ihm hingegen in freundschaftlicher Offenherzigkeit ein vertrauliches Wort gesagt wird, das nun zur Dankbarkeit ins Tageslicht hinein drucken läßt.

Doch wir wollen uns gern hierbey nicht länger verweilen, und lieber die wissenschaftliche Seite ein wenig näher beleuchten, wo sich vorzüglich die Naturgeschichte auszeichnen muß, als welche, wie der Verf. selbst sagt, immer eine der Hauptzwecke aller seiner Reisen war; und wirklich sind die Cabinette auch fast immer das, wornach Hr. S. am ersten umherrennt, und wovon er denn seinen Lesern die umständlichste Rechenschaft giebt. Zuweilen spricht er dabey freylich in etwas allgemeinen Ausdrücken, wie z. B. „Schlangen von allen Arten dünne und dicke — Raupen, so groß wie Bratwürste, u. s. w. Aber auch die mehresten übrigen Relationen der Art sind

sind entweder ganz unbestimmt und schlechterdings unnütze, wie z. B. Hörner an denen noch das Haß ist — Noch ein herrliches Schnecken mit dem Deckel, u. oder es ist das aller gemeinste trivialste Zeug mit einer ungläublichen bewundernden Unwissenheit vorgetragen z. B. Eidechsen mit 5 Zehen vorn und hinten — Papyrus ein langer rohrförmiger blasgelber Körper — die sogenannten Jacobsmuscheln oder Mäntel, die sich die Pilgrimme nach St. Luques de Compostel auf die Kleider heften, haben die obere Hälfte ganz platt, die untere ganz hohl! — Ambre jaune avec des Insectes, so heißt der Bernstein bey den Franzosen, u. s. w. kurz, so, daß ganze Seiten solcher Verzeichnisse seiner geschehenen Merkwürdigkeiten einem verpfuschten Catalogus irgend einer Winkelauction ähnlich sehen! Und nun — eben derselbe Heinrich Sander, der nicht im Stande ist, diesen seinen elenden Plunder von Alltagszeug nur ordentlich aufzuschreiben, der entbildet sich nicht über Vollständigkeit und Anordnung der Cabinette, die er doch theils kaum mit einem Fuß betreten, sein ohnmasgebliches dreistes Urtheil zu fällen, und die Naturgeschichte gerade zu sein Jach zu nennen! So wahr ist es, was Er Selbst Th. I. S. 489 sagt, daß Stolz die Unwissenheit gemeiniglich begleitet. — Und eben diese äufferste Unkunde in der Naturgeschichte, benimmt nun auch den hin und wieder irgend mit unterlaufenden vielleicht wirklich merkwürdigen Stücken ihre Zuverlässigkeit. Dahin rechnen wir z. B. Holz, innen Stein, auswendig noch Holz: auswendig Holz und innen noch Stein — Wahre Verfeinerungen von Schildkröten — Gebiegen Zinn aus Cornwallis — Verfeinerte Knochen mit Kalkspat und Quarz — Ambre jaune contenant un poisson: ah j'ouvrois des grands jeux.,, (denn solang

D b 2

Gr.

Hr. S. in Paris ist, kriegen seine Leser dergleichen Stoffeln die Fülle zum besten.) Wir würden kein Ende finden, wenn wir uns auch über die beyläufigen naturhistorischen Bemerkungen auslassen wollten, die Hr. S. seinen Lesern in den Kauf giebt. Doch nur ein Vorbeh. Ad vocem Schwan versichert er zum Beweiß, daß der Schwan die Gesellschaft des Menschen gern habe — „Dr. Luther hatte ja immer einen bey sich, — (der Schwan, der auf manchen Bildern dem sel. Dr. zur Seite steht, ist die bekannte Anspielung auf die alte vorgegebene Hussische Prophezyung: „Nach hundert Jahr'n wird komm'n ein Schwan, den werdt ihr unachbraten lahn., Er hat aber unferß Wissens eben so wenig einen wirklichen Schwan, als die vier Evangelisten wirkliche Adler, Löwen, Ochsen, u. Engel mit sich geführt.) Auch mit Anatomie und Botanik giebt sich Hr. S. ab. Er beschreibet anatomische Präparate z. E. „Des Os des animaux nourris avec Garence. Härberdthe; hatten wirklich schon eine rothe Leinture., — Vor allen aber geräth er bey der Wachs-anatomie der Mlle Vihéron wie auffer sich (und freylich lohnt sichs auch der Mühe, so was bey der Mlle V. in Wachs zu sehen, was uns der Schöpfer selbst in Natur nicht gezeigt hat: z. B. „in der Pleura die Tierven!,, u. d. m.) Eben so beschreibet er in den botanischen Gärten die Pflanzen die er für selten hält, z. B. „Melembryanthemum oder Eispflanze: Blätter und Stiele sind mit kleinen Krystallkationen bedekt,, u. Und eben so lehrreich und bestimmt sind dann auch seine Nachrichten von Kunstwerken z. B. „eine große weißtaubästerne Hüfte mit einem hohle schwarzen Kopfe darauf, zugleich eine herrliche Antike,, Auch Pet. Hein's Grabmal extrahirt ihn. „Die doppelte Matratze, die ganz herrlich ist u. gerade auß-

ausieht wie geflochtene Arbeit: alles ist Stein und Bildhauzarbeit: so was herrliches ist in Frankreich nicht., — Ueberhaupt muß es da zuweilen schon eine Merkwürdigkeit gewesen seyn, den Verf. selbst in dieser seiner Bewunderung zu sehen, wie sich aus seinen Aeußerungen darüber vermuthen läßt, z. B. „Wo man hinsieht, was andres und überall Pracht: istind, weibisch, müde, im loben erschöpft, entzückt, erschauert, verliebt, hungrig und durstig wird erwer da.“ — Zur Bereicherung der Litteratur gehört nun eines Theils die liebevolle Bekanntmachung der Privattheile von Gelehrten, wie Der Jenen, und Jener Diesen nicht leiden kann, wie dieser oder jener über seine Lage, über seine Dbern klagt u. s. w. und dann die Nachrichten von seltenen Büchern, wohin Hr. S. z. B. Sachsi m. nocerologia zählt, und sie sich deshalb auf der königl. Bibliothek in Paris will weisen lassen. So Wurmainii Salamandrologia und ähnliche eben so triviale als sterile Scartelen. Und doch sagt Hr. S. ausdrücklich Th. I. S. 74 von der Pariser Bibliothek: „welch eine erschreckliche Menge von Dingen, die des nennens nicht werth sind; man sollte sie wenigstens nicht unter die Guten stellen.“ Am allerkümmerlichsten sieht es aber doch um des Verf. Menschenkenntniß aus, da wir uns nicht entsinnen, jemalen schiefere und einseitigere Urtheile von ganzen Nationen gelesen zu haben, die mit einer unanständigeren plumpen Dreistigkeit ins Gelage hineingefällt worden wären. So z. B. sein possierlicher Nationalhaß gegen die Franzosen: da heißt's Th. I. S. 282. von den gemeinen Leuten in Frankreich: „nicht einmal so viel Erziehung haben sie als die Kinder bey uns, z. B. sie kommen in die Stube mit dem Hut aufm Kopf, behalten ihn auch auf, zc. Nun das verglichen mit S. 509 wo er voller Entzük-

zücken von den gemeinen Leuten in Holland spricht: „den Stadthalter nennen die Leute nur ihren Wilhelm, ihren Prinz: sie sprechen so ungenirt mit ihm, setzen den Hut auf, u. s. w. Und eben so findet ers auch S. 539. sehr vernünftig, daß man sich in Holland kein Bedenken macht, im Schlafrock über die Straße zu gehn. Am allermerkwürdigsten ist sein Urtheil von den Schweizern, das freylich um so unparteyischer seyn muß, da Er Selbst kaum nur die Grenzen der Schweiz betreten hat: „der vornehme und der reiche Schweizer ist stolz und grob, und das gemeine Volk ist äußerst vernachlässigt, steckt in tiefer Unwissenheit, hat gemeinlich gar keine Sitten, schimpft gleich, setzt seine Ehre und Freyheit immer oben an, begegnet den Fremden kalt u. der dumme Stolz sitzt den meisten Schweizerbürgern an der Stirn.“ — Eine gleiche Urbanität herrscht durchgehends, wo er auf die Mönche zu reden kommt, da denn der fromme Duldungsgeist des Hrn. S. in der ihm eignen Hofsprache mit „geistlichen Blutigeln, dick gemästeten Rauchpaffen, feisten Bänsten, Pfaffengebrumme, verächtlichen Blödsinnigen, u. s. w. um sich wirft. Desto liebreicher ist hingegen unser Menschenfreund gegen die Juden, da er sich z. B. dawider, daß sie in mancher Städten nicht geduldet werden, mit dem sehr scharfsinnigen Raisonnement erceizert: „Gerade als wenn wir Herrn der Erde wären und unsern Mitmenschen verwehren könnten, irgendwo Luft zu schöpfen!“. — Zu den wirklich neuen Bereicherungen der Menschenkenntniß rechnen wir Th. I. S. 47 die so überaus genaue und faßliche Beschreibung, die Hr. S. seinen Landesleuten von gewissen unnatürlichen Pariser Vätern macht, und die uns an die Vergleichung solcher wohlthätigen Reisenden mit Zugbügeln erinnert, die den guten Saamen am einen

einen Orte auflesen und ihn anderwärts verbreiten. Eben so giebt auch der Verf. zu fernern Behuf und beliebigen Gebrauch seiner Erbauungslustigen Leser S. 638 ein Epigramm zum besten, worinn Voltäre mit dem Leibe Christi im Nachtmal verglichen wird. Um auch seinen eigenen Vortrag zu würzen, erlaubt sich der lose Hr. S. gar oft einen unschuldigen Scherz z. B. wo er von den 11000 Jungfern spricht: „die armen Kinder! Damals müssen die Jungfern nicht so selten gewesen seyn! — Ewig Schade, 11000 Jungfern!! was sollen wir jetzt mit den Knochen anfangen? ohne Haut und Fleisch! —“

Ueberhaupt enthalten diese beyden Bände einen Schatz von acht verschiedenen Reisen. Den ganzen ersten Band nimmt die durch Frankreich, die Niederlande und Holland ein. Hr. S erste Ausflucht ist nach Straesburg, von da zieht er gen Paris, wo er sich besahe S. 103 bey einem Sudelkoch einquartirt, und da nun den lieben langen Tag so un-
aufhörlich umherrennt, daß man ihm gern glaubt, was er S. 52 fund thut „die Abfüße an den Schuhen gehen gleich wieder ab und die Schuhe fälsch aus in wenig Tagen.“ Dafür hat er aber freylich auch erwünschte Gelegenheit, die Nation näher kennen zu lernen, und das ihr eigenthümliche seinen Landsleuten mitzuthellen z. B. „Manche Franzosen können 2 bis 3 Eyer hinter einander zu sich nehmen — Die Franzosen schreiben die Adresse eines Mantelfacks auf ein Kartenblatt und heften es auf den Riemen vorn an, womit es zugeschnallt wird — die Kradjoser halten den Fuß mit Schuh u. Strümpfen in die Flamme des Caminfeuers — die Frauenszimmer haben da auch ihre eigene Schuhmacher, so wie die Mannspersonen die ihrigen,“ ic. — So wilb auch Hr. S. zuweilen auf dem Papier thut,

so geschmeidig muß er doch unter den Händen der Franzosen selbst gewesen seyn, wie sich aus seinen brüderlichen Warnungen an andere Reisende vermuthen läßt z. B. „wer sich in Paris moquiren wollte, wenn er gefoßen, besprüßt, getreten wird, der würde ecrasirt werden; man trüt ihm mit Füßen auf den Bauch,, — Hr. S. eilt also aus dieser gefährlichen Stadt nach den Niederlanden und freut sich da „gar herzlich wieder bey Leuten zu seyn, die menschlich denken und menschlich handeln,, z. E. bey einem Herrn von der Mölen, der wie er sagt „die Gütigkeit hatte, ihm eine Menge södner Muscheln zu schenken,, wofür denn der dankbare Hr. S. die Gütigkeit hat, ihm in Angesicht des Publicums das Lob zu erteilen „man muß bey dem reichen Unwissenden hintreten, das Gemeinste das Schlechteste zu bewundern,, u. — (Dieß hätte nur unserm Sander nicht schwer werden sollen, der fast auf allen seinen Reisen wenig anders thut, als das Gemeinste das Schlechteste zu bewundern.) Die sieben Reisen, die den zweyten Band ausmachen, sind größtentheils schon einmal gedruckt worden. Die erste geht durch Schwaben u. Bayern, wo Hr. S. z. B. in Münden ein Bett sieht, woran 24 Centner Gold sind, woran 36 Personen 7 Jahre lang ununterbrochen gearbeitet haben, und das doch nur 400700 Gulden gekostet habe. Die zweyte in Franken, Ober- und Niederachsen und Hessen. Unter andern auch nach Göttingen, womit zwar Hr. S. ganz bekannt thut, aber doch gleich bey Bibliothek und Museum den Lesern ein paar ungeheure Unwahrheiten aufstellen will.

Amelin.

Ohne Druckort.

Blumenbach.

Lettera estemporanea sopra alcune curiosita filologiche Octav. 1782. 18 Seiten. Lettera secunda sopra alcune etc. 1783. Octav. 40 S. Lettera

tera terza sopra alcune etc. Esperimenti. 1783. Octav. 120 S. Nicht leicht hat es in neuern Zeiten ein Gelehrter versucht, mit mehr Schein von Wahrheit und eigener Ueberzeugung eine verworfene Meynung wieder in die Höhe zu bringen, als der Verf. dieser Briefe, der, wie wir wissen, der schon durch andere Schriften berühmte Hr. Prof. Rosa zu Modena ist; denn der Hr. Pr. mag sich vermahnen, wie er will, und vielleicht im Ernste glauben, daß sein Lebensbauch in den Schlagadern von Luft sehr verschieden seye; sein vapore espanhile animale (wir bleiben bey dem Buchstaben, um gewiß nichts von der Kraft des Ausdrucks zu verlieren) läuft doch am Ende auf eben das Ding hinaus, was Erasistrat und Galen und andere Alte in diesen Gefäßen gesucht haben; wir wollen ihn selbst reden, und unsere Leser urtheilen lassen, ob er den Grundfäßen gefolgt ist, welche er andern zum Gesetz gemacht hat. Die Schlagadern enthalten nur wenig Blut, nur den dünnsten, flüchtigsten, höchst rothen Theil des Ganzen: denn ein ganz gesundes Thier hat nicht genug Blut, um sie alle voll zu erhalten; denn auch bey Thieren und Menschen, die ohne Blutverlust gestorben sind, sind die Schlagadern ganz leer und verengert; die Blutadern, ohne weiter zu werden, so gar sind einige zusammengezogen und enger, voll; schneidet man ein Stück einer Schlagader, die man zuerst nach ihren Aesten, dann nach dem Herzen zu unterbunden hat, aus, so ist sie manchmal zusammengefallen, bläht sich aber unter der Luftpumpe gewaltig auf; dies macht nun jener Dunst, der aus dem durch die Lunge mit dem Blut vermischten Luft, und aus dem flüchtigsten feinsten Theile des Blutes selbst besteht, mit dem wenigen Blute, das darinn ist, gleichsam eine Masse macht, aber es so ausdehnt, daß die Ader aussteht, als wenn sie ganz voll Blut wäre;

wäre; er ist das vornehmste Werkzeug aller thierischen Verichtungen, von welchen Leben und Gesundheit des Thiers abhängen; in den wichtigsten Scheidungswerkzeugen schwingt er durch die äußerste Zweige der Schlagader durch; bey der Verdauung färbt er die Nahrungsmittel weiß, in den Lungen den Milchsaft purpurroth; er befeuchtet das Parenchyma der Eingeweide und übrigen Theile, und bewirkt dadurch ihre Ernährung; er hilft dem Blute zur Entbindung seines brennbaren Wesens, das ohnehin von dem Athmen abhängt; vermutlich entspringt aus dieser Quelle auch die thierische Wärme; man muß entweder aufgeben, Krankheiten zu erklären, oder sie von diesem (allgewaltigen) vapore herleiten. Nur bey solchen Thieren und Menschen, die in einer Unmacht oder am Schlag sterben, haben bisweilen Strecken von Schlagadern ihre natürliche Weite und Fülle: bleibt auch zuweilen ein wenig Blut in den Schlagadern, so ist es höchstens zunächst am Herzen, oder in Theilen, wo besondere Ursachen zur Anhäufung vorhanden sind: selbst Haller hat in den Schlagadern der Lebendigen nur den vierten Theil des ganzen Bluts gefunden, sie müssen also im Tode fast ganz leer seyn: das Blut spritzt mit einer Heftigkeit, wie keine andere Feuchtigkeit, aus den Schlagadern lebendiger Thiere z. B. aus der Schlagader eines Kalbes; noch heftiger, aber nicht so dick, aus der Ader eines Hammels: Dies läßt sich wohl anders nicht erklären; wie will man anders das Zurücktreten des Bluts, bey Schrecken, Kälte u. d. die Wirkung schlimmer und Wohlgerüche, die Wirkung seiner Gifte erklären! aus der Schlagader unmittelbar unter die Luftpumpe gespritzt, wird das Blut zu einem äußerst feinen, ungemein lebhaften rothen Schaum; warmes Wasser wirkt da auch Blasen; diese sind aber Feuer; denn das Quecksilber, so wie wenn Blut unter der Luftpumpe aufwält, bleibt im Barometer an der

glei-

gleichen Stelle stehen. Blut aus der Schlasader eines Ochsen von mittlerer Größe durch eine Röhre in eine Blase gelassen füllt sie mit heftigem Getöse an, und erregt auch da noch eine wellenförmige Bewegung, ganz verschieden von der Bewegung einer kochenden Feuchtigkeit, wie von einer Feder; auch, nachdem ein Theil des Bluts herausgelassen, und die Blase wieder zugebunden wurde, spannte sie sich in warmen Wasser wieder auf. Die Schlagader schlägt auch unter dem Verband: die Blutadern schlagen nur deswegen nicht, weil die Schlagadern diesen Lebensstoff schon abgesetzt haben, ehe sie mit ihnen zusammenstoßen; nur wenn das Blut durchaus sehr erhitzt u. ausgedehnt ist, ist es in jenen, wie in diesen; nur die lebhafteste Schnellkraft des Bluts, wenn es aus den Lungen zurückkömmt, macht, daß die Lungenblutader schlägt: selbst der Aderschlag, den die Aerzte den Leeren nennen, zeigt, daß die Schlagadern auch im Leben nicht immer ganz voll sind; wären sie es, wie könnte wahre und anscheinende, kreibende und übergehende Vollblütigkeit statt finden! wie könnte in Fällen dieser Art das Herz, das ein Gewicht von 150000 Pf. überwinden soll, einen Widerstand von 2: 5 Pf. Blut unüberwindlich finden, und nur, wenn diese gelassen werden, wieder frey wirken können? wären auch alle Schlagadern voll Blutes, wie könnte der Kreislauf bestehen? Blutflüsse, bey welchen 40 Pf. Blutes abgingen, waren zuweilen nicht tödlich; u. umgekehrt kann Thieren und Menschen, ohne daß sie darunter leiden, mehr Blut in die Adern gespritzt werden, als sie von Natur haben. Nur noch etwas von dem Detail der Versuche, welches Hr. Fr. seinem dritten Briefe angehängt hat, und zu deren Prüfung nun, wie wir hören, eine Gesellschaft von Gelehrten niedergesetzt ist; die Herrn Scarpa, Savani, Moreni und Venturi waren dabey anwesend. Kühnlich blähet sich im luftleeren Raume

eben

eben so wenig auf, als ein Stück von der großen Schlaqader oder von der Hohlader aus einem Kalbe; wohl aber Harn- und Gallenblase; ein Stück von der Schlaqader wurde steif; im Blut ist keine Luft. Därme lassen einen großen Theil davon durchschwizen, wenn Blutlampen darinn gekocht werden: bey einem Hammel zeigte die Lunge, als sie noch warm zerschritten wurde, nur wenige Blutstropfen, und ihre Schlaqadern waren leer: der Igel, dessen innere Natur auch der Hr. Dr. besser zu kennen wünscht, hält im luftleeren Raume länger aus, als alle andere Thiere mit warmem Blute.

Eine Lehre, die mit der gewöhnlichen, und, wie man sich vorstellt, durch so handgreifliche Erfahrungen erwiesenen Lehre in einem so auffallenden Widerspruche steht, und für stüchtige Leser so blendend u. hinreißend vorgetragen ist, mußte Aufmerksamkeit erregen; aber auch Freunde der Wahrheit zur Prüfung auffordern: Hr. K. fand gleich nach der Bekanntmachung seiner Briefe zween unter seinen Landeleuten, welche seine Erfahrungen und noch mehr seine daraus gezogene Folgerungen untersuchten.

Der erste, Hr. Witt. Landriani, erklärte sich in einem zu

Gmelin.

Mailand

Gmelin.

ohne seinen Namen auf einem halben Octavbogen gedruckten Briefe darüber: er untersucht vornemlich die Erscheinungen, welche das Blut und die es haltende Gefäße unter der Luftpumpe zeigen. Schlaq- und Blutadern, wenn sie gleich stark angefüllt sind, das Blut aus diesen und aus jenen unmittelbar unter die Luftpumpe gebracht, blähen sich unter gleichen Umständen gleich stark auf, nur wenn die Blutader, wie es gewöhnlicher der Fall ist, ganz angefüllt, und so die darinn befindliche Luft auszutreten

ver-

verhindert ist, gelingt es mit dieser nicht; Därme mit warmem Wasser gefüllt, verhielten sich eben so, auch, wenn zuvor alle Luft aus dem Wasser ausgepumpt war; sie blähten sich, so wie, wenn man sie mit warmem Oele füllte, kaum auf, wenn das Wasser kalt, nicht viel mehr, wenn es in diesem Fall mit vester Luft gesättigt war, aber wohl, wenn man noch $\frac{1}{2}$ Luft im Darne ließ: das Wasser geht also bey diesen Versuchen in Dampf auf, wie es Milch, Harn, Blutwasser, Eßig u. d. unter den gleichen Umständen, und, ohne warm zu seyn, flüchtigere Feuchtigkeiten z. B. Aether, Salmiakgeist, höchst gereinigter Weingeist thun würden; allein um auszutreten muß die Oberfläche der Flüssigkeit frey, also das Gefäß nicht ganz damit ausgefüllt seyn; ohne erwärmt zu seyn, bläht sich die Schlagader und das Blut im luftleeren Raum nicht auf, auch nicht, wenn man ihm, um es flüßig zu erhalten, Bittersalz zusetzt; was Hr. K. vom Blut der Schlagadern, wenn es warm u. unmittelbar aus diesen unter die Luftpumpe geleitet wird, bemerkt hat, hat Hr. L. ganz eben so auch vom Blute der Blutadern wahrgenommen; auch wenn man warmes Wasser eben so darunter leitet, fällt das Quecksilber in dem darinn stehenden Barometer um 6 : 7 Linien, aber kaum um zwey, wenn das Wasser kalt ist. Der vorgebliche Lebensdunst zeigt sich nicht, so lange der ganze Dampfkreis dars auf drückt, nicht wenn man eine Schlagader in warmem Oele oder einer andern warmen Feuchtigkeit entzweyschneidet.

Die zweyte Prüfung hat Hr. Prof. Infortati in einer ebenfalls zu

Mailand

Emalin.

mit der Handschrift: Osservazioni ed sperienze sul sangue fluido e rappreso; sopra l'azione dell' arterie.

rie, e sui liquori, che bollono poco riscaldati nella macchina pneumatica 1783. Octav. herausgekommene 1:2 S. starken Abhandlung unternommen. Er untersucht, ob wirklich das Blut in den Schlagadern von demjenigen in den Blutadern, worinn das flüssige Blut bey dem Leben des Thiers von dem geronnenen verschieden seye, u. worauf dieser Unterschied beruhe, warum die Schlagadern nach dem Tode gemeinlich weniger angefüllt sind, u. vertrocknen, wenn man bey dem Leben des Thiers die Bewegung des in ihnen enthaltenen Blutes hemmt, u. ob das Blut wirklich eine eigene Kraft habe, den Aderichlag zu erregen. Schon andere haben vor Hr. K. eine ähnliche Meinung gebezt u. vornemlich M. von einem großen Unterschied zwischen dem Blute in beyderley Gefäßen gesucht. Die Häute von Blutadern bleiben unter der Luftpumpe bey Graben der Verdünnung, bey welchen Häute von Schlagadern in die Höhe steigen, unbeweglich auf dem Boden liegen; es liegt also der Unterschied mehr in dem organischen Bau der beyderley Gefäße. Das Gesich, mit welchem das Blut aus der Schlagader sprüht, ist nicht bey allen Schlagadern, nicht bey Thieren von verschiedener natürlicher Stärke gleich stark; nimmt man statt des Bluts Wasser, u. statt seiner Gefäße eine Flasche von Zedernholz, u. die übrige Umstände gleich an, so zeigt es sich auch hier. Warmes flüssiges Blut aus beyderley Gefäßen entwickelt im luftleeren Raume einen Dampf, den man in kaltem und geronnenem nicht mehr wahrnimmt, auch wenn man es unter Del oder Wasser aufbewahrt, oder in Blasen in Wasser gesetzt, u. also alle äußere Luft abgehalten hat: mit brennbare Luft in Blasen eingeschlossen, u. dadurch flüchtig erhalten, stäubtes auch noch nach 24 Stunden, wenn es schon ganz kalt ist, unter der Luftpumpe, also nicht sowohl Wärme, als Flüssigkeit hat an dieser Erscheinung Schuld: keine Flüssigkeit von der Wärme des Bluts

Bluts kocht über dem Feuer so schnell und mit solchem Geräusche, Hier ausgenommen; schon dies läßt vermuten, daß die elastische Flüssigkeit, die aus dem Blute kommt, Luft ist; wirklich löst auch Kaltwasser Blutklumpen zu einer Art zähen Eeis auf; es raubt ihm nemlich die feste Luft, die der Grund der Gerinnbarkeit des Blutes ist (das dürfte sich wohl auch anders erklären lassen); sie läßt sich leichter scheiden, wenn es noch flüssig, als nachdem es geronnen ist; auch Blutwasser schäumt im luftleeren Raume wenig, wenn es kalt, stärker, wenn es warm, am stärksten, wenn es mit Salpeter vermischt ist: Eydotter bläht sich etwas auf, giebt aber wenige Blasen; sein Luftstoff läßt sich nicht so leicht scheiden (sich Luft aus den Körpern zu scheiden, ist nun freylich die Luftpumpe nicht das kräftigste Mittel), als vom Eyweiss, das auch darinn dem Blutwasser näher kömmt. Wasserdampf bestche aus Luft (daß diese darzu nöthig seye, hat uns Hr. M. nicht überzeugt, auch Monnets Versuch, daß Wasser in einen heißen Zigel mit schmelzendem Glase gegossen nicht in Dünste aufsteigt, beweist es nicht) Wasser u. Feuer; (daß Hr. Priestley nun selbst den Erfolg seines Versuchs, durch welchen er Wasser in Luft verwandelt zu haben glaubte, anders erklärt, scheint auch Hr. M. nicht bekannt zu seyn.) Alle Schlagadern werden sichtbarlich (Hr. M. führt hier mehrere Versuche an) enger, wie kleiner, desto mehr, wenn sie der kalten Luft bloßgestellt werden; schon bey dem Unterbinden ziehen sie sich zusammen; bey dem Erkalten nehmen sie sehr an Gewicht ab, u. werden von aussen feucht; es schwindt nemlich theils vermöge seiner Flüchtigkeit, theils durch den Druck der Häute der warme wässerichte, nebst etwas vom gerinnbaren Theile des Blutes durch; so wie man bey Leichenschnitten, so oft man sie auch trocken wischt, Brustfell, Bauchfell u. d. immer bald wieder feucht findet; noch im Leichnam wurde die Schlagader enger, als man

Wull

Blut aus der Blutader eines lebendigen Thiers warm darein sprügte; in die Leiche eines Kindes, dem man vorher die Wärme eines Lebendigen verschaffte, durch Kehl- oder Schlafader eingesprüht, fülle es gemeinlich nur die großen Stämme der Schlagadern nicht an; dies kommt offenbar von der auch nach dem Tode größtem Reizbarf. der Schlagaderhäute; Milch eben so eingesprüht, lief oft zur Nase wieder heraus, ohne daß eine Ader gerissen war, war übrigens, unerachtet ihr jener Lebensdunst mangelte, eben so in den Gefäßen ausgeheilt: überh. haben viele Theile des thierischen Körpers ihr eigenes Leben, u. können es (aber wie lang?) auch noch nach d. Trennung fortsetzen; so haben die Schlagad. auch noch nach dem allgem. Tode eine zusammenziehende Kraft, vermöge welcher sie sich der in ihnen enthaltenen Feuchtigkeit. zu entleeren suchen, u. den flüchtigsten Theil derselben durch die Häute durchdrücken: frische wohlgenährte Frosche u. Salamander haben in ihrem Leben beyderley Blutgefäße gleich stark angefüllt; die rothe Kugeln erhalten sich immer in der Masse derselben; sie müßten aber niederfallen, wenn sie nur Luft oder Dunst um sich hätten; wenn Thiere eines Todes sterben, bey welchen Reizbarf. der besten Theile ganz zerstört wird, so findet man Herz u. alle große Adern strotzend voll Blut; Blut aus d. Schlafader eines gesunden starken Kalbes in die Schenkelblutader eines andern geleitet, erregte in dieser keinen Ader Schlag, wohl eher, wenn es in die Kehlad. geleitet wird, aber nicht da, wo es aus d. Schlagad. hereinläuft, sondern, offenbar von der Anfüllung, näher nach d. Herzen zu: nach dem Uterbinden u. Ausschneiden hat J. W. die Schlagad. nie schlagen gesehen: Schwachheit, auch ohne Blutverlust, macht d. Ader Schlag schwächer; das Blut enthält also, so lange es flüchtig u. warm ist, Luft; sie ist der Grund aller der Erscheinungen unter der Luftpumpe, welche d. seinem Dunste zuschreibt.

in u. l. a.

System bewegt sich der Mittelpunct der Sonne um den Schwerpunct der Sonnenwelt. Der Recens. würde den ersten dieser beyden Grundsätze zwar nicht bestreiten, aber auch nicht für erweislich halten, sondern unentschieden lassen, wie viel und was für Materie im Himmelsraume ist, weil Erfahrung davon nichts weiter lehrt, als was die Erscheinung des Lichts darstellt, und was man annimmt, sie zu erklären, welches doch im Grunde nur Hypothese ist. Wegen des zweyten möchten die Regeln der Mechanik, die sich auf die erschaffene Welt beziehen, den Schöpfer nicht hindern, eine Sonne sich drehen zu lassen, ohne daß ihr Mittelpunct fortginge. Ausserdem aber, daß nach der neuesten Astronomie die Sonnen auch fortgehen, so schreitet der Physiker gleich aus seinen Gränzen, der nicht die Welt nimmt, wie sie ist, sondern erzählen will, wie der Schöpfer sie gemacht hat. Nun folgen 9 Sätze, auf die Hr. v. M. Lehrbegriff beruht, die hier aus mechanischen Gründen widerlegt werden.

1. da Hr. v. M. sich vorstellt, die Materie, welche den Himmelsraum ausfüllt, werde durch Umdrehung der Sonne in Bewegung gesetzt, so glaubt er zugleich, diese Bewegung sey in der Ebene des Sonnenäquators schneller, als in parallelen Ebenen die davon entfernt sind, und erklärt daraus, warum die Planeten in einem Streif beyammen sind, der sich nicht sehr vom Sonnenäquator entfernt. Mit Recht wird dagegen erinnert, daß die Geschwindigkeit eines Puncts, der auf erwähnte Art bewegten flüssigen Materien, auf seinen Abstand von der Axe ankommt, und so bey gleichen Abstände gleich ist, der Punct mag sich in der Ebene des Äquators, oder eines Kreises nahe bey dem Pole befinden. Der Raum verstattet nicht Hr. v. M. Sätze nebst ihrer Widerlegung alle anzuführen. Ueberhaupt erhellt schon

schon aus dem beygebrachten, daß Hr. v. M. System eine Art von cartesischen Wirbeln ist, und da diese Wirbel unter allerley Gestalten widerlegt sind, so war es kaum der Mühe werth, diesen neuen Sätzen mathematische Lehren entgegen zu stellen, welche Hr. v. M. wohl nicht versteht. Was er wegen des Streifes, in dem sich die Planeten befinden, zu erklären glaubt, widerlegt sich durch die Kometen, die so schon längst Cartesens Wirbel zerstört haben. Am Ende dieser Schrift werden spöttisch drey Franzosen genannt, die Newton wollen zu Boden geschlagen haben. Dagoty der Vater, Verf. einer Chronologie, die kein Mensch gelesen hat, der P. Berthier und Carra. Die ersten beyden, heißt es, klagen Hr. v. M. nicht ohne Grund an: er habe ihnen ihre Ideen entführt, aber C. entführt niemanden was, er ist ein schäpferischer Geist.

Hannover.

Raphael Levi Rechnungsmethode, herausgegeben v. Meyer Aaron, nebst einer Abh. über die vier Species des Rechnens mit Brüchen. 1783. 200 Seiten. Raphael Levi ist als ein geschickter Rechner bekannt, der auch andere gute Einsichten besaß. Gegenwärtige Methode lehrt Rechnungsaufgaben von vermischten Größen in einem Aufsatze nach der Kettenregel, leichter und kürzer zu berechnen, als bey dem bisherigen Gebrauche der Kettenregel bekannt war. Hr. M. sucht durch die Eröffnung dieses Verfahrens dem Publico zu dienen. Der erste Abschnitt erklärt die Rechnungsart an leichten Exempeln, der zweyte enthält einen großen Vorrath von Exempeln, besonders Wechsel- und Courdrechnungen. Im dritten wird von Brüchen und deren leichten Berechnung gehandelt. Hr. Kammersecretair Grote hat sich überhaupt um diese gelehrte

lebte Verlassenschaft H. L. und deren Anwendung zum gemeinen Nutzen durch Mittheilung seiner Einsichten und gefällige Beförderung verdient gemacht, hier besonders eine Anweisung beygetragen, wie verschiedene Species des Rechnens mit Brüchen in einem Aufsatze verbunden werden. Sie besteht darin, daß der Gang der Rechnung durch Zeichen der arithmetischen Arbeiten dargestellt wird, da man also leichter übersieht, was sich aufhebt und den Ausdruck abkürzt, als wenn für jeden Theil der Rechnung das Facit einzeln gemacht, und dann, was im Ganzen herauskömmt, mühsamer untersucht wird. Hierdurch wird erinnert, werde die gemeine Rechenkunst der Auflösung algebraischer Formeln näher gebracht. (Eigentlich dem Gebrauche der arithmetischen Zeichen, der zu eben der Absicht, wie vom Hrn Gr. bey dem mathematischen Unterrichte in der Rechenkunst empfohlen wird.) Der in Absicht auf die Kettenregel hier bekanntgemachte Kunstgriff kömmt hauptsächlich darauf an, die Zahlen gleich zu Anfangs so zu stellen, daß man sieht, welche mit einander multiplicirt oder dividirt werden sollen. Die, welche die Kettenregel ausüben, verlangen ordentliche Vorschrift, nach der sie immer einmal, wo es das anderemal, verfahren, durch die öftere Wiederholung eine mechanische Fertigkeit zu erlangen, bey der sie geschwind und ohne Gefahr durch falsche Stellung der Zahlen zu irren rechnen, dazu scheinen gegenwärtige Regeln und ihre Erläuterung durch so zahlreiche und meist auf wirklich vorkommende Fälle gerichtete Exempel sehr dienlich. (Die Kettenregel beruhet auf dem arithmetischen Satze: daß bey Proportionen, die zeilenweise unter einander geschrieben sind, die Produkte der Glieder, die in einer Columne stehen, auch eine Proportion gehen. Wer diesem gemäß verfähret, und jede

jede Proportion nach den Gesetzen der geometrischen Verhältnisse ordnet, fühlt gar nichts von allen den Schwierigkeiten, die man in den gewöhnlichen Anleitungen zur Kettenrechnung durch so vielerley Kunstgriffe zu heben und zu vermeiden sucht. Zur geschwinden Rechnung wird erfordert, daß man, wie hier gesagt wird, die Aufgabe in einem Aufsatze berechnet. Dazu kann man sich für jede Gattung der vorkommenden Fragen Formeln durch Buchstabenrechnung machen, deren jede selbst mehr als eine Frage nach Veränderung des Gesuchten beantwortet, welche Veränderung sonst nach dem gewöhnlichen Vorrage allemal das Gedächtniß mit einer neuen Regel besetzt. Es ist sonderbar, daß Leute, die bey ihren Rechnungen und den Geschäften, darauf sie solche anwenden, doch in der That viel Verstand und Nachdenken brauchen, an Buchstabenrechnungen nicht gehen wollen; eigentlich sich vor dem ABC fürchten.)

Berlin und Stettin.

Die Auszüge aus der Hallerschen Sammlung praktischer Streitschriften, welche der Hr. Berg-rath Crell liefert, nähern sich ihrem Ende, da der vierte Band unter dem später gewählten Titel bey Nicolai 1783 erschienen. Dieser geht von der 228. bis zur 262. Disputation der Urschrift, und enthält also die mehresten des 7. Bandes derselben. Die zurückgelassenen wird Hr. C. nebst den übrigen nachholen, und sodann ein vollständiges Sachregister, das dem Original fehlt, beyfügen. Auch in diesem Bande finden sich manche Schriften, denen Hr. C. nach seiner Gewohnheit eine Menge nützlicher Zusätze angehängt hat.

Murray. Helmstädt.

Eine Hauptschrift in der Geschichte des lezte hin geherrschten epidemischen Schnupfens ist des Hrn. Bergraths Crell *Historia catarrhi epidemici a MDCCCLXXXII.* welche er von J. n. Languth aus Odthen auf dem Catheder 1782 auf 164 Octavseiten vertheidigen lassen. Sie enthält nicht bloß die von Hrn. E. oder andern Aerzten in Helmstädt über dieselbe angestellten Beobachtungen, sondern trägt auch Nachrichten vor, die davon entweder in Schriften bekannt worden, oder Hr. E. durch einen ausgedehnten Briefwechsel erfahren. Die Epidemie, die dem Hrn. Bergrath vorkam, war gelinde und einfach, neigte sich aber gegen das Ende zum gallichten Fieber hin. Die Ursache sucht der Hr. Verf. in der Luft, und zwar in einer gar zu großen Menge des darin enthaltenen brennbaren Wesens, welches er aus der Vergleichung der vergangenen Witterung mit der hernach folgenden zu beweisen sucht. Gesetzt auch, daß man hierinn dem Hrn. Verf. nicht Recht geben kann, so verdient doch das wirklich praktisch brauchbare, das diese Schrift über die Kenntniß und Heilung der Krankheit enthält, eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Nasner. Gotha. Murray.

Im hiesigen Hofkalender für 1784 bey Ettinger sind vier Blatt Leuziger Kopfpuze und Trachten, die zwölff Monatskämpfer von Chodowiecy gezeichnet zu Sil Blas de Santillane nach Hr. Nylus Uebersetzung. Von den neuen Artikeln, die Hr. Biblioth. Reichard beygefügt hat, nur einige anzuführen: Liebeserklärungen; (eigentlich Unterhaltungen Verliebter). Die Hirten im Münsterthale steigen bey Nachtzeit auf einer Leiter vor die Kammer ihres

Migb-

Mägdechens und unterhalten sich mit ihm durch eine zerbrochene Fensterscheibe. Wenn ein Mägdech auch keinen Liebhaber hätte, zerbricht sie doch um des Wohlstandes Willen eine Fensterscheibe. Zur Geschichte der Zeitungen. In Sina existirt eine seit undenklichen Zeiten, die zu Peking täglich gedruckt wird. In Italien hatte Venedig die erste, die Ableitung des Wortes Gazetta vom Preise eines Blattes ist bekannt. In Deutschland findet man schon von 1515 einzelne gedruckte Erzählungen von merkwürdigen Begebenheiten unter dem Titel: neue Zeitung. (Die alte Uebersetzung von Boccaccens Decameron hat auf dem Titel: Centum nouella oder hundert neue Zeitung.) Ordentliche wöchentliche Postzeitungen hat man unter diesem Titel schon v. 1628. Also vor der Venetianischen Gazette, die vielleicht unsern Intelligenzblättern ähnlicher gewesen ist. Eine lehrreiche Beschreibung von Paris, das Rußbare und Angenthime daselbst betreffend. Von der Bastille und den Lettres de Cachet ist nichts erwähnt, da doch wohl billig gewesen wäre, zu erwähnen, daß noch jezo in Paris fürchterlichere Dinge sind, als die Fehmgerichte, die gleich darauf beschrieben werden, im mittlern Deutschland waren. Zergliederung des Menschenhaares. Laus von Sinnwaaren zu Frankfurt am Mayn.

Verona.

Osservazioni del Nob. Sig. Co. L. Torri sopra l'acqua bozzola o sia frusa. 1782. Detatt. per gli eredi. Carattoni. 23 Seiten. Der Hr. Graf zeigt seinen Landsleuten, denen es für ihre Ländereyen sehr an Dünger fehlt, hier ein Düngmittel an, das sie entweder als unnütz hinweggießen, oder gar als den Pflanzen durchaus schädlich verwerfen; es ist nemlich das Wasser, auf welchem das Waumbül schwimmt

schwimmt, und von dem es einigemal abgeschöpft wird, nachdem die Oliven mit heißem Wasser bespült und ausgepreßt worden sind; er zeigt, daß es nur denn schade, wenn man es zu reichlich gebrauche, nicht lange genug vorher stehen lasse, und, nach Beschaffenheit der Umstände, nicht gehörig vermische; es seye inzwischen von der amarca der Alten verschieden, die schon Varro zur Ausrottung des Unkrauts anrät. Hr. G. führt vom Comer See, aus dem Piskoessischen, und selbst aus dem Veronesischen, Beispiele von dem glücklichsten Erfolg seines Gebrauchs auf Wiesen an; auch bey Maulbeerbäumen schlägt es gut an; bey dem Weinstock muß es fürsichtig gebraucht, und zuvor vermengt werden.

Leipziger

Leipzig.

Gmelin

Hey Heinius ist von des Hrn. Hofr. Kästners Uebersetzung der Abh. d. f. schwed. Ak. d. W. der 41. B. erschienen für das Jahr 1779. 296 Octavseiten. 11 Kupfert. Im Originale ist es der 40.; gleich im Anfange der Uebers. noch ehe Hr. H. S. sie übernahm, sind aus einem Bande des Originals zwey gemacht worden. Ein doppeltes Register, der Verfasser und der Sachen vom 26. = 41. B. ist auch auf 198 Octavf. erschienen. Die Akademie hat mit 1780 angefangen, ihren Abh. den Titel Tette zu geben, ohne übrigens was zu ändern. Mit diesem Titel wird auch die Uebersetzung fortgehen.

Leipziger

Gmelin

Leipzig.

Leipziger

Dasselbst ist in der Müllerschen Buchhandlung von der Reise des Hrn. Comenth. de Dolomieu (f. G. N. für 1783. 179. St.) noch 1783. Octav. 210 S. eine vortheilhafte deutsche Uebersetzung erschienen, die Hr. Legationstr. Lichtenberg zu Weizsä besorgt hat.

Gmelin

Rechtsgelehrten Nennung angemerket findet, ob ein einzelner Satz des römischen Rechts, oder ein ganzer Abschnitt desselben *vel apud nos recipitur* sey: der wird dem W. im Ganzen seinen Beyfall nicht verweigern können. Es fehlt auch nicht an den gewöhnlich eingestreuten Bemerkungen, was in diesem oder jenem Punct zu den Zeiten des Tacitus, und der Franken, in den Niederlanden Rechtsens gewesen seyn mag, ohne daß dabey aber auf die Quelle, woher eine solche Nachricht genommen, oder den jedesmaligen Stand der Sitten und der Staatsverfassung, genauere Rücksicht genommen wird. Diefemnach unterscheidet sich das Buch, das wir anzeigen, in Aufsehung der Behandlungsart von vielen ähnlichen Schriften, die den *vel in modernum* des Rechts in Teutschland zum Gegenstande haben, nur dadurch, daß jenes in einem, für Jedermann verständlichen, Latein geschrieben ist. In der That wird aber so wenig Neuerungssucht, als ein durch große Kenntnisse erweiterter Scharfsinn erfordert, sondern nur einige lebendige Erfahrung, um die unglücklichen Folgen für die ganze Wissenschaft zu bemerken, die daraus entstehen, wenn in das Fachwerk des römischen Privatrechts, das so wie jedes andere, anfänglich durch Sitten, nachher aber durch wissenschaftliche Kunst der Gelehrten ausgebildet worden ist, die vorhandenen Bruchstücke des teutschen Privatrechts geordnet werden. ~~Zum Unglück werden oft nicht einmal römische Übersetzungen, sondern willkürliche, der späteren Rechtsgelehrten, zum Grunde gelegt. Z. B. wenn der W. zu dem natürlichen Zustande der Menschen die Eigenschaft derselben zählt, ob sie ehelich gehobren sind, oder nicht. Wer das ganze positive Recht sich nie anders als nach der Ordnung der Institutionen gedacht hat, dem kann man es freylich nicht~~

nicht sehr verargen, wenn er die Gränzen der einzelnen Rechtswissenschaften nicht richtig bemerkt: und z. B. in dem Abschnitt von freygebohrnen Personen, die Steuerfreyheit des Adels, die Abtheilung und Gränzen der Erbgerichtsbarkeit, und die Erfordernisse, um in die Ritterschaft aufgenommen zu werden, vorträgt, oder bey dem natürlichen Zustand der Menschen von der geistlichen Nothwendigkeit des Kaiserschnitts handelt. Dieser Ordnung der Institutionen ist es auch anpassend, daß der V. erst von der Freylassung, und dann von der Leibeigenschaft handelt: alledenn scheint der V. nur den alphabetischen Zusammenhang eines Registers im Sinne gehabt zu haben, wenn er seine Leser bey dem Beariff von unehelich gebohrnen Kindern mit dem Successionsrecht derselben, Pflichttheil, und Befugniß zu testiren bekannt macht. Kaum wird man es auch noch erwarten, daß die Rechte und Verbindlichkeiten der Leibeigenen, indischen Sclaven, und der Diensthöten in einem Abschnitt zusammengestellt werden. Wenn der V. will, daß nur einzelne Wirkungen der väterlichen Gewalt aus dem römischen Recht nach einer Billi seit von den Rechtsgelehrten angenommen worden sind: so räumt er diesen mehrere Gewalt ein, als sich Philipp II jemals angemasset, der die Formalität bey der Gesetzgebung wenigstens beobachtet haben würde.

Paris.

Der Buchhändler Onfroy hat in vorigem Jahre verlegt: *Correspondance rurale, contenant des observations critiques, intéressantes et utiles sur la culture des terres et des jardins; par M. de la Bretonnerie.* 3 Bände in Duodez. Der Verf., dem man es freylich anmerkt, daß er Landwilter besitzt und solche selbst besorgt, gehärt zu den lästigen

gen Schriftstellern, welche oft sagen, was sie sagen wollen und nicht sagen wollen, und endlich mit vielen Worten wenig sagen, und zu dieser Schreibart ist denn die Entleidung in Briefe ganz schicklich. Dem ersten Theile sind Vorschläge zur Abschaffung der Bettelley vorgelegt. Es sey oft lieblos dem Bettler zu sagen: arbeite, weil er keine Gelegenheit zu arbeiten finden könne, da fast alle Gewerbe mehr als hinlänglich besetzt sind. Dies wird, sagt er, noch ärger werden, wenn man die Richter aufheben wird. Um nun mehr Arbeit zu verschaffen, müsse man die Guts Herren dahin vermögen, ihre Ländereyen in viele kleine Pachtungen zu zerlegen, und die Anlegung großer Lustgärten oder Parcs zu hindern. Der W. erzählt, wie gut er sich bey Ausübung dieser Sätze sehe, und sein Beyspiel ist wirklich in einigen französischen Schriften zur Nachahmung empfohlen worden. Die ersten Briefe betreffen die Gärtnerey. Einige Fehler des la Quintinie, vornemlich in der Anleitung zum Baumschneiden. Die sicherste Art zu ystropfen, sey die in der Spalte. Die besten Arten Obst in Frankreich; um sie anderwärts fortzupflanzen, müsse man auf alle Nebenumstände sehen und solche gleich machen. Viele derselben hat der W. angetroffen. In den Provinzen sind viele der vorzüglichsten Arten, die man um Paris noch nicht hat; z. B. eine Art von bon „chrétien d’hiver, die nur auch in Gasconne vorkömmt und keine Kerne hat; die Pflaumen von Agen, die zum Trocknen besser, als die von Tours ist. Am Ende des ersten Theils ein ökonomischer Kalender, der doch nicht sehr vollständig ist. Der zweyte Theil fängt mit einem Preis-Verzeichnisse der landwirthschaftlichen Geräthschaften, der Tischler- und Schmiedearbeiten u. s. w. an. Erklärung der Maße und Gewichte u. s. w. Ein Garten-

Garten-Kalender, worinn manche vortheilhafte Handgriffe angegeben sind, besonders ausführlich ist die Wartung der Melonen und Artichocken, Hernach von Lustgärten. Verdienste des André le Motre, der 1770 starb, des Dufresay, der sich schon dem neuern Geschmacke näherte, des Druje, der den Entwurf zu dem Garten von Marly gemacht hat. Etwas von Erziehung der Bäume und ihrer Anwendung in Lustgärten.

Der dritte Theil enthält Anmerkungen über Blumengärten und Erziehung der Blumen ~~aber von~~ geringerm Gewicht. Dann ein Kalender für den Blumengärtner. Den Mangel botanischer Kenntniß bemerkt man hier, so wie in den übrigen Theilen. Zuletzt noch mancherley von der Saad und Fäicherey, auch nach den Monaten geordnet. Von der Vorsicht wider Widdiche. Diese drey Bände möchten wohl sehr wenig enthalten, was nicht schon in andern Büchern, wenigstens eben so gut und ordentlicher vorläme.

Greifswalde.

Das in unsern Anzeigen 1782 S. 482 empfohlene Werk: *Traité général du commerce par Sam. Ricard*, hat an Hrn. Prof. Gadebusch einen sehr guten Uebersetzer und an Adsc. einen guten Verleger erhalten. Der erste Theil ist noch in vorigem Jahre unter dem Titel: *Ricards Handbuch der Kaufleute, oder Uebersicht und Beschreibung des Handels der vornehmsten europäischen Staaten*, 3 $\frac{1}{2}$ Alphab. in gr. Quart abgedruckt worden. Die Uebersetzung hat keine Zusätze erhalten, aber sie ist vollständig und getreu. Der andere Theil folgt in nächster Diermesse, und diesem wünschen wir ein gutes Register. Das zahlreiche Verzeichniß der Kaufleute, welche die Ausgabe dieser Uebersetzung

setzung befördert haben, macht der deutschen Kaufmannschaft Ehre, und läßt hoffen, daß wenigstens die reichen Kaufleute ihre Söhne nicht fernhin allein bey den mechanischen Comtoir-Arbeiten aufwachsen und ihre Zu-end in Müßiggang verschleudern lassen, sondern solche vielmehr zur Erlernung wissenschaftlicher Kenntnisse anhalten werden, die sie in den Stand setzen können, nützliche Bücher zu ihrem und des Vaterlandes Besten zu nützen.

Beckmann

Leipzig.

Beckmann.

Von des Hrn Baron von Lamotte practischen Beyträgen zur Cameralwissenschaft für die Preussischen Staaten haben wir eine Fortsetzung von 15 Bogen erhalten, welche die vierte und fünfte Ausgabe begreift. Man erhält darin die revidirte Gesinde-Ordnung, für das platte Land von 1769, welche hier mit vielen untergesetzten Nachrichten begleitet ist. Diese bestehen theils in Auszügen aus ältern Verordnungen, theils in Nachrichten von ~~vorgeschickten~~ vorgetragenen Fällen und deren Entscheidungen, so daß man hier ziemlich vollständig alles besammeln hat, was die Dienste der Untertanen, den Dienstzwang, die Schäfer und andere Bediente betrifft.

Beckmann.

Heyne.

Berlin und Stralsund.

Osiris und Socrates. Von Nic. Lebr. Plessing, Doctor ö. Weltw. 1783. Octav, 532 Seiten. Der W scheint auf den Satz auszugehen, daß, wo nicht alle Religion, doch die theologischen und philosophischen Meinungen, von Aegypten ausgegangen sind, durch die Juden und Griechen verschiedene Modificationen erhalten, und sich so bis auf unsre Zeit fortgepflanzt haben. Der Satz, weil etwas dem andern ähnlich ist, so ist es von dem

andern abgeleitet, liegt oft hierbei zum Grunde. Der W. nimmt eine Religion des Hris an, welche eine esoterische Religion war, die in den Mysterien gelehrt ward; von daher auf Pythagoras, Plato und andre Griechen kam, s. w. Historisch bewiesen ist keiner von den Sätzen allen; am wenigsten das Daseyn und die Beschaffenheit einer Hrisreligion und der Mysterien der Aegyptier. Die feurige Einbildungskraft und Eiskrigkeit hat dem W. nicht gestattet, den Theilen die noch mögliche Verbindung, noch dem Vortrag die Rundung und dem Ausdruck die Politur zu geben. Mit S. 153 springt er ab, und bringt wiederum eine Behauptung, für welche kein historischer Beweis vorhanden ist, vor: Socrates habe nicht nur eine Religionsveränderung, sondern selbst eine Staatsveränderung im Sinn gehabt. Eingeflochten sind eine Zahl paradoxe Sätze, welche dem sähigen und warmen Kopfe des W. immer Ehre machen, aber diejenige Bestimmung, Einschränkung und Stützung nicht haben, welche aus wirklichen Begebenheiten und aus Zeugnissen, oder doch aus den Begriffen, der Stufe der Cultur, der politischen und sittlichen Verfassung, jenes Zeitalters, dem sie begehrt werden, geschöpft werden müßten. Durch jene Lieblingswörter, esoterische und eroterische Lehre, Mysterien, Theocratie, läßt sich alles in jene Zeiten legen, in denen von dem allem keine Spur, oder nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit vorhanden war, oder wo wir von allem, was war, nichts erweislich wissen.

Neapel.

Lettera al Sig. Cavaliere D. Gaetano Filangieri sull' esame di alcuni suoi prog-tti politici, scritta da Giuseppe Grippa. 1782. 72 Octav. — Das Filangierische Werk ist zu seiner Zeit von uns angezeigt worden. Jetzt wird eine deutsche Uebersetzung

setzung desselben angeklündigt; das vor uns liegende Schreiben wird mit Nutzen verglichen werden können. Hr. G. verteidigt die politische Güte der Erbrechte der Erstgeborenen; die jüngeren Brüder können nicht über natürliches Unrecht klagen, weil das Naturrecht weder von Testamenten, noch von unbestimmten Erbfolgen etwas weis. Zur Demokratie passen die Majorate nicht; in erblichen Aristokratien und in Monarchien sind sie von großem Nutzen. Hieraus zeigt der W, daß die Unveräußerlichkeit der Lehne den Umbau und die Verbesserung derselben begünstige; Hr. Gianquiere hatte das Gegentheil behauptet. Hier wird manche brauchbare Anmerkung über die Nutzbarkeit des Adels, in den mancherley Regierungsformen gemacht. Sehr richtig ist die Behauptung S. 50. „Kein größeres Unglück kann ein Volk treffen, als wenn sich sein Regent in den Kopf setzt, es schlechterdings von allem Uebel befreyen zu wollen.“ In den Jahren 1766 u. 1781 hat die Volksmenge im Königreich Neapel sich um 72,1723 Menschen vermehrt. Die Zahl aller Einwohner beträgt 4677821; in der Hauptstadt allein leben 383915 Menschen.

Hilfmann.

Benedig.

Saggio filosofico, politico, morale sulla Natura e sugli Uomini in Società, di Pietro Mocenigo. Patri- zio Veneto 1783. 73 Octav. — Der W. redet von einer bewegenden u. organisirenden Kraft in der Natur, die von der schaffenden u. erhaltenden Gottheit verschieden ist weil sie von dieser abhängt. Das ist bloß gesagt, ohne auf Thatsachen gegründet, oder durch bündige Reasonnements erwiesen zu seyn. Im Abschnitt über den Menschen wird etwas wenig von seinen Kräften beygebracht was unbekannt ist, u. dem Titel gar nicht entspricht. Die seynsollende polit. Betrachtung, über die Regenten, (S. 63 f.) ist eine leere Declamation.

Hilfmann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 21. Febr. 1784.

Göttingen.

Meißner.

Bey der Versammlung der königlichen Societät der Wissenschaften am 17 Jan., verlas der Hr Prof. Meißner den zweyten Theil seiner Abhandlung: über die Entfischung der Ungleichheiten der Erdfäche, aus den Versetzungen der Erdbachse. Da er nicht eigentl. diese Hypothese als die wahrscheinlichste vorzustellen, sondern nur von einigen Einwürfen zu befreyen, bemühet ist; so hat er es gegenwärtig mit denen zu thun, die entweder die Möglichkeit der angegebenen Ursache, oder die Möglichkeit ihrer Wirkung, in Zweifel ziehen. Berufen sich die erstern auf die erhaltende Güte der Vorsicht, oder, eigentlicher zu reden, auf unsere Begriffe von ihr; so scheinen sie zu vergessen, daß es am Ende
 G g gleichs

gleichgültig ist, ob die Erde durch dieses oder durch ein anderes Mittel überschwemmt wurde. Denn daß alles Land, was wir jetzt bewohnen, vormals unter Wasser gestanden, wird wohl niemand mehr läugnen. Glauben sie aber, es widerspreche eine Verrückung der Achse den Gesetzen der Bewegung; so möchten sie nur erst ausmachen, wie es überhaupt mit der täglichen Bewegung der Erde zugehet: vielleicht fände sich, daß die Kraft, die das erste Ummwälzen veranlaßt hat, eben so gut ein neues Ummwälzen nach einer andern Richtung veranlassen könne. Man nehme nun wiederholte Stöße, oder stetig wirkende beschleunigende Kräfte, oder beyde zugleich, zu Hülfe; so wird die zusammengekehrte Bewegung immer um eine neue, veränderliche oder unveränderliche, Achse erfolgen. Der Hr. Verf. zeigt, wie die Lage dieser Achse, und die Geschwindigkeit der Umdrehung, aus der Größe und Richtung der zusammen zu setzenden Kräfte, gefunden wird. So oft die Erde eine neue Achse bekommt; so oft ändert sie ihre Gestalt, und fängt an sich in ein neues Sphäroid zu verwandeln, das vom vorigen, so zu reden, durchschnitten wird. Die Meere ergießen sich aus einer Gegend in die andere: lassen dort trocknes Land zurück, und Berge die sich in ihrem Schooße auf jenem gebildet hatten, und deren Thäler jetzt, durch das atmosphärische Wasser, immer noch tiefer und tiefer gegraben werden: hier aber reißen die Ströme, der aus ihren Ufern tretenden Meere, neue Thäler in das vorhin trockne Land, zwischen welchen die festern Theile als Berge hervorragen. Alles dieses räumt man leicht ein: aber man zweifelt, ob diese Berge so hoch seyn werden, als wir sie auf der Erde wirklich finden, und ob die höchsten von ihnen da seyn können, wo sie wirkt.

wirklich sind. Der erste Zweifel ist bald gehoben. Denn man begreift leicht, daß wenn nun die Pole dahin kämen, wo bisher der Aequator gewesen ist, gesetzt auch daß es einen Ort träte, der gegenwärtig gar nicht aus der See hervorragt, sie durch den Abfluß der Gewässer ein hohes Land, oder auch eine Bergkette, unter sich haben würden, deren Höhe dem halben Unterschiede der größten und kleinsten Achse des Erdsphäroids gleich, also wenigstens siebenmal größer wäre, als die größte Höhe unserer jetzigen Berge. Aber, sagt man, diese Berge würden unter den neuen Polen seyn, und unsere höchsten Berge sind unter dem Aequator? Die letzte Anstalt des Hrn. Prof. geht also dahin, auch Berge unter diesen zu bringen, und zwar höhere als unter jenen, und so hoch als sie seyn müssen. Er zeigt zweyerley Wege darzu, die man bey ihm selbst nachsehen muß: gesetzt aber aufrichtig, daß, ob man gleich gegen ihre Möglichkeit nichts einwenden könne, sie gleichwohl zu künstlich ausgedacht sind, um einer Hypothese einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben. Wie er es denn überhaupt für das natürlichste hält, die beträchtigen Ungleichheiten der Oberfläche unserer Erde, von einem bloßen Zusammendrücken der weichern Materie, durch ihr eigenes Gewicht, herzuleiten. Erhöhungen durch Vulkane, Vertiefungen durch Erdbeben, sind zwar davon nicht auszuschießen; scheinen aber, für sich alleine, keine so weit ausgedehnte Veränderungen hervorzubringen; oder würden, in diesem Falle, vielleicht größere Unordnung angerichtet haben. Man sieht aus allem, daß mehrere Ursachen, von ganz verschiedner Art, das ihrige zu der Wirkung beitragen konnten: und muß sich am Ende vielmehr wundern, daß die Ungleichheiten der Erdoberfläche nur so geringe sind, als daß Ungleichheiten vorhanden sind. *Heinrich*

Lef.

Dessau und Leipzig.

Resultat meines mehr als funfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jesu. 1783. auf 256 Octavseiten, ist eine unterhaltende, hin und wieder rührende Erzählung eines 74 jährigen Mannes, wie er vom Unglauben zur Schätzung des Christenthums gekommen; nebst dem dankbaren Bekenntniß der Seligkeiten, welche es in sein ganzes Leben geleitet hat. Der V. trägt seine Meynung über manche Stücke desselben vor, wobey er die richtigern Erklärungen Neuerer zuweilen wohl bezeugt. Die Bibelauslegungen sind indessen oft zu willkürlich, wie z. E. die von der Taufformel Math. 28 S. 177 „die Neubekehrten sollen Gott als den „einzigen Gott, Jesum als ihren Heiland, und „die Apostel als göttliche Boten erkennen.“ Womit halben aber herrscht die innigste Ehrfurcht gegen Religion, und die thätige Begierde, durch sie alle Menschen zu beglücken.

Zu eben dem Ziel führen, aber auf einem verschiedenen Wege, die Betrachtungen über die Religion von einem Weltmann — aus dem Franz. übers. von Joh. Chr. Friedr. Reich, Prediger im Braunschweigischen. Dessau 1783. in Octav. Sie sind für diejenigen geschrieben, welche ihre Ueberzeugung im Christenthum bis auf die ersten Gründe menschlicher Kenntniß zurückführen wollen. Von dem uns unbekanntem französi. Original, welches nach der Einleitung aus drey Theilen besteht, haben wir in der Uebers. nur zwey auf 200, und 142 S vor uns. Der Verf. dessen Ausdruck einen Mann von der feinern Welt verräth, gehet von dem Cartesischen, Ich denke, darum bin ich, aus; und führt seine Begleiter erst zur Ueberzeugung von Seele, und Freyheit, (im ersten Theil,) und

und dann vom Daseyn Gottes und Verbindungen desselben mit der Welt (im zweyten). Sein Werk recht zu beurtheilen, muß man bedenken, daß er als Weltmann, nicht als Philosoph oder Theologe schreibt. Mehr populär und summarisch, als abstrakt und ausführlich handelt es jene Wahrheiten ab. Durchweg richtet der Verf. sein Augenmerk auf das berühmte Systeme de la nature; macht lange Auszüge davon, und deckt sehr gut die Schwäche dieses so ignoranten und verworrenen, als verzweyten Schriftstellers auf, seine zahllosen Sinnlosigkeiten, Sophistereyen, Widersprüche, Trugschlüsse, Petitiones Principii. Nicht das kleinste Verdienst des Werks sind die wohl gewählten Stellen, die aus Rousseau, zuweilen auch aus Voltäre darinn, wiederholt worden.

Hannover.

L. H. Beckmann

Der im vorigen Jahre angezeigte Kalender fürs Volk hat so viel Beyfall erhalten, daß ihn der Hr. Conrect. Ströbing auch für das gegenwärtige Jahr ausgearbeitet hat. Die vorige Einrichtung ist beybehalten, aber der Inhalt scheint mit noch mehrerer Vorsicht gewählt zu seyn. Ausser den Nachrichten von allerley lobenswürdigen Handlungen, findet man hier ein Gespräch über den Aberglauben des gemeinen Mannes, eine Erzählung, welche die Thorheit einiger menschlichen Wünsche beweiset, ein Gespräch über Eide; dann eine Sammlung guter Vorschläge, Warnungen u. Nachrichten, die alle gemeinnützlich und auf eine dem gemeinen Mann verständliche Weise vorgetragen sind. Aus der Vorrede verdient angezeigt zu werden, daß einige Landvrediger diesen Kalender zu einem

einem Lesebuch für ihre Schulkinder bestimmen wollen, welches wahrlich kein übler Einfall ist.

Schulz.

Leipzig, *Reckmann.*

Der Hr. Mag. Sam. Theophil. Wald hat in vorigem Jahre daselbst eine Streitschrift auf 48 Quartseiten vertheidigt, die den Titel führt: Curarum in historiam textus vaticiniorum Danielis. Specimen primum. Er hat sich des Hrn. D. Griesbachs ähnliche Arbeit über die Vauklinischen Briefe zum Muster genommen, und diese Anfangsprobe ist uns Würge, daß die Ausführung eben so gut gerathen und eben so vielen Beyfall der Sachkundigen finden wird, wie die ähnliche von jenem würdigen Gelehrten. Sein Plan ist nemlich dieser, die allgemeiner so wohl als besondern Schicksale des Originaltextes im Daniel, mit ihren Ursachen und Folgen, zu erzählen, besonders, so weit es möglich ist, den Text des Propheten, so wie er in jedem Zeitalter ausgesehen haben muß, darzustellen, die verschiedenen Recensionen desselben, in: Absicht auf ihre Entstehung, Vaterland, Unterschied, Merkszeichen, Richter und Verwandtschaften unter einander anzugeben, die alten Uebersetzungen und noch vorhandene Handschriften des Originals nach dem aufgefundenen verschiedenen Recensionen zu ordnen und so noch die Familien derselben, mit denen darnach sich bestimmenden eignen Lesarten jeder Recension, so wie sie sich in den besondern Abtheilungen, Interpunctionen, Auslassungen, Zusätzen, Versetzungen ganzer Capitel sowohl, als einzelner Verse und Wörter, an den Tag legen, genau zu bestimmen. Zum Beweise, daß der Hr. Verf. sein ganzes Feld überseht, liefert er in diesem ersten Stück eine Anzeige der Quellen und Hülfsmittel, aus

und

und mit welchen eine solche Geschichte abgefaßt werden muß; die Geschichte des Daniellischen Textes selbst aber, so wie die Ursachen und Schicksale der merkwürdigsten Varianten desselben, behält er sich für die künftigen Abhandlungen vor, denen wir begierig entgegensehen. Denn wir begreifen es gar wohl, ob es gleich der bescheidene Hr. Verf. nicht erwähnt hat, daß; E. blos die Handschriftengeologie, die doch nur einen Theil dieses Werks ausmachen muß, eine äußerst mühsame und doch dabey nicht selten eine kaum mögliche, Unternehmung seyn muß, weil in der Kennikottischen Sammlung oft Druckfehler, die Verirrungen der Codicarien nicht einmal zu gedenken, eingedrungen sind, auch Kennikott gar viele Handschriften nicht durchaus verglichen hat, wo also, bey dieser Untersuchung immer der Mittelbegriff, auf andere überzugehen, mangelt, und doch bey solchen Aufsuchungen bloße Conjectur äußerst selten zu rathen ist. Uebrigens theilt der Verf. die Quellen dieser Geschichte in solche, die es schon an sich sind, und in solche, die es in gewisser Rücksicht werden können. Die erstere Classe theilt er wieder in zwey Abschnitte, nach dem Unterschiede des Nichtmasorethischen und des Masorethischen Textes, ab. Zu jenem rechnet er erstlich die alten Uebersetzungen, nämlich die Griechischen, der Septuaginta, nebst denen aus ihr verfertigten Uebersetzungen der alten Itala, der ägyptischen, nämlich koptischen so wohl, als sabbäischen, der äthiopischen und einziger syrischen, nämlich der philoxenianischen und hexaplarischen; des Theodotions nach ihren drey Recensionen im Alexandrinishen, Vatikanischen und Eoistinianischen Mss, des Symmachus und des Aquila nach seiner gedoppelten Version. Weiter die syrische Peschito und die

die lateinische des Hieronymus. Zweitens gehören dahin einige hebräisch-chaldäische Handschriften, in welchen Lesarten befindlich sind, die über den masorethischen Text hinausreichen. Der Verf. rechnet dahin den Casselschen, Londner, bey Kennikott 117 und die Breslauer Handschriften. (Hier wird sich bey weiteren Prüfungen das Urtheil des Hrn. Verf. in manchen Punkten ändern, oder wir müßten uns in unsern ähnlichen Untersuchungen sehr irren.) Drittens die Allegate der Patrum, z. E. des Syrens Ephraim, des Theodorets, des Ebrystomus u. a. und der Rabbinen, besonders des doppelten Thalmuds. Zu diesem, zum masorethischen, Texte rechnet er einige alte Uebersetzungen z. E. die griechische, die im Venedigischen Coder (Biblioth. D. Marci Cod. VII.) befindlich ist, die hebräische Uebersetzung der chaldäischen Capitel, die Kennikott aus seinem 240. Coder zuerst abdrucken lassen, und einige arabische, z. E. des Levi ben Adenoth und die in der von der Congregation de propaganda zu Rom edirten arab. Bibel befindliche; hebräische Handschriften, deren Familienbestimmung im 10. J. sehr gut versucht wird, und Allegate der Rabbinen, wohin denn auch die Masora gehört. Zu der Classe von Quellen, die es nur in gewisser Rücksicht sind, gehören ausdrückliche Zeugnisse des Hieronymus, Origenes und anderer, so wie die historische Sollosgists, die die am Ende immer noch übrigbleibenden Lücken vollends ausfüllen, und die deren nicht ganz zu ersetzenden Mängeln vollends abhelfen muß. Die Erzählung der Hülfsmittel macht den dritten Theil dieser wohlgerathenen Schrift aus. Mit diesen sind unsere Leser doch schon mehr bekannt.

Lehul
C.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Febr. 1784.

Birmingham.

Walch.

Dr. Priestley hat die ohnehin schon große Zahl seiner Schriften durch an History of the corruptions of christianity. in zwey Bänden von 426 und 489 Seiten in Octavo vermehret, die, wie wir vernehmen, in England großes Aufsehen gemacht, wenn es wahr ist, ohne Ursach. Wir wollen erst die Artikel anzeigen, in welche er die mancherley Verfälschungen des Christenthums abgetheilet. Nennungen von Christo verbunden mit der Dreyeinigkeitslehre, von der durch Christum gestifteten Messiahung, von der Gnade, der Erbsünde, und der Prädestination, von den Heiligen und Engeln, vom Zustand der Verdorbenen, vom Abendmahl des Herrn, von der Taufe, nebst einem Anhang von den Sacramenten der römischen Kirche, vom

vom öffentlichen Gottesdienst, den Kirchen, den Handlungen, Festtagen u. s. w. von der Kirchenzucht, Mann, Verfolgung, Inquisition, nebst einem Abschnitt von der moralischen Tugend; weiter von den Dienern der Kirche und Hierarchie, von der Gewalt des Papstes, mit drey Anhängen von den Kirchenversammlungen, von dem Ansehen der bürgerlichen Obrigkeit in Religionsfachen, und von der Tradition und h. Schrift; ferner vom Mönchsweien und von den Kircheninkünften. Das ganze Buch beschließen noch drey Anhänge, von denen wir zuletzt reden wollen. Von allen diesen Lehren und Anstalten die Historie zu liefern, ist der nächste Zweck, der entfernte aber, die Reinigkeit des Christenthums in Priefstley's Sinn wieder herzustellen, und in diesem besteht sie im Socinianischen Lehrgreif, jedoch verbunden mit des Verfassers Materialismo und Aufhebung aller gesellschaftlichen Verbindungen und darauf sich gründenden auch obrigkeitlichen Rechten in Religionsfachen, welches denn alles mit Wärme empfohlen und durch die Hoffnung unterstützt wird, daß alsdenn alle Nichtchristen, mit Freuden das neue Christenthum annehmen würden. In dieser Lage, die nun freylich sich der Schwärmerey nähert, konnte er wohl nicht unterlassen, seine Meynungen, als das Gegentheil von allem, was er vor Verfälshung des Christenthums ansieheth, entweder vor dem Artitel voranzuschicken, oder bey einer ihm bequemen Gelegenheit einzufreuen, und denn auch wohl kleine polemische Anmerkungen zu machen. So viel nun das Historische, als die Hauptsache, betrifft, so ist das ganze Buch bloße Compilation aus neuern Schriften, wie er selbst bekennet, und daher sind die so verschiedenen Artitel ohne alle Proportion einander erst ungleich. In den ersten, von den genannten Glaubenslehren,

were

werden noch Quellen angeführt; in den folgenden gar nicht; sondern blos die Hülfsmittel genennet, aus denen er seine Nachrichten genommen. Man lese nur die Artikel von der päpstlichen Gewalt, oder den vom Münchsweifen, in Vergleichung mit dem ersten von Christo. Dahin gehöret auch dieses, daß diese Hülfsmittel selbst einander so sehr ungleich. In mehreren Artikeln ist z. B. Middleton's letter from Rome, in andern die englische schon hundert Jahr alte History of Popery, in sehr vielen der englische Mosheim, also mit Maclaine Noten, oft Sauer H. E. seine einzige Quelle, wobey man viel bessere, z. B. Basnagens histoire de l'eglise, Daille's Schriften ganz vermisset. Hernach ist das Werk sehr unvollständig. Schon die angezeigten Artikel werden einen jeden belehren, daß ihrer weit mehr seyn müssen, wenn alle merkwürdige Veränderungen des theoretischen, noch mehr aber des praktischen Theils der Religion hätten erzählt werden sollen. Wenn man aber die Artikel selbst durchgeht, und besonders auf die Streitigkeiten siehet; so zeigt sich das Mangelhafte noch mehr und in einem unangenehmern Licht. Endlich konnte es nicht wohl anders seyn, denn daß nach dieser Entschungsart das Werk durch eine Menge von Unrichtigkeiten besetzt werden mußte: nicht allein aus Mangel an Kritik; sondern auch aus Mangel der nöthigen historischen Vorkenntnisse: ja, was am sonderbarsten, aus Mißverständnis der Schriftsteller, die gebraucht werden. So wird Th. I. S. 378. auf Mosheims Rechnung der Ursprung des Festes der unbesleckten Empfängniß in das sechste Jahrhundert gesetzt, und doch S. 380. gefaget, daß über die unbesleckte Empfängniß zuerst im zwölften ein Streit entstanden. Dieses ist wahr, jenes nicht, und Mosheim redet nicht von der unbesleckten Empfängniß der

Maria; sondern vom Fest der Verkündigung Maria, welches Mac. eine unrichtig verstanden. Th. II. S. 327. wird vom falschen Zidor, von Gratians Dekret und vom Ansehen des letzten und der Dekretalen so geredet, daß vieles zu verbessern wenn es wahr: noch mehr, wenn es gerade zum Zweck pragmatisch richtig seyn soll. Einige, so vieler Kritik unterworfen, auch schon kritisch behandelte Erzählungen, z. B. Th. II. S. 312. u. f. daß V. Alexander dem K. Friederich I. (der hier nur eine Kaiserin Barbarossa genannt wird) auf den Hals getreten; oder daß der H. Franziskus sich selbst die Wundenmale gemacht, werden ohne alle Kritik erzählt. Solche Fehltritte, wie: Honorius sey der morgenländische Kaiser gewesen; und die Nachlässigkeiten, bey den Vätern die Zahlen wegzulassen, fallen oft vor. Doch es ist unser Zweck nicht, Fehler zu sammeln: wir wollen vielmehr noch einige merkwürdige Stellen auszeichnen, sie mögen nun unserm Beyfall verdienen, oder nicht. In den beyden ersten Artikeln finden sich oft, nicht immer, Zeugnisse der Unparteilichkeit; aber auch seltsame Schlüsse, von denen nur einige bemerkt werden sollen. Daß er die Ebioniten als Beweis ansetzt, daß die Lehre der Unitarier die Lehre der Apostel gewesen, ist nun wohl nicht neu, aber auch genug widerlegt. Hingegen ist die Behauptung, daß, weil im ersten Briefe Johannes die Doketen allein widerlegt, (und auch das ist falsch) deswegen Johannes ein Unitarier gewesen, ist wohl sehr seltsam. Gegen die Lehre von der Genugthuung Christi wird bemerkt, daß, wenn ein Haufe Christen ohne Sünden seyn würde, alsdann sich unter ihnen zwar die Geschichte Christi, nicht aber jene Lehre erhalten würde; also müßte diese falsch seyn. Er giebt zu, daß in dem neuen Testamente solche Stellen stehen, die uns auf die Begriffe von

von der Verführung führten; sie sollen aber alle figurlich erklärt werden. Einmal sind doch so viele mit den einfältigsten Worten ausgedrückt, bey denen an eine Figur zu denken, nicht die geringste Ursache sich zeigt; hernach erklärt der Mann nicht einmal, was denn die Figuren sagen sollen. Und in der That kann Hr. viel weniger hier sagen, als ein anderer Sectianer. Seine Lieblingsidee, daß wir keine Seele, als eine vom Körper verschiedene Substanz, haben, verleitet ihn, Christi Hauptbestimmung darinnen zu sehen, die Auferstehung der Leiber im allerbuchstäblichsten Verstand, nicht allein zu lehren, sondern auch durch sein Beispiel zu bestätigen. Kann denn das mit den Begriffen von der Gerechtigkeit Gottes bestehen, einen ganz Unschuldigen auf die schändlichste Art tödten zu lassen, damit er ihn auferwecken könne? Ist es billig, daß noch behauptet wird diese Lehre strafe mit den biblischen Lehren von der Gnade Gottes und der Basse der Menschen? Ist es billig, hinzuschreiben, diese Lehre sey der von der Brodverwandlung in Aufsehung des biblischen Beweises völlig gleich? Ist es historisch wahr, daß die Kirchenverbesserer mehr gedachte Lehre deswegen beygehalten, um dadurch den Ablass zu bekreiten? Die Beybehaltung der Laufe und des Abendmahls hält Hr. vor nothwendig, und vertheidiget bey der erkern so wohl die Ertheilung derselben durch die Wesprenzung; als an Kinder mit Gründen, die nicht unredt sind.

Von den oben gemeldeten drey Anhängen ist der dritte eine klasse kurze Wiederholung der von ihm angenommenen historischen Anaaben wider die Gottheit Christi. Der erste, ein Schreiben an Gibbon, hat den wunderlichen Eingang, daß wo nicht alle doch die meisten von Hr. erzählten Verätschungen des Christenthums nur Folgen der Lehre von der

Seele

Seele seyn, empfiehlt ihm, als Naturalisten, sein reines Christenthum und vertheidiget die göttliche Offenbarung gegen die bekannten Angriffe des ersten mit Lebhaftigkeit. Hingegen im zweyten wird W. Hurd aufgefordert, seinen Lehrbegriff fahren zu lassen, ein Unitarier zu werden, den Versöhnungstod nicht zu vertheidigen, und was die Hauptsache ist, durch Aufhebung der durch die bürgerliche Gesetzgebung eingeführten Orthodorie, Kirchenrechte und Verfassungen, die durch Lardner, Kindsley, (diesem Stifter einer socinianischen Capelle zu London ist das ganze Buch zuerzignet,) u. a. unternommene Wiederherstellung des reinen Christenthums, wie es Vr. sich denkt, zu bewirken und zu begünstigen. Es wird dem Rec. lieb seyn, wenn er durch diese Anzeige veranlaßt, daß, wenn man ja von diesem Buche eine deutsche Uebersetzung veranstalten sollte, solche einem gelehrten, der Sache kundigen und theologische und historische Wahrheit liebenden Mann anvertrauet werde, der beydes die historischen Umstände und daraus gezogenen Schlüsse prüfet.

Walch. Frankfurt am Mann. ^{Walch.}

Von des Hrn. Stiftspredigers Georg Gottlieb Webers zu Weimar versprochener und erwarteter kritischen Geschichte der Augsburgerischen Confession aus archivalischen, nebst einigen Zeichnungen, ist der erste Theil in unsern Händen, bey Warrentrapp, Sohn und Benner, mit Vorrede und Beylagen, etwas über anderthalb Alphab. in gr. Octav. Wir dürfen unsere Leser wohl nicht erst erinnern, was vor eine Veranlassung den Hrn. W. zu dieser Arbeit bewogen, um diejenigen Sätze zu behaupten, welche er von der Beschaffenheit des Textes der A. C. im Concordienbuch geäußert, und sich dadurch von mehreren Gelehrten, besonders dem Hrn.

Hrn. Göze zu Hamburg und Hrn. Panzer zu Nürnberg, Widerspruch zugezogen. Die gewöhnliche Meynung von diesem Text, und dem ihr so ähnlichen im Corp. Brandenb. ist, daß beyde aus zweyen, vom Original, das ist, der auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 von den evangelischen Ständen unterschriebenen und dem Kais. Carl V. übergebenen Handschrift zu Mainz im J. 1566. und 1576. genommenen Abschriften abgedruckt sey; Hr Weber aber behauptet, daß, da das gedachte Original schon damals im Reichsarchiv zu Mainz nicht mehr vorhanden, die zu Mainz erhaltene Abschrift oder Collation aus einer den Ältesten einverleibten Copey, die noch dazu fehlerhaft und unvollständig sey, entstanden. Man muß diese Verschiedenheit der Meynungen nicht allein zur richtigen Einsicht in die Streitfrage selbst; sondern auch zur Beurtheilung ihres Werths und Erheblichkeit vor Augen haben. Es ist ganz unlegbar, daß Hr. W. seine kritischen Untersuchungen mit einem ausnehmenden und eben so gedultigen Fleiß, aber auch mit einem eben so großen Glück unternommen; dieses Glück bestehet darin, daß er von mehreren evangelischen Höfen durch Mittheilung archivalischer Urkunden und besonders der dafelbst vorhandenen und vom Reichstag 1530. mitgebrachten Abschriften der A. G. unterstützt worden. Um den Inhalt des ersten Theils etwas genauer anzuzeigen, so besiehet er in der Abhandlung selbst und den ihr beigefügten Belegen. Jene ist in drey Abschnitte getheilet. Der erste: von Vorarbeiten und Quellen der A. G. derselben Bearbeitungen und Uebergabe an den Kaiser. Unter den Vorarbeiten verthehet der Hr. W. solche öffentliche Schriften, in denen die Lehrsätze der evangelischen, besonders im Widerspruch gegen die römische Kirche, vorgetragen werden. (Hier vermißet man ungern den

Beweis, daß bey der Ausarbeitung der A. C. alle gebraucht worden; noch mehr aber, daß der sichtbare Zusammenhang der schwabachischen oder torngischen Artikel Nr. 5. (bey denen noch aus den Urkunden hätte bemerkt werden sollen, daß Luther sie von Marburg nach Schleiz, wo der Churfürst und M. Georg anwesend waren, selbst gebracht,) mit den marburgischen Artikeln Nr. 4. und zwischen beyden und der A. C. nicht bemerkt worden. Dieses hat so wohl vor die Kritik, als vor die Hermeneutik der A. C. großen Nutzen.) Die Zweifel, ob die schwabachischen Artikel von denen, welche die wittenbergischen Theologen nach Torgau geschickt, wirklich nicht verschieden sind, welches allgemeine Meynung der neuern Geschichtsforscher ist, sind zwar nicht unerheblich; aber doch nicht entscheidend; oder würde allenfalls nur auf Erweiterungen beruhen. Das S. 17 angeführte churfürstl. Rescript an Dr. Luthern scheint, in Betracht der Uebereinstimmung der schwabachischen Artikel mit der A. C. die gemeine Vermuthung zu bestätigen, wenn man nicht annehmen will, daß der nach Torgau gebrachte Aufsatz gar nicht bey der Ausfertigung der C. zum Grund gelegt worden. Sorgfältig suchet der Hr. W. zu erweisen, was ihm im Ganzen einstimmig zugesandt werden wird, daß Melancthon an dem ersten Concept, besonders der deutschen C. welches an Luthern nach Coburg geschickt worden, beständig geändert, da ihm dieses ein Grundsatz ist, die Verschiedenheit der in den Archiven aufbewahrten Abschriften zu erklären, und daher alle Aufmerksamkeit verdienet. Ueber die Frage, ob Melancthon der Verfasser der A. C. sey, wird hoffentlich jetzt nicht mehr so, wie ehemals, gestritten werden; sie hätte daher sanfter sollen behandelt werden, und doch verdienet das Dilemma, M. ist entweder der

Werr

Versaffer; oder ein Schreiber und Copist; durch ein drittes, und die Antwort selbst anderweitige Einschränkung, die wir von einem so kritischen Geschichtsforscher erwartet hätten. Wir übergehen noch einige erwiesene Nachrichten und historische Muthmaßungen von der letzten Ausarbeitung, Mundirung und Uebergabe, und kommen zum zweyten Abschnitt von den Urschriften und Archivsexemplarien der A. C. Die Veranlassung der Frage von echten und unechten, nicht Handschriften; sondern gedruckten Ausgaben derselben, und der darüber entstandenen gelehrten Streitigkeiten, lag immer in den, von Melancthon vorgenommenen, Veränderungen, und in der Lage, in welcher diese mit den philippischen Streitigkeiten gesicht worden; denn diese waren Ursach, daß erst Churbrandenburg, hernach Chursachsen sich von Churnain; Abschriften des Originals aus dem Reichsarchiv erbaten; Abschriften erhielten, die nun nach des Hrn. W. Hypothese vor Abschriften des Originals ausgegeben und angenommen worden; und sie so wohl im Corp. Brand. als im Concordienbuch abdrucken ließen; dahingegen die obengedachte allgemeine Meynung sich darauf gründet, daß die von Churbrandenburg und Chursachsen erhaltene Abschrift, mithin auch der Abdruck im Concordienbuch, mit dem Original vollkommen übereinstimme, also alle, auch die allererste Ausgabe (von 1531 in Quart) des Melancthon's, weil sie von jenem verschieden, von ihm verändert worden. Vom lateinischen Original ist nun wohl sicher, daß es nie in die Reichsarchive gekommen: Cälestin scheint zwar vorzugeben, daß er auch dieses gebraucht; es ist aber ohne Grund und unerheblich, weil nicht Cälestins Ausgabe, sondern Melancthon's erste im Concordienbuch beybehalten ist. Unterdes-

fen hat sich Hr. W. Mühe gegeben, zu erweisen, daß Cälestin einen gelehrten Betrug begangen und nur aus des katholischen Fabricii harmon. conf. Aug. die lateinische abdrucken lassen, ohne ihn zu nennen. Der Eifer, mit welchem dieser Vorwurf vorgetragen, ist wegen des Gebrauchs, der im Folgenden von dem letztern gemacht wird, wichtig. Die erwiesene Uereinstimmung von beyden, macht den Vorwurf sehr wahrscheinlich, unterdessen doch nicht historisch gewiß. Von der lateinischen finden sich noch handschriftliche Exemplare in den Archiven zu Weimar, Aspach, Hannover, Dessau und zu Nürnberg, (welches letztere Hr. Vanger abdrucken lassen) welche nicht völlig mit einander übereinstimmen und daher auch nicht alle aus einem Concept, wie das Original seyn würde, entstanden. Man kann wohl nicht anders denken; als daß vor der völligen Ausfertigung den evangel. Ständen zu verschiedenen Zeiten Abschriften mitgetheilt worden, die zum Theil unvollkommen geblieben, zum Theil aber auch nachher Ergänzungen erhalten. Sie behaupten daher nicht gleiches Ansehen; am wenigsten sind sie der ersten Ausgabe des Melanchthons vorzuziehen, da mit dieser die vollständigsten Abschriften übereinstimmen, und, was diese mehr hat, aus andern Gründen vor Theile des Originals erkannt werden. Nach diesen Grundfäßen würde aber auch folgen, daß des vorgedachten Fabricii Vorgeben, er liefere die lateinische Correctio aus dem Original, entweder zweydeutig, oder ungegründet sey. Bey der deutschen kommt es immer auf die Frage an, ob Chf. Joachim II. von Brandenb. und Churf. August von Sachsen Abschriften oder Collationen mit dem wirklichen Original von Mainz erhalten? Diese ist von Hrn. W. schlechterdings vercinet worden. Um die
Sache

Sache kurz zu fassen, so nimmt er an, da das Original schon damals nicht mehr im Reichsarchiv zu Mainz gewesen; man schon damals eine vom Reichstag mitgebrachte und den Reichstagsakten einverleibte Copie aus Irrthum vor das Original angesehen, und nach dieser Copie den Abdruck im Corp. Brandenburg. und im Concordienbuch eingerückt. Diese ist nun die vornehmste Hypothese, mit deren Aufklärung und Beweis der größte Theil des ganzen Buchs sich beschäftigt. Da wir nicht alles, was davon gesagt worden, hier anzeigen können, müssen wir uns auf einen Theil der Beobachtungen einschränken. Man muß nur immer merken, daß Hr. W. uns hier Resultate seiner zu Mainz selbst im Reichsarchiv (wovon er S. 144. u. f. einige nähere Nachrichten mittheilet) angestellten Untersuchungen, und zugleich einiger andern, besonders im weimarschen Archiv befindlichen Aktenstücke liefert. Erst Bestreitung der gewöhnlichen Vorstellung von der Geschichte der Brandenburgischen und Sächsischen Collation. Anzeige anderweitiger Abschriften, die von der mainzischen genommen worden. Was es mit den bekannnten Angaben des sel. Pfaßs vor eine Bewandtniß habe, die so ungegründet nicht sind; als von vielen geglaubt worden. Geschichte der von der vermittelten Fr. Herzogin von S. Weimar von Mainz erhaltenen Abschrift einer gedruckten Ausgabe, welcher wir am Ende alle diese fleißigen und zum Theil kostbaren Untersuchungen des Hrn. W. zu danken haben. Wahrer Ursprung des so unerwarteten Fehltrittes zu Mainz, eine gedruckte Ausgabe vor das Original zu halten. Beschreibung der Akten zu Mainz, und besonders des Bandes, in dem sich die berühmte Copie der A. C. findet; und welches das Protokoll vom Reichstag

von

von 1530 wiewohl sehr sinesbuchisch genannt wird. Um die wahre Beschaffenheit der gedachten Copen, und dadurch ihren Werth zu bestimmen, hat Hr. W. andere Archivexemplare, zwey zu Weimar, von denen eine von Spalatin's Hand geschrieben, zu Altspach drey, zu Hannover, zu Dessau, zu Nürnberg, (welches Hr. Panzer ebenfalls drucken lassen) mit derselben verglichen, und als Resultate werden S. 189 die beyden Sätze angegeben: einmal, daß die Conf. im Corp. Brandenb. und dem Concorzdienduch bloß auf der Copen in den Reichstagsakten zu Mainz beruhe, hernach, daß der Text in beyden Sammlungen, kritisch betrachtet, durchaus unrichtig und fehlerhaft; ja daß er so gar in Betracht der Unterschriften verächtlich worden (ein sehr hartes und bey einer noch zweifelhaften Sache unschickliches Wort, das nur zu oft wiederholt wird). Das erste gründet sich auf die Uebereinstimmung der beyden Abdrücke mit der mainzischen Copen und der Menge von falschen Lesarten, die alle drey gemeinschaftlich haben; Hr. W. nennt jetzt diejenigen falschen Lesarten, welchen die weimariſche, zwoite anspachische, hannoversche und nürnbergische Abschriften und die ältesten Ausgaben, die von Abschriften abgedruckt seyn müssen, ingleichen die erste Ausgabe von Melancthon, mit welcher es eben diese Verwandtniß hat, widersprechen; verdächtige aber, wenn nicht alle dieser kritischen Stimmen ihnen entgegen sind. Diese Regeln sind einer guten Kritik angemessen. Aus der so mühsamen Collation erhellet nun so viel, daß nach dem allergrößten Theil die vorgedachten drey Exemplarien mit einander übereinstimmen; doch aber auch sich zwischen ihnen und noch andern von dem mainzischen Exemplare abstammenden Abdrücken Verschiedenheiten finden, und

und besonders im Concordienbuch einige Fehler verbessert worden. Letzteres gesteht Hr. W. ein; sucht aber durch Muthmaßungen zur Entdeckung des Ursprungs solcher Verschiedenheiten den seiner Hypothese daraus entgegenzusetzenden Schluß abzulehnen. Diese Muthmaßungen führten wieder auf neue Collationen, und zwar des mainzischen Exemplars und des Abdrucks im Corp. Brandeb. mit ältern Ausgaben von Melancthon, aus denen theils gefolgert wird, daß man eine von diesen mit dem mainzischen verglichen, aber nicht mit der strengsten Genauigkeit, theils, daß auch Nachlässigkeiten und Schreibfehler eingeschlichen. Ein anderer Einwurf ist, daß im mainzischen Exemplar sich keine Unterschriften finden, die doch so wohl im Corp. Br. als im Concordienbuch anzutreffen. Kenner werden selbst erwarten, daß dieses dem Hrn. W. Gelegenheit geben müssen, die bishero unter den kritischen Fragen über unsere A. C. bekannteste und zweifelhafteste Streitfrage zu untersuchen. Er hat es wirklich gethan und sehr viel neues davon gesagt. Im Concordienbuch und unfern gewöhnlichsten deutschen Ausgaben finden wir Unterschriften von fünf; hingegen in der lateinischen, selbst im Concordienbuche und den ältern deutschen Ausgaben des Melancthons, von sieben Fürsten, so daß zu jenen der Churprinz Johann Friederich von Sachsen und H. Franz von Lincolnen noch kommen. Unter der Voraussetzung, daß im Corp. Br. und dem Concordienbuch der Abdruck der deutschen mit dem wahren Original übereinstimme, war der Schluß ganz richtig, daß die beyden Namen durch fremde Hand zugesetzt worden, ob man gleich nicht die Ursache und die Art, wie es geschehen, erklären konnte. Hr. W. leugnet die Voraussetzung: die von ihm befragten

den Archivexemplarien haben zum Theil gar keine Unterschriften, wie gerade das mainzische; zum Theil aber haben sie solche, und dann nicht fünf; sondern sieben; ja einige thun noch einen, oder zwey hinzu. Hr. W. hat nicht allein aus der Zahl; sondern auch aus der Beschaffenheit der Unterschriften, wie sie im Concordienbuche gedruckt sind, da er sie mit andern in archivalischen Urkunden noch vorhandenen eigenhändigen Unterschriften der sieben Fürsten, welche hier in Kupfer gestochen beygefügt sind, verglichen, den Schluß gemacht, daß sie von Cälestia nur willkürlich dazu gesetzt worden. Man kam dieser weitläufigen und an neuen Beobachtungen vorzüglich reichen Untersuchung, wenn die Hypothese des Hrn W. vorausgesetzt wird, ihr Lob nicht versagen; aber auch, wenn man einen Schritt weiter gehet und gedachte Hypothese annimmt, denn noch daraus keinen eigentlichen, strafbaren Betrug machen, zumal wenn man die vom Hrn. W. selbst beobachtete Unwissenheit und Nachlässigkeit in solchen diplomatischen Sachen erkennt. Zuletzt noch von dem Werth der Archivexemplare. Ganz natürlich kann er im allgemeinen nicht bestimmt werden, da sie von einander selbst verschieden; indessen sind und bleiben sie gute Quellen vor Kritik: keines kann allein der ersten Ausgabe des Melanchthons vorgezogen werden; diese letztere aber gewinnt immer durch die meisten Stimmen der ersten. Dritter Abschnitt von den ältesten Ausgaben der A. C., so im J. 1530 ohne Vorwissen der evangelischen Fürsten und Stände erschienen. Hr. W. kenne und beschreibet deren sechs, erweist aber, daß sie nur aus zwey Copien entstanden, mithin ihnen in der Kritik auch nur zwey Stimmen zu geben. Auch von diesen sind Collationen eingerückt, ihren kritischen

schen Werth festzusetzen. So weit gehet der Inhalt
 dieses ersten Bandes. Der Rec. hoffet, daß aus sei-
 ner Relation das System des Hrn. W. hinreichend
 einzusehen sey, enthält sich aber jetzt seines Urtheils,
 ob die Hauptfrage dadurch völlig entschieden. Von
 den angehängten Beylagen ist die erste der Abschied
 zu Schwabach 1529 nebst den sogenannten schwa-
 bachischen Artikeln, aus dem Original im Archiv
 zu Wm. Es sind von den letztern Vergleichen
 mit dem ansbachischen Archivexemplar und Luthers
 autographischen Ausgabe beygefügt. Hierauf folgt
 Extrait aus dem mainzischen Altentband, der von
 der Uebergabe der A. C. handelt, eine gute Berei-
 cherung unjerer Reformationsurkunden, und endlich
 ein Abdruck der A. C. selbst, nach dem Altentem-
 plar im Reichsarchiv. Das letztere ist mit der größ-
 ten Genauigkeit Seite auf Seite, Zeile auf Zeile ab-
 gedruckt und unter diesem stehen die verschiedenen
 Lesarten aus zwey weimarischen, zwey ansbachischen,
 der händoverschen und der nürnbergischen Archivs
 abschriften, den beyden ältesten Drucken von 1530
 und der melanchthonischen Quartausgabe von 1531.
 Eine solche Sammlung von Lesarten haben wir noch
 nicht gehabt; sie bestätigt aber auch dieses, daß
 der größte Theil der Verschiedenheiten unerheblich
 sey und der gesammte theologische Inhalt der A. C.
 ganz unverändert bleibe. Nun sehen wir dem zwey-
 ten Theil dieser Geschichte mit Verlangen entgegen,
 und haben an Hrn. W. nur eine Bitte, andere
 Bearbeiter dieses Saches, lebende und verstorbene,
 mit weniger Bitterkeit zu tadeln, und ihnen mit
 mehr Sanftmuth zu widersprechen, wodurch seine
 Historie auch den großen Vorzug gewinnen kann,
 daß seine kaltblütige Wahrheitsliebe andern zum Mus-
 ter empfohlen werden darf, welches Lob diesem ers-
 ten

den Theil nicht ertheilen zu können, dem Rec. sehr unangenehm ist.

Schulz.

Giessen.

Valch.

Eine Erklärung des 58. Psalms die Hr. M. Leun, Lehrer am dafigen Gymnasio, als Einladungschrift auf 16 Quartseiten drucken lassen, verdient, wegen einiger Bemerkungen, eine empfehlende Anzeige. Mit mehreren neuern Kritikern wird D. 2 B. 2 punktirt. (Aber die Lesarten, die die Alten bey diesem Worte gehabt haben, sind nicht richtig bemerkt. Der Syrer las es allerbinge, aber so, wie die bemerkten LXX. und eben so auch wol der Chaldäer. Vom Araber versteht sich ohnedies) Daß *לֵב* auch von Arglist, in so weit sie bloß im Herzen ausgedacht wird, gebraucht, folglich gegen Hrn. Knapp *לֵב* mit *ל* verbunden werden könne, hätten wir beweisen zu sehen gewünscht; in der aus Micha angeführten Stelle, wirds doch sorgfältig von *לֵב* unterschieden. Auch von den musikalischen Schlangenarten wünschten wir mehr zu wissen, als hier aus der Kapptischen Note angeführt wird. V. 6. wird als ein Versuch *חָכָם חָכָם* übersezt: sie ist listiger, als der weise Meister, das müßte aber heißen: *חָכָם חָכָם*. Der 10. V. hat durch Hrn. L. Licht gewonnen. Er übersezt: „Ehe noch eure Dornen am Dornenstrauch hervorkommen, wenn er noch frisch dasteht, müsse ein fürchterlicher Brand in ihm entstehen.“ Venemans Conjectur über eben diese Stelle hätte noch eine prüfende Erwähnung verdient; wenigstens thut uns das, was wir in Wilkes de regundis sinibus coniect. erit. dagegen gelesen zu haben uns erinnern, kein Genüge.

Schulz.
6

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 23. Febr. 1784.

Paris.

Gmelin.

Cristallographie ou description des formes propres à tous les corps du regne mineral dans l'état de combinaison saline, pierreuse ou metallique avec figures et tables synoptiques de tous les cristaux connus (die beyderseits der Zahl nach acht nebst ihrer Erklärung einen eigenen, nemlich den vierten Band in Notenformat ausmachen) par *Mr. de Romé de l'Isle*, Sec. edit. de l'Imprimer. de Monsieur. 1783. Octav. Tom. I. 623. II. 659. III. 611 Seiten. Daß diese Ausgabe beträchtlich vermehrt sey, ist schon aus ihrer Vergleichung mit der ersten Ausgabe von 1772, die nur einen Quarto von 472 S. ausmacht, klar: Hr. R. de l'Isle hat zwar die Anzahl der Arten nicht so sehr vermehrt, und manches zur Spielart herabgewürdigt, was er selbst vormals, und was andere, vielleicht mit größerm Rechte, für wirklich
 31
 uns

unterschiedene Arten halten; aber seine Beschreibungen sind hier nicht nur mit der strengsten geometrischen Genauigkeit abgefaßt, sondern auch ausführlicher, und die Menge seiner Gegenstände theils durch eigene Untersuchung, theils durch weit ausgebreitete Bekanntheit mit den Schriften anderer (unter welchen wir doch die Herberichsche über die ungarische und mehrere deutsche, auch die Bergwerke in Derbyshire, so wie die Wernerische vermessen), noch mehr aber durch den weitem Begriff, den er mit dem Worte Krystallisation und Krystall verknüpft, indem er darunter nun auch alle Mineralien begreift, welche vermuthlich oder augenscheinlich vorher in Wasser aufgelöst waren, und sich nun in fester Gestalt daraus niedergelegt haben, und denn jedes Geschlecht in Arten von bestimmter, in solche von unbestimmter, und in solche von verwirrter Bildung theilt, (dies scheint uns zu willkürlich mit den Worten gespielt, und muß, wenn Beispiele dieser Art immer mehrere Nachfolger finden, zuletzt alles Bestimmte aus dem Vortrag der Wissenschaften verdrängen), ungemein vermehrt. Dies erweiterte den Umfang und erhöhte, noch mehr aber die viele eingestreute Verichtigungen, den Werth des Werks. So erhalten die Leser hier beynahe die ganze Mineralogie; Hr. R. d. L. hat sich bey Beschreibungen solcher Produkte, die er nicht selbst besitzt, immer auf die Sammlungen, in welchen sie sich befinden, oder auf die Schriftsteller, von denen er sie geborgt hat, berufen, und diejenige Krystallgestalt, von welcher er nur vermuthete, sie möchte die Urgestalt seyn, von welcher die übrigen Gestalten eines Minerals ausgehen, ob er sich gleich bereits von der Wirklichkeit einiger unter ihnen in der Folge versicherte, besonders bezeichnet. Unter den Elementen der zweiten Ordnung steht die Säure, als der Stoff des Zusammenhangs der Körper oben
an

an (wie müssen überhaupt erinnern, daß Hr. d. L. F. in seinen chemischen Beobachtungen ein eifriger Freund von Hrn. Sage ist). Das Wey enthalte auch in seinem ganz metallischen Zustande eine Säure (wer hat sie durch Erfahrungen erwiesen?) Der Flußpat von Langnac in Auvergne, so wie derjenige von Vivomagny, hält Quarz; nur deswegen schlägt er am Stahle Feuer, und schmelzt im Feuer für sich, welches Monnet verleitet, ihn unter den Quarz zu zählen, und auch diesem eine Würfelgestalt zuzuschreiben: die gerade Linie gehöre vornemlich den Mineralien zu; nur bey besondern Veranlassungen weichen sie davon ab. Zuerst Salzkrystalle. Phosphorsäure sey die allgemeine (nach Sage); diejenige, die man durch Verbrennen aus dem Phosphor erhält, freffe das Glas an. Aus $3\frac{1}{2}$ Pf. Hobelspänen von Buchenholze hat Herr de Morveau 36 Loth gereinigter Holzsäure erhalten. Bey der Destillation des Sperments mit Sublimat erhalte man außer Arsenbutter eine klare Säure, die das Glas zerfresse. Die feurige Phosphorsäure sey mit Meyers fetten Säure und der dephlogisirten Luft (also auch diese eine Säure?) eins, und daher, was wir sonst Metallsalze nennen, Metallsalze. Daß der Schiefer auch zuweilen Bittersalz auswirtere, wie in der fürstl. Gruft zu Schwarzhurg, scheint dem Hrn W. nicht bekannt zu seyn. Auch aus Elfenbein und Fischgräten hat der M. von Bouillon Phosphorglas erhalten: entzündbare Luft sey Phosphor in Dünsten. Sehr umständlich sind die Krystallgestalten des Zuckers (der freylich auch nicht ins Mineralreich gehört) aus einander gesetzt; Bergmanns Zuckersäure sey nicht von aller Erde rein (daß sie auch im Weinstein und Milchzucker stecke, erwähnt Hr. R. d. L. F. nicht). Daß Spießglas mit Weinstein ein trocken bleibendes Salz gebe, stimmt mit der Erfahrung mehrerer deutscher Schei-

befünftler nicht überein. Die Sinesen gebrauchen
 Citronensaft, der eine Zeit lang in ihren Gefäßen
 von Kauschgelb gestanden hat, zum Abführen. Ar-
 senik schlägt das Gold aus den Aether in Gestalt
 gelblicher, glänzender Nichte, nieder. Daß es
 Schwefpat giebt, der keine Vitriolsäure sondern
 statt ihrer nur beste Luft enthält, hat Hr. Bindeheim
 gezeigt: sehr richtig erinnert Hr. K. d. I. J. daß Mi-
 neralogen von Ansehen, seiner verschiedenen Gestalt
 ungeachtet, den Schwefpat mit dem Flußpat und
 Gipspat verwechseln (und Hr. K. nennt ihn doch
 selbst noch South seleniteux): unter diesem steht nun
 der Perlpat. Der Doppelpat, ein schiefwinklichtes
 Parallelepiped, von welchem die meisten übrigen Ge-
 stalten der Kalkkrystalle abstammen; es werden hier
 32 derselbigen als Spielarten angeführt; Tropfstein,
 als die zwote Art des Kalkpat; Marmor, als
 die dritte; die schwärzliche Flecken und Adern im
 carrarischen bestehen aus achteckigen Eisenerzkry-
 stallen, die der Magnet anziehe. Zeolith komme darinn
 mit dem Schörl überein, daß er im ersten Augenblicke
 der Schmelzung einen Schein von sich werfe (dies
 unterscheidet ihn vom Schörl); er unterscheidet sich
 durch die Gallerte, welche er mit Salz- und Sal-
 peter Säure mache (dies thut mit der letztern, u. unter
 gewissen Umständen mit beyden auch Bittersalzerde);
 auch die Würfelgestalt zeichne ihn aus (die gerade
 unter allen seinen Krystallgestalten die seltenste ist);
 Hr. K. hat eine Druse dieser Art von Fée de France;
 der weiße Rhomboidal-schörl von Bazege u., aus dem
 Delphinat gehöre nicht hieher; ein schöner weißer
 gleichsam getropfter vom Hofgrund bey Freuburg
 im Breisgau; Hr. Pelletier fand Bittersalzerde dar-
 inn: den Bergliederungen der Edelsteine, wie sie
 Richard u. Beraman angestellt, seye nicht zu trauen;
 sie seyen auch, wie alle Steinkrystalle, Salze (Hr. K.
 steht sich freilich auch hier über d. Schulbegriff v. Salze
 hin

hinaus). Ein sehr klarer Bergkrystall von 927 Pf. 2 Schube lang, u. von 4 Schuben 9 Zollen im Umfange, bey H. Gaetano Villa zu Mailand; in seiner Urgefalt seye keine Ecksäule zwischen den beyden Spitzsäulen; von ihr stammen die 16 Spielarten ab, welche hier erzählt sind. Schmel, zuweilen etwas gelbe Smaragde u. schwarze Krystallbrusen von Maronne im Delphinat; unter dem Quarz von minder bestimmter Gestalt Achat u. andere dergleichen Kugeln u. runde Geschiebe von Halbedelsteinen: Avanturinquarz aus Niederbritanien: der Name Mühlenstein werde in Deutschland durchaus (doch nur in einem kleinen Strich am Rhein) nur schwammigen Laven gegeben: Chrysopras seye durch Kobolt gefärbt (deutsche Scheidekünstler fanden davon nichts darinn, und die blaue Farbe des daraus erhaltenen Glases ist kein untrüglicher Beweis dafür); nur an der Krystallgestalt, (welche doch die wenigste natürlich zu sehen bekommen), Härte u. eigenthümlichen Schwere (die wir auch nicht in allen Fällen untersuchen können) lassen sich die Edelsteine von einander unterscheiden; Farbe u. alles andere müsse nicht in die Bestimmung kommen; (wir zweifeln, ob Hr. K. d. I. Z. viele, selbst unter aufgeklärten Mineralogen, auf seiner Seite haben wird; Merkmale, bios auf die letztere gegründet, sind freylich oft schwankend; aber sollte es nicht neue Verwirrung machen, wenn hier der morgenländische Rubin, Smaragd, Sapphir, Topas, von dem brasilischen u. peruvianischen, wenn die Lospase aus beyden Welttheilen von den sächsischen getrennt, die morgenländische ächte Steine alle in eine, die amerikanische größtentheils in eine Art zusammenworfen sind?) Die beste noch gangbare Diamantgrube in Ostindien bey Partéal. Der Sapphir von Puy in Melay habe alle Eigenschaften des morgenländischen. Hellgrüne Smaragde aus Ceylon besitzet Hr. K. d. I. Z. selbst. Unter dem peruvianischen Smaragd steht der brasilische Chrysolith, und andere grünlichte,

(mit Zinngrauen v. Ehrenfriedersdorf), gelbe (v. Vesuv), dunkelgrüne (v. Somma), u. blaue (aus Spanien) Krystallen mit sechsseit. Säulen. Hr. C. obere habe keine Smaragde mit Kochensäure so zusammengeschnitten, daß sie an Farbe u. Glanz nichts verloren haben: Eine Chrysolithdruse vom Vorau. d. g. Hoffm., v. welchen ein gekreuzter Schörl v. Dison im Delphinat nur wenig abweicht; andere v. unbestimmter Gestalt aus Hyacinth, v. Haud u. St. Gaudour in Auvergne, u. vom Geier, Hyacinth in Lopen; es seye kein Schörl hier, ungeachtet sie ganz weis sind; die schöne Kreuzkrystalle v. Andreasberg. Wahrer Schörl heißt bey den teutschen Bergleuten nie Wolfram; wohl aber dieser Schirl, Hornblende, die mit Cronstedts Balat. Spathosus einerten sey, Hornschiefer, Trapp, als weichere Arten des Schörls v. unbestim. Gestalt. Turmalin seye nur ein minder durchsichtiger Säulenschörl. Zwölffseit mit rautenförm. Flächen die Urgestalt d. Granats, der auch unter dem Schörl steht; man finde ihn auch in Madagaskar, dunkelgrün im Hannat, weis u. ins grüne sich ziehend im Somma; unter ihn werden einige Hyacintharten der italienischen Juweliere gezählt. Verdot macht mit dem Turmalin eine Art aus. Turmalin von Allernont im Delphinat u. aus Altitalien; der letztere hat selten Risse, auch die Ceylonische nicht immer. Kreuzkrystalle aus den Partzen Haub, Plumelin u. Saire in Britanni. n. u. v. Compostell in Spanien. Die Gegenwart der Krystallen von Feldspat in Fluspat seye noch kein Beweis, daß jener aus Quarz u. Fluspat bestehet. Absorbirende Erde müsse man sehr wohl von Kalkerde unterscheiden (Der Verf. verbindet mit jener Benennung einen ungewöhnlichen Weirath, in welchem sich wenige Chemisten weichen finden können); jene könne im Granit, Porphyr u. d. vorkommen, diese nicht. Die mancherley Spielarten des Feldspats von Davo, nach Herichthausen der Beschreibungen v. Dam. Scheele's Molybdaena seye der Eisenamm der Deutschen (manche Molybdaena könnte wohl unter diesen Namen aufbewahrt seyn). Amiant seye in Säuren wenig oder gar nicht auflöslich (wenn er nicht zuvor mit Laugen, geröset ist); er steht hier mit Glimmer, Talk, Wasserbley, Speck-Serpentinklein u. d. unter einem Geschlecht. Kugengold vom Rio Janeiro. In einem Anhange zu diesem 2. Theile sind nun die zusammengesetzte Steine, brennbare Mineralien u. vulkanische Produkte beschrieben; auch Verfeinerung könne nicht ohne Krystallisar. gesehen; so wie der Granit durch sie gebildet seye (hier in d. Eintheil. der Felssteine u. in d. geologisch. Grundrissen folgt Hr. M. d. L. J. grüthenth. Hrn. v. Sauffure) grüne

Grüne Graniten seyen nur durch eine gleichere Vertheil. ihre Bestandtheile v. d. grünen Porphyrer verschieden (wo ist aber bey jenen der Aspit, b-n diesen d. Quarz u. Glimmer?) auch in d. Gegend v. Alençon vermitt. Graniten; den Gabro der Siorentiner würden wir eher für Serpentinstein, als für Hornfels erklären. Marmorberaq, als ursprüngliche bey jenen Bedung; so eine Art von Cipolino mit Quarz, Granaten, grüner Hornblende u. achtzehn Eisenkornen, bey d. Einange in d. sehr enge Thal Boisgandemar im Delphinat. Die Kupferarbeiten im Elsaß u. deutschen Lothringen, im übrigen Frankreich vorneml. d. Eisenhammer, haben d. meisten Stoff zu den gleichartigen vulkan. Produkten hergegeben. Mergel- u. andere leichtflü. Steinarten zu d. dichten Thonschiefer zu d. schwammigen, Adesit u. Amiant zu d. kaum verschlackten; auch d. Pechstein zählt Hr. K. d. I. ohne Widerspruch dahin: Bey Polignac in Belan eisenhalt. Adesit. Der weiße Spatart. Basalt seye aus eisenhalt. Versteinung des schwarzen entstanden; auch die Agatmutter v. Oberstein, scheint eine Art Pfefferstein zu seyn; darunter verfährt neml. Hr. K. ziemlich dicke Laven, deren kleine Hohlungen mit runden Körnern angefüllt sind. Der dritte Theil begreift die nat. Körper in sich. Jedes Halbmetall habe unter den Metallen eines, mit welchem es zunächst übereinstimme; so Spieglas mit Zinn, Zink mit Eisen, Arsenik mit Kupfer, Kobalt mit Silber, Wismuth mit Zinn, Quecksilber mit Gold; wiewohl entsetzliche aus beyden letzten Platina, Gold seye d. geschmeidigste u. zäheste unter allen, Cdas beydes unrichtig seye, hat der Hr. Gr. v. Siamen in Frankreich u. Teutschl. erwiesen). In den Zinngängen sey d. Zinn nur selten durch Arsenik vererzt. Auch im Glaskopf u. Bilschitz seye Eisen. Kupfer durch Gieserzsaure vererzt; (im letzteren hat doch Bergmann Luftsaure gefunden). Haarsilber u. Haarsilber entstehen aus d. Versteinung ihrer Erde; der Arsenik seye auch ein Schwefel v. eigener Art; Fliegenst. überf. Hr. G. mit pierre volante; das Sponnonn Muckenpulver hätte ihn hier belehren können; der Silberkies v. Guadaluca giebt außer Eisen u. Kobalt 16 Th. Silber aus d. Centner, die blaue Erde span. Kupferkiese werden wie Diamantrosen geschnitten. Rothe Schwefel v. Wango auf der japan. Insel Himo. Die meisten reine Metalle zeigen in ihrer vollkom. Krystallgestalt Würfel. Spieglas durch wenigen Arsenik vererzt, v. Allemont im Delphinat. Rothe Spieglas a. Korffka, v. Lubillac in Luvergne; seine mannichf. Krystallgestalten. Sedigener Zink s. ob ein Un Ding, u. Wallerius glas. Zinkerz, ein künstl. Produkt. Grignon's

non's vorgebl. künstl. Amiant eine Art Zinkblumen; Braunstein u. Nickel seien keine eigene Metalle, weil man sie nie von Eisen ganz rein machen könne; was er ehemals Plutkinblumen nannte, ein Nussa v. Braunstein; Schwefel. Wisnutherg von Viber in weissem Eisenpat. Das graue Kobolterz v. Guffoa in den span. Virenden hält so wenig, als das v. Saurer, im Walliserlande Eisen od. Wisnuth; es verliert im Köhlen 50-57 Pf. v. Centn. r. u. giebt aus diesem 14 Pf. Könia. Noch immer Kupfer, als ein beständ. Bestandtheil d. Nickelerges; aus d. Kupfernickel von Viber u. v. Allemont habe Hr. Sage aus d. Centn. r. $2\frac{1}{2}$ 10 Loth Gold erhalten. Gedieg. Sublimat findet man auch in den churpfälz. Quecksilbergrub. bey Wolfstein. Das gedieg. Eisen vom Jenisei beweise wenigstens, daß es geschmeidiges Eisen geden, ohne geschämmt zu werden. Gusein bekehe aus Zink u. Stahl; Eisen auch in achtzigten Krystallen natürlicher Eisenmoor, (so nennt Hr. K. alle Erze, die roh v. Magneten gezogen werden); in Schwed. u. Schweden halte der Magn. vieles Eisen; graue u. Schwärze v. Philadelphia u. ein graues blätterichtes mit rothem Eisenpat aus d. deutschen Vorbringen zeigen ähnl. Kräfte. Spiegelerg. v. Mont'ore in Auvergne u. aus d. Magasen. Kies nebst seinen zahlreichen Spielarten unter d. Eisenerg.; u. hier auch Wolfram, v. welchem doch der schwed. Taugten sehr verschied. ist. Zu Rio auf Elba alle Arten Eisenerde. Eisenlumpferz sehr grüthentl. aus vermitt. Kisten entkanden, u. halte immer Zinkalk (Wassereisen). Fahlerz u. Weissgülden werden in eine Art zusammengenommen; den Frankenbergischen Verfeinerungen komme doch ihr Name mit Recht zu. Kasuerg. entstehe aus Fahlerz, nachdem es seinen Arsenik u. einen Theil seines Schwefels verlore. Daß die meisten Kalksteine ihre Farbe von Eisen haben, dürfte wohl keinen Zweifel mehr leiden, wohl eher das gedieg. Blei des Hrn. Genffane. Die zahlreichen Spielarten des Bleis glanzes u. der Bleispat. Gedieg. Zinn aus Cornwallis hat Hr. K. selbst gesehen. Die geschwefelte Zinnerze kennt er noch nicht. Zinnfund v. d. Bergen v. Ophis 15 Lagerstein v. MacLacca. Silberglaserz hat, wie gedieg. Silber, den Würfel od. das Achtek, wie der Alaun, zur Nothfall. Am Ende des dritten Bandes steht ein allgemeines gedoppeltes alphabetisches Register der Schriftsteller u. Sachen: im 4. Bande sind nach einige Krystallgestalten des Reichthals v. Wilkes u. St. Sulpice des Miller's bey Joanne in Paris beschrieben, so daß d. Anzahl der Spielarten nun auf 20 kommt. Auch von dieser Ausgabe haben wir eine deutsche Ausgabe durch Hrn. Prof. Werner zu hoffen.

2
me län.

Fachbaums oder Sicherpfahls gedacht ist, der doch in allen neuern Gesetzen vorkommt, und so viele Streitigkeiten veranlaßet. Die ersten Schiffbrücken ließ Belisarius anlegen. Mühlen, welche sich nach Ebbe und Fluth richten, kommen in Venedig schon im eifften Jahrhunderte vor. Windmühlen sind den Römern gewiß unbekannt gewesen, ungeachtet Pomponius Cabinus das Gegentheil behauptet; auch sind sie nicht erst durch die Kreuzzüge aus Asien ab bekant geworden, wie doch viele versichert haben. Die teutschen Windmühlen, deren ganzes Gebäude sich unten auf einem Zapfen drehet sind älter als die Holländischen. Erfindung des Weutwerks und der Verfertigung des Weuteltuchs, wo gelegentlich artige Nachrichten von dem Zustande dieses Gewerbes im Württembergischen gegeben sind. Dann von der mouture economique der Franzosen, die schon den Römern bekant, und in Teutschland von alten Zeiten her üblich gewesen ist. Vergleichung der alten römischen Müllekunst mit der jetzigen, wobey verschiedene Stellen des Plinius erklärt sind. Wie jetzt, daß man schon im funfzehnten Jahrhunderte zu Rom in reichen Häusern kein anderes Brod, als was dort von teutschen Bäckern gebacken worden, welches Felix Fabri bezeuget. Die Graupenmühlen sind eine teutsche Erfindung. Ursprung des Mühlen-Regals und der Dammühlen. Der zweyte Aufsatz ist die Geschichte des Spangrüns, die manche Stelle des Theophrasts, Dioscorides und Plinius aufklärt. Ursprung des Namens; jetzige Bereitung und Handel mit dieser Waare. S. 79 Geschichte des Safrans; dessen mannichfaltiger Gebrauch bey den Alten, und gelegentlich von den Ursachen, warum manche Wohlgerüche der Alten uns nicht mehr behagen. Meiste Cultur des Safrans in Europa; vete

verschiedene alte Gesetze wider die Verfälschung dieser Waare, deren Gebrauch statt Gewürzes sich sehr lange erhalten hat. S. 92 folgt die ausführliche Geschichte des Alauns, wovon schon in Anzeigen 1778 S. 592 Nachricht gegeben ist; hier ist sie aber neu umgearbeitet und mit vielen neuen Zusätzen bereichert. Weil die Alten ihr vitriolisches Salz, welches sie Alaun nannten, gebraucht haben, Holzwerk wider Feuer zu sichern, so ist S. 106 auch vom Alterthum dieser Art Versuche, gehandelt worden. S. 140 ein Verzeichniß der ältesten teutschen Alaunwerke. Der letzte Aufsatz ist eine angenehme Lebensbeschreibung des Schiffschiffers Freytag zu Gera, der, außer verschiedenen andern Erfindungen, auch die Buchdruckerpressen, welche getreten werden und schon sehr in Gebrauch kommen, erfunden hat. — Wir zeigen noch an, daß das erste Stück des ersten Bandes dieser Beyträge schon im vorigen Jahre zum andernmal gedruckt worden; jedoch ohne erhebliche Veränderungen, weil Ergänzungen und Verbesserungen in den folgenden Stücken besonders geliefert werden sollen.

Wien.

In der Johann Paul Kraussischen Buchhandlung ist bereits im Jahr 1782 ein prächtiges Werk in einem Foliobande von 416 Seiten, unter folgender Aufschrift ausgelegt: Schau- und Denkmünzen, welche unter der gloriwürdigen Regierung der Kaiserin Königin Maria Theresia geprägt worden sind. Erste und zweyte Abtheilung. Médailles frappées sous le Règne Glorieux de l'Imperatrice Reine Marie Thérèse. Auf dem Titel ist der österreichische Schild über einer Damenbüste, und unter einem gekrönten Adler. Ueber der Vorrede ist ein Medaillon, auf welchem

Kf 2

welchem

welchem die Muse der Iunoni monetae den Lorbeers Kranz ob conseruatam Imperii sui monetaam aufsetzet. Am Schlusse des ersten Theils siehet man eine verschlossene Thür, an welcher die traurende Muse und der Nachruhm sich lehnen, mit der Ueberschrift: Franc. Aug. Thef. hunc e Nummis omni Popu'or. coll. publ. vñb. patere iussit: und endlich am Ende des ganzen Werks findet man neben der untergegangenen Sonne, eine zerbrochene Säule, ein zerrissenes Band, an welchem die Schilder der Reiche Marien Theresiens zuvor aufgehänget gewesen waren, und das Fußgestell nebst einem Theile des Schafts auf dem die Todtenlampe und die Urne M. T. unter einer Sternkrone gesetzt ist, und an welchem die traurende Hoffnung sich gelagert hat. Alle diese Zierleisten sind vortreflich angegeben und ausgeführt, und von Jacob Abau und J. Ziegler gestochen. Die Münzen sind fast alle ohne Schatten gezeichnet, von C. Schütz und vorgebachten Ziegler in das Kupfer gebracht, und dem Lesze eingedruckt, und unter jeder ist eine kurze Erklärung der Allegorie und ihrer Veranlassung in beyden Sprachen. In der Vorrede finden wir folgendes von der Entstehung dieses Werks bemerkt: Ne devrions nous pas tâcher d'éterniser aussi par cette voie le regne aussi glorieux, que remarquable de cette grande Impératrice et Reine, qui vient de nous être enlevée depuis peu, et conserver par le burin à la posterité les grandes actions par les quelles cette incomparable Souveraine a marqué presque chaque jour de sa vie; quoi qu'eiles soient gravés profondement dans les coeurs de ses contemporains, et particulièrement de ceux, qui ont eu le bonheur d'être gouverné par elle. Comme ces temoins vivans selon le cours de la nature disparaîtront dans peu d'années,

nées, il est juste, que la mémoire des principales vertus et actions d'une aussi illustre Princesse, qui a été l'admiration et la gloire de son siècle par sa religion éclairée, par la sagesse de son règne, par son courage inébranlable aux plus grands revers, par sa bonté, et générosité sans pareille: enfin il est juste, que la mémoire de la grande Marie Thérèse soit transmise à la postérité par des souvenirs durables. Je me suis chargé de cet ouvrage comme d'un juste devoir dû à cette immortelle Souveraine, et je présente ici en ordre chronologique toutes les médailles frappées sous son glorieux règne, que j'ai fait graver exactement d'après les originaux, et je joins à chacune d'elles une légère description. L'ouvrage consiste en deux Tomes, les quels se terminent tous deux à des tristes époques: la première à la mort de François I: la seconde à la mort de Marie Thérèse. Am Ende oder hinter der 291 Schaumünze füget der Uebersetzer, welcher vermög des Spec. Bibliothecae Germ. Austriae des Hrn. v. Vogel P. II. p. 308 der Hr. P. Ad-auctus Voigt ist, folgendes hinzu: „Für diejenigen Denkmünzen hat man hier liefern wollen, welche entweder auf ausdrücklichen Befehl des allerhöchsten Hofes, oder in den zur östereichischen Monarchie gehörigen Landen, oder in den Reichsstädten in Betreff der kaiserlichen Wahlen und Huldigungen geprägt worden sind. Die übrigen, deren Anzahl eben so groß nicht ist, hat man mit Bedacht übergangen. Die holländischen sogenannten Spottsmedaillen, welche besonders während dem bayrisch-französischem Kriege herausgekommen, und den Pöbel mehrmals belustigt haben, wird hier ohnehin niemand suchen. Die teutschen und französische Beschreibungen kommen in der Hauptsache überall genau überein, ob sich gleich in der Ausführung hier

und da einige Verschiedenheit zeigt. Das ganze Werk ist ein wichtiges Geschenk für Künstler, Numismatiker und Geschichtsforscher; denn die fortlaufende Reihe giebt einen anschaulichen Begriff von dem Geschmacke der bildenden Künstler in der langen Regierungszeit der Kaiserin Königin, und in den verschiedenen Reichen derselben. Sie zeigt, welche Begebenheiten man am Hofe und in den Staaten der Kaiserin für vorzüglich denkwürdig schätzte, und aus welchem Standpunkte man gewisse Handlungen betrachtet hat, die nicht jeder auf gleiche Weise ansehen konnte. Sie erklärt den Sinn verschiedener Münzen, die ohne diese authentische Bezeichnung immer würden räthselhaft geblieben seyn, und theilt endlich Abbildungen einiger Münzen mit, die ihrer Natur nach selten, und den meisten Münzsammlern unbekannt bleiben mußten. Wir bequämen uns einige der seltneren Schaumünzen anzugeben, nemlich eine Schaumünze der Judenschaft in Prag zum Andenken des am 15 Mai 1745 auf brittische, niederländische, schwedische und polnische Wosprache aufgehobenen Gebots der Auswanderung. Die verschiednen und mannichfaltigen Preis- und Ermunterungsmünzen. Die von den Erzherzogen selbst geprägten Münzen. Die Folge der seit 1751 von dem königlichen Finanzrath zu Brüssel jährlich dem Herzog Karl von Lothringen überreichten Barf- oder Legepfennige, deren jeder des Herzogs Bild und eine vorzüglich merkwürdige Begebenheit des verfloffenen Jahres andeutet. Die Münze, welche 1756 auf die Brücke über den Fluß Mincio, die zugleich ein Kornhaus ist, geprägt worden. Die Münze mit dem Bilde Mariae Annae Austriacae der hohen Verfasserin dieses Werks, und der Rückschrift Reg. Colleg. Prag. a Mar. Ther. Aug. condit. prima Antikes inaug. rata 2 Febr. 1766. Die Münzen, welche die Erbauung

bauung öffentlicher Gebäude, die Anlegung nächster Anstalten, und verschiedene wichtige Einrichtungen in Mailand, Mantua und Lofana betreffen. Die Münze auf die Vereinigung der Fürstenthümer Castiglione, Medula und Colferino mit Mantua im Jahr 1773, und die zwei Gedächtnismünzen die auf kaiserlichen Befehl zum Andenken des Frenherrn van Swieten und des Fürsten von Lichtenstein geschlagen sind. Die ersten Münzen dieses Werks vorwigen die Geburt Marien Theresiens, die beyden vorzüglich aber erinnern an das 1779 zu Brüssel erbaute Rathhaus, und an die zu gleicher Zeit in Mailand angelegte Sternwarte. Auf den Tod der großen Monarchin ist nur ein großes Schaustück vorhanden. Da die auf Vermählungen und Geburten aller Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlich-lothringischen Hauses verfertigte Münzen in dieses Werk aufgenommen worden sind, so dienet es auch zu Verichtigung der neuesten Stammgeschichte.

Salzburg.

Abhandlung über die Schädlichkeit der Insekten aus des Ritt. Karl von Linné Amoenit. Academ. mit Prof. Warr. Ids Zusätzen, aus dem Lateinischen mit vielen Anmerkungen übersetzt von ~~von~~ L. Octav. in der Mayerischen Buchhandlung. 1783. 63 Seiten. Zweites Bändchen, welches die Zusätze des Uebert. und Walberq's Erfindung und Versuch gegen die Wanzen enthält S. 47. Die lange Aufschrift überhebt den Rec. der Mühe, unsern Lesern mehr zu sagen, um so mehr, da ihnen die Schriften selbst, die hier im teutschen Gewande erscheinen, schon bekannt sind: die Zusätze sind, einige wenige ausgenommen, andern abgehört; der Hr. Ueb. hat das Vertrauen zu unserm Hrn. Gatterer, daß er in der Fortsetzung seines

Imela

Werk vom Nutzen und Schaden der Thiere diesen Gegenstand vollends erschöpfen wird.

Venedig. *Venedig.*

Gravina. Antidotarium Collegii Medicorum Bononiensis editum anno MDCCCLXXXIII. Editio nouissima, in qua locupletissimus adiectus est index virium ac vsuum medicamentorum. Sumptibus Francisci ex Nicolao Pezzana. Quart. 240 S. Wenn alte Vorurtheile ablegen, und mit seinem Zeitalter in der Wissenschaft fortschreiten die Mode wechseln heißt, so haben sich gewiß die W. dieses Werks dieses Vorgehens nicht schuldig gemacht; sie haben sich nicht nur sorgfältig gehütet, neu entdeckte Arzneien oder bessere Bereitungsarten in ihr Apothekerbuch aufzunehmen u. die Kräfte der übrigen nach neuern Grundfätzen zu bestimmen, sondern das ganze Werk ist eine solche altmodische Sammlung, daß wir es sicher einem ähnlichen deutschen Produkte aus der ersten Hälfte unsern Jahrhunderts unterscheiden könnten: die Eintheilung in Galenicische u. chemische Arzneien; unter jenen voran der Theriak mit der ganzen Gesellschaft von Opianen, Diacrietanen u. andern herzstärkenden u. abführenden Latwergen; Looch de pulmone vulpis, oleum de spermate ranarum, lumbricorum, de lacertis, septem florum, vulpinum, de catellis, Foecula radicum ari u. Bryoriae, Aurum fulminans u. balsamicum, behalten auch hier ihre Stelle, ohne etwas an den Lobesprüchen zu verlieren, womit sie die Alten beehrt haben, u. Oesypi extractio, pulmonis vulpini u. albi graeci praeparatio stehen unter den wichtigen pharmaceutischen Arbeiten. Neuesterf unbestimmt sind, besonders in dem angehängten Verzeichnisse die Arzneikräfte angegeben, so steht z. B. unter coctionem promouet Emplastrum de ammiaco, unter aperienti vi polent Tabellae de chalybe; Acidus solus est inter sales volatiles Sal volatil. succini; (nicht auch, um anderer nicht zu erwähnen, Benzoeblumen?)

andere neuere transalpinische Conchyliologen und Helminthologen mehr genutzt, und daß es dem Hrn. B. möglich gewesen wäre, die Verhältnisse der Sammlung selbst durchaus mit der Beschreibung zu vergleichen. Geoffroy's, Vicq d'Azyr's, Camper's, Rödlreuter's Bemerkungen scheint er nicht zu kennen, denn er läugnet, daß die Fische hören, die Wallfische ausgenommen. Moladen häufig im adriatischen Meere, vorzüglich bey Ancona; Beccari soll sie in Wasser eingeweicht, wenn es faulte, mit Mehl zu einem Leige geknetet, ausgerollt, und in kleine Riemen zerschnitten haben, die nun bey Nacht herrlich leuchteten. Der Schnurhund ist im adriatischen Meere sehr gemein. Der Anhang, in welchem die Seitenzahlen fortlaufen, ist stärker, als das Werk selbst, und vielleicht einem großen Theil der Leser angenehmer, weil darinn einige zum Theil selten gewordene merkwürdige kleine Schriften wieder abgedruckt sind. 1) *Pischa's Amatii de restitutione purpurarum liber.* 2) *Iani Planci de mola pisce ad los. Mantium.* 3) *Ebend. opusculum quod infertur legitur Cap. V. de conchis minus notis, quod est de incessu marinorum echinorum;* (daß Phegium oder Leske in der neuen Ausgabe von Klein genügt wäre, muß der Leser nicht erwarten). 4) *Ebend. de duplici tethyi genere et de manu marina.* 5) *Ebend. de duplici holothurii genere et de manu marin.* 6) *L. A. Battarrae de Plinii ictero commentarius.* 7) *Ebend. Brief an Aristotius, über Guettard's Meerpalme, die er sehr in Zweifel zieht, und einige andere Gegenstände aus der Naturgeschichte.* 8) *Ein lateinisches Verzeichniß aller Schwämme in der Sammlung des Hrn. P. P. Scali zu Livorno.* 9) *Fabii Columnae de purpura aliisque testaceis rarioribus.* 10) *Ebend. dissert. de glosiopetris.* 11) *P. Schilling's,*

lings, Mof. Niccomanni, und J. Callisti Benigni Beschreibung des Berges Mario, und Beschreibung der dafelbst zu findenden Verfeinerungen.

Opera.

Materialien für Gottesgelährtheit und Religion. Erster Band, erste bis vierte Sammlung 1784. Ist der Anfang eines Journals, das sich vornehmlich mit der christl. Dogmatik und Bibelauslegung beschäftigen soll, und wovon die erste Sammlung, auf 174 Octavseiten fünf Abhandlungen enthält. In der Vorrede giebt sich Hr. Mag. J. Aug. Weise, zu Ebersgrün bey Plauen, als Herausgeber an. Die erste, vierte und fünfte Abhandlung haben ihn zum Verf.; die zweyte und dritte aber einen Arzt, Hrn. Dr. Joh. Christ. Gottl. Ackermann. Der Inhalt der ersten, über den Hauptzweck des Christenthums, läßt sich schwer zusammenfassen. Sie soll, wie es nach S. 12 scheint, die freymüthigen Betrachtungen über das Christenthum (f. Anz. J. 1783 S. 1908) widerlegen, worinn die Verbindung der Juden und Heiden, Ausbreitung wahrer Tugend und Herzensbesserung, und richtigere Begriffe von der Zukunft dafür angegeben werden. Der Hr. W. macht einen Unterschied zwischen Christenthum, christlicher Religion und christlicher Lehre, S. 15; wiederholt viel gewöhnliches vom Inhalt und der Methode der Reden des Erlösers; und behauptet S. 22. daß (wie führen des M. eigene Worte an) Jesus es nicht zu seiner Beschäftigung macht, die Ruhe und Freude dieses Lebens eifriglich zu sichern, oder seine Lehre aus dem Grunde zu empfehlen, weil sie den Menschen in das erretungsvolle Gebiet der Weisheit und Tugend hineinführt, das seinen Augen durch die Verblendungen der

heit und des Lasters verschlossen war: man dürfe nur Matth. 5 oder 10 lesen, so könne man keinen Augenblick zweifeln, daß er die Seltigen stets über die Schranken dieses Lebens hinausführe und von Belohnung rede, die unausbleiblich, aber auch erst im Himmel erfolgen solle. Wie dieses Letzte ohne jenes Vorige Statt haben könne; und wie damit das Folgende zu reimen sey, wo S. 27. f. dem Erlöser die Absicht beygelegt wird, den unzertrennlichen Zusammenhang des jetzigen und künftigen Lebens zu zeigen, sehen wir nicht. Noch weniger wissen wir nach durchgelesener Abhandlung, worin der Hauptzweck des Christenthums bestehen solle. Wenn man nicht dem Vortrage des Hrn. Verf. den Sinn beylegen will, daß des Christenthums Stifter ganz und gar nicht auf die Tugend und Freude dieses Lebens sehe, vielmehr die Menschen davon ganz entfernen wolle: so hat der Verf. der freymüthigen B. wirklich eben dasselbe gesagt. Und dann verdient er die harten und heftigen Ausprüche S. 12. f. um so weniger. Doch vielleicht giebt die Fortsetzung der Abhandlung, die hier nur angefangen ist, mehr Aufschluß. Das Unbestimmte, Weitläufige und Periphrastische in Gedanken und im Ausdruck verdunkelt nicht selten den Vortrag: als S. 12. „ragt der B. der freymüth. B. die Endzweck des Christenthums aus dem Gesichtspunkte zu beschreiben, in welchem es des Namens Deismus nicht unwürdig erscheinen möchte.“ S. 16. hat die Welt den Christen und Bürger in grosser Unterscheidung zu nehmen (anstatt, sehr unterscheiden) gelernt. S. 32. winkt ein angenehmes Werk, den Höher hinauf u. a. Wir übergehen, was S. 33. f. über die Parabeln vom Himmelreich gesagt wird, die alle von jenem Leben handeln sollen; da die Bemerkungen der

ncuern

neuern Ausleger hinreichen dies zu beurtheilen; auch dabey christliche Religion mit christlicher Kirche verwechselt wird. — Der Hr. V. der zweyten Abhandlung, über das Alter und die Endzwecke der Beschneidung, S. 50. f. erklärt sich für die Meynung, daß sie von den Juden (Iraaeliten eigentlich, denen man noch die Araber beyfügen muß) unter die andern Völker gekommen sey. Den Hauptgrund finden wir nicht, daß nämlich alle uns bekannte Völker, welche die Beschneidung haben, sie am achten Tage, oder im 13. Jahre verrichten; welches offenbar aus Abrahams Geschichte entlehnt ist. Bey Bestimmung der Zwecke dieses Gebrauchs folgt er unserm Hrn. Hofr. Nicolaus. Doch hält er die von andern (z. B. Matmonides Mor. Neb. 49. vt libido hominum diminuat, et membrum hoc quantum fieri potest, ad actum illum debilitetur, so erläutert es dieser jüdische berühmte Arzt) angegebene Einschränkung der in heißen Ländern gewöhnlichen Unmäßigkeit im Gebrauch des Geschlechts, für die Hauptabsicht. Die medicinischen Gründe des Verf. S. 68. f. (wo am Schluß der 68. S. anstatt schärflich, ohne Zweifel, schüpflich gesetzt werden muß) kann der Recens. nicht beurtheilen. Wie gültig sie aber auch immer seyn mögen, so zeigt doch die Geschichte und Erfahrung, welche über alle Argumentation geht, das Gegentheil. Nicht allein sind die beschneittenen Völker keinesweges mäßiger in diesem Punkte, als die Unbeschneittenen: sondern es läßt sich auch bey dieser Voraussetzung kein Grund angeben, warum der Gebrauch auf beyden Halbkugeln so gemein ist. Daß er zur Verhütung der Krankheiten des männlichen Gliedes eingeführt worden, will der Hr. Verf. darum nicht annehmen, weil diese Krankheiten in den heißen Climates nicht

häufiger seyn, als bey uns, S. 72. Allein hier und in der ganzen Abhandlung finden wir nichts von dem wichtigen Umstande, daß in dem heißen Himmelsreich die Vorhaut an dem menschlichen Körper weit länger wächst; welches allerdings mehr Krankheiten dieser Art verursacht, auch den Bey- schlaf hindert. Nur allein hieraus läßt sich erklä- ren, warum so viele Völker, die Perser, Aegypt- ter, Aethiopier, Peruaner u. s. f. dieser schmerzli- chen und gefährlichen Operation sich unterworfen; und die Aethiopier gar, sie auch nach Anehmung des Christenthums, und zwar wie sie ausdrücklich sagen, als ein körperliches Mittel beybehalten ha- ben. — In der dritten Abhandlung, Anmer- kungen über die Bemühungen der Juden die Spuren der Beschneidung an sich auszutilgen, zur Erläuterung der Stellen Jerem. 9, 25. I Makkab. 1, 16. I Korinth. 7, 18., sind die von andern (besonders, Groedel und Wetstein) ge- gebenen Erklärungen wohl benützt. Daß eine solche Erfassung der Vorhaut, besonders br: Apostaten der Juden üblich gewesen, ist schon aus den vom Hrn. Verfasser angeführten Stellen des Buchs der Makkab., Josephs, und der griechischen Ärzte unteugbar: und noch mehr findet man beyin Wet- stein. Die Stelle des Jeremias dahin zu rechnen, sind einige, denen der Hr. Verf. folgt, durch die Uebersetzung des hebr. 2 praef. durch in oder mit, verleitet worden. Es heißt aber auch, wegen: und dana kommt der Sinn heraus, den Zusammenhang, Geschichte und der biblische Sprachgebrauch fordert, straten werde ich alle Beschneideten wegen der Vorhaut; (ihres Unisraelitischen Lebens, vergl. Röm. 2, 25f.) Zwey nicht geringe Schwie- rigkeiten finden sich bey der Sache: warum die Juden dies gethan, da sie ja nicht nackend giengen? und,

und, ob es möglich sey, die Verhaut zu restituiren. Bey jener giebt der Verf. diese beyden Ursachen an, S. 846. f.; um den heidnischen religiösen und politischen Instituten ungehindert beywohnen zu können, und um in den Gymnasien (Kampfschulen) nicht für Juden erkannt zu werden. Die Letztere hat schon Josephus in der auch hier S. 86. citirten Stelle ausdrücklich angegeben; wie der Hr. Verf. würde gesehen haben wenn er sie im Zusammenhange gelesen hätte: und eine Stelle bey Martial VII. 82. setzt es außer Zweifel. Die erste Ursache aber ist weder erweislich, noch passend. Die zweite Schwierigkeit zu heben, wird hier aus Erythranus, Celsus und Galenus (de meth. med. XIV. 16.; diese Stelle erinnern wir uns nicht, sonst angeführt gefunden zu haben) die Art ausführlich beschrieben wie jenes geschah. Dieses ist der vorzüglichste Theil der Abhandlung: nur glauben wir, daß die von den drey genannten Schriftstellern beschriebenen Arten nicht, wie der Hr. Verf. meint, drey verschiedene Operationen, sondern nur Eine waren. S. 95. ist ein Druckfehler zu verbessern, und anstatt, Zeichen, zu setzen, Ziehn. Der S. 97. ein gewisser Venetrachus, genaunte, ist der berühmte Griechische Uebersetzer des A. T. — Abb. a. des Wiederlebens des Herrn über Job. 16. 16., erkläret diese Stelle von der Seligkeit des Himmels. Wenn die Gründe des Hrn. Verf. diese Meinung nicht überzeugen, der wird doch wenigstens Anlaß finden, die selbige zu wüthen. Die selbige widerlegt die auch in unizern Anzeigen recensirte Baumische Schrift vom Nationalreiche des Erdbens.

Paris.

Semmering.

Paris.

Dissertation physiologique et chirurgicale sur la formation et les différens vices du Cal dans les fractures par Bernard Courten. 1783. 78 Seiten. in Octav. Gegen Herrn von Haller erinnert er, daß eigentlich wohl nicht das Knochenmark etwas zur Vereinigung zerbrochener Knochen oder zum Callus beytragen könne. Gebrochene und wieder geheilte Knochen in schwache Salpetersäure gelegt zeigten an der durch Callus geheilten Stelle nicht den mindesten Unterschied von übrigen Knochen, sondern der Zusammenhang blieb, ohngeachtet alle Kalkmaterie vom Knochen aufgelöst worden war. Er glaubt, Callus entsünde von der Ergießung der irdischen Theile des Nahrungsafts in das Zellgewebe der Weinhaut. Bis acht Monat verzog sich die Kur eines Schenkelbruchs bey einem achtzehnjährigen Burschen, weil er Onanie trieb. So sah er auch sehr schädliche Folgen bey Weinbrüchen, wegen heftiger Leidenschaften. Wenn sich das periosteum entzündet, müsse man bis auf den Knochen einschneiden und dasselbe skarifircen, er habe diese Operation öfters mit Nutzen verrichtet. Er sah bey einer Weichwerdung der Kopfknochen gypsichte Materie durch den Urin abgehen.

Kästner.

Berlin.

Semmering.

Kleine Romane, Erzählungen und Schwänke. Drittes Bändchen bey Homburg. 1783. Octav. I. Abth. 1. Band. Zwölf Aufsätze, nach Bocca, Zumbert, französischen Blättern; der letzte ist Voltraire's Inqenu, hier der Huron genannt. Eine Scene zwischen der St. Yves und St. Vouange stellt das Titelfupfer vor.

Kästner.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Febr. 1784.

Breslau,

Her.

Bey W. G. Korn: Abhandlung über die menschlichen Pflichten in drey Büchern, aus dem Lateinischen des M. T. Cicero übersetzt von Chr. Garve. 1783. 294 Seiten. Octav. ; dazu philosophische Anmerkungen und Abhandlungen Th. I. 323 S. Th. II. 244. Th. III. 232 Seiten. Octav. Gewiß eines der wichtigsten Werke für die Moralphilosophie, das seit langer Zeit erschienen ist; und zwar in Absicht auf den Gebrauch ausser der Schule sowohl als in derselben. Wir setzen voraus, daß es nicht — wie jzt häufig geschieht — nach dem Schimmernden und Auffallenden beurtheilt wird; sondern nach richtigen Begriffen von Realität, Aufklärung, Hervollständigung und Ergründung. Wir möchten wohl, was
 M m der.

*J. Garve's
 Aufsatz bey
 Th. I. S. 10
 S. 102.*

der Verf. in der Vorrede in Beziehung auf den Charakter der Schriften des Cicero sagt, auch auf die feinigsten anwenden; daß die vortreflichsten und am allgemeinsten dafür erkannten Werke nie diejenigen sind, die durch auffallende Originalität sich unterscheiden; sondern solche, in denen nur die allgemeine gesunde Vernunft, aber mehr erleuchtet und verfeinert, sich zeigt. Bey der Uebersetzung, die zum Ganzen Anlaß gegeben hat, will der Verfass. nach der dabey von ihm angenommenen Absicht beurtheilt seyn „einen Unterricht in nützlichen Wahrheiten zu geben, zu welchen zwar die Gedanken aus dem Cicero genommen sind, aber die Ausdrücke nicht immer nach seinem Muster gewählt, sondern vielmehr nach dem Ideensystem jetziger Leser. — Daß Uebersetzungen dieser Art bey philosophischen Schriften von vorzüglicher Nützlichkeit seyn können, hat wohl keinen Zweifel. Und in sehr vielen Stellen hat die gegenwärtige uns in aller Absicht vortreflich ² ³ ⁴ ⁵ ⁶ ⁷ ⁸ ⁹ ¹⁰ ¹¹ ¹² ¹³ ¹⁴ ¹⁵ ¹⁶ ¹⁷ ¹⁸ ¹⁹ ²⁰ ²¹ ²² ²³ ²⁴ ²⁵ ²⁶ ²⁷ ²⁸ ²⁹ ³⁰ ³¹ ³² ³³ ³⁴ ³⁵ ³⁶ ³⁷ ³⁸ ³⁹ ⁴⁰ ⁴¹ ⁴² ⁴³ ⁴⁴ ⁴⁵ ⁴⁶ ⁴⁷ ⁴⁸ ⁴⁹ ⁵⁰ ⁵¹ ⁵² ⁵³ ⁵⁴ ⁵⁵ ⁵⁶ ⁵⁷ ⁵⁸ ⁵⁹ ⁶⁰ ⁶¹ ⁶² ⁶³ ⁶⁴ ⁶⁵ ⁶⁶ ⁶⁷ ⁶⁸ ⁶⁹ ⁷⁰ ⁷¹ ⁷² ⁷³ ⁷⁴ ⁷⁵ ⁷⁶ ⁷⁷ ⁷⁸ ⁷⁹ ⁸⁰ ⁸¹ ⁸² ⁸³ ⁸⁴ ⁸⁵ ⁸⁶ ⁸⁷ ⁸⁸ ⁸⁹ ⁹⁰ ⁹¹ ⁹² ⁹³ ⁹⁴ ⁹⁵ ⁹⁶ ⁹⁷ ⁹⁸ ⁹⁹ ¹⁰⁰ ¹⁰¹ ¹⁰² ¹⁰³ ¹⁰⁴ ¹⁰⁵ ¹⁰⁶ ¹⁰⁷ ¹⁰⁸ ¹⁰⁹ ¹¹⁰ ¹¹¹ ¹¹² ¹¹³ ¹¹⁴ ¹¹⁵ ¹¹⁶ ¹¹⁷ ¹¹⁸ ¹¹⁹ ¹²⁰ ¹²¹ ¹²² ¹²³ ¹²⁴ ¹²⁵ ¹²⁶ ¹²⁷ ¹²⁸ ¹²⁹ ¹³⁰ ¹³¹ ¹³² ¹³³ ¹³⁴ ¹³⁵ ¹³⁶ ¹³⁷ ¹³⁸ ¹³⁹ ¹⁴⁰ ¹⁴¹ ¹⁴² ¹⁴³ ¹⁴⁴ ¹⁴⁵ ¹⁴⁶ ¹⁴⁷ ¹⁴⁸ ¹⁴⁹ ¹⁵⁰ ¹⁵¹ ¹⁵² ¹⁵³ ¹⁵⁴ ¹⁵⁵ ¹⁵⁶ ¹⁵⁷ ¹⁵⁸ ¹⁵⁹ ¹⁶⁰ ¹⁶¹ ¹⁶² ¹⁶³ ¹⁶⁴ ¹⁶⁵ ¹⁶⁶ ¹⁶⁷ ¹⁶⁸ ¹⁶⁹ ¹⁷⁰ ¹⁷¹ ¹⁷² ¹⁷³ ¹⁷⁴ ¹⁷⁵ ¹⁷⁶ ¹⁷⁷ ¹⁷⁸ ¹⁷⁹ ¹⁸⁰ ¹⁸¹ ¹⁸² ¹⁸³ ¹⁸⁴ ¹⁸⁵ ¹⁸⁶ ¹⁸⁷ ¹⁸⁸ ¹⁸⁹ ¹⁹⁰ ¹⁹¹ ¹⁹² ¹⁹³ ¹⁹⁴ ¹⁹⁵ ¹⁹⁶ ¹⁹⁷ ¹⁹⁸ ¹⁹⁹ ²⁰⁰ ²⁰¹ ²⁰² ²⁰³ ²⁰⁴ ²⁰⁵ ²⁰⁶ ²⁰⁷ ²⁰⁸ ²⁰⁹ ²¹⁰ ²¹¹ ²¹² ²¹³ ²¹⁴ ²¹⁵ ²¹⁶ ²¹⁷ ²¹⁸ ²¹⁹ ²²⁰ ²²¹ ²²² ²²³ ²²⁴ ²²⁵ ²²⁶ ²²⁷ ²²⁸ ²²⁹ ²³⁰ ²³¹ ²³² ²³³ ²³⁴ ²³⁵ ²³⁶ ²³⁷ ²³⁸ ²³⁹ ²⁴⁰ ²⁴¹ ²⁴² ²⁴³ ²⁴⁴ ²⁴⁵ ²⁴⁶ ²⁴⁷ ²⁴⁸ ²⁴⁹ ²⁵⁰ ²⁵¹ ²⁵² ²⁵³ ²⁵⁴ ²⁵⁵ ²⁵⁶ ²⁵⁷ ²⁵⁸ ²⁵⁹ ²⁶⁰ ²⁶¹ ²⁶² ²⁶³ ²⁶⁴ ²⁶⁵ ²⁶⁶ ²⁶⁷ ²⁶⁸ ²⁶⁹ ²⁷⁰ ²⁷¹ ²⁷² ²⁷³ ²⁷⁴ ²⁷⁵ ²⁷⁶ ²⁷⁷ ²⁷⁸ ²⁷⁹ ²⁸⁰ ²⁸¹ ²⁸² ²⁸³ ²⁸⁴ ²⁸⁵ ²⁸⁶ ²⁸⁷ ²⁸⁸ ²⁸⁹ ²⁹⁰ ²⁹¹ ²⁹² ²⁹³ ²⁹⁴ ²⁹⁵ ²⁹⁶ ²⁹⁷ ²⁹⁸ ²⁹⁹ ³⁰⁰ ³⁰¹ ³⁰² ³⁰³ ³⁰⁴ ³⁰⁵ ³⁰⁶ ³⁰⁷ ³⁰⁸ ³⁰⁹ ³¹⁰ ³¹¹ ³¹² ³¹³ ³¹⁴ ³¹⁵ ³¹⁶ ³¹⁷ ³¹⁸ ³¹⁹ ³²⁰ ³²¹ ³²² ³²³ ³²⁴ ³²⁵ ³²⁶ ³²⁷ ³²⁸ ³²⁹ ³³⁰ ³³¹ ³³² ³³³ ³³⁴ ³³⁵ ³³⁶ ³³⁷ ³³⁸ ³³⁹ ³⁴⁰ ³⁴¹ ³⁴² ³⁴³ ³⁴⁴ ³⁴⁵ ³⁴⁶ ³⁴⁷ ³⁴⁸ ³⁴⁹ ³⁵⁰ ³⁵¹ ³⁵² ³⁵³ ³⁵⁴ ³⁵⁵ ³⁵⁶ ³⁵⁷ ³⁵⁸ ³⁵⁹ ³⁶⁰ ³⁶¹ ³⁶² ³⁶³ ³⁶⁴ ³⁶⁵ ³⁶⁶ ³⁶⁷ ³⁶⁸ ³⁶⁹ ³⁷⁰ ³⁷¹ ³⁷² ³⁷³ ³⁷⁴ ³⁷⁵ ³⁷⁶ ³⁷⁷ ³⁷⁸ ³⁷⁹ ³⁸⁰ ³⁸¹ ³⁸² ³⁸³ ³⁸⁴ ³⁸⁵ ³⁸⁶ ³⁸⁷ ³⁸⁸ ³⁸⁹ ³⁹⁰ ³⁹¹ ³⁹² ³⁹³ ³⁹⁴ ³⁹⁵ ³⁹⁶ ³⁹⁷ ³⁹⁸ ³⁹⁹ ⁴⁰⁰ ⁴⁰¹ ⁴⁰² ⁴⁰³ ⁴⁰⁴ ⁴⁰⁵ ⁴⁰⁶ ⁴⁰⁷ ⁴⁰⁸ ⁴⁰⁹ ⁴¹⁰ ⁴¹¹ ⁴¹² ⁴¹³ ⁴¹⁴ ⁴¹⁵ ⁴¹⁶ ⁴¹⁷ ⁴¹⁸ ⁴¹⁹ ⁴²⁰ ⁴²¹ ⁴²² ⁴²³ ⁴²⁴ ⁴²⁵ ⁴²⁶ ⁴²⁷ ⁴²⁸ ⁴²⁹ ⁴³⁰ ⁴³¹ ⁴³² ⁴³³ ⁴³⁴ ⁴³⁵ ⁴³⁶ ⁴³⁷ ⁴³⁸ ⁴³⁹ ⁴⁴⁰ ⁴⁴¹ ⁴⁴² ⁴⁴³ ⁴⁴⁴ ⁴⁴⁵ ⁴⁴⁶ ⁴⁴⁷ ⁴⁴⁸ ⁴⁴⁹ ⁴⁵⁰ ⁴⁵¹ ⁴⁵² ⁴⁵³ ⁴⁵⁴ ⁴⁵⁵ ⁴⁵⁶ ⁴⁵⁷ ⁴⁵⁸ ⁴⁵⁹ ⁴⁶⁰ ⁴⁶¹ ⁴⁶² ⁴⁶³ ⁴⁶⁴ ⁴⁶⁵ ⁴⁶⁶ ⁴⁶⁷ ⁴⁶⁸ ⁴⁶⁹ ⁴⁷⁰ ⁴⁷¹ ⁴⁷² ⁴⁷³ ⁴⁷⁴ ⁴⁷⁵ ⁴⁷⁶ ⁴⁷⁷ ⁴⁷⁸ ⁴⁷⁹ ⁴⁸⁰ ⁴⁸¹ ⁴⁸² ⁴⁸³ ⁴⁸⁴ ⁴⁸⁵ ⁴⁸⁶ ⁴⁸⁷ ⁴⁸⁸ ⁴⁸⁹ ⁴⁹⁰ ⁴⁹¹ ⁴⁹² ⁴⁹³ ⁴⁹⁴ ⁴⁹⁵ ⁴⁹⁶ ⁴⁹⁷ ⁴⁹⁸ ⁴⁹⁹ ⁵⁰⁰ ⁵⁰¹ ⁵⁰² ⁵⁰³ ⁵⁰⁴ ⁵⁰⁵ ⁵⁰⁶ ⁵⁰⁷ ⁵⁰⁸ ⁵⁰⁹ ⁵¹⁰ ⁵¹¹ ⁵¹² ⁵¹³ ⁵¹⁴ ⁵¹⁵ ⁵¹⁶ ⁵¹⁷ ⁵¹⁸ ⁵¹⁹ ⁵²⁰ ⁵²¹ ⁵²² ⁵²³ ⁵²⁴ ⁵²⁵ ⁵²⁶ ⁵²⁷ ⁵²⁸ ⁵²⁹ ⁵³⁰ ⁵³¹ ⁵³² ⁵³³ ⁵³⁴ ⁵³⁵ ⁵³⁶ ⁵³⁷ ⁵³⁸ ⁵³⁹ ⁵⁴⁰ ⁵⁴¹ ⁵⁴² ⁵⁴³ ⁵⁴⁴ ⁵⁴⁵ ⁵⁴⁶ ⁵⁴⁷ ⁵⁴⁸ ⁵⁴⁹ ⁵⁵⁰ ⁵⁵¹ ⁵⁵² ⁵⁵³ ⁵⁵⁴ ⁵⁵⁵ ⁵⁵⁶ ⁵⁵⁷ ⁵⁵⁸ ⁵⁵⁹ ⁵⁶⁰ ⁵⁶¹ ⁵⁶² ⁵⁶³ ⁵⁶⁴ ⁵⁶⁵ ⁵⁶⁶ ⁵⁶⁷ ⁵⁶⁸ ⁵⁶⁹ ⁵⁷⁰ ⁵⁷¹ ⁵⁷² ⁵⁷³ ⁵⁷⁴ ⁵⁷⁵ ⁵⁷⁶ ⁵⁷⁷ ⁵⁷⁸ ⁵⁷⁹ ⁵⁸⁰ ⁵⁸¹ ⁵⁸² ⁵⁸³ ⁵⁸⁴ ⁵⁸⁵ ⁵⁸⁶ ⁵⁸⁷ ⁵⁸⁸ ⁵⁸⁹ ⁵⁹⁰ ⁵⁹¹ ⁵⁹² ⁵⁹³ ⁵⁹⁴ ⁵⁹⁵ ⁵⁹⁶ ⁵⁹⁷ ⁵⁹⁸ ⁵⁹⁹ ⁶⁰⁰ ⁶⁰¹ ⁶⁰² ⁶⁰³ ⁶⁰⁴ ⁶⁰⁵ ⁶⁰⁶ ⁶⁰⁷ ⁶⁰⁸ ⁶⁰⁹ ⁶¹⁰ ⁶¹¹ ⁶¹² ⁶¹³ ⁶¹⁴ ⁶¹⁵ ⁶¹⁶ ⁶¹⁷ ⁶¹⁸ ⁶¹⁹ ⁶²⁰ ⁶²¹ ⁶²² ⁶²³ ⁶²⁴ ⁶²⁵ ⁶²⁶ ⁶²⁷ ⁶²⁸ ⁶²⁹ ⁶³⁰ ⁶³¹ ⁶³² ⁶³³ ⁶³⁴ ⁶³⁵ ⁶³⁶ ⁶³⁷ ⁶³⁸ ⁶³⁹ ⁶⁴⁰ ⁶⁴¹ ⁶⁴² ⁶⁴³ ⁶⁴⁴ ⁶⁴⁵ ⁶⁴⁶ ⁶⁴⁷ ⁶⁴⁸ ⁶⁴⁹ ⁶⁵⁰ ⁶⁵¹ ⁶⁵² ⁶⁵³ ⁶⁵⁴ ⁶⁵⁵ ⁶⁵⁶ ⁶⁵⁷ ⁶⁵⁸ ⁶⁵⁹ ⁶⁶⁰ ⁶⁶¹ ⁶⁶² ⁶⁶³ ⁶⁶⁴ ⁶⁶⁵ ⁶⁶⁶ ⁶⁶⁷ ⁶⁶⁸ ⁶⁶⁹ ⁶⁷⁰ ⁶⁷¹ ⁶⁷² ⁶⁷³ ⁶⁷⁴ ⁶⁷⁵ ⁶⁷⁶ ⁶⁷⁷ ⁶⁷⁸ ⁶⁷⁹ ⁶⁸⁰ ⁶⁸¹ ⁶⁸² ⁶⁸³ ⁶⁸⁴ ⁶⁸⁵ ⁶⁸⁶ ⁶⁸⁷ ⁶⁸⁸ ⁶⁸⁹ ⁶⁹⁰ ⁶⁹¹ ⁶⁹² ⁶⁹³ ⁶⁹⁴ ⁶⁹⁵ ⁶⁹⁶ ⁶⁹⁷ ⁶⁹⁸ ⁶⁹⁹ ⁷⁰⁰ ⁷⁰¹ ⁷⁰² ⁷⁰³ ⁷⁰⁴ ⁷⁰⁵ ⁷⁰⁶ ⁷⁰⁷ ⁷⁰⁸ ⁷⁰⁹ ⁷¹⁰ ⁷¹¹ ⁷¹² ⁷¹³ ⁷¹⁴ ⁷¹⁵ ⁷¹⁶ ⁷¹⁷ ⁷¹⁸ ⁷¹⁹ ⁷²⁰ ⁷²¹ ⁷²² ⁷²³ ⁷²⁴ ⁷²⁵ ⁷²⁶ ⁷²⁷ ⁷²⁸ ⁷²⁹ ⁷³⁰ ⁷³¹ ⁷³² ⁷³³ ⁷³⁴ ⁷³⁵ ⁷³⁶ ⁷³⁷ ⁷³⁸ ⁷³⁹ ⁷⁴⁰ ⁷⁴¹ ⁷⁴² ⁷⁴³ ⁷⁴⁴ ⁷⁴⁵ ⁷⁴⁶ ⁷⁴⁷ ⁷⁴⁸ ⁷⁴⁹ ⁷⁵⁰ ⁷⁵¹ ⁷⁵² ⁷⁵³ ⁷⁵⁴ ⁷⁵⁵ ⁷⁵⁶ ⁷⁵⁷ ⁷⁵⁸ ⁷⁵⁹ ⁷⁶⁰ ⁷⁶¹ ⁷⁶² ⁷⁶³ ⁷⁶⁴ ⁷⁶⁵ ⁷⁶⁶ ⁷⁶⁷ ⁷⁶⁸ ⁷⁶⁹ ⁷⁷⁰ ⁷⁷¹ ⁷⁷² ⁷⁷³ ⁷⁷⁴ ⁷⁷⁵ ⁷⁷⁶ ⁷⁷⁷ ⁷⁷⁸ ⁷⁷⁹ ⁷⁸⁰ ⁷⁸¹ ⁷⁸² ⁷⁸³ ⁷⁸⁴ ⁷⁸⁵ ⁷⁸⁶ ⁷⁸⁷ ⁷⁸⁸ ⁷⁸⁹ ⁷⁹⁰ ⁷⁹¹ ⁷⁹² ⁷⁹³ ⁷⁹⁴ ⁷⁹⁵ ⁷⁹⁶ ⁷⁹⁷ ⁷⁹⁸ ⁷⁹⁹ ⁸⁰⁰ ⁸⁰¹ ⁸⁰² ⁸⁰³ ⁸⁰⁴ ⁸⁰⁵ ⁸⁰⁶ ⁸⁰⁷ ⁸⁰⁸ ⁸⁰⁹ ⁸¹⁰ ⁸¹¹ ⁸¹² ⁸¹³ ⁸¹⁴ ⁸¹⁵ ⁸¹⁶ ⁸¹⁷ ⁸¹⁸ ⁸¹⁹ ⁸²⁰ ⁸²¹ ⁸²² ⁸²³ ⁸²⁴ ⁸²⁵ ⁸²⁶ ⁸²⁷ ⁸²⁸ ⁸²⁹ ⁸³⁰ ⁸³¹ ⁸³² ⁸³³ ⁸³⁴ ⁸³⁵ ⁸³⁶ ⁸³⁷ ⁸³⁸ ⁸³⁹ ⁸⁴⁰ ⁸⁴¹ ⁸⁴² ⁸⁴³ ⁸⁴⁴ ⁸⁴⁵ ⁸⁴⁶ ⁸⁴⁷ ⁸⁴⁸ ⁸⁴⁹ ⁸⁵⁰ ⁸⁵¹ ⁸⁵² ⁸⁵³ ⁸⁵⁴ ⁸⁵⁵ ⁸⁵⁶ ⁸⁵⁷ ⁸⁵⁸ ⁸⁵⁹ ⁸⁶⁰ ⁸⁶¹ ⁸⁶² ⁸⁶³ ⁸⁶⁴ ⁸⁶⁵ ⁸⁶⁶ ⁸⁶⁷ ⁸⁶⁸ ⁸⁶⁹ ⁸⁷⁰ ⁸⁷¹ ⁸⁷² ⁸⁷³ ⁸⁷⁴ ⁸⁷⁵ ⁸⁷⁶ ⁸⁷⁷ ⁸⁷⁸ ⁸⁷⁹ ⁸⁸⁰ ⁸⁸¹ ⁸⁸² ⁸⁸³ ⁸⁸⁴ ⁸⁸⁵ ⁸⁸⁶ ⁸⁸⁷ ⁸⁸⁸ ⁸⁸⁹ ⁸⁹⁰ ⁸⁹¹ ⁸⁹² ⁸⁹³ ⁸⁹⁴ ⁸⁹⁵ ⁸⁹⁶ ⁸⁹⁷ ⁸⁹⁸ ⁸⁹⁹ ⁹⁰⁰ ⁹⁰¹ ⁹⁰² ⁹⁰³ ⁹⁰⁴ ⁹⁰⁵ ⁹⁰⁶ ⁹⁰⁷ ⁹⁰⁸ ⁹⁰⁹ ⁹¹⁰ ⁹¹¹ ⁹¹² ⁹¹³ ⁹¹⁴ ⁹¹⁵ ⁹¹⁶ ⁹¹⁷ ⁹¹⁸ ⁹¹⁹ ⁹²⁰ ⁹²¹ ⁹²² ⁹²³ ⁹²⁴ ⁹²⁵ ⁹²⁶ ⁹²⁷ ⁹²⁸ ⁹²⁹ ⁹³⁰ ⁹³¹ ⁹³² ⁹³³ ⁹³⁴ ⁹³⁵ ⁹³⁶ ⁹³⁷ ⁹³⁸ ⁹³⁹ ⁹⁴⁰ ⁹⁴¹ ⁹⁴² ⁹⁴³ ⁹⁴⁴ ⁹⁴⁵ ⁹⁴⁶ ⁹⁴⁷ ⁹⁴⁸ ⁹⁴⁹ ⁹⁵⁰ ⁹⁵¹ ⁹⁵² ⁹⁵³ ⁹⁵⁴ ⁹⁵⁵ ⁹⁵⁶ ⁹⁵⁷ ⁹⁵⁸ ⁹⁵⁹ ⁹⁶⁰ ⁹⁶¹ ⁹⁶² ⁹⁶³ ⁹⁶⁴ ⁹⁶⁵ ⁹⁶⁶ ⁹⁶⁷ ⁹⁶⁸ ⁹⁶⁹ ⁹⁷⁰ ⁹⁷¹ ⁹⁷² ⁹⁷³ ⁹⁷⁴ ⁹⁷⁵ ⁹⁷⁶ ⁹⁷⁷ ⁹⁷⁸ ⁹⁷⁹ ⁹⁸⁰ ⁹⁸¹ ⁹⁸² ⁹⁸³ ⁹⁸⁴ ⁹⁸⁵ ⁹⁸⁶ ⁹⁸⁷ ⁹⁸⁸ ⁹⁸⁹ ⁹⁹⁰ ⁹⁹¹ ⁹⁹² ⁹⁹³ ⁹⁹⁴ ⁹⁹⁵ ⁹⁹⁶ ⁹⁹⁷ ⁹⁹⁸ ⁹⁹⁹ ¹⁰⁰⁰ ¹⁰⁰¹ ¹⁰⁰² ¹⁰⁰³ ¹⁰⁰⁴ ¹⁰⁰⁵ ¹⁰⁰⁶ ¹⁰⁰⁷ ¹⁰⁰⁸ ¹⁰⁰⁹ ¹⁰¹⁰ ¹⁰¹¹ ¹⁰¹² ¹⁰¹³ ¹⁰¹⁴ ¹⁰¹⁵ ¹⁰¹⁶ ¹⁰¹⁷ ¹⁰¹⁸ ¹⁰¹⁹ ¹⁰²⁰ ¹⁰²¹ ¹⁰²² ¹⁰²³ ¹⁰²⁴ ¹⁰²⁵ ¹⁰²⁶ ¹⁰²⁷ ¹⁰²⁸ ¹⁰²⁹ ¹⁰³⁰ ¹⁰³¹ ¹⁰³² ¹⁰³³ ¹⁰³⁴ ¹⁰³⁵ ¹⁰³⁶ ¹⁰³⁷ ¹⁰³⁸ ¹⁰³⁹ ¹⁰⁴⁰ ¹⁰⁴¹ ¹⁰⁴² ¹⁰⁴³ ¹⁰⁴⁴ ¹⁰⁴⁵ ¹⁰⁴⁶ ¹⁰⁴⁷ ¹⁰⁴⁸ ¹⁰⁴⁹ ¹⁰⁵⁰ ¹⁰⁵¹ ¹⁰⁵² ¹⁰⁵³ ¹⁰⁵⁴ ¹⁰⁵⁵ ¹⁰⁵⁶ ¹⁰⁵⁷ ¹⁰⁵⁸ ¹⁰⁵⁹ ¹⁰⁶⁰ ¹⁰⁶¹ ¹⁰⁶² ¹⁰⁶³ ¹⁰⁶⁴ ¹⁰⁶⁵ ¹⁰⁶⁶ ¹⁰⁶⁷ ¹⁰⁶⁸ ¹⁰⁶⁹ ¹⁰⁷⁰ ¹⁰⁷¹ ¹⁰⁷² ¹⁰⁷³ ¹⁰⁷⁴ ¹⁰⁷⁵ ¹⁰⁷⁶ ¹⁰⁷⁷ ¹⁰⁷⁸ ¹⁰⁷⁹ ¹⁰⁸⁰ ¹⁰⁸¹ ¹⁰⁸² ¹⁰⁸³ ¹⁰⁸⁴ ¹⁰⁸⁵ ¹⁰⁸⁶ ¹⁰⁸⁷ ¹⁰⁸⁸ ¹⁰⁸⁹ ¹⁰⁹⁰ ¹⁰⁹¹ ¹⁰⁹² ¹⁰⁹³ ¹⁰⁹⁴ ¹⁰⁹⁵ ¹⁰⁹⁶ ¹⁰⁹⁷ ¹⁰⁹⁸ ¹⁰⁹⁹ ¹¹⁰⁰ ¹¹⁰¹ ¹¹⁰² ¹¹⁰³ ¹¹⁰⁴ ¹¹⁰⁵ ¹¹⁰⁶ ¹¹⁰⁷ ¹¹⁰⁸ ¹¹⁰⁹ ¹¹¹⁰ ¹¹¹¹ ¹¹¹² ¹¹¹³ ¹¹¹⁴ ¹¹¹⁵ ¹¹¹⁶ ¹¹¹⁷ ¹¹¹⁸ ¹¹¹⁹ ¹¹²⁰ ¹¹²¹ ¹¹²² ¹¹²³ ¹¹²⁴ ¹¹²⁵ ¹¹²⁶ ¹¹²⁷ ¹¹²⁸ ¹¹²⁹ ¹¹³⁰ ¹¹³¹ ¹¹³² ¹¹³³ ¹¹³⁴ ¹¹³⁵ ¹¹³⁶ ¹¹³⁷ ¹¹³⁸ ¹¹³⁹ ¹¹⁴⁰ ¹¹⁴¹ ¹¹⁴² ¹¹⁴³ ¹¹⁴⁴ ¹¹⁴⁵ ¹¹⁴⁶ ¹¹⁴⁷ ¹¹⁴⁸ ¹¹⁴⁹ ¹¹⁵⁰ ¹¹⁵¹ ¹¹⁵² ¹¹⁵³ ¹¹⁵⁴ ¹¹⁵⁵ ¹¹⁵⁶ ¹¹⁵⁷ ¹¹⁵⁸ ¹¹⁵⁹ ¹¹⁶⁰ ¹¹⁶¹ ¹¹⁶² ¹¹⁶³ ¹¹⁶⁴ ¹¹⁶⁵ ¹¹⁶⁶ ¹¹⁶⁷ ¹¹⁶⁸ ¹¹⁶⁹ ¹¹⁷⁰ ¹¹⁷¹ ¹¹⁷² ¹¹⁷³ ¹¹⁷⁴ ¹¹⁷⁵ ¹¹⁷⁶ ¹¹⁷⁷ ¹¹⁷⁸ ¹¹⁷⁹ ¹¹⁸⁰ ¹¹⁸¹ ¹¹⁸² ¹¹⁸³ ¹¹⁸⁴ ¹¹⁸⁵ ¹¹⁸⁶ ¹¹⁸⁷ ¹¹⁸⁸ ¹¹⁸⁹ ¹¹⁹⁰ ¹¹⁹¹ ¹¹⁹² ¹¹⁹³ ¹¹⁹⁴ ¹¹⁹⁵ ¹¹⁹⁶ ¹¹⁹⁷ ¹¹⁹⁸ ¹¹⁹⁹ ¹²⁰⁰ ¹²⁰¹ ¹²⁰² ¹²⁰³ ¹²⁰⁴ ¹²⁰⁵ ¹²⁰⁶ ¹²⁰⁷ ¹²⁰⁸ ¹²⁰⁹ ¹²¹⁰ ¹²¹¹ ¹²¹² ¹²¹³ ¹²¹⁴ ¹²¹⁵ ¹²¹⁶ ¹²¹⁷ ¹²¹⁸ ¹²¹⁹ ¹²²⁰ ¹²²¹ ¹²²² ¹²²³ ¹²²⁴ ¹²²⁵ ¹²²⁶ ¹²²⁷ ¹²²⁸ ¹²²⁹ ¹²³⁰ ¹²³¹ ¹²³² ¹²³³ ¹²³⁴ ¹²³⁵ ¹²³⁶ ¹²³⁷ ¹²³⁸ ¹²³⁹ ¹²⁴⁰ ¹²⁴¹ ¹²⁴² ¹²⁴³ ¹²⁴⁴ ¹²⁴⁵ ¹²⁴⁶ ¹²⁴⁷ ¹²⁴⁸ ¹²⁴⁹ ¹²⁵⁰ ¹²⁵¹ ¹²⁵² ¹²⁵³ ¹²⁵⁴ ¹²⁵⁵ ¹²⁵⁶ ¹²⁵⁷ ¹²⁵⁸ ¹²⁵⁹ ¹²⁶⁰ ¹²⁶¹ ¹²⁶² ¹²⁶³ ¹²⁶⁴ ¹²⁶⁵ ¹²⁶⁶ ¹²⁶⁷ ¹²⁶⁸ ¹²⁶⁹ ¹²⁷⁰ ¹²⁷¹ ¹²⁷² ¹²⁷³ ¹²⁷⁴ ¹²⁷⁵ ¹²⁷⁶ ¹²⁷⁷ ¹²⁷⁸ ¹²⁷⁹ ¹²⁸⁰ ¹²⁸¹ ¹²⁸² ¹²⁸³ ¹²⁸⁴ ¹²⁸⁵ ¹²⁸⁶ ¹²⁸⁷ ¹²⁸⁸ ¹²⁸⁹ ¹²⁹⁰ ¹²⁹¹ ¹²⁹² ¹²⁹³ ¹²⁹⁴ ¹²⁹⁵ ¹²⁹⁶ ¹²⁹⁷ ¹²⁹⁸ ¹²⁹⁹ ¹³⁰⁰ ¹³⁰¹ ¹³⁰² ¹³⁰³ ¹³⁰⁴ ¹³⁰⁵ ¹³⁰⁶ ¹³⁰⁷ ¹³⁰⁸ ¹³⁰⁹ ¹³¹⁰ ¹³¹¹ ¹³¹² ¹³¹³ ¹³¹⁴ ¹³¹⁵ ¹³¹⁶ ¹³¹⁷

seyn: die Natur verbindet die Menschen mit einander mittelst der Vernunft, vermöge welcher sie dieselben fähig macht und sie anreizt, eine gemeinschaftliche Sprache unter sich zu haben, und wechselseitig einander zu dienen. Wenn I. 7. quasi manus adferre videtur socio übersetzt wird: „ist eben so zu betrachten, als wenn er Hand an ihn gelegt hätte;“, ist da nicht der Gedanke des Cicero geschwächt? R. 14. Talis simulatio vanitati est coniunctior. Solche absichtlich genomene Maßnahmen regeln ic. II. 6. wo Cic. von günstigen und widrigen Erfolgen spricht, die zwar auch von Zufällen, doch aber zugleich vom Vermögen und Willen der Menschen abhängen — quamquam fortunatae sunt, tamen sine hominum opibus et studiis neutram in partem effici possunt — ist in der Uebersetzung die erste Art der Abhängigkeit nur auf die glücklichen Erfolge bezogen worden. Ob R. 10. separatim autem in singulis etc. die wörtlichere Uebersetzung an einem jeden Menschen nicht völliger und deutlicher den Sinn dargestellt hätte? Der Verf. hat in den Anmerkungen verschiedenemale Gründe solcher anscheinenden Abweichungen vom Grundtexte angegeben, und ist bereit, wenn es verlangt wird, auch in Ansehung der übrigen solcher Stellen es zu thun. — Was die folgenden drey Theile des Werks betrifft, die eigentlich für des Recens. Fach gehören, so hat er bis auf die letzten Abhandlungen, die hauptsächlich auf die Moral der Politik gehen, fast alles mit ununterbrochenem Beyfall und sehr vieles mit Bewunderung, und Dank gelesen. Es sind nicht bloß Erläuterungen der vom Cic. vorgetragenen oder berührten Lehrpunkte der alten Moralisten, sonderlich der Stoiker; sondern auch eigene Betrachtungen und dazwischen ausführliche Abhandlungen über dieselben oder verwandte Gegenstände

Und da diese sich nicht hinlänglich aus dem allgemeinen Begriff vom Ganzen errathen lassen: so zeigen wir billig einige der vornehmsten davon an; um bemerklich zu machen, für wie vielerley Gattungen von Lesern Unterhaltung und Belehrung sich hier finde. Also im ersten Theil der Anmerkungen eine Abhandlung über die stoischen Begriffe von der Tugend und den innern Werth der Handlungen und Charaktere; in Hinsicht auch auf ähnliche oder abweichende Begriffe der christlichen Moral; über die bey den Alten gewöhnliche Eintheilung der Tugend in die vier bekannten Haupttugenden, für welche der Verf. verschiedene Gründe beybringt; über die Erfordernisse und Anlagen zur Klugheit; über die Gründe der Zwangspflichten; über die Fälle, wo man dem moralischen Gefühl zu folgen habe, ohne daß man die Gründe davon deutlich einseht; über die Mäßigkeit (*temperantia* und *moderatio*) wovon Cicero die allgemeine Abhandlung ganz vergessen hat; über die Nachahmung; in wie weit die Verschiedenheit der Naturelle die moralischen Regeln abändern können. (S. 192, 93. fehlt es am Zusammenhang, man sieht so fort, daß eine beträchtliche Stelle ausgelassen seyn muß. Und da wir eben jetzt dieselbe vom Verf. erhalten haben: so glaubten wir den Lesern dieses so interessanten Buches die Gefälligkeit schuldig zu seyn, sie ihnen auf einer Beilage zu diesem Blatte mitzutheilen.) Anwendung der vorhergehenden Bemerkungen auf den Selbstmord, besonders des Cato; der, nach dem Urtheil des Verf. auch hier nicht von der Vollkommenheit, sondern von Fehlern des Charakters herrührte. Von der Wahl der Lebensart; vom Ton der guten Gesellschaft. Von der Liebe der Feinde; einer überhaupt, und besonders auch wegen der dabey genommenen Rücksicht auf die verschiedenen politischen

schen Lagen und Verhältnisse der Menschen, auszeichnend gründliche Abhandlung. (Was S. 245. von der Feindschaft (der Partheyen) in freyen Staaten gesagt wird, daß dabey mehr Großmuth und Edelmuth, als in andern Fällen, sich behaupten werde; hat allerdings viele Erfahrungen für sich. Doch scheint, selbst bey der Hinsicht auf einige der neuesten Beyspiele, einige Einschränkung des Hauptsages noch nöthig zu seyn.) Ueber den Rang der Tugenden in den gewöhnlichen menschlichen Urtheilen; über das angeborne Freywillige in den menschlichen Tugenden. Die Anmerkungen zum zweyten Buch, die den dritten Band füllen, betreffen zuvörderst wieder den Plan und die Hauptideen des Ganzen. Unter andern auch die Ursachen, warum in diesem Buche und in mehreren Sittenlehren der Alten so wenig oder gar kein Gebrauch von den Hauptwahrheiten der Religion gemacht wird. Und bey dieser Gelegenheit theilt denn wieder der Verf. einige eigene, größtentheils ganz vortrefliche Betrachtungen über den Werth der Religion in Beziehung auf Tugend und Glückseligkeit mit S. 23 = 83. Auch von denen, die dieser wichtigen Sache oft und eindringend nachgedacht haben, werden wenige seyn, die nicht eine und die andere neue Seite, oder wenigstens einige besondere Meisterzüge in der Art der Behandlung bemerken sollten. Er vergißt nicht auch die nachtheiligen Folgen zu erwägen, die die Religion, bey gewissen Anwendungen, wirklich haben kann, oder zu haben vielen geschienen hat (Wie pflichten auch dem bey, was S. 67. f. über die schädlichen Folgen gesagt ist, die aus der Verheißung willkürlicher von Gott zu erwartender Belohnungen entstehen können. Denn es scheint doch nicht, daß der V. dieselben schlechterdings leugne; wenn man z. B. darunter äußerliche Lagen und Umstände

stände verstände, in die Gott Geister von gelbter und geprüfter Tugend versetzte, in denen sie Gelegenheiten und Hülfsmittel zur weitem Vervollkommnung, Thätigkeit und daraus entspringender Steigertigkeit fänden. Wie ein Regent demjenigen ein größeres Amt anvertrauet, der beym geringern sich getreu und sorgfältig bewiesen hat; welches doch keine natürlich nothwendige, sondern nur schickliche und billige willkührliche Belohnung ist.) Einige Betrachtungen über die Natur des Glücks; über die Freundschaft; über den Zusammenhang und die Abhängigkeit einzelner Tugenden unter einander. (Hier kommen etliche Sätze vor, die dem Recens. zu gewagt oder zu unbestimmt scheinen. „Alle Stärke des Menschen, sie sey im Körper, im Verstande oder in den Entschliessungen, macht selbstsüchttaer. Da er dadurch unabhängiger von andern wird: so ist er auch weniger geneigt, seine Vortheile den andern aufzuopfern.“) Aber kann man nicht diesem Grunde — der gleichwohl begreiflich macht, daß die Sache sich so verhalten könne, von einer andern Seite entgegensehen, daß der Starke zur Uneigennützigkeit und Großmuth wiederum auch geneigter seyn müsse, weil es ihm leichter ist, für andere etwas zu thun oder abzugeben; da der Schwache, aus allzuängstlicher Besorgniß für sich und sein Auskommen, oft unempfindlich oder doch unentschlossen bey den Bedürfnissen anderer wird? Ist der Fröhliche — und der fühlt sich doch immer in irgend einer Rücksicht vollkommen und stark — selbstsüchtiger oder der Leidende? — Ferner heißt es „Leute von einer zarten Empfindlichkeit sind leicht unzufrieden; sie haben immer über die Dinge und Menschen etwas zu klagen. Zur Zufriedenheit, so wie zur allgemeinen Gefelligkeit sind moralische Sinne von einer etwas stumpfern, gedr-

bern Art nöthig,, Aber zarte Empfindlichkeit ver-
 trägt sich doch auch mit guter Gesundheit und gu-
 ten Glücksumständen; sollte auch da der Satz noch
 Grund haben, und mit der Erfahrung übereinstim-
 men? Wenn ferner die Freuden, die am tiefsten
 genossen werden können, am dauerhaftesten aufbeiz-
 zern, und am meisten dazu beytragen, daß man
 mit der Welt und den Menschen zufrieden ist, die
 feinem Vergnügungen überhaupt, die Freuden der
 menschenfreundlichen Theilnehmung insbesondere,
 gerade nur bey einer zarten Empfindlichkeit Statt
 finden: sollte dadurch nicht jener Ausspruch noch
 in allgemeinerer Hinsicht widerlegt werden? Vom
 Rechte und der Pflicht, Privateigenthum dem all-
 gemeinen Besten aufzuopfern (S. 176. Z. 6. von
 unten steht durch einen Druckfehler vermehrt st.
 vermindert.) Eine Abhandlung über die Mittel
 Achtung und Beyfall sich zu erwerben, und dadurch
 sein Glück zu befördern S. 179 = 213. Ueber die
 Sorge für die Gesundheit und deren Vernachlässi-
 gung. Vergleichungen des Werths der Ehre, der
 Gesundheit und des Reichthums. Am Ende noch
 eine Vergleichung zwischen dem Zeitalter des Cicero
 und dem unsrigen, nach Maßgabe einiger moralis-
 schen Vorschriften des erstern. — Aus dem vier-
 ten auf das dritte Buch des Cicero sich beziehenden,
 Bande zeichnen wir nur aus die fortgesetzten Be-
 trachtungen über die Vorzüge der Tugend vor allen
 andern Gütern; eine Abhandlung von S. 67 = 132.
 über die Handelsmoral, wie sie ist, und wie sie
 seyn sollte; die so wohl für den theoretischen Moras-
 listen, als für den moralisirenden Kaufmann sehr
 nützlich seyn kann. Endlich auch Betrachtungen
 über die Moral der Politik. Und dies ist nun
 das Stück des Ganzen, mit welchem allein Recens.
 nicht zufrieden ist; ja wobey es ihm bisweilen recht
 Mm 4 wehe

wehe gethan hat, daß er nun nicht mehr, wie er durch das Vorhergehende zu thun gestimmt war, mit uneingeschränktem Enthusiasmus das Buch überall anpreisen konnte. Gern überzeugte er sich noch, daß auch hier das Anstößige, nur wie es ist, nicht wie es seyn sollte, vorkomme. Aber der Text verträgt diese Auslegung nicht. Der Verf. nimmt nemlich in Absicht auf die Staaten ohngefähr dasselbe an, was Hobbes in Absicht auf die Menschen im ursprünglichen Naturverhältnisse annahm; daß die Furcht vor einander, und die daraus entstehende Sorge für ihre Sicherheit sie antreibe und berechtige, diejenigen zu schwächen, deren Macht ihnen fürchterlich ist. Daraus folgert er, daß man a) einen Staat, den seine Lage zum Nebenbuhler des unfruchtlichen macht, auch zuerft angreifen, und ihn des Reichthums und der Macht berauben dürfe, womit er uns Schaden kann; b) über die Achtung fürs Eigenthum, oder den alten Besitz seiner Nachbarn, auch bey gewissen ihnen zukommenden Rechten (diese unbestimmte Ausdrücke sind vom Verf.) sich hinwegsetzen dürfe, um sich zu vergrößern, und so ein gewisses Gleichgewicht unter den unabhängigen Mächten hervorzu- bringen, und dadurch die Kriege und andere gemeinschädliche Revolutionen zu vermindern. (Gegen diese freylich nicht vom Verf. zuerft behaupteten Grundsätze, läßt sich einwenden: a) Staaten, die schon mächtig genug sind, um durch das gemeine Recht verlesende Eroberungen sich zu vergrößern, können für ihre Sicherheit pflichtmäßig sorgen mittelst guter Oekonomie und kluger Verbindungen. Je weniger dies der Fall wäre, desto gefährlicher würde für sie selbst jenes Unternehmen seyn. b) Wenn wir eine Vorsehung glauben: wie dürfen wir es uns zur Pflicht und zum Rechte machen,

den, für unsre Wohlfarth zu sorgen, durch Mittel die die gemeinsten Begriffe von Gerechtigkeit, die Gründe der Sicherheit und des Vertrauens der Menschen unter einander über den Haufen werfen? Daher haben c) auch selbst Regenten und Staatsmänner, unter gestützten Wölfen, es nie gewagt, solche Grundsätze zur Rechtfertigung ihrer Kriege und Eroberungen anzugehen; sondern haben sich immer der Grundsätze des gemeinen Rechtes dazu bedient; wenn sie auch in ihren Handlungen sich darnach bestimmten, scheinen sie doch jene Lehren für esoterische Wahrheiten zu halten. Auch d) hat man nicht einmal Ursache anzunehmen, daß Regenten vielfältig nach solchen Grundsätzen wissenschaftlich handeln; da die Ungewißheit der Nationalrechte und der verblendende Einfluß der Leidenschaften es begreiflich genug machen, wie sie glauben können, nach Gründen des gemeinen Rechtes zu handeln, wo sie dawider handeln. e) Sollte nicht die Geschichte eben so wohl beweisen, als es die Natur der Sache vermuthlich macht, daß durch ungerechte Eroberungen im Ganzen künftige verderbliche Kriege mehr gegründet, als verhindert werden? Zur Rechtfertigung des vorhergehenden und zur Erklärung, warum das Eigenthumsrecht von den Regenten nie genau respectirt worden, wird weiter behauptet, daß alles Eigenthumsrecht zuletzt seine Sicherheit (sollte hier aber von der Sicherheit, so fern sie factisch ist, die Rede seyn?) auf die Verjahung gründe; daß ein wahres Eigenthum nicht ohne Garantie, nicht ohne allgemeine Anerkennung und errichtete Gesellschaft vorhanden seyn könne. (Einen solchen Anariff auf die festesten Grundlehren des Naturrechtes hätten wir von dem Verf. nicht erwartet.) Wir überlassen dem Urtheil der Sachverständigen Leser auch das folgende: „Eben deswegen

M m 5

wegen heiße ich Eigenthümer, weil ich alle andere vom Gebrauch derselben Sache abzuhalten eine Macht habe, die nicht in n. einer Stärke liegt, sondern — in der Bereitschaft aller meiner Mitbürger mir beizustehen.,, Daher, heißt es ferner, kommt die Verkennung aller Rechte, die Vergeßlichkeit aller Pflicht gegen wilde Völker. (Auch hier also das was geschicht, und das was recht heißen kann, zu sehr in Eines gemengt. Aber das factum selbst dünkt uns viel zu stark ausgedrückt. Wenn man wilden, herumstreifenden, das Land nicht anbauenden Völkern nicht das Landeigenthum und die Territorialrechte zugesetzt, die cultivirte Völker für sich behaupten: so ist dies in der Ordnung, und den Naturgesetzen gemäß. Aber wann hat man doch in Ansehung derselben alle Pflichten und Rechte verkannt? Oder wenn es die Raubsucht that, hat nicht jeder Mensch von Gefühl und Vernunft sich damider erklärt?) In der Folge kommt manche schöne Stelle vor, wobey, es scheinen möchte, daß der Verf. den Regenten eine andere Denkart wünschte; nur aber solche nicht als die einzige vernünftige und zu billigende vorzutragen wagen wolle. Ueberhaupt aber schien dem Recens. dieses ganze letzte Stück der Arbeit nicht mit der Sorgfalt ausgefeilt zu seyn, wie das Uebrige. In mehreren Stellen vermißt man die Genauigkeit und Vorsicht des Ausdrucks, die man bey dem Verf. sonst so vorzüglich beobachtet findet. Unter andern auch in dem, was er über den Eid sagt. Aber wir möchten uns nicht gern das Ansehen geben, mit einem Schriftsteller von solchem Ansehen und Verdiensten zu kritteln; und brechen daher lieber ab.

Walch.

Heder.

* * *
Wir verbinden jetzt einige kleinere theol. Schriften, die wegen ihres Inhalts auch durch diese Anzeigen bekannter zu werden verdienen. *Beys*

Beilage zu Hrn. Stiftsprediger Webers in Weimar kritischen Geschichte der Augsburgerischen Confession, dem Publikum übergeben von H. Georg Wolfg. Panzer, Schaffer an der Kirche zu S. Sebald in Nürnberg; eben- das. bey Grattenauer, 3. B. in gr. Octav. Hr. P. behauptet vorzüglich, daß Hr. W. dasjenige, was in dieser Streitigkeit zu beweisen war, nicht historisch bewiesen, nemlich, daß in den Jahren 1566. und 1576. in denen Churfürsten und Churbrandenburg ihre Abschriften von Mainz erhalten, das Original der deutschen A. C. in dem Reichsarchiv nicht mehr vorhanden gewesen. Und das ist insofern wahr, als daß kein gleichzeitiger Zeuge davon aufgeführt worden, und diejenigen Beweise, die gebraucht sind, seine Unmöglichkeit, daß damals gedachtes Original noch da war, notwendig erweisen. Eben so findet Hr. P. den mühsamen Beweis von den Unterschriften auch nicht vor zureichend; erklärt sich aber nicht vollständig, wie beyde, die von fünf und von sieben Fürsten zugleich bestehen können. Unpartheyische Richter werden diese kleine Schrift nicht übergehen und ihr das Lob eingestehen, daß in ihr mehr Sanftmuth herrsche, denn in der seines Gegners; doch wäre es vielleicht noch besser gewesen, von den beleidigenden Ausdrücken gar nichts zu gedenken.

Index et argumentum epistolarum ad D. Erasmus Roterodamum autographarum, quae — — una cum nonnullis aliis ex bibliotheca autographis adseruantur Lipsiae in bibliotheca D. Joannis Frid. Burscheri, Prof. primarii et senioris ord. theol. Lips. etc. bey Sommer. 5 und einen halben B. in gr. Octav. Des Hrn. Dr. W. Glück, diese Sammlung von Briefen an Erasmus als ein Geschenk aus London zu erhalten, ist schon aus
mehr

mehreren öffentlichen Blättern bekannt. Sie verdiente es, daß durch ein so wohl eingerichtetes Verzeichniß ihre Wichtigkeit vor die Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts andern noch genauer bekannt wird. Man denke sich nur, daß sie von Erasmi Gönnern und Freunden an ihn in der Periode, wo er am meisten glänzte, vom J. 1520. bis 1536. und zu einer Zeit geschrieben, wo in der Kirche und im Staat so große Veränderungen eingetreten, und Briefe das einzige Mittel waren, Neuigkeiten zu erfahren, so wird man einen richtigen Schluß machen, was vor Bereicherungen unserer historischen Kenntnisse zu erwarten, und diese Erwartung wird durch die Anzeigen des Inhalts von einem jeden vermehrt, die nur zu kurz vor einen wißbegierigen Leser sind. Ob Hr. Dr. V. diese wahren Urkunden werde drucken lassen, davon finden wir in der Vorrede keine Nachricht; daß es aber zu wünschen, wenigstens von denen, die von einem lehrreichen Inhalt sind, daran wird wohl kein Zweifel seyn.

Lineamenta praelectionum de tribus symbolis oecumenicis, Edidit D. Henr. Phil. Conr. Henke, Helmstädt, bey Schnorr, 2. B. in Octav. In sich eine vollständige Sammlung historischer kurzer und einer mündlichen weitern Erläuterung bestimmten Sätze von den, wie sie genannt werden, allgemeinen Glaubensbekenntnissen, die Einrückung aber dieser vier Formeln, nemlich der apostolischen, nikänischen, constantinopolitanischen und athanasianischen, und zwar mit verschiedenen Lesarten giebt der kleinen Schrift eine ausgedehntere Brauchbarkeit, besonders vor solche, welche anderweitige Hilfsmittel vor diesen Theil der kritischen Symbolik entbehren müssen.

Geschichte des Bibelverbotes, von D. Tobias Gottfr. Hegelmeier, Ulm, bey Stettin, 17.
Bez

Bogen in Octav. eine nützliche Gelegenheitschrift, veranlaßt durch den in mehreren Gegenden des katholischen Deutschlands, besonders in den k. k. Erblanden, wiederhergestellte freien Gebrauch der h. Schrift. Hr. D. H. fängt von den ältesten Zeiten des Christenthums an, wo eignes Lesen der Bibel nicht allein erlaubt; sondern auch pflichtmäßig war und sucht in den mittlern Zeiten den Ursprung des Verbotes desselben auf; welches er mit dem vorgeschriebenen Gebrauch der lateinischen Sprache bey dem öffentlichen Gottesdienst in eine genaue Verbindung setzt. Ein allgemeines, uneingeschränktes Verbot ist eigentlich nie vorhanden: wodurch begreiflich wird, daß sich immer Spuren von Uebersetzungen in der Muttersprache und von ihrem Gebrauch bey Layen, zumal in Deutschland finden; auf der andern Seite sind aber vom römischen Hof und selbst zu Trident und noch durch die B. Unigenitus Schritte geschieden, die eine gänzliche Unterdrückung dieser Freyheit zum Zweck hatten. — Die Aufhebung dieser Beschränkung ist nichts weniger als der allgemeinen katholischen Orthodoxie entgegen. Mit dieser deutschen hat Hr. D. H. zu gleicher Zeit eine lateinische Abhandlung dieser Materie als akademische Streitschrift unter dem Titel: de libero scripturae sacrae usu plebi christianae diu denegato, tandem hic ibi restituito, 14 B. in Quart herausgegeben; doch ist die erste nicht Uebersetzung der letztern, welche in mehreren Abschnitten manche ihr eigene Beobachtungen enthält, obgleich diese noch Zusätze leiden können.

Kurze Apologie des priesterlichen Segens, 4. Nov. 6, 24-26. von Joh. Heinrich Pratz, Generalsuperint. Bremen bey Förster. 4 B. in Octav, eine mit musterhafter Hochachtung der Gegner, Mäßigung und Bescheidenheit abgefaßte Streitschrift,

schrift, daß wir schon aus dieser Ursache sie anzeigen würden. Hr. Geheimrath Seiler und Hr. Majr. Lappenberg zu Loßum, denen beyden diese Apologie entgegengelesen und zugeeignet ist, finden in dem fortwährenden Gebrauch dieser Segensformel bey unserm Gottesdienst etwas unschickliches. Sie rathen daher entweder dessen gänzliche Abschaffung; oder mit andern neutestamentischen Wünschen abzuwechseln; oder ihn in ein Gebet zu verwandeln, oder doch die Hebräer wegzuthun. Hr. W. wünschet dessen Beybehaltung; verlangt aber weder einen so häufigen, noch beständigen Gebrauch derselben; sondern billiget vielmehr Veränderung und Abwechslung. Der eigentliche Widerspruch betrifft die Gründe, warum die Herren S. und L. diesen Segen für unschicklich halten. Beyde nehmen an, daß die Segensformel sich bloß auf die göttliche Leitung der Israeliten in der Wolken- und Feuer säule beziehe, welches nun wohl eine exegetische Hypothese ist, die durch andere Gründe viel verliert. Daß Christus und die Apostel ihn nicht gebraucht, ist wahr; beweiset aber nichts. Mißbräuche, die leicht abzuschaffen, können doch nicht hinreichen, eine solche Sitte ganz abzuschaffen. Endlich das Vorgeben, daß dieser Wunsch vor den gemeinen Mann ganz unverständlich sey, wird hier durch eine Erfahrung widerlegt, deren Bekanntmachung ein schändliches Stück dieser Unterschätzung ist.

August Gottlieb Spangenberg's Anmerkungen zu Herrn Prior August Seyfferters Schrift gegen die evangelischen Brüder, und insonderheit die Brüder von Herrnbut, Prag und Wien, bey dem Edlen von Schönfeld. 8 B. in Octav. Des Vtor S. in J. 1781. zu Prag herausgekommene Schrift gegen die evangelischen Brüdergemeine haben wir nicht gesehen; allein aus dem
vom

vom würdigen Bischoff Ep. hier beantworteten Vorwürfen siehet man leicht, daß neben einem hohen Grad von Intoleranz, Unwissenheit des wahren Zustandes der von ihm übel behandelten Gemeine die Quelle seiner Polemik gewesen. Sonst würde er nicht die vor vierzig Jahren dem sel. Gr. von Zirzendorf theils mit, theils ohne Grund zur Last gelegten Beschuldigungen wieder aufgewärmet, wenigstens in Ansehung der erstern, die in der Gemeine vorgegangenen Veränderungen verschwiegen haben. Indessen konnte doch eine solche Schrift, unter dem noch weniger unterrichteten, ja der Gelegenheit, sich besser zu unterrichten, entbehrenden Volk in den k. k. Erblanden Schaden stiften, und der Bischoff hat sehr wohl gethan, durch diese ganz populäre Apologie diesen Schaden, wo nicht ganz zu verhüten, doch zu mindern. Daß sie zu Wien selbst gedruckt worden, ist eine merkwürdige und angenehme Erscheinung. Ihre ganze Einrichtung muß nach dem Zweck beurtheilt, mithin nicht veressen werden, daß den katholischen Lesern manches gesagt werden-müßte, was in einem andern Fall als bekannt und zugegeben hätte können vorausgesetzt werden. Aber das abgerechnet, bleibe doch noch so viel wichtiges, selbst zur nähern Einsicht in die gegenwärtige Verfassung der Brüder, und so viel für echtes Christenthum erbauliches übrig, daß es Niemand gereuen wird, sie ganz zu lesen.

Frankfurt am Mayn.

Wiel. Meiners
 Ueber Reacnten, Regierung, und Minister.
 423 Seiten. in Octav. Diese Schrift ist gleichsam das politische Testament des Freyherrn von Moser, der sich am Ende der Vorrede als den Verfasser nennt. Sie enthält, wie die übrigen Werke des Verfassers, viele neue und treffende Bemerkungen, inters

interessante Anekdoten, und sehrreiche eigene Erfahrungen. Wir bewundern so wohl die Freymüthigkeit, womit der V. von seinen Zeitgenossen und besonders von den Gewaltigen der Erde redet, als die Aufrichtigkeit, womit er von Laen und Angelegenheiten spricht, die den seinigen ähnlich sind. Am anziehendsten ist das Buch freylich für solche Personen, die auf dem großen Schauplatz der Welt mitgespielt, u. alle die Gegenden kennen oder errathen, von welchen gewisse Betrachtungen abgezogen, oder auf welche sie gerichtet sind; unterdessen werden auch solche Leser Belehrung und Unterhaltung finden, die nur von ferne Beobachter der Sphäre waren, die hier geschilbert wird. Wahrscheinlich werden die meisten Leser, die mit Rec. von gleichem Stande sind, von neuem Ursache finden, sich Glück zu wünschen, daß sie nicht in den höhern Regionen der menschlichen Gesellschaft leben, wo die Luft im Durchschnitt genommen viel weniger rein, und verheerende Stürme und Ungewitter viel häufiger sind, als in den mittleren Gegenden, und selbst in den niedrigeren Thälern.

Raffner.

Berlin.

Münch.

Dito von Wittelsbach, Trauerspiel in fünf Aufzügen, für Theater eingerichtet von R. v. Steinsberg bey Hildburg, 1783. 174 Octav. Das Titelfupfer zeigt Dito aus dem Ende der 11. Sc. des 4. Actes. Das Schauspiel ist nach Hr. Dr. Engels Einrichtung in Berlin sehr oft aufgef. worden, auch anderswo mit Beyfall erschienen. In den beyden letztern Acten fand sich zu wenig Interesse, und darinn hat Hr. v. St. besonders Veränderungen gemacht. Das erzählt er in der Zueignungsschrift an eine Dame, die bey der Vorstellung des Trauerspiels Misfallen geäußert, dadurch freylich den Dichter sich nicht empfohlen hatte, und hier von ihm Versicherung seiner Hochachtung erhält.

Legner.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 1. März. 1784.

Göttingen.

Brandt.

Wir sind noch mit der Anzeige einer vorzüglich
 nützlichen academischen Schrift zurück: *Dis-*
sertatio iuridica sistens theoriam generalem
de acquisitione fructuum. Bey Dieterich. 125 S.
 Sie ist im vorigen Jahr am 26. May unter dem
 Voritz des Hrn. geheimen Justizrath Böhmers
 von dem Hrn. Guit. v. Anton von Wolfradt aus
 der Ritterschaft der Insel Rügen mit ausnehmens-
 der Geschicklichkeit vertheidiget worden; der Res-
 pondent ist auch der Verf. dieser Schrift, wie aus
 einem angehängten Briefe des Hrn. geh. Justizr.
 Böhmers erhellet, und sonst hier bekannt ist: seit
 dem stehet er als Hofrath in Herzogl. Braunschweis-
 gischen Diensten. Was der Titel verspricht, konnte
 der Hr. W. nicht wohl in einer academischen Geles-
 ngen

genheitschrift zusammen fassen: er handelt daher vor jetzt nur von der Erwerbung der Früchte, die ihren Grund in einem dinglichen Recht hat. Der vorangesezte Plan ist mit vielem Scharfsinn entworfen; und die Ausführung zeigt überall einen jungen Gelehrten an, der gewohnt ist, seine Wissenschaft in systematischen Zusammenhänge zu übersehen, die Quellen bereits mehr benützt hat, als man es sonst von einem Anfänger erwarten kann, aber auch die einfachsten Grundzüge der Wissenschaft geschickt einzuweben weiß, um allgemein nützlich zu werden. Nach einer Abtheilung der Früchte überhaupt, wobey der Hr. W. den Unterschied zwischen den durch die Natur, und durch Kunst erzielten Früchten nach allgemeinen Regeln, insoweit dieses möglich ist, zu bestimmen sucht, zeigt der Hr. W. wie das Eigenthumsrecht der Grund der Erwerbung von Früchten seyn könne, nachdem dasselbe entweder vollkommen ist, oder nicht, und im ersteren Fall als unwiederrücklich und als Alleineigenthum betrachtet werden kann. Ganz besonders war hier die Erwerbung der Früchte, in Ansehung ihres Anfanges, von der gekauften Sache, und vom Legat. Da das Eigenthumsrecht auch vermöge eines Vertrages wiederrücklich seyn kann, so geht der Hr. W. die einzelnen Arten derselben durch, und zeigt, wie bey dem Verkauf um bessern Preis, der lege commissoria. dem Wiederkaufesvertrage u. s. w. die Früchte erworben werden. Das unvollkommene Eigenthum kann nur in zwey Fällen der Grund der Erwerbung von Früchten seyn: nemlich bey dem Erbzins und Lehn. Bey diesem letzteren kam es insonderheit in Frage, wem die Früchte nach aufgehobener Lehnsverbindung gehören, diese mag nun durch den Verlust des Lehns vermöge einer Felonie, oder durch den Tod des Vasallen

jenige Meynung, die von den allermeisten Staatsrechtslehrern evangelischer Religion um der Wahrheit selbst, und der erforderlichen Sicherheit des evangelischen Religionstheiles willen angenommen worden, da bey der entgegengesetzten Meynung kaum erwartet werden kann, daß die evangelischen Stände, der ohnstreitigen Absicht des W. Friedens gemäß, gegen die Uebermacht der catholischen Stimmen sich sicher zu stellen, im Stande sind. Nach den vorausgeschickten Betrachtungen aus dem allgemeinen Staatsrechte glaubt der W., daß in einer Gesellschaft, deren Zweck fortdauernd ist, die Mehrheit der Stimmen einzelner Mitglieder für die übrigen den Grund einer vollkommenen Verbindlichkeit enthalte. Diesem allgemeinen Satze hat der W., wie uns dünkt, bey der nachherigen Anwendung zu viel Gewicht beygelegt. Nicht zu gedenken, daß eben von diesem Satze bey der aufgeworfenen Frage gegen uns von den Gegnern Gebrauch gemacht werden kann: denn darauf würde es freysich nicht zu sehr ankommen, sobald es um ernsthafte Untersuchung der Wahrheit gilt: allein wider die Sache selbst lassen sich solche erhebliche Zweifel machen; daß es wenigstens nicht ratsam zu seyn scheint, irgend eine Untersuchung von Wichtigkeit darauf zu gründen. Der W. findet den bereits von andern gegebenen Beweis so sehr überzeugend: daß so wie der einzelne Mensch durch die mehrere Anzahl von Motiven zu einem Entschlusse determinirt werde, so liege für eine ganze Gesellschaft, die durch die Vereinigung aller Mitglieder zu einer Absicht, eben die Beschaffenheit als der einzelne Mensch habe, ein vollkommener Grund zu handeln, in der Pluralität der Stimmen von einzelnen Mitgliedern. Dem Vorbersatze zu widersprechen, kann gar leicht zu Wortstreitigkeiten Anlaß geben:

geben: aber darauf scheint bey dem Beweise nicht Rücksicht genommen zu seyn; die Gesellschaft hat durch die eingegangene Vereinigung gegen Auswärtige, die nicht zu der Gesellschaft gehören, alle Rechte und Pflichten einzelner Menschen: allein die freyen Handlungen einer gleichen Gesellschaft werden nicht wie bey dem einzelnen Menschen durch Einen Willen bestimmt: jedes Mitglied behält seine freye Entschliessung: dessen Verbindlichkeiten gegen die andern müssen daher in dem gesellschaftlichen Verträge überhaupt, oder in einer nachherigen besondern Einwilligung ihren Grund haben. — Obgleich in den Reichsgesetzen der Mehrheit der Stimmen, wie billig, die iur. iungulorum nicht unterworfen sind: so kann doch hiervon sehr selten bey Reichstagsgeschäften Gebrauch gemacht werden, da jeder Reichsstand den Willen der höchsten Gewalt, auch mit Verlust seiner besonderen Rechte, der Regel nach sich fügen muß. Steuerfachen sind daher, zwar nicht nach der teutschen Verfassung, aber nach der Natur der Sache, so wie die Bestimmung der Ebenbürtigkeit von H. Anton Ulrichs Heyrath der Mehrheit der Stimmen unterworfen. Wo aber auch die höchste Gewalt ihre Gränzen hat, als in Gewissenssachen, und wenn Jemanden sein wohl-erworbenes Recht entzogen werden soll, hat die Mehrheit der Stimmen natürlicherweise nicht statt. Daß die Reichsstände mehr aus der Natur eines Vertrages, als der Subjection Kaiser und Reich unterworfen, S. 23 gehört wohl zu denjenigen Lehrsätzen im Staatsrecht, die wenn sie auch nicht ganz falsch seyn sollten, doch wegen der Unbestimmtheit leicht mißverstanden werden können: besonders da der W. behauptet (S. 15), daß die Regierungsform des teutschen Reichs eine eingeschränkte Monarchie sey, ohne dabey der Bestimmung zu gedenken,

fen, die dem Staatsrechtslehrer, auf den der W. sich ausdrücklich beziehet, wesentlich geschienen, daß Teutschland ein vereinigtes System mehrerer Staaten sey. — Den Beweis, daß zu der gemeinſamen Meynung eines Religionstheils nur die Mehrheit der Stimmen erfordert werdt, führt der W. zuerst aus der Beschaffenheit eines jeden Collegiums, (wenn dieses, wie in Teutschland, durch allgemeine Gesetze geordnet ist,) der Absicht und den Worten des Gesetzes: Denniges Privatmeynung sey keinesweges gewesen, daß ein votum commune nur einstimmig beschloffen werden könne. In den Friedenshandlungen kömmt keine Spur vor, daß die Einheit aller Stimmen nöthig erachtet worden, welches hier allerdings viel beweiset: endlich ist die Analogie und Uebervanz von Seiten beyder Religionstheile dagegen. Nach des W. Meynung findet gar keine Analogie zwischen S. 52 und 56 Art. 5. J. P. O. statt, da beyde von ganz verschiedenen Fällen handeln: wir gestehen, daß uns hier der Sinn des W. nicht ganz deutlich gewesen ist: beyde Religionstheile wollen für ihre Meynung ein analoges Argument aus dem ersteren Theil des S. 56 hernehmen, wenn wegen der Trennung der Bepflichter nach der Religion, die streitige Sache auf dem Reichstage entschieden werden soll: der W. will die Ähnlichkeit hauptsächlich in derjenigen Verordnung suchen, wo wegen der Parität der Stimmen ohne Rücksicht der Religion die Sache nach Vorschrift der C. G. Ordnung geendiget werden soll. Der Grund der Verschiedenheit zwischen S. 52 u. 56 kann übrigens wohl nicht darin liegen, daß beym Cammergericht eine wahre Gleichheit beyder Religionstheile vorhanden gewesen S. 69: man konnte nach dem W. Frieden bereits voraussetzen, daß die Zahl der catholischen Bepflichter um zwey größer seyn würde,

würde, als der evangelischen. Die Stände catholischer Religion haben mehrmals durch die Mehrheit der Stimmen ein votum commune abgefaßt, noch 1734 als dem evangelischen Religionstheil die Abschaffung der Nysowickischen Clausel versprochen wurde.

Frankfurth.

Als eine Uebersetzung, die sich in vielfacher Beziehung von andern unterschied, sahen wir vom Anfang her immer die Uebersetzung von Plinius Naturgeschichte durch den Prediger zu Calenberg bey Magdeburg, Hrn. Gfr. Grofe, an. Ein Buch voll wissenschaftlicher und praktischer Kenntnisse, von aller Art, für allerhand Leser, das im Original seine großen Schwierigkeiten hat, sollte nicht, weder Angelehrten, noch solchen Gelehrten unbrauchbar oder zum Gebrauch erschwert seyn, welche jene Schwierigkeiten nicht überwinden können. Eine Uebersetzung vom Plinius steht also gar nicht in der Classe mit andern. An dem Verf. der gegenwärtigen fand man gleich anfangs Sprach- und Sachenkenntnisse; nur daß man wünschen mußte, das Unternehmen wäre nicht übereilt worden. Jetzt haben wir den vierten Band in Händen, welcher das zwölfte bis sechzehnte Buch enthält. Mit Veranügen sehen wir, daß die Arbeit merklich durch den Fortgang gewinnt, daß der V. sich in den Fortgang und in die Manier seines Schriftstellers sehr glücklich eingearbeitet hat; daß selbst seine Kenntnisse und Einsichten mit dem Fortgang seiner Arbeit wachsen, sein Ausdruck an Richtigkeit und Geschmeidigkeit zunimmt, und sich überall gute Bekanntschaft mit Naturgeschichte, hier insonderheit mit der Pflanzenkunde, äußert. Der V. verdient alle Aufmunterung, um dem

dem Werke die Vollkommenheit zu geben, die es fähig ist; und dann muß es wegen der unendlichen überwandnen Schwierigkeiten, wegen des großen Umfangs seines Inhalts, seiner ausgebreiteten Brauchbarkeit, und selbst wegen des Gewinnes für unsre Sprache, als ein klassisches Werk angesehen werden, das der kostbaren, mit heterogenen Dingen angefüllten, französischen Uebersetzung vom Siory unendlich weit vorzuziehen ist.

Heyne.

Nägler.

Erlang.

Vermischte Gedichte 1783. bey Palm; 172 Derselb. Meist epigrammatisch, zeigen viel Weltkenntnis, und geben sehr treffende, und der Aufmerksamkeit werthe Erinnerungen, 3. E. 7 S. Dem armen Staat ist obdlig einerley: Monturen oder Kutschen; 34 S. Daß uns Italien Abtaß und Lotto gesandt; 61 S. Die Erinnerung an Auroren ehe sie Maitresse ward, (strenlich auf unsre Zeiten nicht passend, sondern, welches Vagium der Dichter verschwiegen hat, aus des Calligula Latein übersezt: Tam bona ceruix...); 72 S. die Bewunderung des Bauers, daß sich bis in seinen Backofen des Herrn Jagbrecht erstreckt; die Entschuldigung der Unwissenheit eines fürstlichen Rathes 95 S. Jus ignorare licet rusticis, der Bauer 101 S. daß alle Ebanen, wie Terres, nur Wasser peitschen lassen; und, um die Studierten nicht ganz zu vergeßen: Was sie wollen 127 S. Das, und das Uebri: e alles ist sehr unterhaltend, und dazu muß man die Bescheidenheit loben, die man bey einem Dichter weniger vermuthen sollte, als bey Manchen, die glauben, daß sie durch ihre Geschreibe große statitische Verbesserungen bewirken werden; Denn die Titelvignette, zeigt ein paar Satyren, die einen Mohren waschen.

Nägler.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 4. März, 1784.

Halle.

Gebänd.

Bey J. J. Gebauer: Archivische Nebenarbeiten und Nachrichten vermischten Inhalts mit Urkunden geliefert von Philipp Ernst Spieß, Hochfürstlich brandenburgischen wirklichen Regierungsrath oberhalb Gebürgs und vordersten geheimen Archivar zu Plassenburg, wie auch der beyden Churfürstlichen Akademien der Wissenschaften zu Mannheim und München Mitglied. Erster Theil. 1783 gr. Quart. 1 Mpb. 1 Bogen. Bey diesem Werke hat der Hr. Verfasser die Absicht, historische Irrthümer auszurotten, Dunkelheiten aufzuklären, und unbelannte Thathandlungen an das Licht zu bringen. Die preiswürdige Sorgfalt
 Do
 sei:

seines Landes Herrn, der keine Kosten sparet, um die Hauptarchive und Kanzley- und Amtsregistraturen in eine solche Aufnahme und Ordnung zu bringen, daß kein anderes Land dergleichen anzuweisen hat, giebt ihm Gelegenheit, den Eigenthümern und Verwahrern der Archive und Registraturen den Schaden und Nachtheil vorzustellen, worinn Besorgniß und Aengstlichkeit auf einer, und Trägheit auf der andern Seite Herrn und Untertanen verwickeln kann. Dieses geschieht in der Vorrede. Die Sammlung selbst besteht aus vielen kleinen Aufsätzen, die insgesammt so beschaffen sind, wie man sie von dem Hrn. Verfasser erwarten muß. Im ersten, der gegen des Hrn. Confistorialrath Dettler 1. St. der wöchentlichen Wapenbelegungen gerichtet ist, zeigt der Hr. Verf. daß der einfache Adler als ein Zierrath des Scepters zuerst in Heinrichs III. Siegel, als ein Wapenbild zuerst in einem bisher unbekanntem aber hier abgebildeten Secreto Rudolphi I. vom Jahr 1277, neben dem Throne in K. Ludwigs (von Baiern), im Schilde K. Carl IV., zweyfölig in Kaiser Sigismunds, und mit dem Geschlechtsschilde auf der Brust in K. Carl V. Siegel vorkomme. Die zweyte Abhandlung handelt von einem bisher unbekanntem elsassischen Landvoigt, nämlich dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, der die Landvoigtey vom Jahr 1303 bis 1367 befaß, ingleichen von einigen Lehnen am Rheine, die das burggräfliche Haus vom Stifte Strasburg und von dem Kaiser ehemals empfangen hat, besonders von dem Rhein- und Landzolle zu Selz. In der dritten findet sich eine merkwürdige Werbung an das Reich vom Kaiser Carl V. und K. Ferdinand I. vom 2. März 1551, wodurch diese Herren die Reichsstände zu überreden

su=

suchen, daß sie den Infanten Philipp auf den Fall, wenn Ferdinand Kaiser werde, zum römischen König, und wann Philipp zum Kaiserthume gelange wiederum Maximilian II. zum römischen König, und fernerhin stets einen Prinzen abwechselnd aus Carl's und Ferdinands Nachkommenschaft zu ihren Regenten wählen möchten. Die vierte handelt von gehörten Hofen und sehr feinen Bildprette, und die fünfte vom Wubengelde im Amte Schwarzenbach, welches der Hausvater für jeden zum Abendmahl gelassenen Sohn so lange zahlen muß, bis dieser heyrathet, oder in des Landesherrn Kriegesdienste tritt, oder etwas von der Herrschaft zu Lehn nimmt. In der sechsten Abhandlung wird eine besondere Art der Leibeigenschaft im Dnolzbachischen Amte Gerabronn oder Werdeck beschrieben, mit welcher die Eöhne für ihre Person, die Töchter aber mit ihrer spätesten weiblichen Nachkommenschaft behaftet sind, wenn ihre Mutter unter der Leibeigenschaft gestanden hat, obgleich der Vater frey gewesen ist. Die siebende Abhandlung liefert einige Altstücke, die die Beharrlichkeit der Dörigkeiten und Einwohner am alten Aberglauben im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert beweisen; 3. E. Protocolle über Leute die vom Teufel getödtet worden, und Verordnungen, wie man sich bey einer großen Sonnenfinsterniß zu verhalten habe. Durch die achte Abhandlung und eine darinn angeführten Urkunde vom Jahr 1483, lernt man, daß nach altem deutschem Rechte, ein Vasall, dessen zwey Lehnherrn mit einander zu Krieg kommen, jeglichen seinen Dienst bestellen, und mit seinem Leibe stille sitzen muß. Der neunte Aufsatz enthält eine Nachricht von vier Einhdörnern oder Darwalshdörnern, die die gesammten brandenburgischen Häuser in Fran-

ten ehemals besaßen, als Arznei zum Theil verbrauchten, und in einem solchen Werthe hielten, daß sie eines derselben nicht unter 60,000 Thaler verkaufen wollten. Im zehnten Aufsatze ist ein sehr nützlicher Beytrag zu der Geschichte der protestantischen Union, nemlich ein Verzeichniß der Urkunden, die ihre Veranlassung und ihren Fortgang von 1572 bis 1621 betreffen, und die Aften ihrer Entstehung zu Wittenberg bey Wassertrübungen am 4. May 1608, von welchen bisher nur ein einziges Stück in der Sattlerischen Geschichte von Wittenberg bekannt gemacht ist. Im elften Aufsatze findet man Nachricht von einer Gesellschaft mit dem Judenpand, deren König Herzog Ludwig zu Brieg, der Hauptmann für Franken, Bayern und Schwaben aber der brandenburgische Churfürst Johann der Alchymist 1420 und 1425 gewesen ist. Im zwölften ist dargethan, daß das Wort Debitor in Sechsenbriefen gewöhnlich Gläubiger und solche Personen andeutet, die man getödtet oder also verletzt hatte, daß man den Schaden nicht wieder vergüten konnte. In der dreizehnten Abhandlung wird gezeigt, daß die Wörter Datum und Actum in Urkunden überhaupt gleichbedeutend sind, und die Zeit und den Ort, wo die Sache, die sie betreffen, geschehen ist, bezeichnen, außer in dem Falle, wann beyde von einander abgefordert werden, da das Datum den Ort und die Zeit der Ausfertigung der Urkunde, das Actum aber den Ort und die Zeit der Handlung selbst andeutet. Vermöge der vierzehnten Abhandlung waren ehemals die Juden wahre römische Knechte der Kaiser, daher diese öfters ihre Schuldforderungen nach Willkür vernichteten; sich für berechtigt hielten, alle Juden zu tödten bis auf eine so kleine Anzahl, als laut

einer

einer Urkunde vom Jahr 1462 zureicht, um ihr Gedächtniß zu erhalten, und überhaupt die einigen Herren der Judenschaft im ganzen Reiche so lange waren, als sie noch nicht zu vielen Landesherren den Judenschutz verliehen hatten. Das letztere war bereits im vierzehnten Jahrhundert geschehen. Der König Sigismund verjächte vergeblich 1418 von der gesammten Judenschaft eine feste Steuer zu erhalten, und seine Nachfolger büßeten die Judenherrschaft nebst der halben Judensteuer, den dritten und zehnten Pfennig, und den gültigen Opferspfennig innerhalb der nächsten 150 Jahren völlig ein, obgleich ihnen die Reichsstände wenigstens bis zum Jahr 1643 das Recht auf selbige nicht absprochen. In der funfzehnten und letzten Abhandlung wird die kurze und fast unbekante Regierung des nürnbergischen Burggrafen Conrads vom Jahr 1332 bis 1334, und die Geschichte der Gemahlin dieses Herrn oder der Gräfin Iringard von Hohenlohe aus Urkunden beschrieben. Auf diese Abhandlung folget eine Urkundenammlung, die fast lauter ausgezuchte Stücke enthält. Wir bemerken aus selbiger folgende: K. Arnolds Schenkungsurkunde für Eichstede vom Jahr 895. Verschiedene ungarische Urkunden, von welchen fünf vor dem Jahre, in welchem fast alle ungarische Urkunde untergingen, nemlich 1181, 1183, 1191, 1207 und 1220 geschehen sind. Des K. Friedrichs II. Anwartschaft auf die Markgrafschaft Meissen, die er 1227 Hermann dem Sohne des Landgrafen Ludwig von Thüringen ertheilt hat. Den Vergleich des Bischoffs Barthold von Bamberg und der Grafen von Sclawände, über die meranische Erbschaft 1260. Einen Pfandbrief der Böhmischen Königin Beatrix vom Jahre 1315, worinn sich der merkwürdige Ausdruck

Unde wir und unsre Nachkommen Romische Chüniginne süllen gewalt haben die forgenannte letzte wider zu löfene findet. Ein kaiserliches Urtheil, daß das Gut, so bald es ein Jahr lang in der Gewalt eines Geistlichen gewesen, nicht mehr vor einem weltlichen Richter eingeklaget werden mag, vom Jahr 1317. Das Churfürstliche Wahldecret für K. Friederich vom Jahr 1440. Die Ausföhnungsschriften des bekanten ungarischen Palatins Nicolaus von Gera und Stephan Lvertko, Königs von Naszien und Bosnien 1385, und Ladislaw Herzogen von Oppeln 1384. Einen Ehevertrag, den der Despot Georg von Naszien 1451 mit dem Subernator Johann von Hunyad seinem ehemaligen Gefangenen geschlossen hat, und woraus es wahrscheinlich wird, daß der letzte, obgleich es die neuesten Geschichtschreiber leugnen, seinen Sohn Matthias mit der Cileiischen Prinzessin Elisabeth hat verloben müssen. K. Ladislaw's Wapenbrief für diesen Johann von Hunyad als Erbgrafen von Bistritz 1453, und einen Brief der brandenburgischen Prinzessin und vermählten mantuanischen Herzogin Wardara vom Jahr 1464, wodurch sie ihrem Vetter dem brandenburgischen Churfürsten anzeigt, daß die Vermählung ihrer vierzehnjährigen Tochter mit dem Herzog von Mailand nicht vollzogen sey, weil der Herzog die Braut entblüset durch seine Aerzte habe wollen besichtigen lassen.

Hilffmann. Leipzig. *Lehmann.*
 Bey Nummer: Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, in eigenen Aufsätzen, Bücheranzeigen und Nachrichten, von J. C. Rüdiger. Zweytes Stück, 1783, 236 Octavseiten. Vomersten Stück ist

ist in der Zugabe S. 589 = 591 vom Jahr 1782. Nachricht gegeben worden. Was uns an diesem überhaupt misfiel, der spielende Witz bey so ernsthaften Untersuchungen, ist hier vom Verf. glücklich vermieden. Den Hauptinhalt dieses Stückes macht eine gründliche Abhandlung aus: Ueber das Verhältniß der hochdeutschen Sprache und der ober-sächsischen Mundart S. 1 = 140. Der Verf. zeigt gegen Hrn. Abelung, (dessen Einfall, ganz Deutschland zur Provinz und Sachsen zur Hauptstadt zu machen, wo nicht beleidigend, doch sonderbar ist,) daß nicht die Mundart vom südlichen Obersachsen das Hochdeutsche sey, sondern daß dies aus allen Mundarten zusammengefloßen, mit einem Uebergewicht der oberdeutschen und vorzüglich der meißnischen. Das Hochdeutsche, als die überall geltende Bücher Sprache Deutschlands, ist nicht Mundart, sondern Sprache; diese Begriffe werden hier genau und gut bestimmt. Vieles ist ober-sächsisch, was nicht hochdeutsch ist; die guten Schriftsteller und die oberen Classen der feinen Welt haben nirgends die Mundart der Provinz; das Hochdeutsche ist die Sprache des ganzen Volks, aus allen Mundarten seiner Stämme, durch den Gebrauch guter Schriftsteller und der feinem Welt ausgesondert. Um die Abweichungen der ober-sächsischen Mundart vom Hochdeutschen anschaulicher zu machen, hat der Verf. S. 61 = 134 ein ober-sächsisches Idiotikon eingerückt; dies ist eine brauchbare Arbeit, wenn gleich viele von diesen Wörtern den Obersachsen nicht eigen sind, auch in den höhern Classen nicht häufig vorkommen dürften, welche, wie Hr. K. richtig erinnert, eigentlich in allen Provinzen die Fehler der besondern Mundart zu vermeiden suchen. Am rechten Ort steht S. 134 u. f. die ober-sächsische

Dia

Dialektologie, oder die Eigenheiten der Grammatik, die in keine hochdeutsche aufgenommen werden dürfen. Den Oberfachsen ist es fast unmöglich, harte und weiche Mitlauter, vollere und feinere Selbstlauter zu unterscheiden. Andere Unrichtigkeiten in Declinationen, Conjugationen und dem Syntax. — Von S. 141-236 folgen Nachrichten von neuen Büchern über die Sprache. Da dies eine Uebersicht der ganzen hieher gehörigen neuern Litteratur seyn soll; so wäre doch hier wenigstens die Forderung nicht unbillig, daß Hr. R. nur diejenigen Schriften beurtheilen möchte, die er selbst gesehen; denn sonst sind Irrthümer unvermeidlich. Gebelin's Schrift, über die angebliche punische Inschrift, welche man in Amerika entdeckt haben soll, steht im achten Bande des Monde primitif; Spagni ist nicht in Florenz, sondern in Rom herausgekommen, und dergl. m. Die Vertheidigung gegen die Recensenten S. 145-170, nimmt doch fast zu viel Raum weg. Das Burgundische für rein französisch zu halten, hat nie unsere Meinung seyn können; nur Pratel's burgundische Grammatik ist eine Sprachlehre für das reine Französische. Dieser Mann glaubte nemlich, die Sprache müsse nicht Französisch, sondern Burgundisch heißen; was sagt er selbst in der Vorrede. Und eben so sagt es auch Strahlenberg selbst, daß manches in seinen Angaben unrichtig sey, weil er seine Papiere eingebüßt habe. Wie kann ihm also Hr. R. mehr Glaubwürdigkeit aufbringen, als er selbst haben mag?

H. Mann.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 6. März. 1784.

Göttingen.

Murray

In der den 14. Febr. d. J. gehaltenen Versammlung der K. Gesellschaft der Wissenschaften legte der Hr. Hofr. Murray derselben Beobachtungen über einige neu entdeckte Gewächse aus dem hiesigen K. botan. Garten, nebst deren Abbildungen derselben vor. Er hatte dabey das Veranügen, das Andenken zweyer seiner um die Kräuterkunde sehr verdienten Landsleute erneuern zu können, der Herren Solander und Forstäl. Nach dem ersten nannte er ein Pflanzengeschlecht SOLANDRA, mit dem Beynamen *lobata*. Denn in Supplementum plantarum Syst. veg. ist die ehemalige Solandra, als Geschlecht betrachtet, eingegangen, und zwar mit Recht, wovon Hr. M.

Pp eine

seine eigenen Gründe beybringt, und als eine *Hydrocotyle capensis* aufgestellt worden. Die neue *Solandra* gehört zur Familie der Malven, hinter der *Sida*, und unterscheidet sich durch den einfachen Kelch, die fünfzählige Capsel und die vielen Saamen, die in doppelten Reihen in den Fächern liegen. Zrüg war sie dem Hrn. M. als die *Pentapetes aertifolia* L. zugeschickt worden, wögegen beydes dieser ihr Geschlechtscharakter und die Linnemannsche Beschreibung der Gattung (*Pterospermadendron fol. auritis etc*) sicretet. Eine einjährige Pflanze mit dreylappichten Blättern von unbestimmtem Vaterlande, die aber beständig im Mistbeet erhalten werden will. — *FORSKÖHLEA angustifolia*; foliis lanceolatis dentato - sinuatis ist die zweyte ausführlich beschriebene Pflanze. Bey der *Forskohlea tenacissima* L. hat der Herr Hoffr., so wie bey der neuen, nur acht Staubfäden, und eben so viele Blumenblätter, bemerken könnten er möchte daher das Geschlecht aus der *Decandria* in die *Octandria* versetzt haben. Die Schwierigkeit in Entwicklung der Befruchtungstheile ist bey der schmahlblättrichten Art um so viel größer, da diese Theile weit kleiner und in der Wölle der Blüthen noch versteckter sind. — Bey Gelegenheit einer neuen Staude, die Hr. M. *RHUS semialatum*; foliis pinnatis serratis, petioli extremis internodiis membranaceis. nennt, und mit deren Saamen auch so vielen andern von der letzten Coofischen Reise der Hr. Präsident Wankö ihn beschenkt hat, gedenkt er des Gedächtnis, welches das von Coof gesammelte Gesäme überhaupt im hiesigen botanischen Garten gehabt hat. Verschiedene Gewächse davon sind schon zur Blüthe gekommen, andere geben durch ihr Kraut die beste Hoffr.

Hoffnung, wie z. B. die Mimosa mit einfachen Blättern, und einige Baumsaamen lassen noch fernern Erwartungen Raum. Daß aber viele ausgeblieben sind, ist nach den angegebenen Ursachen kein Wunder. Die neue Rhusart ist aus Macao, und kömmt dem Rhus copallinum am nächsten. — Des Hrn. Hofr. *XANTHIUM echinatum*; caule inermi, fructu ovali aculeato: aculeis vncinatis confertis basi echinatis, ist eine von den schäggbaren Saamenbeyträgen, die der Hr. Capitain von Wangenheim ihm aus Newyork übersandt hat. Es kam vorzüglich darauf an, dieses einjährige, warm zu haltende, Gewächs von dem *Xanthium orientale* zu unterscheiden, welches letztere Hr. M. nun auch durch *X. caule inermi, fructu cylindrico-ouato aculeato: aculeis vncinatis rarioribus basi pilosis* bezeichnet. — Sodann eine sibirische perennirende Distel: *CARDUUS ciliatus*; foliis semiamplexicaulis pinnatifidis laciniatis spinosis subtus tomentosis, calycis squamis ciliatis, basi reflexis, die beym ersten Anblick leicht mit der gemeinen lanzettblättrichten Distel verwechselt werden könnte. — Die *BERBERIS sibirica* Pall. macht den Beschluß. Der Hr. Hofr. charakterisirt sie durch *B. pedunculis vvilfloris solitariis cernuis, spinis palmatis*. Diese neue Gattung erforderte eine Berichtigung der Kennzeichen der andern, deren sich noch außer jener jetzt drey zählen lassen, welches Hr. M. auch in der Vorlesung leistete.

Niemegen.

Im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderte war unter den Gelehrten der Name Emetius sehr bekannt: einem Martinus Emetius haben wir die Sammlung von Steinschriften, einem Johannes,

Heyne.

Antiquitates Neomagenes zu verbanken. Die Familie besaß eine Menge so genannte römische Alterthümer, welche in der Gegend von Nienegen waren ausgegraben worden (sie kamen nächst in die Pfälzische und von da vermuthlich nach Berlin in die Brandenburgische Sammlung); eine Menge Briefe und Papiere von den Gelehrten der damaligen Zeit an die Smetii sind noch vorhanden. Ein junger Gelehrter, aus der Familie, fängt an einige an das Licht zu stellen, scheint aber nicht zu wissen, daß für unser Zeitalter dergleichen Schätze wenig Reich haben dürften, und daß man sie sagen werden, es sey um den schönen Druck schade. Was uns zugefandt worden, bestehet in Folgendem:

De lucernis veterum reconditis in agro Neomagensium suburbano et intra oppidi pomoeria effossis Io. Fred. Gronovii, Nic. Heinsii et Io. Smetii epistolae ex autographis editae 1783. gr. Octav. 55 Seiten.

De libulis antiquorum vestriaris in agro Neomagensi suburbano ad Gallicam Vahalis ripam erutis Cl. Salmatii, Io. Fred. Gronovii et Io. Smetii Epistolae ex autographis erutae 1783. 43. S.

Die meisten sind im ersten von Nic. Heinsius, zum Theil aus Rom und aus Stockholm, im zweyten von J. Fr. Gronov in seinem gewöhnlichen gezwungenen Latein. Das Studium der Alterthümer schränkte sich damals noch auf den kleinen antiquarischen Plunder ein, welcher doch mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit behandelt ward, und freylich auch seinen Werth und Nutzen hat. Eine Lieblingsmaterie der Zeit waren die Lampen und die Agraffen der Alten. Fortunius Licetus wollte in Rom sein chimärisches Werk von den ewigen Lampen wieder drucken lassen, und Salmasius war mit

mit dem Kleiderwesen der Alten beschäftigt. Man verlangte Beyträge vom Joh. Smetius; diese giebt er mit genauen und gelehrten Beschreibungen.

De Castris veteribus. Vlpis sive Traianis, Colonia Traiana, Burginacio, Harenacio Bataunorum oppido, ill. eruditorum epistolae ex autographis editae. 1783. 41 S.

Gegenwärtig sind jene Plätze bestimmt genug; zu jener Zeit trug zu ihrer Bestimmung Joh. Smetius bey; einige Briefe, die er mit Erichius und Jo. Jf. Pontanus gewechselt hat, sind hier abgedruckt. Castra vetera wurden von August für die Regio XVIII. und XIX. (mit der Zeit sind andre Regionen dahin verlegt worden) angelegt: den Namen erhielten sie nachher, wie späterhin andere Castra mehr am Rhein errichtet wurden: die Stelle davon ist bey Santen. Die übrigen Plätze werden in den benachbarten Gegenden am Rhein und Waal weiter aufgesucht und bestimmt.

De columna miliaria Imp. Caes. Nerae Traiani supra Neomagum in pago Beek effossa lo. II. Pontani et lo. Smetii Epistolae ex autographis editae. 1783. 21 S.

Diese Abhandlung schließt an die vorige an. Die Castra Vlpia waren nicht weit von Castra Vetera, und Colonia Vlpia Traiana lag da, wo jetzt das Dorf Kollen unweit Cleve ist; auf der Straße von da auf Neomagus stand eine Meilen säule.

De aris et lapidibus votivis ad Neomagum et Sanctenum effosis Gisberti Cuperi epistolae ex autographis editae 1783. 36 S.

Diese Briefe machen einen schönen Beitrag zur res epigraphica, theils durch die bey Niemegen und Santen gefundenen Steinschriften selbst, theils durch die Erläuterungen, welche der Verf. hier, Pp 5 noch

noch häufiger als bey den vorigen, beigelegt hat: die Aufschriften auf vielen Geländesceinen matronis und matribus, mit dem Heywort deabus, in Gallien und Germanien ist merkwürdig genug und muß aus der Achtung erklärt werden, welche eine Velleba. Lanfana und andere weisfagende Damen bey diesen Völkern hatten. Wie man sieht, enthalten die kleinen Schriften einen großen Vorrath von Litteratur, der aber freylich auf Gegenstände, die sehr ins Kleine gehen und nicht in der Sphäre der Lieblingsstudien jetzigen Zeitalters liegen, eingeschränkt und fast zu sehr beengt ist. Jetzt haben wir andere Kleinfakten, mit denen wir spielen, und aufrichtig zu reden, Spielwerke aus der Poesie und Naturgeschichte, sind doch wohl nicht schlechter, als Lucerna, Sibeln und Marmora.

Heyne.

Halle.

Heyne.

Wey Gebauer; Geschichte der europäischen Staaten. In Verbindung der Erdbeschreibung und Staatskunde von Job. Friedrich Poppe, Prof. des königl. Joachimsthal. Gymnas. zu Berlin. 1783. gr. Octav. Erster Band. Er enthält Spanien, Portugall und Frankreich auf 724 Seiten. Der Hr. Verfasser gedenkt noch drey andere Theile von Messe zu Messe folgen zu lassen, „so daß die Geschichte aller europäischen Staaten, nach dem vorliegenden Plan, in vier Theilen beendigt seyn soll.“ Dies würde also ein alle europäische Staaten in sich fassender kurzer Auszug der Staatengeschichte seyn, der vielen, denen es an andern Hilfsmitteln fehlet, zum nöthigen Gebrauch, andern aber zur Uebersicht angenehm seyn kann. Das Eigene des Werkes ist sonst die auf dem Titel angezeigte Verbindung der Erdbeschreibung und der Staats-

Staatsverfassung, jene ist als erstes Hauptstück vorgelegt, diese folgt als das dritte nach; und in der Mitte inne steht die eigentliche Geschichtszählung, welche in einem nach den Jahren fortlaufenden Auszuge der größern Staatengeschichten besteht. Für den, der zur Wiedererinnerung liebt, ist diese summarische Erzählung ein schnelles Bild, das vor seiner Seele vorbeiziehet. Einer nähern Absicht des Verf. nach, kann sie für einen Lehrer dienen, der die Staatengeschichte nach einem kurzen Handbuch vorzutragen hat, und dem es an andern Hilfsmitteln fehlet, um seinen Vortrag zu erweitern; so wie der Verf. selbst das Werk als Commentar zu seinem Grundriß der europäischen Staaten für Schulen angesehen wissen will. (Wenn aus diesem Gesichtspuncte das Werk betrachtet wird, so setzt es eine gute Beurtheilung bey dem Lehrer voraus, was er bey einer fortlaufenden Erzählung von wichtigen und unwichtigen Regierungen und Begebenheiten ausheben und vortragen soll.) Leichter erhält es in dem Gemüthe dieser und anderer Leser den Faden der Geschichten, welcher bey den am Rand gezeichneten Jahren und bey Vergleichung benachbarter oder verbündeter Reiche leicht aufzufinden ist. Genealogische Tafeln sind beygefügt, und vorzügliche historische Werke von Zeit zu Zeit angeführt. Der letzte geschlossene Friede kann dem Werke sehr zu statten kommen; dieser Theil war früher ausgearbeitet. Der Vortrag und der Ausdruck ist ungekünstelt, und wenn er manchen nicht kräftig genug scheinen wird, so ist er doch auch nicht nachlässig, und auch dies vielleicht eher durch Druckfehler, als S. 717. von den Manufacturen Frankreichs.

Hayne.

Deßau

Heune. Dessau und Leipzig.

Liegende Blätter. Für Freunde der Tolera-
 ranz, Aufklärung und Menschenverbesserung. 1783
 gr. Octav. Wir warteten auf einen vollen Band der
 aus vier Stücken, jedes von acht Bogen, bestehen
 soll, ehe wir die Anzeige thäten; das Werk ver-
 dient eine Anzeige so gut, als manche andere unse-
 rer periodischen Schriften; indessen ist, so viel der
 Recens. weiß, mehr noch nicht als das erste Stück
 Neujahr 1783. und das zweyte Ostern 1783. ers-
 schienen. Feyer des Jahrs 1782: eine Art Drama,
 mit Darstellung der wichtigern Vorfälle des Jah-
 res, in Versen. Die Geschichte eines Herrn von
 Mortezini in Mähren und der Verfolgung, die er
 noch 1773. wegen seiner Religion als geheimer Huf-
 sit, erfahren. Mehrere Aufsätze, welche Beyspiele,
 alte und neue, (daß die Berlinische Gesangbuchs-
 geschichte dabey nicht vergessen ist, kann man leicht
 denken,) von Intoleranz darstellen sollen; einiges
 ist zu personell und zu local, und dürfte wohl nicht
 viel fruchten. Wer die Intoleranz mit heftigen
 und verbitterten Angriffen bestreitet, beweist sich
 seiner Seits nicht weniger intolerant. Ueber das
 Kalenderwesen an die Berliner Akademie; ein sehr
 durchgedachtes Stück, voll guter Erinnerungen.
 Von der deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer
 reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, eine aus-
 führlichere Nachricht, als noch der Recens. wußte.
 Die Gesellschaft ist vom Hrn. Dr. Uelzperger seit
 1779. gestiftet, hat ihren Sitz zu Basel, und soll
 schon durch ganz Deutschland verbreitet seyn; wir
 wünschen, daß sie mehr Deutlichkeit und Bestimm-
 heit in ihren Begriffen bringe, sonst kann sie ihres
 Zwecks sehr verfehlen.

Heune.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 6. März, 1784.

Wien.

Gebhardt.

Vollständige Aufklärung der Geschichte des österreichischen erzbischoflichen Wappenschildes, erste historisch-kritische Abhandlung. Worinnen sehr viele bisher unbekante Wahrheiten und Ausichten, besonders in der Geschichte des durchlauchtigen Erzhauses, in der Heraldik, und Epigraphik, entdeckt und eröffnet werden. Mit einigen Beylagen, Register, und fünf Kupfertafeln. Von Constantin Franz von Kauz, kaiserl. kdnigl. Rath, kaiserl. kdn. Censor, und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Roveredo. Bey Jo. Georg Neßle. 1783. Zwote Abhandlung. ib. (Quart zusammen 2 Alph. 18 B. und 5 Kupfertafeln). Diese Schrift erscheint spät, denn wie wir

29 aus

aus verschiedenen Stellen derselben wahrnehmen, ist sie bereits 1780 in die Druckerey geliefert. Aufser den beyden Abhandlungen, von welchen wir die erste bereits 1780 Zug. S. 290 angezeigt haben, enthält sie zwey Vorreden, in deren einer der Herr Verfasser mit dem Hrn. Gerken über die Beschaffenheit der Damenregel zankt, drey Urkunden, einige Zusätze und ein brauchbares Register. Von dem Zwecke, den der Hr. Verf. bey der Ausarbeitung dieser zwey Abhandlungen sich vorgesetzt hat, meldet er selbst folgendes: „(Vorrede 1.) „Man wird nun auch leicht daraus schließen, daß „ich zugleich Willens war, meinen Landesleuten „ein Lehrbuch zu hinterlassen, worinn sie die Logi- „cam probabilium in der Historie praktisch aus- „üben lernen, und sich Regeln abstrahiren könnten, „um sich für neue ungegründete, historisch seyn „sollende Lehren zu bewahren.“ Ingleichen S. 2. 2. Abh. „Hier wage ich mich also in ein bisher un- „bekanntes Feld der allgemeinen deutschen Heraldik „der hohen Häuser Deutschlands, welche noch nie „zum Behufe der noch in der Wiege liegenden he- „raldischen Wissenschaft bearbeitet worden. Res „indicta aliis — nullius ante trita pedo. Diese „Erklärungen haben uns veranlaßt, die zweyte Ab- „handlung mit größter Aufmerksamkeit durchzuge- „hen, um von den angekündigten neuen Entdeckun- „gen eine recht genaue Nachricht geben zu können, „und dieses um desto mehr, da unsere Anzeige der „ersten Abhandlung, nach des Hrn. Verf. Verpflich- „tung II. Abh. S. 141 uns nicht gerathen, sondern „ein sehr leichtes Gemäße geworden ist, dessen wir „uns zu schämen haben. Natürlich suchten wir vor- „züglich nach der Beantwortung der von uns in „dieser Anzeige geäußerten Zweifel. Allein selbige „ist nicht erfolgt. Wir hatten gesagt: ein Siegel, „welches

welches in einem Geschmacke gearbeitet ist, den man in keinen gleichzeitigen, wohl aber in weit jüngern, Siegeln antrifft, ist, gelinde zu sagen, unrichtig abgezeichnet, und der Herr Verf. fragt ankunft zu antworten, ob es nicht lächerlich sey, daß wir den alten Künstlern Noelen vorschreiben wollten, nach welchen sie vor fünfhundert Jahren hätten arbeiten sollen? Wir behaupteten: Man habe kein Beyspiel, daß zu des letzten österreichischen Herzogs Friedrichs Zeit, oder in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, in der Fahne ein Schild mit einem Wapenbilde abgebildet sey; und der Hr. Verf. verweist uns auf ein Siegel des Grafen von Brenc aus der letzten Hälfte des Jahrhunderts, in welchem man eine Fahne mit dem Wapenbilde ohne Schild wahrnimmt. Wir bemerkten, es erzeuge einen Verdacht, daß man das freitige Siegel nur an einer einzigen Urkunde gefunden habe, und daß an vielen älteren und neueren ein anderes Siegel hänge. Hierauf erwidert der Hr. Verf.: wir müßten beweisen, daß jenes Siegel zu keiner andern Urkunde, als der einzigen, an welcher V. Hanthaler es sah, gebraucht sey. Wir muthmaßeten, daß der V. Hanthaler oder auch sein Zeichner nicht genau genug gezeichnet habe; und der Hr. Verfasser ruft den ganzen, uns wegen seiner Verdienste um die Wissenschaft schätzbaren, Cistercienserorden gegen uns in die Waffen, um den Trevel zu ahnden, daß wir, wie der Hr. Verf. vermeynt, den V. Hanthaler durch die Vermuthung, daß er zu gut zeichnete, für einen Phantasten, Falsarius und Pappenträmer erklärt haben. Lieber würde es uns gewesen seyn, wenn der Hr. Verf. nur die Herren der Abten Lilienfeld gereizet hätte, um Hanthalern zu vertheidigen, desselben zum Druck bereitete Fortsetzung seiner Jahrbücher mit seinen

Zeichnungen abdrucken zu lassen, auch alsbenn, wenn er es übernommen hätte, die Ausgabe mit einer gewaffneten Vorrede zu versehen. Sonderbar ist es, daß das, was wir dem V. Hanthaler zur Last legten, jetzt dem Hrn. Verf. selbst von uns muß gesagt werden. Denn der Hr. Verf. theilt Tab. IV. zwey Siegel des Herzog Albrechts VI. vom Jahr 1456 und 1459, und Tab. III. ein Siegel der französischen Prinzessin Blanca R. Rudolphs von Böhmen Gemahlin mit, und versichert (Uebh. S. 54. 135.) daß er das letzte auf das getreueste nach dem Original habe abzeichnen lassen, und daß auf jenen ein Helm mit einer gekrönten Lerche, auf diesem aber drey aufstehende Lerchen, zwey sitzende Lerchen, und drey Löwen gestochen wären; da man doch auf den Kupferstichen anstatt der Löwen den steiermärkischen Panther, und anstatt der aufstehenden Lerchen und der Lerche auf dem Helme, Adler mit langen Halsen, mit der Haube oder Kappe, und mit den sträubenden Halsfedern, und anstatt der sitzenden Lerchen, Wdgel. die den in Damensiegeln gewöhnlichen Falken sehr ähnlich sind, wahrnimmt. Die so sehr verdächtige Handschrift des Dutillo hat der Herr Verfasser untersucht, und den Schriftzügen nach als ein Stück des dreyzehnten Jahrhunderts gefunden. Die darin befindlichen Fehler müssen also von des Dutillo Leichtgläubigkeit oder Unachtsamkeit herrühren. Von den Sätzen der zweyten Abhandlung führen wir folgendes an. Die deutschen Kaiser behielten die rothe Flammula, welche die römischen Feldherren zum Zeichen des Anfangs einer Schlacht auszustrecken pflegten, und diese ist die Fahne in den Händen deutscher Könige auf den ältesten Siegeln, und die neuere Kenn-, Bluth- oder Regalienfahne, welche deutsche Fürsten oder Grafen zum Gebrauche auf Heereszügen bey ihren

ihren Belehungen empfangen, und in ihren Siegeln leer und ohne Bild vorstellen ließen (II. Abh. S. 8 u. f.). Die Adlerfahne erhielten eben diese Herren als Beamte, und neben selbiger waren noch viele Landes- und Hausfahnen vorhanden, deren Bilder einige Herren, da sie ihre Würden erblich machten, anstatt des Adlers in ihren Schild nahmen (S. 27). Zuerst stand der Reichsadler in der Blutfahne (Seite 22), und später kam er in die gelbe Fahne oder vielmehr auf die hintere Seite der kaiserlichen Fahne, die diese Farbe hatte. Es muß 1234 ein Markgraf Engelbrecht von Gratzburg vorhanden gewesen seyn, und Crain besessen haben, obgleich kein Schriftsteller und keine Urkunde dieses Mannes gedenkt, weil Pernoit es sagt. S. 35 der Name Portenau, der jetzt aus dem kaiserlichen Titel gelassen wird, kommt vom Aremorischen Narve Abend und Portus eine Station (S. 41). Die Belehnung mit dem Scepter fand auch bey vielen weltlichen Lehnen statt, und darauf beziehet sich der Ausdruck Sceptum Comitatus im Chr. Ab. Ursberg, ad an. 1160 (S. 43). Der Ring war gewöhnlich ein Zeichen der Anwartschaft, nicht aber des gegenwärtigen Besizes. Dennoch findet man ein Beyspiel, daß die Grafen von Görz 1338 ihre Lehne vom Patriarch zu Aquilegia durch einen Ring und durch eine Fahne erhalten haben (S. 48). Für die erste deutsche Kreuzfahrt muß man die vom Jahr 1147 halten (S. 68). Aus einem Testamente des Herbert Sobier Grafen von Vermandois, dessen Hr. Prof. Wenk bereits erwähnt (de Concel. insignium Tom. I. p. 19), siehet man, daß 1080 in Frankreich schon seit einiger Zeit Erbwapen und vom Könige verliehene Geschlechtswapen vorhanden gewesen sind (S. 69). Von einer uralten erblichen größern Comitatus, die

sich auch auf Wapenertheilung erstreckte, ist eine gräflich Pfirtische Urkunde vom Jahr 1225 (aber nur nach einer vidimirten Abschrift von 1597) in Steyerer Com. pro Alb. II. Austr. Duce p. 206. vorhanden (S. 74). Das bayerische älteste Landeswappen sind die Becken, und das Amtswappen war ein Adler, das älteste rheinische Wappen aber ein Löwe, der zuvor in den Fahnen der vornehmsten Gauen gestanden haben muß. Der Panther im Niederbayerischen Wappen ist durch Kauf mit dem markgräflich frainburgischen Gütern an das herzogliche Haus gekommen (S. 75). Das kärnthische heutige Wappen nahm Prinz Ulrich bey seines Vaters Leben auf dem Zuge gegen Herzog Friedrich 1245 in seine Fahne, vielleicht um der Verwirrung, die sein und der feindliche steiermärkische Panther veranlassen konnte, auszuweichen (S. 92 u. f. Die Kleefenvel auf den Adlersflügeln in den deutschen reichsfürstlichen Wappen (auch in dem brandenburgischen?) sind eine brisure, und zeigen, daß ein Land nicht mehr unmittelbar ist (S. 103). Die Heraldik gründet sich nicht auf Siegel, denn diese zeigen keine Landwappen, die bloß in den Feldfahnen standen, sondern nur Personellwappen (S. 139). Das angebliche Germanische Wappen an Kaiser Friedrichs III. Grabe, ist das Wappen des S. Georgenordens (S. 113). Die ältesten Secretiegel enthalten die Wappen der Landgüter ihrer Besitzer. Aus einem Siegel der österreichischen Herzogin Catharina, die R. Carl IV. Tochter war, erhellet, daß der zweyflügelige Adler weit älter ist, als man bisher geglaubt hat (dennoch sind Siegel mit selbigen vom Jahr 1298 schon lange bekannt gemacht). Bey Städten findet man ein Grundiegel, welches bloß zu Sachen, die Stadtgüter, Grund und Boden betreffen, gegeben seyn soll, und ein solches

bekam Neustadt vermöge einer beygefügeten Urkunde 1426 vom Landesherrn (S. 165). Diese Auszüge werden hinreichen, um den sachtundigen Leser auf diese Schrif. aufmerksam zu machen. Viele der angeführten Sätze sind zwar gewaget. und öfters nur durch schwache Gründe und Muthmaßungen wahrscheinlich gemacht. Allein überall stößt man auf einen Reichthum von mannichfaltigen Bemerkungen und Auszügen, die nutzbar sind und werden können. Manchmal trauet der Hr. Verf. Männern, die keine gültigen Zeugen abgeben können, wie z. E. dem Carpentier, wenn er ein Siegel mit fünf Wapenschilbern für ein ächtes Oriatnal des Jahrs 1059 ausgiebt (S. 69), oder unseren Landeschroniken, wenn sie erzählen, der Kaiser habe dem Herzog Hermann Billung mit dem Herzogthume Sachsen einen blauen Löwen zum Wapen gegeben (S. 66). Auch reißet ihn öfters die Hochachtung für längst verstorbene Gelehrte zu sehr hin, wie z. E. S. 63 geschieht ist, wo er äußert „zu sagen, daß die älteren vornehmsten österrreichischen Schriftsteller und Archivarien Laz. Cuspinian und Guilmann einige Dinge in ihren Geschichten erdichtet haben, sey eine Unbilde der Mische dieser großen Männer. Denn daß Lazius nicht allemal zuverlässig ist, zeigt insbesondere sein Werk de Migratione Gentium. von welchem ein großer Theil der wahren Geschichte widerspricht.“

Leipzig

St. Petersburg und Leipzig.

Unter der Anzeige dieser Verlagsplätze sind zu gleicher Zeit 1783 zwey Uebersetzungen einer holländisch geschriebenen Abhandlung unter dem Titel: der gegenwärtige Staat von Rußland (230 Seiten. Octav), und Etat présent de la Russie (206 S. Octav) erschienen, von welchen die letztere

aus der ersten zwar fertig ist, aber einige Un-
 deutlichkeiten derselben hebt, und den Verfasser an-
 giebt, nämlich den Hrn. D. van Wonzel, wel-
 cher sechs Jahr als Arzt des Landcadetten Corps
 in Rußland sich aufgehalten hat. Das Original ist
 schon im Jahr 1778 aufgesetzt, und enthält einen
 kurzen Abriss von demjenigen, was man in eine
 Statistik zu bringen pfleget, nebst einigen Anmer-
 kungen von einzelnen Personen, und von den vor-
 nehmsten Merkwürdigkeiten in und um St. Peters-
 burg. Bey der Ausarbeitung sind die besten sta-
 tistischen und historischen Schriften der Ausländer
 zu Rathe gezogen, daher viel bekanntes in selbiger
 beigebracht ist. Folgendes schien dem Recens. neu
 zu seyn, oder sich auf die eigene Beobachtung des
 Hrn. v. Wonzel zu gründen. Die Unmäßigkeit der
 Ruffen im Trunke und in der Wollust, und der
 Mangel der Aerzte und Arzeneyen, entdickern das
 Land so sehr, daß der Graf von Ranzau davon den
 Beweis hernahm, daß Rußland der Einführung
 der Polygamie bey seinem Ueberflusse am Frauen-
 zimmer bedürfte. Der russische Nationalcharakter
 ist guter gesunder Verstand, eine lebhafte Einbil-
 dungskraft, viel Geist und Scharfsinn, heftige Lei-
 denschaften, viele angeborne Höflichkeit, Guther-
 zigkeit und Menschenliebe, und ein treuherziges
 Bestreben nach allem, was ein reizendes Ansehen
 hat. Der Graf Cheremitof ist wegen der gütigen
 Behandlung seiner Leibeigenen überall berühmt. Die
 St. Petersbürgische Akademie der Künste ziehet sehr
 geschickte Zöglinge, die nachher verhungern, wenn
 sie nicht außer dem Reiche, wie der Kupferstecher
 Scorodumof in London, sich niederlassen. Das
 Landcadettencorps besteht aus 600 Edelkuten, de-
 ren Väter Majorstrang gehabt haben, und von 5
 bis 15 Jahr alt sind, kostet jährlich 160000 Rubel,
 schaffet

schaffet aber nicht den erwarteten Nutzen, weil die Lehrer und Aufseher schlecht gewählt und sehr leicht verabschiedet werden, weil man die Lehranstalten unaufhörlich verändert, zu vielerley Dinge und von vielen etwas, aber nichts gründlich lehrt, und endlich durch häufige Redebungen und theatralische Vorstellungen den Cadetten zu viele Zeit raubet. Die Anstalt für 120 andere Jünglinge, die für bürgerliche Dienste erzogen werden, und die der Kräu-
lein haben selbige Mängel; allein die physicalische Erziehung, die von dem Hrn. v. Bekfroy als Aufseher besorget wird, ist in allen drey Anstalten gut. Im ganzen Reiche sind nur 15 Druckereyen, und der einige Buchhändler der Residenz S. Petersburg Weithrecht feste aus Mangel des Absatzes sein Vermögen zu, dennoch haben sich jetzt zwey Buchhändler in diese Stadt gewaact. Man hatte 1778 überhaupt nur 1500 gedruckte Bücher in russischer Sprache. Das Studium der Gottesgelahrtheit fehlt gänzlich. Im ganzen Reiche sind keine fünfzig Aerzte vorhanden. Voltaires Philosophie ist die Modewissenschaft aller, die sich für belebte Leute halten. Einige der akademischen Professoren mißfallen dem Hrn. Verf., wie die Schilderung S. 93 zeigt. Die Abschaffung der Todesstrafen ist dem Reiche nachtheilig geworden. Es ist wahrscheinlich, daß sich zwischen Kamtschatka und Nordamerica ein Handel eröffnen werde. Die Furcht der Holländer, daß die Russen ihre Waaren selbst verfahren oder auf eigenen Schiffen holen werden, ist ungegründet, denn dieses Geschäfte wird dadurch zu sehr erschweret, daß im Lande bloß Fichten, aber keine Eichen zu den Schiffen gefunden werden, daß die russischen Arbeiter sich stets übereilen und keine dauerhafte Schiffe verfertigen können, daß es schwer hält ein Schiff assicurirt zu erhalten, daß die Affe-
 29 5 curanz

curanzprämie der tannenen Schiffe zweymal höher ist, als die der eichenen, und endlich daß der Rheber für jeden Leibeigenen, der als Matrose mit dem Schiffe abgeht, 150 Rubel zahlen muß, wenn das Schiff innerhalb einer gewissen Frist nicht zurückgekommen ist. Es ist zu wünschen, daß ein Regent, der kein Eroberer ist, die Leibeigenschaft abschaffe, oder daß die Gutsherren den Leibeigenen ein gewisses Eigenthum gäben, und ihnen, wenn sie ein bestimmtes Lösegeld dadurch gewonnen hätten, die Freyheit verlaufen. Bey der plöztlich hochgewachsenen Macht und dem Ansehen des russischen Reichs ist zu befürchten, daß ein kriegerischer Kaiser Persien, Schweden, Polen und Dänemark erobern, und in russische Provinzen verwandeln werde. Wir haben diese Sätze auszeichnet, wie wir sie im Buche fanden.

Gebhardt.

Gebhardt.

St. Petersburg

Allgemeiner Zolltarif für alle Häfen und Gränz Zollämter des russischen Reichs ausser Astrachan, Orenburg und Sibirien. Verfertigt in der Kommerzkommission im Jahre 1782 (1783. Octav. 208 Seiten.) Diese Urkunde, welche am 27. September 1782 von der russischen Monarchin unterzeichnet ist, verdienet wegen ihres großen Werths in Absicht auf die Grundsätze des Staatshaushalts überhaupt, und der gegenwärtigen innern Verfassung der russischen Staaten insbesondere, hier eine Anzeige. Durch selbige ist der Tarif vom Jahr 1766 völlig abgeändert, weil die Begriffe vom Handel und den Bedürfnissen sich seitdem geändert haben: auch werden durch selbige die Zollposten und inländischen Zölle in Riga, Revel und Wiburg und den livländisch-estnischen Gouvernements, und die Lastgelder am schwarzen und

asien

afowischen Meere aufgehoben. Die Taxe wird für Russen und einige privilegierte Nationen in den Häfen des schwarzen Meeres um ein Viertel vermindert, und für Klein- und Weißrussland wird der Zoll auf alle eingeführte Lohere, Hanf, Flachsa, Honig, Leinen, Wachs, Del, Getraide, Theer, Schwefelsborsfen, Holz und hölzernes Geschirre ganz aufgehoben. Den Städten werden zu ihrer Aufnahme und Verbesserung in allen Häfen und Cränzzollcomtoiren von jedem im Zolle achthenden Rubel zwey Kopfeken gegeben, und russische Unterthanen, welche für eigene Rechnung, auf eigenen Schiffen, und mit einer Besatzung, die wenigstens zur Hälfte aus russischen Matrosen besteht, Waaren versenden, erhalten eine Befreyung von ein bis drey Viertel des Zollgelbes. Der Tarif selbst zerfällt in zwey Theile. Der erste betrifft die eingehenden, der zweyte die ausgehenden Waaren, und hinter jedem sind Tafeln über die Contrabande, über die mancherley Arten von verarbeiteten Holz, über die Tara, und über den Transitzoll derrer Waaren, die zwischen Kurland, Riga, Polen und Litthauen vertrieben werden. In beyden Theilen sind einige Waaren zugleich deutsch und russisch benannt, auch zuweilen kurz beschrieben. Für diejenigen unserer Leser, welche eine Probe von den merkwürdigen Betrachtungen zu machen wünschen, die die Zusammenhaltung dieses Tarifs mit den Zollrollen anderer Staaten gewähret, schreiben wir aus dem ersten Theile die zollfreyen einzuführenden Waaren ab. Diese sind: Alle einfache Apothekermaterialien. Diejenigen ausländischen Composita, die ein bester Arzt für unschädlich erklärt. Wäcker, Cement, Dachziegel, Siber- Otter- und Eberdunen, Distelköpfe, Emaille, Erde und Thon, lebendige Fische, Gefäße, worinn etwas gepackct ist,

Ge-

Gemälde, Kupferstiche, Gold und Silber in Stangen und ausländischen Münzen, Aukern, Bäume, Gartengewächse, rohe Baumwolle, rohe Häute, alles unverarbeitete Holz zu Kutschen und Meublen, Honig, alle musikalische, chirurgische, mathematische und physikalische Instrumente, Weberkämme, Blumenkohl, schlechte Kreide, kupfernes altes Geschirr, wie auch alte Kleider der Reisenden und Couriere, nebst demjenigen, was diese zu eigenem Gebrauche bey sich führen, jedoch das alte Hausgeräth ausgeschlossen, Lumpen zum Papier, alles was zur Buchdruckerey nöthig ist, Musikalien, linirtes Notenpapier, Mandelöl, Naturalien nämlich Muscheln, Steine, Thiere, in und außer Weingeist, und Herbaria, Pfefferkörner und Kuchen, alle Arten von Perlen, bloß die Wachsperlen ausgenommen, Henze und Stuten, aber keine Wallachen, englisches Pflaster, Quecksilber, Risse, Landcharten, Modelle für Handwerker, Künstler und Gelehrte, Saamereyen, Blumen, musikalische Saiten, Schiffe und Tafeläge, rohe, gesponnene und gezwirnte Seiden, Schiefertafeln zum Schreiben nebst den Griffeln, Diamanten und alle Arten rohe und verarbeitete Edelsteine, gemeine Bruchsteine und Schleiffsteine, weißer und unverbitterter gefärbter Marmor, marmorne Urnen, Vasen und Statuen, Steinkohlen, lebendige und ausgestopfte Thiere, mineralische und abgezogene Wasser, rohe Wolle, rohe und gefottene Kuhhaare, Ziegel und Klinker. Die japanischen und chinesischen Waaren, welche nicht besonders angezeigt sind, entrichten 40 Procent des Zollses gleicher anderer Waaren. Unter denen Waaren, deren Einfuhr aänzlich verboten ist, findet man alle Münzen russischen Gepräges und russische Bantouanationen und Defensfließen, Wandzierrathen und Geräthschafft, welches in Taschen

schon getragen wird, worauf geistliche Abbildungen angetroffen werden, wie auch Bücher, die man bey der Besichtigung für schädlich hält.

Leipzig. *Dehnd.*

Die fünfte Abtheilung des XVII. Bandes der nach Guthrie's und Gray's Plane ausgearbeiteten Weltgeschichte (1783. 3 Alphab.) enthält das 39. und 40. Buch, und führt in jenem die schwedische Geschichte bis auf den schwedisch-dänischen Frieden des Jahrs 1720 fort. Ueberall findet man Anekdoten und ausführliche Erzählungen kleiner Begebenheiten, die dem Ganzen bey vielen Lesern zu einer Empfehlung dienen müssen. Die Ursachen, welche die K. Christina zu ihrer Abdankung und Religionsänderung brachten, sind kurz und befriedigend vorgetragen. Vieles im 39. Buche betrifft zwar mehr Deutschland, als Schweden, allein die in Deutschland sechtenden und negotirenden Schweden machten die K. beträchtlichen Theil der Nation aus. Carl XII. Tod wird seinem Generale zugeschrieben. Daß dem Hofprediger Kaffeinius, weil er gegen die Verbindung des K. Christian V. mit der sachsen-litawischen Stammutter heftig geprediget hatte, das Leben abgeprochen sey, ist eine ungegründete Sage, die mit der dänischen Verfassung streitet, hier aber nicht verworfen wird. Unter den Anekdoten im 40. Buche betrifft eine die pfälzische Churprinzessin, die K. Christiane V. Schwester war. Eine andere von Friedrich IV. ist vielleicht eben daher verdächtig, weil sie in Braxals Reisen siehet.

Berlin und Stettin. *Dehnd.*

Bev Friedr. Nicolai: freymüthige Beurtheilung der österreichischen Normalschulen und aller

aller zum Behuf derselben gedruckten Schriften. 1783. 253 Seiten. Detav. ohne das Register. Allerdings ist die genaue Prüfung einer die ganze ~~Arbeit~~ ja selbst die häusliche Erziehung, in so vielen Ländern leitenden Anstalt und ihrer Hülfsmittel ein sehr verdienstliches Unternehmen. Und freylich mag auch wohl der Verf. (oder mögen die Verfasser; denn es scheinen, vermöge der mit einem besondern Buchstaben bezeichneten Noten, mehrere zu seyn) Recht haben, daß bisher noch kein Recensent oder Journalist diese genaue und durchgängige Prüfung über sich genommen habe. Der Verf. der, wie er versichert, und leicht sich abnehmen läßt, an Ort und Stelle die ganze Anstalt lange beobachtet, hatte daher auch zur Beurtheilung dessen, was davon im Drucke vorgelegt worden ist, nicht nur ein stärkeres Interesse, sondern auch mehrere und bestimmtere Erkenntnißgründe. Der hier beurtheilten großen und kleinen Schriften sind 81. Was an ihnen und an der Einrichtung der ganzen Anstalt getadelt wird, beruht hauptsächlich auf folgenden Punkten. Im Ganzen herrscht ein zu einseitiger, der Entwicklung des Genies hinderlicher, nur auf Fällung des Gedächtnisses mit Worten und dunkeln Begriffen ausgehender Mechanismus; hauptsächlich wegen der so durchaus angenommenen Häblichen Littera'methode; zu viel Zwang und Despotismus, da nicht nur in den öffentlichen Schulen alle genau nach denselben Vorschriften unterrichten, sondern auch alle Hauslehrer gehalten seyn sollen, die Normalmethode zu erlernen und auszuüben; dabey eine zu kleinliche, die Würde gesetzgeberischer Vorschriften, so wohl als die Würde öffentlicher Lehrer, herabsetzende Pünktlichkeit in den Anweisungen. Hauptsächlich aber empöre das Menschengefühl und den Menschen

sündenverstand der Muff von scholastisch-mönchischer
 Theologie, Poetik, Moral und Physik in dem
 Religionsunterrichte. (Wirklich geht dies über
 alle Vermuthung weit.) Bey diesem Artikel ist der
 Verf. besonders ausführlich; und er kann für man-
 cherley Gattungen von Lesern in verschiedener Rück-
 sicht lehrreich seyn. Der Verf. selbst macht die An-
 merkung dabey, daß diejenigen Katholiken und Pro-
 testanten, die eine Religionsvereinigung beyder Par-
 theyen jetzt um so viel leichter, als ehemals, viel-
 leicht schon für ganz nahe halten, aus diesem Nor-
 malunterricht den Ugrund ihrer Heßnung, und wie
 sehr viel daran noch fehlt, wenn man katholischerseits
 bey solch einem Lehrbez. iff bleiben sollte, abnehmen
 können. Der Verf. tadelt ferner die schlechte Aus-
 wahl der Materien in den Lejebüchern; da von
 so manchen gemeinnützigen Belehrungen nichts, hin-
 gegen meist wieder der ganze scholastisch-mönch-
 sche Katechismus, nur mit Weglassung der Fragen
 auch da vorkommt. Es werden auch allerley ~~Ver-
 richtungen vom Personale der Normalschulen mitge-
 theilt; welche, wenn sie, wie wir zu beweisen nicht
 begründet sind, ihre Nichtigkeit haben, die Unvoll-
 kommenheit der ersten Einrichtung derselben zu er-
 kennen geben. Man habe der Stellen von Lehrern
 und Aufschnern zu viele gemacht; und doch gelaubt
 mittelst einer Vorübung von etlichen Monaten die
 dazu geschickten Subjekte alle zusammen finden zu
 können. So seyen denn selbst unter den Profes-
 soren der wienerischen Normalstule ein Kauf-
 mannsbedienter, ein gewesener Schuhmacher, ein Li-
 vreybedienter und ein Rusfikat aufgenommen wor-
 den u. s. w. Daß der Unterricht umsonst ertheilt
 wird, und das Einkommen also durch reichliche Bes-
 soldung gesichert ist, sey auch ein Grundfehler.
 Der Fond dazu sey aus den Einkünften der liegen-
 den~~

den Güter der Jesuiten genommen, deren Werth bey 24 Millionen betragen habe. In den ersten 4 Jahren sey auch aus dem Verkauf der Normalschulschriften, nach Abzug der Kosten, 48,902 fl. eingegangen. — Ueberhaupt genommen ist diese Kritik gewiß sehr gründlich und lehrreich. Einigemale hätten wohl die Ausdrücke gemildert werden können. Rücksicht auf die Schwierigkeiten, das Bessere, was sich denken läßt, wirklich zu machen, ist auch genommen. Und fast überall sind beym Tadel die möglichen Verbesserungen, insbesondere die schon vorhandenen bessern Schulschriften und üblichen Methoden, angezeigt. Gewis verdient also diese Schrift Aufmerksamkeit, nicht nur in den österreichischen Landen (wo sie diese jetzt wahrscheinlich auch finden wird), sondern überall, wo man mit Schuleinrichtungen und Normalschulen sich beschäftigt.

Gmelin.

Wien.

C. Eber.

Versuch einer Geschichte verschiedener Kenntnisse aus der Naturlehre und Physik, herausgegeben von S. C. Ehrmann, bey Jos. E. v. Kurzboeck. 1783. Octav. 144 Seiten. Anfänger können sich hier von der Entdeckung, weitem Aufklärung und Klärung mehrerer Theile der Naturlehre als z. B. der Lehre von der Gestalt und Größe der Erde, von der physikalischen Erdbeschreibung, der Lehre von den Tönen, der Electricität, von der Schwere der Luft, von Barometern und von Thermometern, fürs erste unterrichten; auch hat Herr Ehrmann einen kurzen Abriß der Geschichte aller physikalischen Wissenschaften vorausgeschickt.

Gmelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 8. März. 1784.

Göttingen.

Arnoldi.

In der Versammlung der königl. Societät vom
 1. Febr. legte Hr. Profess. Wrisberg die
 Versuche vor, welche Hr. Hofm. Marx über
 die Eichel (deren wirksame Eigenschaften er bisher
 so rühmlich zu erforschen bemüht gewesen ist) und
 das daraus zu verfertigende Extrakt angestellt, und
 der Societät zu-schickte hatte; sie zeigten, daß reife
 Eichel (wie die Natur überhaupt den sauren und
 herben Geschmack der unreifen Früchte bey der Zei-
 tigung versüßt und mildert) den zusammenziehens-
 den Grundstoff nicht so entzückt, sondern in vielen
 Schleim eingehüllt und dadurch sehr gemildert ent-
 halten; daß nach dem Röslein derselbigen fast nichts
 mehr in dem, mit warmem oder kaltem Wasser daraus
 bereiteten, Extrakt von einem herben Geschmack zu
 se

hemerken ist, wie denn auch wirklich die Auflösung des Eisenvitriols in der Farbe des mit Wasser verdünnten Extractes kaum einige Veränderung hervorbringt, und daß man also den Eiseinkaffee von Seiten seiner zusammenziehenden Eigenschaft nicht zu fürchten habe; daß das Rösten etwas an ihren Kräften ändert, war zu erwarten, worinn eigentlich diese Veränderung besiehe, wird Hr. H in einer eigenen Schrift über die Eiselein erst zeigen.

Heyne.

Paris.

Amelin.

Von Voyage pittoresque de Naples et de Sicile betraf die letzte Anzeige (1783. 192. St. S. 1924 f.) das siebente und achte Kapitel des dritten Bandes, wo wir die Reisenden von Calabrien aus an der Gränze von Basilicata verließen. Im neunten Kapitel wird die Reise von da aus über Lago Negro, la Volla, Vesio, auf Salerno fortgesetzt. Viel auffallendes kommt auch hier nicht vor. Die Spenninen bieten verschiedene sonderbare Ansichten dar: dergleichen ist das Städtchen Lago Negro. Das reiche Kartäuserkloster S. Lorenzo della Padula: wo unsere Reisende alles fanden, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört. Eben daselbst bewunderten sie eine Maria mit dem Christuskinde von Giordano. Polia, ehemals forum Popilli. von einem Prator Popilius, der, einer hier noch befindlichen Steinschrift zufolge, eine Straße bis Reggio geführt hat, welches die via Popillia war. Aussicht vom Fueme Negro, wenn er unter der Erde wieder hervorkömmt, und verschiedene Fälle macht. Von Pästum, Posidonia, und von seinen Ruinen, das bereits bekannte. Nur muß der Humanist manches dabey, selbst in der Rechtschreibung der Wörter, übersehen.

Int

Im zehnten Kapitel geht die Reise vollends nach Neapel zurück. Salerno: das wegen seiner Schule der Aerzte in der mittlern Zeit so berühmt war; die Domkirche ist noch ein herrliches Denkmal der Normannen, mit Säulen aus dem Alterthum; drey alte Sarcophagen, zu christlichen Grabmälern gebraucht, sieht man in der Kirche, und noch vierzehn andere, mit erhabnen Figuren, auf dem Plage vor der Kirche: das beträchtlichste Werk von allen ist eine Jagd des Meleager. Noch ein altes Kirchengebäude aus dem fünften Jahrhundert, das jetzt zum Pferdestall dient. Ueberhaupt finden sich zu Salerno noch viele Bruchstücke alter Werke. La Cava, Flecken und Kloster, das wegen seines Archives berühmt ist. Trocena di Pagani, das alte Nuceria, enthält ein altes rundes Gebäude, in der Mitte mit einer Säulenreihe, welche das Dach trägt; voran ein achteckiges Bassin mit acht kleinern Säulen von seltenem Marmor; man sollte also eher auf ein Bad raten; jetzt dient das Gebäude zu einer Kirche. Die Insel Capri, Capreae, die sich August zu seinem Erholungsplatze, und Lischer zum Winkel seiner Wohlüste wählte. Das Historische von dieser Insel, (mit mancher Unrichtigkeit) eine umständliche Beschreibung ihrer Lage und Ausichten, und der alten Ruinen. Die Küste von Sorrento, und die paradisißche Gegend um diese Stadt, wo alles, was die Sinne vergnügen kann, sich heysammen findet. Eine Menge Ruinen aus den Zeiten der Römer. Die Kupfer gehen bis No. 100. und der Text bis S. 184.

Heyne.

London.

Eichhorn

The Moallakát, or seven Arabian Poems, which were suspended on the temple at Mecca; with a translation and arguments. By William Jones Esq. 1783. 160 Seiten in Quart. Ein Ue-
Nr 2 betz

bersetzung dieser sieben Gedichte, die zum Zeichen
 des erhaltenen Preises an die Thore des Tempels
 zu Mecca sollen aufgehängt worden seyn, hatte
 Herr Jones schon vor mehreren Jahren in seinen
 Commentariis de poesi Asiatica versprochen; und
 unsre Erwartungen davon würden ganz erfüllt seyn,
 wenn der Verf. den arabischen Text auch mit ara-
 bischer Schrift beigefügt hätte. Mit lateinischen
 Buchstaben, so wie er jetzt gedruckt ist, nützt er
 niemand, oder sein Gebrauch ist doch äußerst mühs-
 sam und ungewiß, weil man ihn erst, mit Gefahr
 sich oft zu irren, in arabische Schrift übertragen
 muß, da das lateinische Alphabet das Arabische
 nicht vollkommen darstellen kann. Inzwischen auch
 nach dieser Einrichtung bleibt das Werk für den
 Liebhaber der Poesie und der morgenländischen Lite-
 ratur ein sehr angenehmes Geschenk. Die Ges-
 dichte sind, wie schon aus Reiske und andern be-
 kannt ist, von Amriolkais, Larafa, Bohair, Le-
 bid, Antara, Amru und Hareth. Sie haben zwar
 alle den alt arabischen Geist, der nach Mohammed
 in manchen Gegenden von Arabien verflohen ist,
 und sich nur in den tiefen Wästen bis jetzt noch
 zum Theil erhalten hat. Ob sie aber alle wirklich
 so alt sind, bedarf doch noch einer nähern Unters-
 suchung, bey der man besonders ihre Sprache und
 die gebrauchten Worte zum Grunde legen müßte.
 Wenigstens die Sage von ihrem so hohen Alter und
 der in ihnen herrschende Kittergeist überhebt uns
 der Mühe dieser Erörterung noch nicht, da derselbe
 Fall auch bey den Liedern der ältern Anthologie ist,
 und sich doch von vielen ihrer Stücke zur hohen
 Wahrscheinlichkeit bringen läßt, daß sie erst in die
 Zeiten nach Mohammed gehören. Uebrigens ha-
 ben alle sieben Gedichte, wie uns dünkt, viel poe-
 tisches Verdienst. Wolte man sie freylich in einem
 Athem weglesen; so würden sie durch ihre Einför-
 mig-

migkeit etwas ermüden. Die meisten kommen in Inhalt, Anlage und Dichtung mit einander überein. Der Dichter wird von Freunden auf einer Weise begleitet; er zieht dem Platz vorüber, woehedem das Zeit der Freundin seiner Jugend aufgeschlagen war, und überläßt sich nun der fröhlich-traurigen Zurückerinnerung an die freitigen Zeiten, die einst waren und nicht mehr sind. Liebe und Sehnsucht beflügeln dann seine Einbildungskraft; er schildert nun seinem Gefährten die Göttin seines Herzens nach allen ihren Eigenschaften, besonders nach ihren körperlichen Vollkommenheiten; er versetzt sich mitten in den Kreis ihrer Freundinnen, und rühmt ihr (als wäre sie gegenwärtig) seine Edelmannth, seine Gastfretheit, und seine Unerlöschlichkeit in Kriegen und Gefahren. Er seufzet zwar; aber die Seufzer verhallen schnell: seine Seele erhebt sich sogleich wieder zu dem, was sein größter Stolz ist, zu seiner edlen Geburt, der Würde seines Stammes, den Thaten seiner Vorfahren, und sein Gesang schließt sich nicht eher, als bis er vorher das Lob seines Rosses oder Kameels besungen hat. So winden sich fast alle diese Lieder ab: doch verräth wieder jeder Dichter (wie sich von selbst versteht) durch seine eigenthümliche Behandlung und Wendungen den ihm eigenen Charakter. Im Anstara findet sich ein schöner Kampf der Liebe und des Heroismus: im Amru die höchste Ritterwuth; Larafa ist empfindlich und wortreich, zuweilen gar weitwellig; Amriolkais listig und ungestüm, und Lebid in hohem Grade zärtlich. Zohair stiehet von Welterfahrung und Wäterweisheit über, und Hareth tritt schlau und leise wie ein Hofmann einher. Aber alle verrathen so gleich ihren allgemeinen Charakter wieder, so bald nur etwas ihn von ferne berührt. Haben sie noch so sanft und elegisch angefangen; sie brausen so gleich auf, wenn ihrer Stam-

mechre etwas zu nahe tritt, oder ihr Edelmuth, oder Tapferkeit und Gaffreyheit in Zweifel gezogen wird; und die stärksten Stellen betreffen immer solche Gegenstände Ihre Liebe wird immer stark und heroisch gefungen, und ihre Sehnsucht läßt sie nie in weibliches Wimmern herabfinken, die kriegerischen Züge ihrer Lieder werden immer durch elegische und die elegischen immer durch kriegerische in einer gewissen Temperatur gehalten. Nur hier und da fallen sie aus diesem Gleichgewichte. Ihrer Sprache fehlt, wie bey allen Dichtern aus solchen Zeitaltern, öfters die gehörige Rundung; bald steigt sie zu kühn auf, bald lösen sich die Bilder nicht ganz in einander auf: sie gleichen wie an Sitten, so auch an Sprache, den frühern Griechen, ehe die Alexandriner eine gewisse Temperatur in die Dichtersprache gebracht haben — Wenn Lesen dieser Gedichte läßt sich auch fühlen, wie eng unsere Poetiken noch zur Zeit sind, und wie wenig sich alle poetische Nachlässe in ihr Fachwerk zwängen lassen. Die sieben Lieder gehören zu der Dichtart, welche die Araber Kafidah nennen; aber sie lassen sich mit keiner unsrer angenommenen Dichtart vergleichen, daher wir auch für das arabische Wort keines in unsern Sprachen haben. Sie nähern sich zwar in einigen Stücken der Elegie; aber ihr Charakter paßt doch nicht ganz auf sie. Elegisch fangen die meisten an, mit Erinnerung an verstoffene Liebe; auch in der Mitte fließen oft Empfindungen der Sehnsucht ein: aber diese Stellen werden von andern voll epischer Würde unterbrochen. Der Sinn endiget sich zwar größtentheils mit jedem Distichon, wie in der Elegie, so wie sie nach griechischen und römischen Maaßen bestimmt ist: aber der ganze Ganq ist für eine Elegie zu rauschend; wo geklagt wird, ist die Klage zu heftig, der Schmerz zu stürmend, die Sehnsucht zu laut

u. s. w. — Ueber die Schönheit der englischen Uebersetzung in Rücksicht auf die Sprache kann ein Ausländer nicht urtheilen; auch über ihre Richtigkeit muß man sein Urtheil bis auf die Erscheinung des versprochenen Commentars, wo sie gerechtfertigt werden soll, verschieben, zumal da der arabische Text mit lateinischen Buchstaben zu schwer zu entziffern ist. Inzwischen kann man von der uncommon großen Bekanntheit des gelehrten Verf mit den morgenländischen Sprachen alles erwarten; auch haben wir Keilse's Uebersetzung von Tarata oft sehr glücklich verlassen gefunden. In den Abhandlungen, welche auf diese bloße Uebersetzung der sieben Dichter folgen soll, haben wir Untersuchungen über das Alter der arabischen Sprache und Schrift, über die Dialecte und Schriftarten der Hamyaren und Koraischiten, über die Sitten der Araber unmittelbar vor Mohammed, über den Tempel zu Mecca und die an seinen Thoren aufgehängten Gedichte, — und zuletzt einen Commentar über die sieben Moallakát und ihre Litterargeschichte zu erwarten. Da der Verf. auch deutsch versteht, so wird sich zeigen, ob unsere Litteratur so weit in England bekannt ist, daß er die in Deutschland über dieselben Gegenstände in den letzten Jahren geschriebenen Abhandlungen kennt. Noch sind 2 Kupfer beygelegt; eines enthält die Genealogie der sieben Dichter; ein andres drey Verse aus Amriol-kais Gedicht, nebst Tebrizi's Commentar über dieselben, nach einem Mspt. geschohen, die Neugierde derer, die keine arabische Handschriften gesehen haben, zu befriedigen.

Lichom.

St. Petersburg.

Buffons Geist, oder Kern seiner Naturgeschichte aus dem französischen des Hrn. M. . . bey Logan. 1783, Octav, 264 Seiten. Nicht leicht haben wir die

Emalin

die Aufschrift eines Buchs dem Inhalt anpassender gefunden, als hier; eben die Grundsätze, eben die Manier, eben die blühende Schreibart, wie man sie in des Hrn. Grafen Schriften selbst bewundert, findet man auch hier, und der Uebersetzer hat von seiner Seite nichts versäumt, die Ähnlichkeit treffend zu machen; man muß hier freylich die Maaße und detaillirte anatomische Beschreibung der hier vorkommenden (die Bienen ausgenommen, lauter vierfüßigen) Thiere nicht suchen, wie sie im großen Werke steht; der Epitomator hat sich mehr auf Sitten, Gewohnheiten, Triebe, Leidenschaften, Nahrungsart derselben eingelassen; am längsten hält er sich bey dem Menschen, seinen verschiedenen Ständen, Kräften, Seiten und Abänderungen unter verschiedenen Himmelsstrichen auf. Den Schluß machen einige Betrachtungen über die Natur, über die Vulkane, und (wie die Aufschrift lautet) über die Philosophie.

Gmelin.

Gmelin.
Berlin und Stralsund.

Wir haben nun von H. Borowsky gemeinnütziger Naturgeschichte des Thierreichs (S. G. N. von gel. Sachen 1783. 26. St. S. 256) das 13. u. 14. Heft, oder $\frac{3}{4}$ des 4. Bandes vor uns, welcher die Amphibien in sich begreift. Hier sind 4 Arten der Schildkröte, zwei Arten des Frosches, die fliegende Eidechse u. von der Eidechse 5 Arten, eine Klapperschlange, eine Stockschlange, nemlich der Kneifer, drey Arten der Natter, eine Nalpschlange, nemlich der Königsbauch, die schwarzbunte Ringelschlange, die Füllschlange, die Stenauge, die punktirte Kocke, das Seehündchen u. der Pfeildrache, einige nach der Natur, oder Drigmalzeichnungen abgebildet.

Gmelin.

Gmelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 11. März. 1784.

Frankfurt am Mayn.

Leff.
Noh. Dav. Michaelis Oriental. u. Aegypt.
 Bibliothek. zwey und zwanzigster Theil,
 1783. 203 Seiten in Octav. Zuerst aus Hrn.
 D. Heisters Geschichte der Kuffische, die An-
 zeige, daß darinn gegen Astruc, dem man bisher fast
 allgemein folgte, bewiesen worden, sie sey so alt
 als die Ansucht; welches auf 3 Mos. 15, 3 und 2
 Sam. 3, 29 angewandt wird. *Korcheri noua bi-*
bliotheca hebraica. ist kurz angezeigt und empfoh-
 len. Dann folgen ausführlichere Excerpten aus un-
 sers Hrn. Prof. Koppe Anmerk. zum 3 und 4ten
 Th. des Jesaias vom L. ow. h. Aus Wendelobins
 Psalmen sind einige Proben gegeben. Der Hr.
 Hofr. verkennt das Gute dieser Uebersetzung nicht;
 sein Lob ist aber bey weitem nicht in den Trompe-
 ten-
 Es

tenthon gestimmt, den viele Zeitungen und Journale hier erwählen lassen. Sehr merkwürdig dünkt mir, dem Recensenten, die Beurtheilung der neuesten Schrift eben dieses würdigen Mannes, Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum. Hr. H. Michaelis zeigt, daß die Grundsätze des Hrn. Mendelssohn zu der fürchterlichsten Gewissens tyrannen führen. Insbesondere wird der Vorwurf der Nichtachtung des Eides gerügt, mit welchem Hr. Mend. eine ähnliche Beschuldigung seiner Nation erwidert. Die Anklage bleibt immer, auch nach dem, was Hr. Mend. ganz neuerlich im Januar der Berlinschen Monatschrift zu seiner Vertheidigung gesagt hat, sehr hart; oder wird vielmehr dadurch noch härter. Ueberhaupt scheint die einnehmende Bescheidenheit des Hrn. M. in dieser Schrift zu fehlen; und einer beleidigenden Selbsterhebung zu weichen. — Von des sel. Struensee Uebersetzung der Psalmen, Sprüche Sal., und Klage Jerem. wird geurtheilt, daß sie eigentlich Uebersetzung des Poetischen in gemeine Prosa sey. — *Joseph Dobrowsky* de antiquis hebr. characteribus diss. ist w. itläufig excerptirt und empfohlen; obgleich der Hr. Recens. in dem bekannten Streit über das Alter der jetzigen hebräischen Buchstaben, weder der einen, noch der andern Parthey bestimmt: die jetzige hebr. Schrift hält er für neu; und in der Samaritanischen sind zwar einige Buchstaben der alten, aber auch nicht alle. — Aus Hrn. Pr. Bruns neuer Ausgabe der Kennikotischen diss. gen. etwas über einige hebr. Handschriften. — *Hanns Nationalreich Christi* kann der Hr. M. nicht recensiren, weil es eigentlich seine Meinung ist, er auch die deutsche Uebers. des Buchs veranfaßt hat. — In dem noch folgenden ist die Fortsetzung der Anmerk. über den Samaritan. L. das wichtigste:
 moraus

woraus das Urtheil gezogen wird, er sey nach Konjekturen geändert, folglich unzuverlässiger, als der hebr., habe aber doch einige alte wahre Restarten.

Pisa und Florenz.

W. K. K. K.

Teoria e Pratica delle Resistenze de' Solidi ne' loro Attriti; Parte I. dall' Abate Leonardo Ximenes ... 1782. Pisa; 151 Quartz. 3 Kupfert. P. II. 1782; Florenz; 272 Quartz. 1 Kupfert. Hr. F. Mathematicus des Großherz. v. Florenz; hat die Schrift dem Großfürsten von Rußland zugeeignet. Die Gesetze des Reibens auszumachen, hält er die gewöhnlichen Versuche mit kleinen Gewichten nicht zulänglich, da im Ernste sehr große vorkommen. Er betrachtet zuerst gleiche Kräfte an einer Rolle, und zeigt, wie man bey der gewöhnlichen Voraussetzung, daß das Reiben eine bestimmte Verhältniß zum Drucke habe, diese Verhältniß durch Erfahrung bestimmen könne, wenn man nemlich die Kraft sucht, die an der Rolle angebracht, das Reiben überwindet, und daraus die Kraft herleitet, die das Reiben an der Aye der Rolle zu überwinden gleiches Moment hätte, das nennt er respective und absolute Resistenz. Nun, seine erste Classe von Versuchen. Ueber ein paar gleiche Rollen, deren Mittelpuncte in einer Horizontalinie sind, geht ein Strick, der an beyder Rollen obersten Puncte berührt, so weit also horizontal ist, dann sich um einen Quadranten von jeder krümmt, und von ihr vertical herab hangt, an jedem Ende einen Kasten trägt, in den man Gewichte legen kann. Diese Vorrichtung an einen starken Horizontalbalken in einem Gebäude befestigt, auch verankert, daß durch den Druck die Rollen nicht gegeneinander getrieben werden. Jeder Kasten mit den Stricken, die ihn hielten, allein wog 225 Pf., so blieben sie im

Gleichgewichte. Der eine hing an zu sinken, als 106 Pf. 9 Unzen in ihn gelegt wurden. Das Gewicht also an seine Rolle angebracht, überwand die Friction, aber in den andern, mußten zu eben der Absicht 177 Pf. 8 Unzen gelegt werden; Hr. K. nimmt zwischen diesen beyden das Mittel 112 Pf. 2½ Unze. Weil man nun sehen muß, daß die Rollen ausser beyden Kästen noch mit diesem Gewicht beschwert sind, so ist der Bruch, welcher angeht, was für ein Stück dieses die Friction überwindende Gewicht vom Drucke ist $= (\frac{112}{279})^2$, wenn man alles zu halben Unzen, oder Lothen macht, die Logarithmen geben ihn 0,19951. Hr. K. setzt ihn $= 0,1993$. Nun hat er ausser diesen Versuche noch acht andre, da bey jeden folgenden 225 Pf. mehr in jeden Kasten gelegt werden, und dann jedesmal untersucht wird, wie viel erst in den einen, dann in den andern Kasten muß gelegt werden, daß er zu sinken anfängt, dazwischen das Mittel genommen, und eben so, wie in dem erzählten Exempel verfahren wird. Den Bruch nennt Hr. K. respective Resistenz. Er kömmt bey größern Gewichten immer kleiner. Der neunte Versuch hatte auf jeder Seite 2025 Pf. Den einen Kasten brachten alsdann 656 zum Sinken, den andern 576; das Mittel ist 616 (zwischen etwas sehr entfernten Aeußern.) Also die respective Resistenz $= \frac{616}{2025} = 0,3041$. Die Rollen waren nicht gar zu vollkommen, etwas mehr als dreyimal im Durchmesser so groß als ihre Axen. Diese Versuche lehren doch so viel, daß die respective Resistenzen sich nicht wie die Drucke verhalten, sondern bey großen Drucken, viel kleiner sind, als sie dieser insgemein angenommenen Verhältniß gemäß seyn sollten, bey dem ersten Versuch war die Resistenz etwa $\frac{1}{3}$ des Druckes, bey dem letzten $\frac{1}{5}$. Dieser Rollen Axen waren sehr rauh, sie wurden glätter

glätter gemacht, und nun solche Versuche wiederholt, da der Widerstand begreiflich viel geringer kam. Widerstand bey größern Drucke, ist verhältnißmäßig geringer, weil größerer Druck, manche Rauigkeit zerquetscht die kleinern hindert. Versuche mit andern Rollen, auch mit Schmalze von jungen Schweinen (Majale) geschmiert. Bey fünf Versuchen gab das Schmieren weniger Reiben, bey fünf andern mehr. Hr. Z. glaubt, der Gedanke daß es Vortheil bringe, sey nur durch die kleinen Versuche in den Stuben der Naturforscher veranlaßt worden, (die Fuhrleute hatten ihn ohnstreitig, ehe Naturforscher Versuche über die Friction machten) gelte bey großen Gewichten nicht, und bemerkt, daß bey Wasserrädern, ohne etwas öliches, die Räder durch Wasser geglättet und zugleich kühl erhalten werden. Wenn man die Gewichte, als Abscissen auf eine gerade Linie trägt, können die Messungen nicht Ordinaten einer geraden Linie seyn, weil sie sonst für wachsende Gewichte, bis auf nichts abnehmen müßten; eine asymptotische Linie möchte sich schicken, die gemeine Hyperbel paßt gut zu den Versuchen. Hr. Z. giebt eine nach ihr berechnete Tafel für Drucke von 100 bis 1000 Pf. Bey kleinen Drucken ist die Reibung etwa $\frac{1}{3}$ wie man insgemein annimmt, bey größern erwähnstermaßen viel geringer, zu ansehnlichem Vortheile der Arbeiten im Großen. Musschenbroë fand den Widerstand mit dem Drucke wachsend, aber seine Versuche sind wegen der kleinen Gewichte nicht zuverlässig. Das II. B. zeigt Anwendung der aus den Versuchen hergeleiteten Tafel, auf die einfachen Ritzzeuge, zuletzt auf eine Vorrichtung vermittlest einer Schraube ohne Ende, ein Schubret zu heben, die Hr. Z. an einem Canale des Arno angelegt hat.

Im zweyten Theile, wird das Reiben untersucht, wenn ebene Flächen auf einander gehn. Das Tribometer, eine horizontale Tafel, über die ein Kasten mit Gewichten beschwert, gezogen wird, die Gewichte immer um 50 Pf. vermehrt. Hier fand sich bey den ersten 20 Versuchen, das Reiben für 60-400 Pf., nicht so gar sehr von $\frac{1}{3}$ abweichend, doch meist etwas größer, aber von 450-1000, immer merklicher größer, für das letzte, 508. Eine große Menge Versuche mit unterschiedenen Materien, Stellungen, u. d. g. Bey manchen beträgt doch das Reiben noch nicht $\frac{1}{3}$ der Last, bey andern bis über die Hälfte. In der Anwendung muß man also jene nachahmen. Das II. B. giebt allgemeine Formeln und Berechnungen hierüber, wobey auch die Hyperbel gebraucht wird. Eigen sind Hrn. K. besonders die Versuche mit größern Gewichten, die ihn auf andre Gesetze, als man bisher annahm, geführt haben.

Heder.

Leipzig, Dessau u. Quedlinburg.

In der gelehrten Buchhandl. und beyrn Verf.: Synopsis eruditionis vniuersae in vsum scholarum concinnata a I. H. Fr. Meineke illustr. gymn. Quedlinb. Rectore. 1783. 358 Seiten in Octav. Die seit einiger Zeit entstandene Vermehrung dieser Art von Schriften, macht uns Hoffnung, daß der oft gewünschte Gebrauch derselben, in den obersten Classen der Mittelschulen, auch bald allgemeiner seyn werde. Und zu diesem ist die gegenwärtige Schrift allerdings auch geschickt. Es werden nicht nur die Namen und Grundbegriffe von allen, auch den speciellsten Theilen der Künste und Wissenschaften erklärt; sondern diese Begriffe sind auch so weit entwickelt, und so gegen einander gestellt, daß sich die Beziehungen derselben auf einander daraus ersehen und

Stu-

Studienpläne für einzelne Classen von Gelehrten und Künstlern darnach entwerfen lassen. Endlich werden auch, fast zu reichlich, doch überhaupt mit Auswahl des Guten, die Schriften über jeden dieser Theile angezeigt. Die Verbindung und Unterordnung so vieler, größtentheils nach so schwankenden, willkürlichen oder zufälligen Gründen bestimmter, Begriffe, als die von den mancherley Künsten und Wissenschaften bekanntlich sind, unter einige gemeinschaftliche Grundbegriffe hat immer Schwierigkeiten; man fange die Eintheilung an, wie man will. (Recentent würde zuerst historische, aufs Einzelne sich beziehende, oder auf Zeugniß und Auctorität sich gründende; und philosophische, mit allgemeinen Wahrheiten sich beschäftigende, und auf Vernunftinsichten sich gründende Kenntnisse unterscheiden.) Viel natürliches ist doch auch in der Anordnung des Werf welcher unterscheidet Vorbereitungskenntnisse von allgemeinem Nutzen, wissenschaftliche Kenntnisse, die sich auf besondere Bedürfnisse beziehen. (Wir zeigen gleich die Begriffe so an, wie sie der Werf. im Anhange verbessert hat) Kenntnisse, die das Vergnügen zur vornehmsten oder einzigen Absicht haben; und eingebildete Kenntnisse. Jeder wird freulich in seinem Fache einiges auszufragen finden. Aber auf die genaueste Richtigkeit kommt es hier noch nicht an. - Und noch weniger kann gefordert werden, daß da, wo selbst die Gelehrten einer Classe noch von einander abweichen, die richtigste Auswahl getroffen werde. Einige der uns anständig gewesen Stellen wollen wir doch anzeigen. Die Orthographie wird nach §. 24 erklärt *complexus regularum, quae singulis linguis communes, monente Etymologia, inuenta sunt.* Die Etymologie ist doch

doch nicht der einzige Grund der Orthographie; und diese enthält auch nicht bloß die allen Sprachen gemeine Regeln. Der mathematische Begriff vom Unendlichen ist S. 62 theils zu eng, nemlich nur in Beziehung aufs unendlich Kleine, theils überhaupt falsch erklärt, als wenn es nur *arenula comparata cum monte* wäre. Deym Begriff von der Hydraulik wird von *antliis* (nicht *anthliis*) *filanis siphonibus* etc. als *machinis comprimendae aquae* geredet. Vom Zusammendrücken des Wassers konnte und wollte der V. hier nicht reden; der Ausdruck also muß verbessert werden. Verbesserungen des Ausdrucks sind auch in anderer Rücksicht noch hier und da nöthig. Z. B. S. 30, *id quod monitum tirones volui*. *Tieder.*

Jmelin.

Erlang.

D. Casim. Chr. *Schmidellii* dissertationes botanici argumenti reusae et recusae. Bey Balthar. 1783. Quart. 130 Seiten. Kräutererkennen, die die Verdienste des Hrn. Geh. Hofr. kennen, muß es angenehm seyn, hier einen sehr genauen Abdruck einiger selten gewordenen Schriften desselbigen, als *de Oreofelino*, *de Buxbaumia*, *de Blasia*, *de Jungermannia* caractere, und *de medulla radice ad florem pertingente* zu erhalten; letzteres ist ein Brief, den Hr. S. an Hrn. N. F. Burmann bey Gelegenheit seiner Diss. *de geraniis* schrieb, erstere unter dem Vorstiz des Hrn. S. zu Erlang ehemals vertheidigte Schriften; Schade, daß es ihm nicht gefallen hat, der Entdeckungen, die seit der ersten Erscheinung dieser Schriften in der Geschichte der Moose gemacht worden sind, zu erwähnen.

Jmelin.

erschienenen Werken vorbehalten hat, theils weil seine Hauptabsicht dahin geht, andere, insbesondere dem Charakter der Einwohner nachtheilige, Beschreibungen von Sicilien und Malta, vornemlich aber H. Brydone zu berichtigen, dem er, oft mit Bitterkeit, Fehler vorhält; insonderheit, daß er seine mineralogische Bemerkungen, ohne ihn zu nennen, von dem Hr. Canon. Recupero geborgt habe. Die Briefe lassen sich gut lesen und enthalten manche gute, und hin und wieder unter vielen bekannnen eine minder bekannte Nachricht; zuweilen malt auch der Verf. zu viel, wo sich der Leser mit einer einfachen Beschreibung begnügen würde. Die herrliche Aussicht im Meerbusen von Neapel und auf dem Aetna. Trauriges Gemälde von Calabrien (nach vor der letzten Verwüstung); kaum baut der Einwohner noch den Delbau; alles andere Gewerbe liegt (bisher aus Fehler der Regierung) darnieder. Minervens oder (vormals) Sirenenborgebirge. Die Alterthümer von Vesio, nur der mittlere Tempel habe nur 34, der eine von den übrigen 36, der andere 50 Säulen; die Säulen ausgenommen, sind sie aus dem in ganz Italien darzu gebräuchlichen Kalktuff gebaut, der in der Nähe bricht; die Münzen, die man in den benachbarten Weinbergen ausgräbt, sind von August, Nerva und Mark Aurel; in der Gegend werden nun 700 Büffel gemästet, welche der Hauptstadt des Reichs Butter und Käse liefern: Suidianische Feige (*Cocculus Opuntia*) und Affobill ist durch ganz Calabrien sehr gemein. Die Statue Neptuns zu Messina verdiene das Lob des Hrn. Brydone nicht; eher die Statue des Königs von Spanien; ein kurzes Verzeichniß der Pflanzen; Hrn. Brydone's Pomma d'oro seye einheimisch, und das Solan, Melongena: 2 Meilen von Messina eine Kohlengrube; der Handel seye da ganz, und die

die Anzahl der Einwohner (noch vor dem letzten Erdbeben) von 70000 auf 30000 gefallen: Was der Hr. v. Niedeisel in der Sammlung des Prinzen von Biscaris für etwe Busse vom Bacchus hält, erklärt der Hr. Gr. für einen verkümmelten Jupiter. In der Bestimmung der Pflanzen bleibt der Hr. Gr. ziemlich im Allgemeinen z. B. le rithmale, le Venter ou le Picodocynamomum, l'Herba Turca. Eine Akademie vom Aetna, von welcher der Prinz von Biscaris Stifter und Präsident ist. Reise nach dem Aetna, von welchem hier eine Charte, so wie zwei andere vom alten und vom neuen Sicilien, sind; die Lava von 1157 hat 12 Zoll, diejenige von 1329 8, diejenige von 1444 6, diejenige von 1536 4, diejenige von 1669 eine halbe Linie über einen Zoll, und die von 1766 noch keine Erde auf sich: die vier Gegenden des Aetna, Piemont, wieder in den bewohnten und den angebauten Theil getheilt, die heiße Gegend, in die Lavengegend und in die Schlacken-gegend getheilt, die Waldgegend in das kleine Holz und in den Eichenwald getheilt, die Schneegegend, in den Schnee- und Eisbezirk getheilt (alle sind in der Charte bezeichnet). Um Catania herum scheint die Lava in dem Augenblicke, da sie in Wallung war, plötzlich erhärtet und erstarrt zu seyn; in der Lavengegend ist alles unter einander. Barometrische Messung des Aetna in verschiedenen Höhen; in der Folge auch einiger andern Berge auf dieser Insel; sie seye im Winter zuverlässiger; man könne auf die Linie nicht mehr, als 72 Schuhe rechnen; auf der Spitze des Aetna stand das Quecksilber auf 17 Zoll und eine Linie, am Strande auf 27 Zoll, und 8½ Linie. Thermometrische Beobachtungen in verschiedenen Höhen; auf der Spitze des Berges stand das Quecksilber nach Fahrenheit auf 21 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ v. d. es am Strande eine halbe Linie über 57 Zoll stand.

Kiesel im Niso mit deutlichen Goldstätschen; seitdem Sicilien von Savoyen getrennt ist, achtet man nicht auf seine unterirdische Schätze: bey Cataldo gediegener Schwefel. oft mit Arsenik versetzt in schönen Krystallen. Saqat, nicht so hart, als der englische, und vulkanisches Glas, nicht so dicht, als auf Lipari, am Metna. Zuckerpflanzungen und Zuckerfabriken, die vorinals zu Melilli und Msala waren, sind ganz eingegangen; von hier soll das Rohr nach den tanarischen Inseln verpflanzt seyn. Syrakus und Agrigent in einem elenden Zustande. Das Papiergras der Alten abgezeichnet; die Art, wie die Seeleute noch zuweilen Papier davon machen. Die Steinbrüche bey Syrakus; der Stein seye nur Tuff mit Schalenthieren und Sand; dasselbst ist noch ein starker Handel mit Salpeter. Die Einkünfte des Großmeisters von Malta berechnet der Hr. Gr. auf 720000 Livres, die zu seinen Ausgaben noch nicht hinreichen sollen; gegen Hr. Brydone behauptet er, Zweykämpfe seyen den Rittern durch ein eigenes Gesetz verboten. Die vornehmsten Gewinne ziehen die Einwohner von Malta vom Baumwollenhandel und vom Geldwechsel; ihre Sprache seye aus Punischem u. Arabischem gemengt: eine große Mannigfaltigkeit von Verfeinerungen. Wohlriechender Honig von Mallesha, der stark verkauft wird. Vergleichung der Regierung zu Malta mit derjenigen zu Tripoli; freylich zum Vortheil der ersten. Der Seidenbau hat auf der Insel aufgehört, weil die Maulbeerbäume nicht gedeihen wollten; Freyheiten der Malteser in Sicilien, vornemlich in Absicht auf den Ankauf des Getraides. Gozzo, eine Insel zu Malta gehörig, nicht Ovid's Corcyra, denn sie ist fruchtbarer, als Malta: Beschreibung und Zeichnung der Hundsruthe (Der Verf. nennt sie ohne Bedenken uncham-

pig-

pignon): Verfeinerungen und schöner Malbaster. Aufschriften, deren auf dieser Insel viele gefunden werden; ein vermeintlicher Goldsand, woraus ein ganzer Berg bestehen sollte; man zählt jetzt 28000 Seelen auf dieser Insel, überhaupt in Malta und den darzu gehörenden Inseln zwischen 150000 und 160000 Seelen. Mtarant, die Trümmer der dasigen Tempel zum Theil abgezeichnet. Trapani, eine der schönsten Städte, so wie seine Einwohner die fleißigsten in Sicilien; die Korallen- und Thaumfischerey dajelbst; die Marmor- und Malbasterfabriken, die ihre Waaren durch ganz Europa verschleusen; Camcen aus den Schalen der Tritonschnecke gearbeitet. Der Tempel von Segeste zu Barbaro abgezeichnet. Die ordentliche Einnahme eines Vicekönigs von Sicilien schätzt Hr. Gr. auf 180000 Franken, und die Einnahme des Königs von diesem Reich auf 5250000 Liores. Die Improuisatori oder Dichter aus dem Stegreife, diese Belustigung findet auch unter den Großen Liebhaber; die Sammlungen von natürlichen Körpern sind in schlechtem Zustande; es werden zwar Leute auf Naturgeschichte und Chemie besoldet, aber man kennt sie kaum dem Namen nach. Der Prinz von Torremuzza, von dem wir seitdem sicilische Münzgeschäfte erhalten haben. Zu Misilmeri der Hortus catholicus, wo noch 1200 Pflanzen gezogen werden sollen. Im Berg Pelegriuo Malbaster. Brod, Wein, Fleischwerk (also gerade die nöthigsten Lebensmittel, und das in diesem an allen so fruchtbaren Lande?) seyen schlecht. In der Gegend von Palermo viele Verfeinerungen; zu Palermo angestellte thermometrische Beobachtungen. Terra nuova auf den Trümmern des alten Gela. Die Salzgruben bey Castrogiovanni ganz in Verfall. Zu Messina und Palermo werden Sammet,

denstoffe und dergleichen Strümpfe, zu Montreal Papier gemacht; aber alle Fabriquen sind in Abnahme. Art, den Marmor trocken zu färben. Zuletzt beschreibet der Hr. Gr. wie aus den Blättern verschiedener Aloearten (er nennt Aloë perfol. und viscol. und Agave american.) Fäden gesponnen und gewoben werden können; man nimmt im letztern Falle Seide darunter; aber davon bekommt das Zeug keinen gleichen Glanz und Farbe; ein Herr Gouillon soll einigen Kaufleuten zu Palermo ein Mittel vorgeschlagen haben, durch das Wasser jeden Faden entzwey zu spalten; sein Vorschlag ist aber, weil er zu viel zu fordern schien, verworfen worden.

Leif.

Deßfall. *Amelin.*

Lazarus von Bethanien, oder Betrachtungen über Krankheit, Todt und Leben nach dem Tode, von Jak. Eli. Trostheil, Prediger der Petrif. zu Berlin. Es sind sechs Betrachtungen über diese rührendste Geschichte, die der Hr. Verf. nach dem Verlust seiner Ehegattin in Predigten vortragen; und, wie wir vermuthen, in eine andre Form umgearbeitet hat. Die wichtigsten sind die 3-5, worinn viel brauchbares über das christliche Verhalten gegen Kranke, Sterbende und Verstorbene gesagt worden. Auch die übrigen sind lehrreich und rührend; und würden es noch mehr seyn, wenn die Ueberzeugung des Verf. es gestattet hätte, von der Seeligkeit verstorbenen Tugendhaften in dem Interimsstande bestimmter zu sprechen. Die Leiden des jetzigen Lebens und die Sittenerwerbniße der Menschen sind mit zu schwarzen Farben gezeichnet: die Stelle wenigstens S. 56 wird der Verf., wenn er sie nach befänstigten Eindrücken seines gerechten Schmerzes ließt, sicher in Sachen und Ausdrücken mildern. Der Einwurf S. 61 f. daß Lazarus durch

durch seine Auferweckung wirklich zurückgesetzt und beschädiget worden. Kommt uns nicht so stark vor; denn selbst der vom Verf. angeführte Umstand, daß er, so wie die übrigen auferweckten Personen, sein von Gott bestimmtes Erdenleben noch nicht vollendet hatte, macht wahrscheinlich, daß in diesen wenigen Fällen, die Seele nicht in den Zustand anderer Tugendhaften versetzt worden. Auch können so seltene und außerordentliche Fälle nichts entscheiden. — Uebrigens glaubt der Recens., daß die Sammlung von Predigten, die der Hr. Verf. herauszugeben geneigt ist, immer sehr gemeinnützig seyn werde; vornemlich wenn der Vortrag anschaulicher ist, als in diesen Betrachtungen.

Noch einigerandere kleinere Schriften können wir nach der Bestimmung unserer Blätter bloß anzeigen. Hr. Pastor Knauthold Christengeschichte für Kinder. (Erster Theil. Leipzig 1783 in Oct.) zeigt das Talent ihres Verf. sich zur Fassung der Kinder herabzulassen. Nur glauben wir, es sey besser, den Unterricht vom Erlöser für das reifere Alter auf zu bewahren: dann kann man ihn mit der Würde im Vortrage geben, den die Sache fordert. — Das Gebetbuch vom Hr. Dr. Winterberg kann zu Selbstbetrachtungen nützlich gebraucht werden. — Die Abschiedspredigt zu Wügow, und die Antrittspredigt zu Lüneburg von Hr. D. C. Müller haben uns abermals einen Mann kennen gelehrt, dessen die Freunde des ächten Christenthums sich freuen können. Wenn solcher Männer viele arbeiten, so werden des Unglaubens Apffel wenig ausrichten.

Herrn Dr. Seiler Grundsätze zur Bildung künftiger Volksschuler enthalten einen kurzen Entwurf der Homilie (Homiletik), Catechetik und Pädagogik, zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Von einem

einem solchen Schriftsteller läßt sich viel Gutes erwarten; und das findet man auch hier. Manches hätte vielleicht wegleiben können, z. E. in der Homil. die Tabellen zur Ausstufung der Beweg- und Trostgründe S. 78 f. 82 f., welche fähigern Köpfen unnöthig sind, und die Unfähigen zu leeren und Gemein= Sätzen führen. Hingegen fehlt ein genauerer Unterricht über die Erregung der Affekten S. 104 f. Auch können wir nicht billigen, daß nach S. 284 schon vom 3. bis 5. Jahre einiger Unterricht von Christo, der Sünde u. s. f. soll ertheilt werden. Die Regeln S. 174 bilden, wie wir fürchten, eher eine steife als gefällige Aktion des Predigers.

Gmelin.

Erlangen.

Beschreibung und Abbildung eines ungebohrnen Elephanten, nebst verschiedenen bisher ungedruckten Nachrichten die Naturgeschichte des Elephanten betreffend, herausgegeben von L. A. W. Zimmermann. Bey Walther. 1783. Quart. 16 Seiten. Das Thier, ohngefähr eine Frucht von 3 Monaten und anderthalb Zolle über einen Schuh lang, war aus Ceylon über Holland in Brandeburg nach Braunschweig geschickt worden (daß dieser etwas daran geändert, fürchtet Hr. Z. selbst, und daß ihm zuverlässig die Eingeweide aus dem Leibe genommen worden, bedauern wir mit ihm). Das Thier war gefleckt; seine Maße sind hier genau angegeben; auch wird es aus den hier beygefügtten Nachrichten des Hrn. Marcel Bles von Morgesfeld bestätigt, daß der junge Elephant nicht mit dem Rüssel, sondern mit dem Munde saugt.

Gmelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 13. März, 1784.

Paris. *Gmelin.*

Histoire de la Societé royale de Medecine
 Année MDCCCLXXIX (S. 268) avec les
 Memoires de Medecine et de Physique
 Medicale pour la même Année tirés des Regi-
 stres de cette Societé. 690 Seiten Quart 1782.
 Zuerst die Geschichte der Gesellschaft. Hr. Mat-
 thieu hat durch die Beantwortung der Frage was
 gen des tollen Hundebisses den Preis davon getras-
 gen; durch Einreiben einer ganz einfachen Salbe,
 worinn das Quecksilber den dritten Theil ausmachte,
 und mineralisches Turbith, mehrere Laee hinter-
 einander täglich zu zehn Granen gegeben, dessen
 Wirkungen, wenn sie etwa zu heftig waren, durch
 Ewig gemildert wurden, hat er mehrere Kranke ge-
 rettet. Die Fragen, die Verhältnisse und Wes-
 u wicker

wicklung der epidemischen Krankheiten mit andern, und die chemische Zergliederung der antipforbutischen Pflanzen aus der Classe der Schotengewächse, giebt die Gesellschaft zum zweytenmale, und von neuem folgende Fragen auf: Was ist die Natur, die Ursachen, die beste Heilungsart, die Zeichen der Waffersucht, und ihrer mancherley Arten? Was sind die gewöhnlichste Herbstkrankheiten unter dem Wolfeviehe, und wie werden sie am besten behandelt? Welche Frauen müssen ihre Kinder nicht stillen? Wie schützt und hielt man Säuglinge an den Zufällen des Zähneschiebens? Was sind die Zeichen einer Anlage zur Lungenschwindsucht, wie muß man ihr zuvorkommen, oder Einhalt thun? Auf diese folgt die königliche Verordnung und Gesetze der Gesellschaft; die Verordnung, durch welche der Gesellschaft die Aufsicht über die Gesundwasser und die Genehmigung der neuen Arzneymittel aufgetragen wird. Die Lobreden auf einige verstorbene Mitglieder le Roy, L'apier, Bucquet, L'entaud und Gaudin. Geschichte mehrerer Personen, welche von tollen Hunden gebissen waren. Einreiben von Quacksilber, ein Trank von Kauten- und Vomeranzensblättern mit etwas Eßig und Zucker, ein Bissen von Zinnober, Kampfer und Bisam, alle Abend gegeben, Klystiere von säurem Honig und gelinde abführenden Mitteln, retteten die meisten, bis auf ein Kind, und zween Erwachsene, die in das Gesicht gebissen waren. Sehr genau, und wegen der zugleich benannten herrschenden Krankheiten auch für den Arzt ungemein lehrreich, sind des Hrn. P. Lottre meteorologische Tabellen vom Jahr 1779; es sind hier nicht nur Beobachtungen aus verschiedenen Gegenden Frankreichs, sondern auch aus der Schweiz, aus Deutschland, Polen, Rußland, Dänemark, aus den Niederlanden, aus England und

von St. Domingo mit einander verglichen; nur der Eudiometer fehlt noch, um diese Beobachtungen für den Arzt im höchsten Grade brauchbar zu machen. Colombier über die Lufteuche und den Friesel neugeborner Kinder; die meisten, die durch ihre Eltern mit der eifern angesteckt sind, kommen vor der Zeit auf die Welt, und sind also auch dadurch schwächer; von 136 Kündlingen, die vom Junius 1780 = 25 Jul. 1781 damit behaftet nach Naugirard gebracht wurden, sind 101, freylich viele gleich an dem ersten Tage, gestorben, und doch sollen von diesen angesteckten Kindern nicht so viele sterben, als von den gesunden, die man den Säugammen anvertraut; Vorschläge, so wohl der Ansteckung, als ihren Folgen zuzukommen. Herr Trauduyt setz seine Erfahrungen über die Wirkungen des elektrischen Schlags bey Kranken fort; von drey Tauben hat nur einer, ein junger Mann, einige Erleichterung erhalten, worzu freylich auch das Arzneymittel das Seinige beytrug; bey drey, die einen noch unvollkommenen schwarzen Star hatten, wirkte er auch nichts. Herr Durande räth zu seinem Mittel die Gallensteine aufzulösen, zween Theile Terpentingeist auf drey Theile Naphthe zu nehmen, und andere dienliche Mittel darneben nicht zu verabsäumen. Hr. Vicq d'Azur erzählt, größtentheils aus eigener Erfahrung, doch mit Vergleichung anderer, mehrere Fälle von Steinen mancherley Art, die man bey Menschen und verschiedenen Thieren in verschiedenen ihrer Theile gefunden hat; in dem Krummdarm eines Pferdes einen Stein, der sich um einen Nagel angelegt hat; ferner aus der Erfahrung des Hrn. Kambier besondere Fälle von Knochenkrankheiten, die Einrichtung eines neuen von Hrn. Perret erfundenen Lourniquet zum Gebrauche bey Pulsabergeschwülsten; (alles bis her erzählte

wähnte ist durch Zeichnungen erläutert); zuletzt beschreibt er die Gefäße der Schleimhaut bey Pferden und wiederkäuenden Thieren, und die besondere Beschaffenheit der Leichen, die bey den Franciscanern zu Toulouse aufbewahrt werden; sie sind sehr leicht und ausgetrocknet. Hr. Macquer über die Erde aus dem Bittersalze; für uns Deutsche nichts neues. Hr. Joffe hat durch verschiedentliche Behandlung mit Wasser und Weingeist in der Solombowurzel nichts gefunden, was nicht auch in unserm Enzian wäre, und seine Zerlegung der Lopezwurzel stimmt mit den von Gubius angestellten überein. Herr Cornette glaubt, daß anziehende Mittel das Spiegglas eben so gut aus dem Brechweinstein fällen können, als sie diese Wirkung bey den Eisenaufösungen thun, und führt hier ein Beispiel an, da, wie er vermuthet, aus diesem Grunde, Brechweinstein in einem Chinalrank gegeben, nichts wirkte. Nach einem von Hrn. Jof. von Justeu hinterlassenen schriftlichen Aufsatze giebt es drey Arten der Fiebertinde, deren die erste die rothe, welche Hr. J. für die beste erklärt, die gelbe und die knotige unter sich begreift, die andere ganz weiß ist, und sich auch durch sehr wohlriechende Blumen von der ersten unterscheidet; die letztere begreift wieder vier Arten unter sich, wovon zwo ganz geschmack- und kraftlose Rinden haben; Versuche mit dem Extract, das Hr. J. an Ort und Stelle bereitet hat; die beste Rinde finde man zwischen 4° = 5° Breite; noch neuerlich habe Hr. v. Galves zwo neue Arten aus der Gegend von S. Fé nach Europa geschickt; beyde gelb und bitter, die eine nur mäßig und desto stärker zusammenziehend, aus welcher Wasser $\frac{2}{3}$, Weingeist mit rother Farbe die Hälfte auszieht, die andere bitterer, aber nicht so zusammenziehend, aus welcher Wasser $\frac{1}{3}$, Weingeist $\frac{2}{3}$ aus-

auszieht; eine Zeraleberung der gewöhnlichen Fieberhinde durch Wasser und Weingeist, aus welcher Hr. Cornette schließt, sie sey nicht so gut, als die erstere neue Art, aber besser, als die zwote; ihre Bitterkeit beruhe auf dem, was das Wasser auszieht; der holzige Theil, der nach dem Stopfen und bey dem Sieben im Siebe zurückbleibt, gebe aus zwey Loth kaum ein halbes Quentchen trocknes Extract. Hr. Perolle erzählt seine Erfahrungen über das Werkzeug des Geddes und über die Fortpflanzung der Lüne; Hr. Chabrol einen von ihm vorgenommenen Kaiserschmitt: Die büschelförmige Flechte wird im Reichhusten zu drey Quentchen bis zu einem Loth mit Wasser so lange gekocht, bis nur noch zwanzig Loth Wasser übrig sind, diese mit 2-3 Loth Myrten syrup verfüßt und jeden Tag so viel auf 4-6 mal genommen. Und nun zu den Memoires. Hr. Geoffroy erzählt den Gang der Krankheiten zu Paris im Jahr 1779. Hr. Coquereau seine Bemerkungen über den epidemischen Husten vom Ende des Jahrs 1779 bis zu Anfang des Jahrs 1780. Hr. Abt Lestier beschreibt eine Krankheit, welche zu Nouvray = Saint = Denis umgieng; eine Ursache davon lag in den nahe liegenden Moräften, von welchen die meisten Kranke hat an Arzeneyen etwas über 25 Mgr. und in allem etwas über 4 $\frac{1}{2}$ Lhr. der Regierung gekostet. Hr. Caille beschreibt die Ruhr, welche im Herbst 1779 fast im ganzen Königreiche umgieng; bald war sie mit einem Entzündungs = bald mit einem faulen Gallen = bald mit einem häßartigen Fieber verwickelt, in beyden letztern Fällen ansteckend; in den Leichen fand man die dicke Gedärme vom Brande ergriffen; die ganze Krankheit kam mit derjenigen überein, welche 1736 in Nimwegen herrschte, und von Degnern so schön be-

beschrieben ist. Hr. Galeron beschreibt eine Epidemie, welche im Winter 1779 zu Bois-le-Roy bey Auel in der Normandie von 250 Einwohnern 143 ergriff, von denen jedoch nur zehn Erwachsene und eilf Kinder starben: Hr. G. sucht die Quellen davon in den Geruch von Fleisch solcher Hammel, die an der Seuche verreckt waren, in dem nebelichten Winter und der mit Waldungen umschlossenen Lage des Orts, in den stehenden Wassern, die den Einwohnern auch zum Getränke dienten, und in der schlechten Aufsicht über den Kirchhof, der mitten im Dorfe lag, und wo die Gräber nur eine geringe Tiefe hatten. Hr. Jeanroy beschreibt die Krankheiten, die 1779 unter den englischen Gefangenen zu Dinan in Britannien umgingen; es waren faule und häßartige Fieber, auf welche noch zum Schluß eine Ruhr von der schlimmsten Art folgte; sie rafften vom Weinmonat 1778 bis in April 1779 von 1800 Gefangenen 378 dahin; Hr. Laloüette erzählt die Verschiedenheiten, die sich bey dieser letztern Krankheit zeigten; Brechwurzel fand er im passenden Fall besser, als Brechwurmflein, der die Gebärne stark reizte. Hr. V. Lotte liefert eine sehr schöne medicinische Topographie von Montmorency und der Gegend, welche die Gesellschaft als Muster aufgestellt hat; in der ganzen Gegend ist Gips sehr gemein, der auch als Baustein gebraucht wird; seine Lager sind zuweilen 40-50 Schube mächtig; Knochen von mancherley Meeresthieren zeigen, daß diese Gegend vormals Grund des Meeres war; die Stadt selbst steht auf einem Sandhügel; Tabelle über die Ordnung, in welcher die Steinschichten liegen, ihre Mächtigkeit und übrige Beschaffenheit; Pflanzen, die in der Gegend wachsen; Krankheiten, die daselbst herrschen, nach den Monaten; Bevölkerungsliste. Hr. de Laffone rühmt

rühmt in bössartigen Pocken und Masern, besonders gegen den, bey dem Ausbruch manchmal vorkommenden, Bauchflus, und gegen die Geschwulst in den innern Theilen des Mundes und Halses, abgenommene Milch mit dem gewöhnlichen Getränke an, und, um den übeln Zufällen in den Augen zuzukommen, sie von Anfang fleißig vermittelst eines Pinsels von gezopfter Leinwand mit frischem und starkem Rosenwasser zu befeuchten. Herr Lorry betrachtet das Fett im menschlichen Leibe, seine Wirkungen, seine Fehler, und die Krankheiten, die es erregen kann; es habe, wie fette Pflanzendie, immer einen Schleim bey sich, der, wenn er im Ueberflus beygemischt ist oder wird, ihm eine ganz andere Natur giebt; es trägt noch viel von der Natur der Pflanzenäfte an sich; auch die Theile, an denen es hängt, haben einen Einfluß darauf; es ist z. B. anders an den Nieren, anders im Rehe; es nimmt die süchtige gewürzhafte Theilchen der Nahrungsmittel in sich, und erhöht sie; die Wirkung äußerlicher Wärme auf das Fett; Einfluß derselben auf die sogenannten Gallenkrankheiten, und umgekehrt; die Wirkung stockender Milch und ihrer Säure auf das Fett; Versetzungen des Fettes; das Ebrnige, das man bey Frauen, welche öfters geboren haben, in dem Fette des Rehes bemerkt, komme von einer Versetzung ihrer Milch dahin; auch der Schwefel wirke hauptsächlich auf das Fett. Hr. Halle erzählt die Erfahrungen, welche einige von der Gesellschaft darzu erwähnte Aerzte mit der vorgebildenen Wurzel der europäischen Meiwurz in der Krähle angestellt haben; vorans die Meiwurz anderer älterer Aerzte; man brüht die Wurzel frisch, nachdem man sie gestampft hat, mit kochendem Baumöl an, rührt sie damit 3 - 4 Mi-

nuten um, seih das Del durch Reinwand durch, drückt das übrige etwas stark aus, bindet die Reinwand in ein Säckchen zusammen, taucht dieses Säckchen bey jedesmaligem Gebrauch in das Del. nachdem man es wohl erwärmt hat, und rührt es dabey um, und reibt so damit dem Kranken von zwölf zu zwölf Stunden die ganze Oberfläche des Leibes, bis alle Krätze verschwunden ist; bey gewöhnlicher Krätze hat das Mittel den besten Erfolg gehabt, in venerischer keinen: Hr. Sumore hält die Rinde der Wurzel für kräftiger; Hr. Bouville gießt bloß Blätter, Stengel und Spizen einen Finger hoch mit Baumöl an, läßt es sechs Stunden lang bey gelinder Wärme darüber stehen, seih es durch, und läßt denn einen kräftigen Theil nach dem andern, jeden drey mal damit bestreichen; die Pflanze zieht den Ausschlag mächtig nach der Oberfläche, und trocknet ihn, ohne ihn zurückzutreiben; Hr. Vicary schlägt daher die gemeine Waldbrebe und die stinkende Nieswurzel zu dergleichen Absicht vor. Hr. Cornette erzählt eine bessere Art, wie man mit Vitriolsäure saure Seifen bereiten kann, und einige glückliche Erfahrungen von ihrem Gebrauche. Hr. Dier beschreibt mehrere Fälle vom innern Wasser-Kopf, der in Genf nicht selten ist, und bestimmet seine Ursachen und seine Zeichen und Zufälle nach seinen Perioden; er zählt besonders bey der ersten viel auf einen gewissen habitus; bey der zweyten ist der Augensfern in einer unaufhörlichen zuckenden Schwingung, die vom äußern Reize unabhängig ist; von vier dergleichen Kranken hat Hr. D. nur einen durch den Tod verloren; harntreibende und blasenziehende Mittel und Wein fand er am kräftigsten. Hr. A. R. Sanders beschreibt mit vieler Belesenheit die russische Dampfbäder als Verwahrungs- und Heilmittel, und vergleicht sie mit ältern

tern griechischen und römischen, und andern türki-
 schen und europäischen Bädern; noch ein Anhang
 von den Zufällen der Lustseuche und den Mitteln
 dagegen. Hr. Varnier von dem Frieselfieber, das
 öfters in mehreren Gegenden der Normandie herrscht;
 der säuerliche Geruch der Kranken läßt ihn eine
 saure Schärfe in den Säften vermuthen, und da-
 her verwirft er auch hier Säuren. Hr. v. Horne
 beschreibet eine beträchtliche Geschwulst in der Ach-
 selschlagader nach einem Bruch der Rippen. Herr
 Saillant über angeborne (Hr. S. nennt sie essen-
 tielle) fallende Sucht. Hr. Abbt Tessier über
 Fehler in der Bauart bey Ställen; Hr. A. zeigt
 aus Beyspielen, vornemlich aus Beauce, daß viele
 Krankheiten daraus entspringen, und wie die Ställe
 gebaut werden müssen. Hr. Vicq d'Azur beschreibet
 die Viehseuche, die 1779 in der Picardie wüthete;
 sie war ein ansteckendes Faulfieber, das in dem
 Unterleib eben so weit sas, als in der Brust; die
 ganze Heilart; die Zahl der verreckten Stücke.
 Hr. Chabert über den Stoz; sein Unterschied von
 andern ihm im Anfang ähnlichen Krankheiten; seine
 Ursachen, Zufälle und Zeichen; er sise im Blute
 weit; Heilart; Kalkwasser und Quecksilber leistet
 viel; abführende Mittel nichts; nur bey dem ersten
 und zweyten Grade müsse man die Heilung ver-
 suchen. Herr Varnier hat über die Reizbarkeit
 der Lungen mehrere Versuche angestellt. Hr. Thou-
 ret zeigt, daß die Verbindungsart der Schedel-
 knochen bey dem un- und neugebornen Kinde es
 bey dem Druck des Gehirns, der unter diesen Um-
 ständen so leicht seye, in der Schwangerschaft, und
 noch mehr in der Geburt in einer Verhärtung er-
 halte, die diesem Zustande sehr angemessen seye.
 Hr. Halle die Veränderungen eines gesunden Harns,
 ehe er fault, nachdem er gelassen ist. Hr. de Laf-
 11 u 5 10=

fone der Sohn und Cornette zeigen, daß der holländische Theil der americanischen Brechwurzel nicht viel schwächer seye, als der andere, und das, was der Weingeist auszieht, kaum stärker, als das, was Wasser auszieht; im Reichthum bey Kindern rathen sie zwölf Grane der Wurzel in eben so vielen Lothen Wasser 8 = 10 Minuten lang zu kochen, das Wasser durchzuseihen, mit sechs Loth Wasser zum Syrup zu kochen, und etwas Pomeranzenblüthwasser zuzusetzen. Hr. Laille rath, nach dem Erfolg seiner Versuche, zum Brechweinstein das Glas des Spiegelses, und davon so viel, als vom gereinigten Weisstein zu nehmen. Sehr ausführlich, und mit einer Belesenheit, die sich auch über Deutschland erstreckt, erzählen Hr. Andry und Thouret, was von jeher bis auf unsere Zeiten mit Recht und Unrecht, zum Lob und zum Tadel, von dem innerlichen und äußerlichen Arzenegebrauch des Magnets gesagt worden ist; ausdrücklich wird unser Hr. Klavich als der erste genannt, der in spätern Zeiten die Vortheile des letztern durch zahlreiche Versuche wieder bestätigt, und diejenige französische Aerzte getadelt, die ihn das englische Mittel nennen; viele eigene Erfahrungen, die seine Kraampf- und schmerzstillende Kräfte zu erweisen scheinen, obgleich die Verf. selbst gestehen, daß seine Wirkung nur vorübergehend ist; zuletzt wird die Art beschrieben, wie er gebraucht werden soll. Den Schluß macht Hr. Sonnerat mit der Beschreibung der Rinde eines Baums (Wela: Aye) von Madagaskar; sie zieht gelinde zusammen; roh oder mit Wein fand er sie in Bauchflüssen sehr kräftig; der wässrige Aufguss war krafftlos.

Schub.

Leipzig.

Meiss.

Wilh. Friedr. Hegels, herzogl. Sachsen-Hildesburg. Hofraths u. s. w. Lehrbuch der Kritik des

21

Alten Testaments, 390 Octavoseiten. Der Herr Verf. erinnert in der Vorrede ausdrücklich, daß dies Werkchen schon vor vier Jahren ausgearbeitet und nun erst in die Hände eines Verlegers gekommen, daß es überdies auch bloß für Anfänger, nicht für Gelehrte, bestimmt sey, denn für diese finde er sich in der Gegend, wo er seit fünf Jahren lebe, zu sehr vor Hülfsmitteln entböhrt. Dies aufrichtige Geständniß findet man fast auf jeder Seite bestätigt, und da dies Buch sonst einige brauchbare Seiten hat, die wir sogleich nennen wollen, so wünschten wir, daß der Hr. Verf. etwa in einem Nachtrage dasjenige nachholen möchte, was hin und wieder aus den neuesten Schriften, auch demjenigen, was wir in diesen gelehrten Anzeigen seit einigen Jahren über Gegenstände, die in diese Schrift einschlagen, zu erinnern nöthig gefunden haben, beygebracht werden kann und muß, wenn es eine zweckmäßige Vollständigkeit haben soll, die das Hauptverdienst eines solchen Compendiums ist.

Zuerst wird eine Einleitung ins hebräische Sprachstudium gegeben, oder von der hebräischen Sprache, als der Grundsprache der Bibel u. s. und der zuverlässigsten Methode, sie gründlich zu lernen, gehandelt. Hier wird gezeigt, daß die gründliche Erlernung dieser Sprache schwer sey, weil der Unterricht der Juden, von denen man am ersten etwas sollte erwarten können, unzuverlässig, der gemeine Unterricht der Christen aber nicht viel zuverlässiger sey, weil diese erst das Hebräische von den Juden gelernt haben, einige aber unter den Christen, die die Fehler der Juden zu verbessern gesucht, nicht die rechten Mittel gebraucht hätten. (In diesem Abschnitte haben wir neben manchem wahren Durchweg auch vieles Unbestimmte und ganz Unrichtige gefunden. Gleich die Idee, von der
der

der Verf. ausgeht, der gemeine Unterricht der Christen im Hebräischen, ist so arg, so viel, auch zugleich so wenig sagend, daß man sich nicht wundern darf, wenn das Meiste in der Ausführung selbst eben so unbestimmt gesagt ist.) Hierauf kömmt der Verf. auf die richtigern Mittel, das hebräische Lexicon so wohl, als die Grammatiken dieser Sprache zu berichtigen; und rechnet dazu so wohl die übrigen orientalischen Dialekte, den chaldäischen, syrischen, samaritanischen, arabischen und äthiopischen, als auch die alten Uebersetzer der Bibel, die LXX nebst den übrigen griechischen Uebersetzern, die chaldäischen Targumim, die syrische Uebersetzung und die Vulgata. (Diese ganze Einleitung hätte, ohne Nachtheil für das Uebrige des Buchs, wohl wegleiben können, da sie mit demselben in geringer Verbindung steht, auch der größte Theil ihres Inhalts schon von unserm Hrn. Hofrath Mißbachts in seiner Beurtheilung der Mittel, die hebräische Sprache zu verstehen, auf dieselbe Weise ist vorgetragen worden.)

Der zweite Abschnitt enthält eine Geschichte des hebräischen Textes der Bibel A. T. vom Beschluß des Kanons an, bis auf gegenwärtige Zeit. Es ist ein bloßer Auszug aus Kennikotts zweiter Dissertation über die Verfaßtheit des jetzigen hebräischen Textes; so treu gemacht, daß selbst die offenbarsten Unrichtigkeiten vorbehalten worden sind. Eben das gilt auch von dem folgenden Cap., in welchem der Beweis geführt wird, daß der hebräische Text der Bibel A. T. wirklich gelitten habe, und also freit der Hülf bedürfe, daher wir uns gar nicht bey demselben verweilen. Aber wichtiger, wenigstens der beste Theil des Buchs, ist der vierte Abschnitt von den Ursachen und Quellen der verschiedenen Lesarten in dem hebräischen Texte.

Mit

Mit vieler Kenntniß der Sache und der dazu nothwendigen litterarischen Hülfquellen zeigt der Hr. Verf., daß Unachtsamkeit, Unwissenheit, Vorurtheil, Aberglaube und Gewinnjucht der Abschreiber, so wie das Geseß, nur eine gewisse kurze Zeit an einer Handschrift zu corrigiren. Vantliche Einschränkungen der Abschreiber bey der Correctur, das Geseß, sich genau nach seiner Vorschrift zu richten, die Gewohnheit nach unterregeten Linien zu schreiben (hier ist der Hr. Verf. zu weit gegangen; die Linien waren nicht mit Dinte gezogen, sondern nur mit einem Instrumente eingedruckt, solglich konnten die meisten von ihm daraus hergeleiteten Varianten nicht wohl auf die Art entstehen, wie er sie sich gedacht hat), die Gewohnheit, manche Buchstaben im Schreiben genau mit einander zu verbinden, die Wörter, ohne Zwischenraum, dichte an einander zu schreiben; die hebräischen Gedichte säghweise zu schreiben: zu Ende einer Zeile, auf mancherley Art, den noch übrigen leeren Raum auszufüllen; Glossen an den Rand zu schreiben; die Buchstaben statt der Zahlen zu gebrauchen, auf einzelne Blätter zu schreiben; überhaupt aber oft entweder vergebliche oder allzu klein geschriebene Buchstaben in der Handschrift, aus welcher eine andere abgeschrieben worden, nebst dem Mangel der Vokalpunkte in den ältern Zeiten, welche Quellen von verschiednen Lesarten in den Abschriften der hebräischen Bibel geworden sind, und belet seine Behauptung nicht den Verdacht gegen sich zu erwecken, daß es bloße Vermuthungen sind, nicht nur hin und wieder mit ausdrücklichen Zeugniß der jüdischen Schriftsteller, sondern auch mit Varianten selbst, deren Entstehung sich auf eine oder die andere der genannten Arten am leichtesten und wahrscheinlichsten erklären

Kären läßt. (Blos in der Wahl dieser Beispiele hätten wir bisweilen einiges erinnern mögen; denn nicht zu gedenken, daß uns kein einziges vorgekommen ist, das uns nicht schon, als von andern Kritikern bemerkt, bekannt gewesen wäre, sind wir überzeugt, daß manche Behauptungen des Hrn. W. durch weit treffendere, und weniger Einwendungen und Zweifeln ausgeführte Beispiele hätten erwiesen werden können.) Die noch folgenden vier Abschnitte, von den Paralleletellen, alten Uebersetzungen, jüdischen Schriftstellern z. E. Josefus, den Talmudisten und einigen gelehrten Rabbinen, die nach ihrer Zeit gelebt haben; einigen Kirchenvätern, hebräischen Handschriften und alten Bibelausgaben, als Hülfsmitteln, den hebräischen Text wieder herzustellen, so wie das Verzeichniß der bis auf den heutigen Tag bekannt gewordenen Variantensammlungen, und die angegebnen Regeln bey der Wahl der Lesarten nebst der Vertheidigung der Freyheit, kritische Conjecturen zu wagen, findet der Recensent nicht wichtig, daß er etwas davon zur Probe anzusehen Lust hätte. Alles, was hier gesagt, oder vielmehr aus andern Schriftstellern zusammengetragen ist, ist doch, nicht erst in den vier letzten Jahren, die nach der Ausarbeitung dieser Schrift verfloßen sind, sondern schon einige Jahre früher, schon eben so gut, vielleicht noch besser gesagt gewesen.

Reckmann.

Berlin.

1762.

Es ist nach der sechste Band der Berliner Beyträge zur Landwirthschaftslehre erschienen, der in vorigem Jahre abgedruckt ist. Die erste Hälfte handelt die Zucht des Federviehes, mit der bekannnten Ausführlichkeit, ab. Man sollte billich, nach dem Beispiele des nun verstorbenen von
Drens

Brenkenhof, sich bemühen, die besten Abarten jeder Gattung einzuführen. Er machte eine Art Schweine aus dem Dessauischen gemeiner, welche wegen ihres langgestreckten Körpers vorzüglich waren, imgleichen eine bessere Art Gänse. Daß die Hühner fleißiger legen, wenn ihnen Weizen des Obereischen baums gegeben werden, wird auch hier berichtet. Zu den Dingen, welche den Hühnern schaden, hätten auch die Früchte des Nachtschattens gerechnet werden können, woran diejenigen sterben, welche gegen den Herbst in Gärten geduldet werden. Die Fütterung der Kalefuter mit Mais und welschen Rüffen, wird aus eigenen Beobachtungen empfohlen. Ein Scharfrichter in Berlin mahlte seine Juster mit Was, aber die Polizei untersetzte ihm dies Gewerbe. Die andere Hälfte dieses Bandes handelt die Fischerey ab, wo der Leser wohl zuweilen den Mangel der Naturkunde bemerken wird. Der V. hat sich, nach gemeiner Weise, nur mit Provinzialnamen beholfen, die nicht überall bekannt seyn können. Bornemlich ist hier die Schlesiße Leichwirthschaft gelehrt. Die Standesherrschaft Mülltich und Trachenberg sollen davon eine jährliche Einnahme von 20 bis 24000 Gulden haben. Der größte Teich in Schlesien ist auf dem königl. Amte Rothschloß bey Bries, welcher mit 1800 Schock Karpfen besetzt wird. Auf dem Amte Corbus ist die Karpensüßerey jährlich zu 8000 Rthlr. angeblagen, aber der Pächter hat das Vorrecht, daß die Berliner Fischer in der Nachbarschaft nicht eher Karpfen kaufen dürfen, als bis sie ihm vorher die Amts-Karpfen abgenommen haben. Die Ursache, warum die Fische bey einem langen Froste sterben, soll nicht der Mangel der Luft seyn, sondern die alsdann entstehende Fäulung des Wassers. Der V. hat das Uebel dadurch verhütet, daß er das Wasser zu-

zuweilen alsdann bewegen lassen. Uns scheint diese Vermuthung ungegründet. Bey dem Froste wird die Fäulung gehemmet und hñrt fast ganz auf. Recensent hat in Schweden Defen in inländischen geräumigen und reinlichen Seen angelegt gesehen, woraus der Rauch durch Röhren auf die Oberfläche des Wassers gebracht, und dieser von Eis frey gehalten ward. Unterließ man das Heizen, so sturben die Fische, und gewiß nicht an Fäulung des Wassers). S. 403. Warnung, nicht Karpenteiche in Torfboden anzulegen, durch einen kostbaren Versuch, der ganz mißglückte. Von der Vorsicht bey Verpachtung der Fischereyen. Am Ende dieses Bandes ist noch der, auch von uns angezeigte Tractat des Hrn. Grafen von Dohna gennuhet worden.

Gmelin.

Verzeichniß der um Helmstädt wilbwachsenden Pflanzen, gesammelt und herausgegeben von J. Fr. Ludw. Cappel; auf Kosten der Verlagschasse 1784. Octav. 182 S. Die allgemeine Flora von Teutschland erhält hier freilich keinen neuen Zuwachs; aber der Hr. Doct. hat dieses sein Werk auch nur Stubirenden bestimmt, die in Helmstädt den Grund zur Kräuterkunde legen wollen; dies muß ihn auch bey denen entschuldigen, welche die beygefügte, größtentheils Linneische Beschreibung, u. die Erwähnung des Gebrauchs oder Schwadens dieser Gewächse, als längst aus andern Schriften bekannt, für entbehrlich ansehen dürften. Zuweilen scheint uns der Ausdruck etwas unbestimmt; so würden wir z. B. nicht sagen, daß der Hartriegel wegen seiner artigen weißen Blüten zu Hecken tauget; weder im Valdrian, noch in den Schlüsselblumen etwas heräubendes suchen, eher im Stechapfel, u. Wilsenfraute, bey welchem wir diese Eigenschaft nicht bemerkt finden. Seleri ist doch mit dem stinkenden Eppich nicht ganz gleich. *Gmelin.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 15. März. 1784.

London.

Gmelin.

Chemical essays by Rob. Watson. Bey Evans.
 Octav. Vol. III. 2. Edit. 1783. 376 Seiten.
 (Vol. I. und II. s. 1782. Aug. S. 413.)
 Der Hr. Doctor liefert hier zehn Abhandlungen, in welchen er über die vermuthliche Entstehung der Erdharze durch einen Erdbrand, über die Veränderungen, welche das Holz, eines mehr, als das andere, durch Eintrocknen und Verkohlen erleidet, über die Menge des Wassers, welches bey heissem Wetter von der Oberfläche der Erde ausdunstet, über das in der Luft aufgelöste Wasser, über die Kälte, welche das Ausdünsten des Wassers und die Auflösung der Salze hervorbringt, über die Stufen von Hitze, in welchen bey verschiedenem Druck der äußern Luft das Wasser seine Luft gehen läßt und siedet, über das

Wasser

Wasser in seinem besten Zustande, über die Wärme des Quellwassers, über die wahrscheinliche Ursache des Schwefelgehalts einiger Wasser, über den Glanz aus der Grafschaft Derin, das in derselben gewöhnliche Versämeln desselben, die nützliche Gewinnung des Schwefels und der Schwefelsäure daraus, das Ausziehen des Silbers aus dem Blei, über das Bleiweiß und Mennige Nachrichten (oft mit Aufwand von Gelehrsamkeit und Kenntniß der vaterländischen Geschichte) mitteilt, seine Meynung äußert, seine nicht selten auf gute Erfahrungen und Gründe gestützte Vorschläge giebt, und seine mit vieler Genauigkeit angestellte, theils eigene und neue, theils zur Bestätigung anderer dierende Versuche erzält. Bey Wigan, zu Droßeln Verzeßl auf dem Wasser schwimmend. Daß Gagat, wenn er erwärmt ist leichte Körper an sich ziehe, und nur in kleinen Stücken (das gewiß nicht; man findet ihn auch stückweise) gefunden werde, unterscheidet ihn von der Cancellkohle. Die Verhältniß der eigenthümlichen Schwere verschiedener Hölzer zur eigenthümlichen Schwere des Wassers, und von der Menge, welche jedes derselben unter vollkommen gleichen Umständen an Kohlen gäb: Zu Grubengebäuden sollte man das Holz ein wenig brennen, wie bey Stafeten den Theil, der unter der Erde ist; dadurch würde es dauerhafter werden. Bey heißem Wetter sammeln sich in sehr trockener Jahreszeit auf einem dicht an der Erde abgemähten grünen Plase unter einem Trinkglase von 20 Quadratzollen 6 Grane Wasser; Hr. D. nimmt daher auf ein Fauerth Feld in 24 Stunden 1600 Gallonen Wassers an, welche davon ausdünsten; unter Silber sammelte sich kein Wasser. Würde alles Wasser auf einmal niederfallen, das in der Luft aufgelöst ist, so würde es (nach der Meynung des Hrn. D.) wahr-

scheinlich genau seyn, die ganze Erde über 30 Schuhe hoch zu decken: Ersehen Leth Weinbergsalz sah Hr. D. nach einigen heitern Tagen so vieles Wasser aus der Luft an sich ziehen, daß es zu vierzig Loth anwuchs. Die Menge von Kälte, welche der Salzsaft hervorbringt, bleibt sich immer gleich, was auch die äussere Luft für einen Grad von Wärme hat. Je wärmer und reiner das Wasser, und je grösser der Druck der äussern Luft auf das Wasser ist, desto mehr hat es Luft in sich aufgelöst; je schwächer der letztere ist, desto leichter läßt es sie fahren und kömmt in Wallung: dies beweist Hr. D. durch einen schönen Versuch. Die Gegenwart des Schwefels im Harrongatewasser erklärt er sich so; die Vitriolsäure wirkt in der Wärme auf den Blenglanz von Derby, es entwickelt sich dabey Luft, die, wenn sie sich mit dem Wasser vermengt, ihm seinen Geruch mittheilt; auch das bläuliche Meergras thut es nach dem Verbrennen. Kein Erz, wenn es auch noch so rein vom Berg ist, ist sich in nur etwas beträchtlichen Stücken in seiner eigenthümlichen Schwere durchaus gleich; davon legt der Hr. D. hier mehrere Beweise dar. Häufiger, als man sich vorstellt, steckt Zink in Wenz-Eisen- und andern Erzen; auch im Blenglanze müsse noch etwas seyn, das zuvor verfliegen müsse, ehe noch Wenz daraus zu erhalten sehe; Destillation in irdenen Retorten scheid den Schwefel nicht; das Erz schmolz zwar, und ein Theil, in einigen Versuchen ein ansehnlicher, stieg in den Hals, der andere blieb aber, ohne daß sich das Wenz geschieden hätte, auf dem Boden; mit gleich vielem Wasser verdünnter rauchender Salpetersäure, scheid den Schwefel besser; von 127 Pfunden blieben 40 Pfunde eines schön gelben Staubes liegen, der doch bey dem Abbrennen noch 26 Pfunde zurückließ, so daß

Ky 2 man

man also in diesem Erze nur $\frac{1}{3}$ Schwefel annehmen kann, dies wäre aber doch bey der Menge, in welcher dieses Erz nur in Derby verschmolzen wird, immer genug, um den Schwefel nicht umsonst verbrennen zu lassen, und würde jährlich bey 15000 Pfund Schwefel ausmachen; der Hr. D. rath daher, an den Oefen, wo diese Erze geröstet werden, um, wie bereits in Middletondale ein zufälliger Versuch diesen Erfolg gezeigt, die aufsteigende Blenafche zu retten, und, wie man schon zu Liverpool bey dem Köstlichen schweflichter Kupfererze erfahren hat, diesen Schwefel aufzufangen, (der doch durch die Rostkammer größtentheils in sauren Dunst aufgelöst wird) Rauchfänge, etwa wie die chursächsischen Gistfänge sind, anzubringen, und um die Säure, die zugleich aufsteigt, auch zu gewinnen, an das Ende des Rauchfangs eine lange aufrechte irdene Röhre, und an diese eine Reihe gläserner oder kleyerner (diese würden sicherlich von der Säure bald angegriffen und sie unrein machen) an beyden Enden sich in einen Hals verengerender und mit Wasser zum Theil angefüllter Kugeln anzubringen. Daß Luft im Blenglanze steckt, will Rec. nicht geradezu läugnen; aber daß sich solche bey dem Aufgießen mineralischer Säuren zeigt, ist kein zuverlässiger Beweis davon. Zink, noch mehr aber Zinn, schon $\frac{1}{10}$ des letztern, nehmen dem Wey das schöne Farbenpiel bey seinem Flusse; daher bemerkte man es auch nicht in dem Wey der chymischen Lohbüchsen. Schon unter Kaiser Adrian wurden nahe bey Matlos Weyerze verschmolzen. Vortheile und Nachtheile des Kupelofens; um das Wey von den darüber schwimmenden Schlacken frey zu machen, werfen die Schmelzer Kalk hinein, welcher die Schlacke musiger machen soll: Auch Eisen (vornehmlich wo der Weyglanz silberreich ist) sollte man

gebrauchen, um den Schwefel von Blei zu scheiden. In Großbritannien soll es Erze geben, die zwar arm an Blei sind, aber in zwanzig Centnern des daraus genommenen Bleies seffen zwischen 6000-800 Loth Silber. Für ganz Großbritannien rechnet Hr. W. 30000 Tonnen (zu 20 Centn.) Blei, die jährlich da ausgeschmolzen werden; jede Tonne könnte, eine in die andere gerechnet, wenn es darauf genützt würde, $1\frac{1}{2}$ Mark Silber geben; nimmt man nun auch an, daß auf jede Tonne Blei 18 Loth darauf gehen, um das Silber daraus fein zu brennen, so würden doch von jeder Tonne noch sechs Loth Silber, und also für das ganze Reich 11250 Mark Silber Gewinnst seyn; die dabey fallende Glätte, und das daraus zu verfrischende Blei nicht gerechnet. Daß unausgelaugte frische gute Treibfärbchen geben würde, kann sich Rec. nicht überzeugen; man kann doch auch der ausgelaugten einige Weisigkeit geben. Das Blei von den Gruben der Insel Man giebt aus dem Centner zwey Loth Silber. Alle neun Mennigöfen in der Grafschaft Derby seyen auf die gleiche Art gebaut; 20 Centner Blei geben dabey gemeiniglich 22 Centner Menninge; eben dieselbige Glätte gab dem Hrn. D. auf der Kupelle bald Silber, bald keine Spur davon; er schließt daraus, es könne doch bey zu starkem Feuer etwas Silber verflüchtigt werden, und daher komme die oft bemerkte Ungleichheit der Silberproben: Sehr gegründet war die Vermuthung, daß das Blei desto leichter war, je mehr es Silber, desto schwerer, je weniger es Silber in sich hatte; hier ist sie durch Versuche, die Hr. W. mit der Wasserwaage und im Probirofen mit Blei aus Menninge verfrischt, mit Blei, das bey dem Bereiten der Menninge unversehrt blieb, mit Blei

unmittelbar aus einem Erze geschmolzen, mit Blei aus der Schlacke eines Kupferofens und mit Blei von einer chinesischen Zehrbüchse angesetzt, bestätigt.

Reckmann.

Lübeck. *Wahl.*

Seit Anfange dieses Jahres kommt bey Donatius monatlich ein Heft von 6 Bogen in Octavo heraus, unter dem Titel: Epheueriden der Handlung oder Beyträge und Versuche für Kaufleute, von J. E. Schedel. Im Vorberichte sagt der V., seine Blätter sollten zur Erweiterung der Handelstunde dienen, inzwischen ist doch, nach den beyden ersten Stücken zu urtheilen, seine Absicht nur unstudierte Kaufleute mit allerley nützlichen Aufsätzen zu unterhalten. Denn man findet darin allgemeine, meistens aus bekannten, auch wohl zum Theil veralteten Büchern gesammelte Nachrichten, wenige enthalten etwas neues, viele aber positive Betrachtungen, welche wohl ihren Gegenstand selten hinlänglich erläutern oder ganz beizutheilen, dennoch Kaufleuten, welche lesen mögen, einigen Nutzen leisten können. Da es aber an Büchern dieser Art nicht fehlt, so würde man wohl dem Verf. mehr Beyfall versprechen können, wenn er sich vornähme, die Kenntniß der Handlung mehr unter Gelehrte, die nicht Kaufleute sind, aber solche brauchen, zu verbreiten, z. B. durch gründliche Erklärung solcher Gegenstände der Handlung, die in Schriften entweder noch gar nicht, oder nicht richtig und vollständig genug, abgehandelt sind, z. B. Actienhandel, merkwürdige Ereignisse bey Wechselwesen, Versicherung, Wechselreuterey u. d. Von den hier gelieferten Aufsätzen mag der von Hamburg einer der erheblichsten seyn; er enthält unter andern ein Verzeichniß der Kaufleute und außer

auffer dem ganz allgemeine Nachrichten von den Fabriken und Manufakturen u. d. Der Hamburgische Zucker geht noch stark durch den Schleichhandel in die Preussischen Staaten, weil er um 20 bis 25 Proz wohlfeiler ist, als den die Preussischen Siedererren liefern. Ein artiges Thema ist das: von Verschönerung oder Ansehn der Waaren, aber die Abhandlung sagt nur, was jeder weis, nemlich daß sich die Kaufleute einer solchen Verschönerung oft bedienen; was man zu wissen wünscht, ist ein Bericht, wie diese Verschönerung geschieht. Die Erklärungen einiger Waaren verrathen Unkunde der Naturgeschichte. Die Cochennille heißt hier eine Art Blattläuse oder Wanzen, welche auf einer Art Feigenbäume, deren Wätter dick, saftig und ein wenig höherlich sind, leben. Die teutsche und polnische Cochennille sey eine Art Erdhärer. Es wäre vielleicht besser, wenn der Verf. solche Erklärungen andern überlasse und dagegen meldete, was den Einkauf, Verkauf, Verfertigung, Sortirung, Verfälschung, Preis u. d. betrifft.

Paris.

Hr. de la Bretonnerie, dessen Correspondance rurale Seite 283 angezeigt ist, hat den demselbigen Verleger im Anfange dieses Jahres abdrucken lassen: L'ecole du jardin fruitier; 2 Theile in Duodiz, jeder 1 Alphab. und einige Bogen. Mit gleicher Beuschweiffheit hat er hier alles, was die Anlequng und Unterhaltung eines Obstgartens betrifft, abgehandelt, und gebüidige Leser werden manche gute Regeln darinn antreffen. Sehr gut von Anlequng, auch Ausbesserung der Mauern, woran Obsthäume gezogen werden sollen. Der Vorschlag, solche Bäume wider den Frost mit

Zweigen anderer Bäume zu bedecken, hat in Frankreich nicht glücken wollen. Stämme, die so niedrig gepflanzt sind, daß das aufgesetzte Reis die Erde berührt, verderben fast jederzeit. Es sey ein Vorurtheil, daß man den Boden, den man besäen oder mit jungen Bäumen bepflanzen will, nicht düngen dürfe. Wenn junge verpflanzte Wildlinge im ersten Jahre nicht treiben, aber im zweiten Jahre doch noch grün sind, so kann man sie alsdann sicher pflanzten; dadurch belebe man sie mehr und befördere ihren Trieb. Viele Erinnerungen wider des de la Quintinie Regeln zum Beschneiden. Alten Bäumen, welche zu viele Fruchtknospen haben, und dadurch ihren Unteraang beschleunigen, könne man durch das Beschneiden zu Hilfe kommen, worauf sie oft wieder von neuem auserschlagen. Ausführlich vom Beschneiden der Pflaumen- und Aprikosenbäume, auch des Weinstocks. Von den Krankheiten und schädlichen Insekten. Ameisen schaden allerdings; um sie wegzufangen, hänge man an die Zweige Gläser, die für Hälfte mit Honig oder Zuckerwasser angefüllt sind. Ein weitläufiges Verzeichniß aller Geräthschaften des Baumgärtners. Die letzte Hälfte des zweyten Bandes handelt von jeder Art Obstbäume besonders. Die Kappern verlangen doch auch in Frankreich noch einigen Schutz wider die Kälte. Eine Staube giebt in einem Jahre drey bis vier Pfund Kappern. Kastanien-Waldungen, welche Bauholz und starkes Nutzholz liefern könnten, hat Frankreich nicht mehr seit dem Winter 1709, da fast alle Bäume ausgiengen. Der hier angehängte Kalender für den Obstgärtner ist eben derjenige, der schon in Correspondance abgedruckt steht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 18. März. 1784.

Paris.

Kästner.

Observations astronomiques, faites à Toulouze, par M. Darquier Assoc. de l'Ac. R. des Sc. Inscr. et B. L. de la même Ville et Corresp. de l'Ac. R. des Sc. de Par. Deuxieme partie, 1783. 244 Quartz. 1 Kupfert. Vom ersten Theil, der Beobachtungen 1778-1777 enthielt, werden die gel. Anz. 1779; 849 S. Im jetzigen sind Beobachtungen vom 1. May 1777 bis 1. Jan. 1781. Werkzeuge, Verfahren, Berechnungen, die Beobachtungen sowohl zum Gebrauche des Astronomen bequem darzustellen, wie vorher; 406 Stellen des Mondes, 147 der obern, 196 der untern Planeten, 3 Oppositionen Saturns, 3 Jupiters, 1 vom Mars, außer noch andern wichtigen Bemerkungen, 3. E. Sonnenflecken. Eine Reihe Beobachtungen des Kometen

y y

meten 1779; und ein Verzeichniß von 270 Fixsternen, zur Ergänzung der Gestirne, durch die er gegangen ist, Bootes, Krone, Herkules und Leyer. Hr. d'A. veräthlich nämlich den Kometen mit solchen Sternen, und bestimmte bey der Veranlassung ihre Stellen, die nordlichsten durch α des Herkules und β der Leyer. Die Zahl der Sterne ist 275, in einer Zone, die sich von 151 bis 283 Gr. Rectascension und von 31 bis 29 Gr. nordl. Abw. erstreckt. Für die, welche sich in Flamsteeds Verzeichnisse befinden, ist angegeben, wie sich Hrn. d'A. Bestimmungen von Fl. seinen unterscheiden. Die Stellen sind für 1. Jan. 1780. Unweit γ der Leyer, 281 Gr. 27 N. 50 S. Rectasc. 32 Gr. 10 N. 51 S. Decl. ist ein neblichter Stern, nur mit einem starken Fernrohre wahrzunehmen, keinem bekanten ähnlich, groß wie Jupiter, vollkommen rund und bearängt, matt wie des Mondes dunkler Teil in den Syzygien, sein Mittelpunct scheint etwas matter, als das übrige der Fläche. Ueber die Länge des Secundenpendels zu Toulouse. Ein Mittel aus sorgfältig häufigen Versuchen giebt sie 442,40 Linien. Hr. D. bediente sich dazu eines Fadens mit Gewichte auf einfaches Pendel gebracht. Die Schwingungen verglich er mit der Pendeluhr. Aber eine große Menge Schwingungen zu zählen, wäre beschwerlich und Verählung unterworfen. Er giebt also acht, wenn ein Schlag des Verückpendels mit einem Schlag des Uhrpendels zusammentritt, nennt das Concours, und schreibt sich daran Minuten und Secunden auf, das thut er noch mit den ersten 4 oder 5 C. läßt das Pendel nun fortgehen. und sieht gean das Ende des Versuchs, wohl in einer Stunde wieder nach, schreibt wieder die Minute und Secunde des letzten C. auf. Wieviel C. vom Anfange bis zum Ende vorgefallen sind, läßt sich aus

aus der mittlern Zwischenzeit der erst beobachteten 4 oder 5 C. berechnen; (obgleich, wie man berechnet, wieviel Perioden eines Planeten in einem gegebenen Zeitraum fallen, wenn man die Periode obgleich weiß) ihre Zahl ist gerade oder ungerade, nachdem der letzte in eben der Richtung wie der erste, oder in entgegengesetzter geschieht. Wenn man also weiß, wie viel C. innerhalb einer gegebenen Zeit der Uhr vorzufallen sind, lassen sich daraus die Schläge des Versuchspendels, mit den Schlägen des Uhrpendels vergleichen, und so läßt sich aus der Länge des Versuchspendels die Länge des einfachen Secundenpendels berechnen. Viel andre lehrreiche Erinnerungen, diese Versuche betreffend. Auch eine Tafel beobachteter Pendellänge nach den geographischen Breiten geordnet, mit Namen der Beobachter, Dorte, Anzeig: ob dabey einfaches Pendel, astronomisches oder unveränderliches gebraucht worden, auch die Erfahrung mit der Rechnung verglichen, welche voraussetzt, die Zunahme der Schwere verhalte sich wie das Quadrat des Sinus und der Breite. Der Pendellängen sind 23; die nördliche: vom Hrn. Lyons auf Spitzbergen 79 Gr. 50 M. Br. 7 Gr. 43 drittel vom pariser Meridian, mit dem unveränderlichen Pendel; 441, 57 vorerwähnte Rechnung gäbe 441, 19. Hr. D. erinnert, es könnte vielleicht nicht auf die Breite allein ankommen, auch mit auf den Unterschied der Längen, überhaupt sollten diese Erfahrungen noch sehr vervielfältigt werden. Das Kupfer zeigt seine Art, das Pendel aufzuhängen und den Stangenzirkel zum Abmessen. Beobachtungen des neuen Planeten, Hr. D. will ihn nach seinen Entdecker: Herschell, nennen, vom 20 Jul. 1781 bis 27 Mai 1782. Hr. D. hat ihn mit Mata, H der Zwillinge und einem Sternchen der achten Größe, etwas nördlich

U 2 Her

cher als H, verglichen, und giebt gleich des Platonischen Stelle nach Aequator und Ekliptik, daß seine Beobachtungen unmittelbar zur Theorie können angewandt werden: So hat er überhaupt seine Beobachtungen zum besondern Gebrauche dargestellt. In mehr Bänden dieses Inhalts macht er keine Hoffnung, seine künftige Beobachtungen sollen in der Sammlung der Acad. zu Toulouse erscheinen.

¹⁷⁸⁰
Aner. Mailand. ¹⁷⁸⁰
Instituzioni dell' Aritmetica... dal Sig. Cef. Bened. da Peregr.; Dottore di Leggi. 1782. Octavo. 126. 29. S. II. 184; III. 42. Aritmetik des gemeinen Lebens, besonders für bürgerliche und adelichen Stand, die keine Kaufleute sind. I. Einleitung und die vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen. In jener auch Nachrichten von Maaßen u. d. g. Durch Landesherrliche Verordnung vom 30. Dec. 1780; ist statt mehrerer Braccien die man brauchte, der braccio di fabrica der Stadt Mailand, als allgemeines Maaß eingeführt. Man theilt ihn in 12 Once, Oncia = 12 punti. punto = 12 atomi. Der pariser Fuß hält enc. 6; p. 6; at. 7; (gleich einem arabo = 0,15270 pariser Linien, den braccio = 1 F. 9 Z. 11,87274 l.) Was negative Größen sind, wird aus dem dict. encyclop. erzehlet, daraus er überhaupt die schönsten Stellen, die Zahlen betreffend, angeführt hat. (In Deutschland findet man solche Stellen in wohlfeilern Büchern.) Da die Römer nur 7 Zahlbuchstaben bis auf 1000 hatten, so wäre es eine sehr curiose Sache, sagt Hr. d'Alembert, zu wissen, wie sie calculirt haben. Freylich nicht mit ihren Zahlbuchstaben, wenn aber auch Hrn. d'Al. selbst bey dem Worte das er brauchte, calc lus und abacus nicht einfielen, hätte doch wohl einem Doctor der Rechte und Sta-

Italiäner, die Bedeutung dieser Wörter gegenwärtig seyn können. Auch finden sich unter den Alterthümern römische Rechenbreiter.) Was Hr. Dr. d. V. für das wahre Multiplicationszeichen anliebt, war dem Rec. ganz neu. Es soll eigentlich nicht das gewöhnliche südele Kreuz seyn, sondern ein paar Kreisbogen, die einander in der Convexität berühren, ohngefähr X darstellen. II. Proportionen, Gesellschaftsrechnungen, Vermählungsrechnungen, Regula Falsi. Sind bey einem Sturme zu Erleichterung des Schiffs Waaren abgeworfen worden, so muß der Verlust so vertheilt werden, daß auch die, deren Waaren ausgeworfen worden, ihren Theil davon tragen, nach l. r. ad L. R. de factu. Dieses große Seegezeß, ob es gleich auf festem Lande nicht buchstäblich gelte, sey doch auch da brauchbar; seine Billigkeit, verweise der es auf den meisten Meeren gelte, und Relationen daraus, gestatten es auch, bey ähnlichen Fällen anzuwenden, z. E. bey Sachen, die man hätte verbrennen lassen, um kostbare deponirte zu retten. III. Drüche, etwas von der Wahrscheinlichkeitsrechnung aus der Encyclop. Quadratwurzel, mittlere Proportionalen. Buchstabenrechnung ist gar nicht gebraucht. Die Deutlichkeit besteht in umständlicher Auseinandersetzung des Verfahrens, aller Regeln und Vorteile, und vielen Exempeln. Eine mechanische Fertigkeit im Rechnen zu erwerben, ist das Buch ganz brauchbar.

rac. Meur.

Lausanne.

Voyage mineralogique et physique de Bruxelles à Lausanne, par une partie du pays de Luxembourg, de la Lorraine, de la Champagne, et de la Franche Comté. Fait en 1782. par Mr. le Comte Gregoire de R... bey Meurer, 1783.

Vy 3

Etat.

Gmel

Octav. 113 Seiten. Mit vieler Aufmerksamkeit beschreibt hier der Hr. Hr. was ihm auf dieser kurzen Reise merkwürdiges für seinen Endzweck vorgekommen ist; auch er hat das Abnehmen der Berge, selbst der Granitberge, durch die Gewalt des Wassers, deutlich wahrgenommen; die Treppsteinhöhlen in Hochburgund, z. B. bey der Abtei Grace de Dieu, bey Lutinge (d'Essel), im Berge Bin, zwischen Salins und Vretin, bey Eison (Creux de Sarracin), das Salzwerk zu Salins und das damit verbundene zu Chaux, und die vielen Verfeinerungen, die er auf diesem Wege z. B. bey Brüssel, im Walde von Soane zwischen Brüssel und Namur, auf dem Berge S. Andre, über dem Simonsberge, in der Gebirgskette, von welcher der Bin eine Spitze ausmacht, vornemlich im Creux de Sarracin gefunden hat, beschäftigen ihn am meisten; bloß verkalkt und erhärtet, ganz und verstimmt, los, zusammengebunden und fest, meistens in Kalkstein, seltener in Kalkspat, (z. B. am Bin, eine Hahnenkammuschel bey Brüssel, und Holz auf dem Simonsberge), zuweilen z. B. auf dem Berge S. Andre, (wo die Schalthiere in Kalkstein verwandelt sind, Korallen und Thierpflanzen) in eine Kieselart verwandelt, hauptsächlich Verfeinerungen von Schalthieren, unter ihnen (in der Gebirgskette des Bin) einer noch unbekanntem Art, wie man aus dem Schloß vermuthen sollte, einer Lazarusklappe, und (auf dem S. Andre) viele Orthocerasiten (die auch in dem Marmor von Namur und Coburg vorkommen, und also nicht bloß in dem eberwältigen Grunde des kältesten Meeres zu Hause sind), aber auch von Thierpflanzen (z. B. in S. Andre) Korallenrinden und Korallen, (im Creux de Sarracin) von Meersternen und Meergetlein, und (auch im S. Andre) ihren verschiedenen Theilen, von

von Knochen und Zähnen (eben dafelbst) von Meer- und Landthieren, vornemlich (bey Brüffel) des Hais und (noch im Kiefer) des Meerwalfs; sogar will der Hr. Gr. im Creux de Sarrasin Versäuerungen von Käfern und Fliegen gesehen haben. Das Salzwerk zu Salins versiedet täglich 80:90, also jährlich 175200:197000 Centner Salz, wovon einige Familien, die ihre Rechte an das Salzwerk abgetreten haben, einen gewissen Vorrath unsonst erhalten, (sel de rodevance), die Einwohner Freiburgs in der Schweiz (Sel de Fribourg), nach alten Verträgen das Pfund mit einem, andere (sel d'ordinaire) mit drey und (sel de Reziere) vier Eels bezahlen; der Hr. Gr. glaubt, daß hier ein Salzstock in der Tiefe der Erde seye, der sich auf der einen Seite gegen Lothringen, auf der andern gegen die Schweiz zu, erhebe. In den Hügeln bey Namur unter Sand und eisenschichttaer mit Steinkernen und Muschelabdrücken angefüllter Erde, zuweilen noch unter schlechten Kohlen mancherley Eisenumpferz; die guten Steinkohlen werden bey Charlevoix begraben; in den Bergen, die Salins gegen Mitternacht liegen, mehrere Arten Gyps, noch mehr Gyps aber auf der mittägigen Seite; auf dem S. Andre' est mitten im Kalkstein Kiesel, der dem Hrn. Gr. daher wirklich aus Kalkstein entstanden zu seyn scheint, ob er gleich nicht allen Kiesel von Kalkstein ableitet; auf diesem Berge auch Eisenumpferz. Nur in Tangelwäldern soll sich der Wiederhall ausnehmen, nicht in Laubwäldern.

Ohne Druckort

und Namen des B. kam schon vor einiger Zeit ein Schreiben an eine vornehme Frau über Zwetsfel bey dem heil. Abendmal heraus. Nur $\frac{1}{2}$ Boggen, die aber von dem Manne (den kein Leser derselben leicht verkennen wird) und in dem Ton

Malin. Rogge.

der

der innigen Ueberzeugung und Liebe geschrieben, gewiß manchem gutgesinnten Zweifler sehr willkommen seyn werden. Hauptidee, von der alles ausgeht, ist: die Bibel kennt schlechterdings keine Gräuelen, sondern hat es allein mit dem gemeinen Menschenverstand zu thun. Aus diesem müssen alle ihre Ausprüche, und so auch die Einsetzungsworte des Ab. erklärt werden. Ihr Sinn muß ein solcher seyn, wie ihn die ungelahrten Jünger, nachdem sie von Jesu Tode die nähere Belehrung erhalten hatten, fassen konnten; und wie es in so vielen ähnlichen Formeln des gemeinen Lebens allgemein anerkannter Sinn noch jetzt ist, di. ser: „Unter dem Zeichen des Brods und Weins schenke er sich ihnen allezeit von neuem zum Eigenthum, und sie möchten dabey seines Todes und seiner Liebe gedenken.“ Dahin führen auch 1 Cor. 10, 16. Eine besondere Gegenwart Christi im Abendmal glaube der Christ, weil sie Christus versichert, und grübele nicht über das, wie er gegenwärtig sey? Verwandlung, von der die ältesten christlichen Schriftsteller sprechen, sey nicht Transsubstantiation, sondern Verwandlung dem Werth und Gebrauch nach. Zuletzt noch über die Frage, ob auch der unwürdige Communiant, mehr als Brod und Wein empfangt? das aus mehreren Gründen behauptet wird. (Die Frage selbst dünkt uns unbestimmt. Genau gesprochen, glauben alle christl. Parteyen, daß mehr als gemeines Brod u. Wein im Abendmal sey: daß es wenigstens Zeichen sey, die auf hohe geistige Ideen hindeuten; und daß als solche sie auch der Unwürdige empfangt. Ob aber noch mehr dabey gedacht werden müsse, dürften wohl die angeführten, nicht ganz treffenden, Beispiele, schwerlich entscheiden können; und ob das erste Abendmal Sakrament war oder nicht, das hängt vom Begriff des letztern ab, der bekanntlich sehr willkürlich ist.)

interessanten Sparrmannischen Reisen nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung durchgesehen, und mit einzelnen Anmerkungen und einer Vorrede begleitet hat, in welcher von dem schwedischen Reisenden einige Nachrichten mitgetheilt werden. Die letztere Uebersetzung beträgt 624 Seiten in Octav, und ist, wie das erstere Werk, von der Haude- und Spenerischen Handlung in Berlin verlegt worden.

Meiner.

Braunschweig.

Einleitung in die sämtlichen militärischen Wissenschaften für junge Leute, die bestimmt sind als Officiers bey der Infanterie und Cavallerie zu dienen. Von J. Mauvillon. 399 Seiten, 6 Kupfer in Octav.

Der Hr. Verfasser hat dieses Lehrbuch, auf höchsten Befehl, zum Gebrauch für das adeliche Cadetencorps in Cassel, bey welchem er als Hauptmann steht, abgefaßt. Nach dieser Absicht muß es beurtheilt werden, und kenne werden finden, daß es ihr vollkommen entspricht. Hierzu kommen noch andere Vorzüge, durch die sich unsre militärischen Bücher eben nicht immer auszeichnen: Ordnung, Deutlichkeit, angenehme Schreibart, und besonders der gefällige und bescheidene Ton der darsühnend in unsern Hrn Verf. Vorträge herrscht. Er ist in drey Abtheilungen abgetheilt: der erste enthält die reine Mathematik, der zweyte die Geschichts- und Befestigungslehre, der dritte die Kriegswissenschaft. Von der reinen Mathematik ist ein guter Mittelweg getroffen, zwischen den Forderungen einer strengen Lehrart, und den wahrscheinlichen Bedürfnissen der Lernenden. Zur Ersparrung kostbarer Kupfersche sind besonders im zweyten Jahrgange, seltener im dritten, erläuternde Figuren aus solchen Werken am Rande angezeigt, von welchen man mit Recht voraussetzen kann, daß sie jeder

Lehr-

Lehrer dieser Wissenschaften immer bey der Hand haben werde: Bauhan, Struensee, Telle, Lüzpin, Clairac, le Blond. Hier findet der Lehrer zugleich Anleitung zu dem, was er, nach den Gedankten des Hrn. Verf., seine Lehrlinge zeichnen lassen muß. Von der Kriegswissenschaft war es kaum möglich, auch tödlich unschicklich, die Quellen anzuzeigen, da der Hr. Verf., zu Feststellung der Maxeln, oft solche Vorfälle vor Augen gehabt, die er selbst mit angesehen, und fast immer solche, die aus den letztern Kriegen genommen sind, und noch jetzt lebende große Männer betreffen: wo es (wie er beycheiden und wohl erinnert) unverschämt gewesen wäre, sie selbst zum Lob zu nennen. Bey der Wahl der Materien hat er beständig Rücksicht auf solche Kenntnisse genommen, die jedem Officier wirklich nöthig sind: da z. B. Festungen zu bauen, schwerlich jemals das Geschäft eines Infanterie- oder Cavallerieofficiers werden wird; aber sehr oft, ihre Stärke und Schwäche zu beurtheilen, das sei- nige zum guten Fortgange ihrer Belagerung und Vertheidigung beizutragen, ja sogar Ingenieur- dienste mit dabey zu thun. Ueber die Kriegskunst hat der Hr. Verf. kein einziges systematisches Lehr- buch, außer etwa den Montecuculi, der aber zu alt ist, gefunden. Hier mußte er also die Bahn brechen, und that es nach der Idee des Hrn. Vortz- sen Wittenius, Befehlshabers des Corps. Sie bestand darinn: aus der Kriegskunst zwey Theile zu machen, deren erster das Mechanische, die Tactik, enthielte, der andere das Wissenschaftliche, die Strategie. (Die Lehre von den Kriegswerkzeugen, darunter auch die Befestigungen gehören, wäre also von der eigentlichen Kriegskunst zu trennen, oder gäbe etwa einen dritten Theil von ihr ab.) Daß diese Eintheilung vernunftmäßig und einleuchtend ist, läugnen wir keineswegs; ob es aber den Vor- trag

traq bequemer und kürzer machen würde, wenn man sie bey allen Materien auf das strenge beybehalten wolte, daran zweifeln wir fast. Wir glauben vor- aus zu sehn, auch schon Beispiele davon im ge- wärtigen Buche zu finden, daß man oft gezwungen seyn werde, von einerley Sache an zwey Orten so zu handeln, daß es besser gewesen wäre, es an ei- nem Orte zu thun. Wir begreifen, daß sich die Verfertigung musikalischer Werkzeuge, die Composi- tion, und die mechanische Ausführung, in Ges- danken gar süklich trennen lassen, und Theile der Kunst abgeben können; aber wie der eine, ohne Rücksicht auf die andern, und ohne vorläufige Kennt- niß aus ihnen, gelehret werden könne, das sehen wir nicht. Freylich noch weniger, wie ein eigent- lich wissenschaftlicher Vortrag hier, oder gar in der Kriegskunst, aussehn und wie er gefallen würde. Bey den besondern Abtheilungen, hat der Hr. Verf. für die tabellarische Methode viele Ähnlichkeit gezeiget. Wir berufen uns namentlich auf seinen vorzüglichen Unterricht von den Schlachten: wo er die Materie, so zu sagen immer in Reiben und Gliedern, bis in den letzten und geheimsten Winkel verfolgt. Aber an uns selbst, und aus einer unmit- telbar damit angestellten Lehrprobe, haben wir ge- merkt, daß die größte Aufmerksamkeit, ja selbst Entschlossenheit dazu gehört, wenn man ihm Schritt vor Schritt folgen, und immer wissen will, wo man nun ist. Allerdings kann man am Ende sicher seyn, keinen Ort vergessen zu haben; aber oft trifft man unterwegs auf solche, wo es einem so vorkömmt, als wenn man bereits da gewesen wäre, oder als ob ein gelegentlicher Seitenblick auf sie hinrei- chend gewesen wäre. Die Abschnitte der Taktik sind: Bestandtheile einer Armee, Lager, Foura- girung, Märsche, Transporte, Commando's, An- griff der Fourag, Transp. und Commando's. Der

Stras

Strategie: Kenntniß des Landes, Operationsplan, Zusammenziehen der Armeen, Stellungskunst, Bewegungskunst, Uebergang über Flüsse und andere Desfilées und deren Vertheidigung, Schlachten, Cantonnirungs- und Winterquartiere.

Hamburg.

Mit der herzlichsten Theilnehmung zeigen wir die Jubelpredigt eines unser gelehrtesten und verdienstlichsten Theologen an: die bewundernswürdige Liebe Gottes gegen die Menschen, aus der Epistel am 1. Cor. nach Trinit. vorgestellt vom Doktor Joh. Henr. Dan Moldenhauer, Pastor am Dohm, bey der öffentlichen Seyer seines funfzigjährigen Lehramts: sammt einem kurzen Abriss seines Lebenslaufs. 1783. in Quart 35 Seiten. Beyde Stücke vermehren die allgemeine Achtung und Liebe nicht wenig, welche der würdige Mann sich durch seine Schriften und sein ganzes Leben erworben hat. Ich preise, sagt der verdienstvolle Herrs im Anfange seiner Säcularpredigt, den Herrn, daß er ein vergnügtes Herz in mir erhalten hat; wie ich denn vor Ihm bezeugen kann, daß ich fast nie vergnügter gewesen, als da ich auf der Brandstätte aller meiner Sündseligkeiten gestanden, und mir außer der Gnade meines Gottes nichts übrig geblieben ist. Der angehängte Lebenslauf enthält viel merkwürdiges zur Kenntniß des Zustandes der königsberger Universität, und der Menschen überhaupt. Dr. Wandt, der im Preussischen für einen Chrysoströmus gehalten, hat kein einziges Collegium gelesen, und die Felle der Studenten, welche sich zu seinen versprochenen Collegien auftrieben, nach Berlin geschickt, als Beweise, daß er gelesen habe. Ein und zwanzig Jahr hat der Hr. D. der Universität gedienet, ohne ein

nen Heller Besoldung. Für dies und alles andere Verdienst seines ruhmvollen Lebens genießt er schon hier die reichlichste Belohnung, in seinen hoffnungsvollen Kindern, und in einem so glücklichen Alter, daß er im 74 Jahre frey von den Beschwerden des Lebens ist, und die Geschäfte seines Amtes mit Beyfall und Eegen verrichtet.

Even dieser gelehrte Verf. hat nun auch über das Werk der berühmten Jesuante eine ausführliche Verhütung, auf 6 Bogen in Octav, 1784, herausgegeben. Der Text des Geaners ist mit unterachtesten kurzen Noten abgedruckt, die hin und wieder in weisig Worten die gemachten Schwierigkeiten gründlich heben. — Noch müssen wir einer kleinen Schrift des Hrn. D. gedenken, die ebenfalls in diesem Jahr erschienen, Beweis daß die Worte Matth. Luc. 21, 25 + 27 sich auf das St. Jerusalem über die Juden beziehen; weil sie eine Zugabe zu seinem größeren Werk über das N. T. ist. Hier hätte er die Stelle vom allgemeinen Weltvericht erklärt; und es macht dem würdigen Greise viel Ehre, daß er jetzt noch Diebsamkeit und Unbesonnenheit genug hat, seine bis ins 70ste Jahr gealubte Meynungen zu verlassen. Der Beweis selbst ist bündig geführt.

Beckmann.

Nürnberg.

Im Jahre 1763 hieny der sel. Trevan Bescherbungen und Abbildungen seltener Pflanzen in groß Folio unter dem Titel: Plantae rariores heraus zu geben, deren erstes Heft oder Decas I. sich vornämlich durch die vortheilichen Abbildungen empfindet, welche von Joh. Lottsch. Keller waren, und denen, welche in dem Plures selectis vorkommen, wenig nachgeben. Jetzt haben wir von Hrn. Prof. Deak in Wirtz, der auch die letzten Theile von den Plantis selectis besorgt hat, das zweyte Heft erhalten.

erhalten, dessen Titelblatt jedoch schon die Zahrgahl 1779 hat. Der berühmte Nürnbergische Künstler, Hr. Adam Ludwig Witzman hat den Verlag und die Ausarbeitung der Tafeln übernommen, welche gewiß an Nützlichkeit und Pracht den erstern gleich sind. Da die Vasoabe viele Zeit erfordert, so sind freylich manche Pflanzen jetzt nicht mehr so selten oder unbekant, als sie damals waren, als sie Hr. W. beschrieb; aber dennoch verdient er den größten Dank, und seine Beschreibungen enthalten manche wichtige Bemerkungen. Tab. 11 Crassula obtusata. 12 Crassula cultrata. 13 Lepidium perfoliatum. zwar nicht die erste Abbildung, aber schöner und genauer, als alle vorhergehenden. 14 Sophora caerulea. nach Chret's Zeichnung. Müller hielt die Pflanze für eine Art der weißen. 15 Tragia volubilis. 16 Atropa solanacea. ^{St. J.} 17 Crataegus crus galli. 18 Anemone italica. wech. die Ungewißheit der bisherigen Abbildungen gezeigt ist. 19 Salvia canariensis. 20 Immarium noli tangere. Virginiana. eine Art nach Chret's Zeichnung. Wie wir hören, wird nächstens das dritte Heft folgen.

Neapel.

Riflessioni politiche. 1783; bey Simoni, 103 Seiten. — Diese Betrachtungen sind nicht weit her. Die Gegenstände, worüber der Verf. nachdenken will, sind: Verbrechen und Strafen; Obrigkeit; Erziehung. Da er für diese Fächer den Beccaria, Machiavelli und Rousseau gleichen zu haben scheint; so ist es um so viel unangenehm, wie er durchgängig so oberflächlich denken und schreiben konnte. Oft vergißt er, was er wenig Seiten vorher gesagt hatte. Daher ist ihm bald die Todes-, bald die Gefängnißstrafe die verächtliche unter aller Strafen. Mitteln der bürgerlichen Strafe werde
nur

nur der geschichtl., der ein Verbrechen begangen; der künftige Verbrecher werde nicht geschreckt. (Und die Strafe bleibt doch gerecht; und sie würde ungerecht seyn, wenn man sie, bloß wegen künftiger möglicher Verbrechen Andern, jemanden zuthelen wollte.) Man müsse die Landstraßen mit Soldaten besetzen, um die Räubereien zu verhüten. (Warum nicht auch die Wälder, Krüden und Fußsteige?) f. w.

Vergebunden und unter gleicher Censur erhalten wir dieses Ungeordneten *Oracula. sine de aequa dominationis potestate; de laetorum recognitione dissertationes huc. et Liber ad Marcum Fratrem* 88 Octavi. — Ihr Werth ist zu gering, als daß wir länger bey ihnen verweilen dürften.

Beckmann.

Berlin.

1784.

Pauli hat auf 8 Bogen in Octav drucken lassen: Die deutschen Giftpflanzen, zur Verhütung der tödtlichen Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botan. Kennzeichen, nebst den Heilungsmitteln von T. S. Halle, Prof. am Cadettencorps zu Berlin. Ausser den Beschreibungen, die meistens aus dem bekannten Buche unferes Hrn. Prof. Gmelins genommen sind, findet man hier die gefährlichen Wirkungen der meisten sogenannten giftigen Pflanzen unferes Vaterlandes. Zeichnungen derselben sind mit natürlichen Farben ab abgebildet, nämlich Zeilose, der rothe Fingerhut, der schwarze Hahnenfuß, Stachapsel, Kellershals, Eisenhut, Belladonna u. f. w. Es ist sehr zu wünschen, daß diese Bogen in die Hände derer kommen mögen, welche der Gefahr, die diese Pflanzen drohen, am meisten ausgesetzt sind. Hin und wieder möchte doch wohl etwas zu verbessern seyn; so ist z. B. das Mutterkorn nicht der Anfang der Ansteckung, und der Brand das Ende derselben.

1784.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 20. März. 1784.

Mannheim.

Rehder.

Das Volumen V. historicum. Historiae et
 Commentationum Academiae electoralis
 Scientiarum et elegantiorum Litterarum
 Theodori-Palatinae 1783. (3 Tab. und 5 Kupfer-
 tafeln) enthält folgende Abhandlungen. Daraus
 gehet die Geschichte der Academie von 1777 bis
 1782. In dieser findet man 1) die Lebensgeschichte
 des Hofraths und Historiographen Christoph Jakob
 Kremer, und des Raths und Registrators der
 Kirchenadmiralitäten Daniel Glad. Nun folgen:
 2) Beyträge zur Geschichte der deutschen Al-
 tertümer von Casimir Hasseln. Diese suchen
 zu erweisen, daß die Deutschen, schon ehe Cäsar
 Gallien bezwang, mit Rom in Verbindung stam-
 den, und im römischen Kriegesdienste, römische
 Maas Sprache

Sprache, Sitten und Gebräuche gelernt haben; daß nicht jedes Denkmal, welches in lateinischer Sprache abgefaßt ist, und von Personen, die römische Namen führen, redet, oder auch römischen Gebäuden ähnlich ist, römischen Colonisten zugeschrieben werden müsse, sondern iſtlicher Deutschen geböre: daß die jetzige Verfassung einer jeden Stadt und eines jeden Dorfes, ingleichen der Gebrauch des römischen Rechts und der lateinischen Sprache in Urkunden des mittleren Zeitalters, von den römischen Colonien übrig geblieben sey: daß einzelne deutsche Männer, Dörfer und Städte im römischen Reichthum weit von der römischen Gränze angelegt haben, und daß man daher von römischen Urnen, Wädern, Renabahren und ähnlichen Werken keinen Beweis hernehmen könne, um die Gränzen des römischen Gebietes in Deutschland zu bestimmen: daß die Muttergöttinnen oder Dese Matrae keine Narren gewesen sind: daß jeder Ort seine heiligen, oder geheiligten Schutzfrauen hatte, wie z. E. Klumstein bey Göllich die Matronas Romanehas, und Wackendorf bey Amweiler die Matronas Vercallu Nehas: daß Neha der allgemeine Name der Göttin des Ackerbaues gewesen: daß das A. C. iburgum des Tacitus bey Wehburg ohnweit Odenhausen gefunden habe, wo ein den Matronis Aferici Nehabus gewidmetes Denkmal aufgefunden sey, und daß man an den in Deutschland verfertigten alten Bildsäulen des Mercurus und Herculus Spuren der alten Schamhaftigkeit unserer Vorfahren wahrnehme.

3) Observations sur la Musique des Anciens à l'occasion de quelques tableaux en mosaïque, qui se trouvent dans la galerie de peinture de S. A. S. E. Palatine par M. l'Abbé Cas. Haefelin. In dieser Abhandlung nimmt der Hr. Verf. zwey Hauptveränderungen in der musikalischen Kunst an. Die erste da

da man anstatt, wie vorher geschah, eine Fläche mit geräderten Körpern, noch nachdem sie zusammenpaßten, ohne andere Licht und Gesämac, auf eine rechte Art zu belezen, nimmlich Marmorarten so zusammenfügte, daß sie Figuren mit Licht und Schatten abbildeten, und denn die zweite, da man kostbare Marmor von den schönsten Schattumachen mit sorgfältiger Auswahl, Dünne und Harmonie lernte so zusammenfügen, daß sie den Arbeiten des Himmels nahe kamen. Er verriecht ferner die Mosaik in Stein und Glas mit der alten amerikanischen von Vogelfedern, und mit der harte Luff. Schon Ägypter, Perser und Hebräer sollen Mosaik gehabt haben, und zwar hatten S. 91 die Könige der Meder und Perser des ouvrages de marbre de Perses. — Man finde zwar nicht, daß die alten Ägypter Kenntniß von der Mosaik gehabt haben; dennoch seien die ältesten Mosaiken, die vom Sulla zu Paestrina im Tempel des Glücks, ganz in ägyptischen Gesämac gearbeitet; und Caracua, mit Beziehung der bekannten Hiertafel zu Turin, (die zwar kein Mosaik ist) ziehet der Hr. Abbt den Schluß (S. 92), daß Ägypten das Vaterland der Mosaik sey, und selbige den umliegenden asiatischen Reichen, so wie endlich auch der Republik Rom mitgetheilet habe. Wir übersehen andere ähnliche Voraussetzungen. In Mannheim verwahret man ein altes Stück mit Vögeln, welches 1769 zu Rom ausgegraben ist, und ein anderes mit Blumen aus der V. H. H. H. und ferner einen ganz neuen Petrus und Maria. 4) Observations sur l'itinéraire de Theodoife connu sous le nom de Table de Peutinger par l'Abbe C. Heffelin. Diese beschreiben die alten Landkarten auf Metall und Pergamen, die in den ersten Jahrhunderten der Monarchie zu Rom nicht selten gewesen zu seyn scheinen.

nen, die Ausmessungen der Staaten, die Alexander der Große und Julius Cäsar vornehmen liessen, die Spuren von ältern geographischen Zeichnungen, die drei geographischen Gallerien des Agrippa und Augustus zu Rom, des Theophrastus zu Athen, und des Eumenius zu Antun, von welcher letztern 1706 noch eine Säule mit einem Itinerario des Weges von Rimini nach Mailand vorhanden war, die aber ein benachbarter Abbt zum Fundament eines Gebäudes gebrauchte, ehe man sie abschreiben konnte, vorzüglich aber das bekannte peutingersche Itinerarium aus den Zeiten des A. Theodosius, von welchem der Hr. Verf. glaubt, es sey eine der schlechtesten Arbeiten seiner Art gewesen. Die erste Probe, die das Publikum von dieser so genannten peutingerschen Karte 1507 erhielt, war nicht nach dem, damals verlohrenen Original, sondern nach einer Zeichnung des Peutingers verfertigt. Die sehr kostbaren und genauen Kupferplatten des Hrn. von Scheib kaufte der Churfürst von Pfalzbairen nebst der ganzen Auflage des Scheibischen Werks, und schenkte alles der Akademie. Dieser sandte der Hr. von Scheib auch seine geschriebene Erläuterung in Form eines Wörterbuchs, die im Drucke einen starken Folianten würde ausgemacht haben: allein da selbige eine Umarbeitung und Berichtigung mancher Stellen für nöthig hielt, so nahm er das Werk wieder zurück, und bemühte sich, in Leiden die Ausgabe zu veranstalten, bis daß sein Tod diese Absicht vernichtete. 5) Andr. Lamellii Pagi Navenis, qualis sub Carolingis maximis regibus fuerit, Descriptio, nebst einer Charte, die diesen Gau genau abbildet, dessen Gränzörter Wingen, Greweiler, Rolfenhausen, Liermabe, Eszbach, Sero und Rißlbach gewesen sind. Die Beschreibung dieses Gaus endigt sich mit dem Jahre 1255, in welchem der

Name desselben zuletzt vorkommt. Der Comitatus, oder wie selbiger 1278 genannt ward, der Landgraviatus blieb bey den Grafen, die ihn seit dem Jahre 993 erblich besaßen, und sich nach den Hauptstädtern 1100 Grafen von Saalburg, nachher aber Grafen von Kiebra nannten, und vermöge gerichtlicher Urtheilsprüche die Comitata oder das Landgraviat nicht theilen durften. 6) G. Ch. Crolli *Osservationes geographicae ad illustrandum omnem Tractum Mosellanum spectantes*. Diese umfassende Abhandl. wird durch eine vom Hrn. L. J. Fritsch gezeichnete Charte erläutert; und berichtet, nicht nur die mittlere Geographie von Lothringen, Luxemburg und Trier in der, wie hier gezeigt wird, bisher große Irrthümer gewesen sind, sondern giebt auch von dem Gebiete und der Eigenschaft verschiedener Herzoge und Grafen dieser Gegend Nachricht. Der Ducatus Mosellensis war die Diöcese von Metz und etwas von Trier, und ist öfters mit dem Pagus Moillensis und Comitatus Mosellensis verwechselt. Wabra (la Voivre) begriff die sieben Decanate des trierschen Archidiaconats Longwi, und den Pagum Scarponensem, Scarmis, Verdunensem, Wabrisae Treutensis, Stadinsum et Nongentensem oder den Comitatum Epofii (Chiny), Arlon, Matinensem sive Comitatum Castreji, Mithegowen, Alfontensem, Recinensem und Surensem. An selbige stieß der hier beschriebene Pagus Sugintensis, Tullensis und Bedensis, und der Name Wawart oder Wabra (Vepria) deutete ein mit Unterbusch und Büumen bedecktes Gefilde an. Ardenne oder Arduenna im Gegentheil zeigte einen gebirgichten Wald, so wie Vesuna einen abgetriebenen Platz, auf dem ein Wald gestanden hat, und Bospe oder Baisch einen königlichen zum Theil ausgerotteten Wald an. Daher ist Ardenne gleichfalls

ein weitläufiger District gewesen, der mehrere Hauen in sich faßte, nemlich den besondern Ardennen Gau, der auch Vesing hieß, den Gau Hazmannes, und den Gau und Comitatus Condrosii oder Hagi (Hay). Die vornehmsten Plätze des besondern Ardennen Gaues waren Anblavia, Bastonia, Haya bei Stad o, la Roche, Bullion, Wanden. Irchemont, Daasburg und Solin, zu welchen außer einigen Grafschaften die Äbteyen Prüm, Stablo und Malmedy gehörten. Salin, der Sitz eines luxemburgischen geschiednen Zweiges, wird mit dem erdichteten Pagus Solime, der eigentlich Salia an der Salla und Wogauze war, Daasburg aber, welches zwischen Aaren und Wanden liegt, mit dem bekannteren Daasburg im Wasgau vertauschet. 7) H. C. Eröllius Gedanken über die noch nicht hinreichend beantwortete Preisfrage: wie und wann sind die vier weltlichen Erzämter des H. R. N. in den durch die goldene Bulle darinn befähigt-n hohen Erzhausfern erblich geworden? Was dieser Abhandlung, von der nur die erste Hälfte hier geteufert ist, und welche mit großer Scharffinn aus den unzureichenden Buchstücken des Alterthums, ein wa nicht völlig erwiesenes, doch gewiß höchst wahrscheintliches System der ältesten Staatsverfassung des deutschen Königreichs aufzuleitet, bemerken wir nur folgendes: Ludwig, dessen deutsche Regierung schon mit dem Jahre 833 anhebet (S. 355), erhielt Franken als Dux Sceptriger. Sachsen als Herzog eines mit Franken verbündeten Staates, Wazern als ein fränkisches Stammland seines Hauses, und Schwaben und Thüringen als Länder, die zum fränkischen Fiskus gehörten, und daher, so wie Wazern, durch Precuratoren und Missos regieret wurden. Die beyden vornehmsten Erzämter, nemlich das Sene-

schall

Schall und das Marschallamt waren daher nur allein erblich, und haften auf die herzogliche Würde der Franken und der Sachsen. Nach dem Abgange der Karolinger nahmen zwey weibliche Abstammlinge, als Erben, die Länder, Schwaben und Bayern in Anspruch, und suchten sich von Deutschland zu trennen; allein sie wurden durch Gewalt und zugeständene Vorrechte bewegt, die Hoheit der Könige Conrad I. und Heinrich I. zu erkennen. Der erste (Duchard) bekam im Jahr 916 Schwaben als ein Herzogthum, und wurde zugleich Erzkämmerer, vermuthlich weil sein Gebiet zur kaiserlichen Kammer gehörte (S. 381). Der zweyte (Rinolf) wurde Herzog von Bayern im Jahr 918, und erhielt das einzige noch rückständige Erzamt eines obersten Erenten. Daher kam es, daß Otto des ersten Krönung die erste war, bey welcher erbliche Erzbeamte als Repräsentanten der vier nunmehr mit einander verbündeten Nationen erscheinen konnten. Der Stellvertreter des Königs in Sachsen, Graf Siegfried, konnte bey selbiger nicht gegenwärtig seyn, daher trat der nächste Beamte dem Range nach, nemlich der Herzog von Bayern in dessen Platz: denn bey dergleichen Fällen rückte immer der nachstehende vor, und das Erzamt des letzten blieb offen. Das letzte Erzamt war die Erzkämmerer, vermuthlich weil diese (S. 344) der Gemalin des Königs zugeordnet war, und also nicht unmittelbar vom Könige abhien. Der neue Herzog Giselaert von Lothringen konnte als ein Ausländer bey der Krönung nicht dienen, sorgte aber als lotharingischer Seneschall für den Unterhalt des Hofes, so lange dieser in Aachen war. Da der Erzbischoff Bruno von Cöln als Herzog von Lothringen dieses Reich zertheilte, und dem Lothringen (Lorraine) seinem Seneschall Friedrich

gab, geschah es, daß das Seneschallamt mit dem Herzogthume der Diöcese Tull vereinigt ward. Brunos Unterherzog von Niederlothringen (Prasband) Ansfried ward im Jahr 962 des Kaisers Otto Schwerdtträger, und seine Erben blieben lothringische Erzmarschälle. 8) Andr. Lamey de Insignium Palatinorum origine, augmentis et variationibus. Das älteste Siegel eines Pfalzgrafen ist das des Willhelms, in welchem ein leerer Schild ist. Heinrich Jasomirgott führte zwar auf dem Schilde einen Adler, nicht aber als Pfalzgraf, denn er behielt den Schild, nachdem er die Comitis schon abgegeben hatte. Conrad von Hohenstaufen hatte 1157 einen Schild ohne Bild, obgleich sein Brudersohn einen Löwen zum Wapenbilde annahm, und Heinrich von Sachsen hatte bald einen Adler, bald einen Löwen, und bald zwey Leoparden. Ludwig I. führte 1214 und 1224 im Schilde einen eckigt gezogenen Querschnitt, den Hr. Lamey für Fragmente der Becken hält, gebrauchte auch die Becken und noch öfterer den pfälzischen Löwen. Seine Nachfolger vereinigten den Becken und den Löwenschild auf mannichfaltige Weise. Von Adelfs findet man 1320 den ersten Helmzierath, nemlich zwey Hörner mit Blumenkränzen besetzt. Hiobber setzte man 1364 einen Löwen, und 1395 einen durch eine Schlange gestützten Hut auf den Helm. Im Jahr 1444 kam das Sponheimische Wapen hinzu, und die spätern Erwerbungen gaben Gelegenheit zu dem jetzigen churfürstlichen Schilde von neun Feldern und einem Herzschilde. Ludwig des bairischen Sohne bediente sich zuerst des ledigen rothen Schildes, der die Churwürde andeutet. Begelegt sind bey dieser Abhandlung die Urkunde Kais. Carl V., wodurch er in den ledigen Schild den Reichsapfel setzte, und Abbildungen von Siegeln auf zweyen
 Kus

Kunsterplatten. 9) Philipp Ernst Spies von den Meuten: p. 200 m. Diese Abhandlung erläutert ein großes Ritterstück des Burggrafen Friedrich von Nürnberg vom Jahr 1377, welches zugleich abgebildet ist, und theilt einige Anmerkungen über ähnliche Titel mit. Die Meutenstücke sind Kennzeichen des Herrenstandes, obgleich viele hohe Häuser vorhanden sind, die nie deraelichen gebräuchet haben. Obwohl führen sie als Herrschaft oder Herren besonderer Staaten, Obstände aber haben sie nie gehabt. Sie heißen schon im Jahr 1114 Majestätisch, alsdaß in der Bedeutung, daß Majestas nur Pracht und Glanz, wovon sich der Herrschaftstitel zeigt, bezeichnet. Der jetzige König von Preussen und der Kurfürst von Hebenalbe haben noch Ritterstücke. 10) Kaspar Friedrich v. Günther Kurze Nachricht von der bayerischen Rede, die 1504 über das hier mitgetheilte Testament des letzten bayerischen Herzogs Landshuter Linie Georg des Reichen vom 4. Sept. 1496 ausbrach. 11) Von dem Verhältnisse des Adels im Kraichgau gegen die Churfürst von Loth. Seidert von Günther, ein mit Altentwürfen belegter und schon einmal gedruckter Aufsatz. Die Ritterchaft im Kraichgau erkannte den pfälzischen Churfürsten als ihren einzigen Landesherren und Richter, und errichtete mit selbigen 1462 das stets dauernde Hofgericht. Der K. Friedrich III. wollte 1483 sie zwingen, zu dem neu errichteten schwäbischen Bund zu treten, allein sie weigerte sich, und der Kaiser nahm seine Pönatsbefehle 1459 zurück, worauf sie sich in eine Brüderschaft zur Vertheidigung gegen den Bund 1490 zusammenthat. 12) A. Lamius de Familia Dynastarum Stralendergeni. Das Schloß Stralenberg und die dazu gehörige Stadt Striesheim liegt zwischen Heidelberg und Mannheim.

Konrad von Herzberg, der 1142 und 1148 lebte, ward durch seine Söhne Henrich von Stralenberg und Konrad von Herzberg der Stammvater zweier edelherzlichen Geschlechter. Das der Herren von Stralenberg gerieth bald in Dürftigkeit, und veräußerte an Churpfalz 1301 das Besetzungsrecht in seinen Schloßern, innerhalb 1317 und 1408 aber sein gesamtes Gebiet. Der letzte edle Herr von Stralenberg Johann, der mit Adelheid Gräfin von Zollern in einer unfruchtbaren Ehe lebte, verschied im Jahr 1408.

Walch.

Berlin.

Erst spät ist uns eine daselbst im J. 1782 bey Langan auf 334 Seiten, ohne Vorrede, in gr. Octav herausgekommene Schrift: Prüfung wichtiger Lehren theologischen und philosophischen Inhalts, von M. Ernst Job. Konrad Walter, Prediger zu Teufkloster, zu gekommen, die der Rec. mit Vergnügen gelesen und daher ihre Anzeige gern nachhole. Es ist eine Sammlung mehrerer Abhandlungen von lauter, vor natürliche Religion und vor Christenthum allerdings an sich wichtigen, und durch Prüfung neuerer Hypothesen vor unsere Zeit noch wichtigerer Religionsfragen, denen philosophische Gründlichkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit zur großen Empfehlung dienen müssen. 1. Was hat die menschliche Natur für ein Verhältnis zur natürlichen Religion? Hier wird ein richtiger Beweis der Unvollkommenheit, mithin auch Unzulänglichkeit der natürlichen Religion im objectivischen und subjectivischen Verstand genommen, geliefert. Allerdings wird dieser auf Erfahrungen vom gegenwärtigen Zustand der Menschen gebauet, und die so genannten Beweise a priori, wo nicht ganz verworfen, doch ihre Brauchbarkeit sehr ein-

geſchränket. Beſonders trüft dieſes die Frage, in wie weit bloße Naturreligion bey der Furcht von Gott gekrafter zu werden, Vergebung ertheilen könne, welche der ſel. Löner ſo beantwortete, daß er Wiſſe und Verlangen nach Gnade, vor hinarückend hielt, ſich dieſer Gnade zu verſichern. Hr. W. prüfet ſeine Gründe, die zuerſt nur auf Möglichkeiten zurückführen, welche bey geriß ſo wenig Verühigung dem Ländler, als dem verſäuldeten Armen die Beweiſe der Mißlichkeit, daß ihm eine Lonne Goldes geſchenkt werden werde, den Beſiß derſelben verſchaffen werden. 2. Was hat die geſchriebene Religion vor ein Verhältniß zur Seligkeit derer, die zu ihrer Erkenntniß nicht gelangen? Seligkeit ſolcher Nichtwüßigen ohne Schuld, zu erwarten, darinnen ſtimmt der Hr. W. mit dem größten Theil unſerer jetzigen Theologen und Philoſophen, auch denen, welchen er widerſpricht, überein; nicht aber in dem Grund, auf welchem alsdenn Gottes Urtheil beruhen würde. Ihm mißfällt die Hypotheſe, durch welche ein anderer Heiliggrund bey ſolchen Nichtwüßigen, als bey den Chriſten geſetzt wird, wenn ſie auch noch ſo ſehr verfeinert wird, wie es abermals vom ſel. Löner geſchehen. Der Rec. hält ſie ebenfalls vor ungegründet und unerwieſen und billigt beſonders die Anmerkung, daß diejenige, welche Befolgung der Sittenlehre der Vernunft und Ausübung der Naturreligion vor einen ſolchen Heiliggrund anſehen, die Hauptzeiſel nur halb auflöſen, weil er nur auf geſittete Völker eingeſchränkt werden muß, welche philoſophiſche Theologie und Moral kannten und ausgeübet, und wie wenig Einzelne auch unter dieſen Völkern waren in dieſem Fall? Wo kommen denn nun die Wiſden hin? An deſſen Statt nimmt Hr. W. die Mittelkenntniß zum Grund an, nicht vor

die, welche verdammet werden, sondern allein vor die, welche selig werden. Man sieht leicht ein, daß der Gebrauch, welcher hier von der an sich sehr wahren Lehre von dieser Mittelkenntniß gemacht wird, ganz von dem verschiedn sey, welchen sonderlich die alten Semipelagianer davon gemacht; unterdessen hat aber doch jener große Schwierigkeit, kann ohne nähere Offenbaruna, daß Gott so handeln wolle, mit Gewisheit nicht erkannt werden, und diese fehlt doch gewis. Ist es nicht besser, die Seligkeit solcher Nichtchristen zu hoffen, und auf die Frage: aus welchen Gründen wird Gott so handeln? zu antworten: um Christi willen, und auf fernere Frage: warum wird ihnen das Verdienst Christi zugerechnet, die einzige wahre Antwort zu geben: ich weiß es nicht! 3. Ist der Zweck der zukünftigen Strafen die Besserung? Diese Frage wird verneinet, mithin auch die Wiederherstellung in einen glücklichen Zustand, doch ohne die Endlosigkeit der Strafen zuzugeben. Hr. W. erwartet eine gänzliche Zerstörung der Unglücklichen, nicht eine visihliche und gewaltthätige, sondern eine natürliche und nach und nach erfolgende, und suchet zu erweisen, daß dieses der h. Schrift gemäß sey. Hier verkennen wir den Fleiß nicht, den er auf eine biblische Induction gewendet; wohl aber vermiffen wir den philologischen Beweis der Bedeutungen der Wörter, welche angenommen, z. B. daß *ὁλεθός*, *ἀποθνήσκω*, *ἴνατος*, einen solchen Untergang anzeigen. Eben so haben wir gegen die Analogie der Natur, daß eine fortdauernde Abnahme der Kräfte sich mit dem Untergang endige, den Zweifel, daß sie nur von Körpern und von Menschen auf dieser Erde durch Erfahrung bewiesen werde. Kennen wir die Natur der Geister, die keine Körper haben, um auf sie einen ähnlichen

Schluß

Schluß machen zu dürfen? Und sollte die endlose Fortdauer der seltsamen Geister hier nicht widersprechen, so müßte alsdenn diese einem ewig dauernden Wunder zugeschrieben werden, wovon wir uns deswegen keine Idee machen können, weil ohnehin alle Erhaltung einfacher Dinge, selbst der einfachen Theilchen der Materie, ein Werk des unmittelbaren göttlichen Willens ist. Was der Hypothese, daß der Zweck der Strafe Besserung sey, und von der Wiederbringung entzogen sey, erhält unsern völligen Beifall, einige wenige Schriftauslegungen, z. E. von Apost. 1. Joh. 3, 21. ausgenommen. 4. Hat der Mensch eine determinirte, oder indeterminirte Freiheit? Unter Voraussetzung, daß unsere Leser die hier gebrauchte Kunstwörter einiger neuern Philosophen verstehen, können wir nur kurz anzeigen, daß Hr. W. den ersten Theil der Frage verneinet, und den letzten bejahet, und das mit wahrer Gründlichkeit. Unter den Widerlegungsgründen wird auch Erfahrung genüget. Diese Abhandlung verdienet von den Freunden des feinsten Fatalismus geprüft zu werden: seine Gegner werden sie ohnehin gern lesen. 5. Ist mit der determinirten Freiheit Religion componibel? Diese Frage wird verneinet, und die angebliche Beweise des Gegentheils widerleget. 6. Ist das moralische Gute und Böse nur eine Modification und Erscheinung des natürlichen Guten und Uebels? Auch dieser Hypothese einiger neuen Engländer und Deutschen wird widersprochen. Allerdings entsiehet daraus Folgen, die der Moral nachtheilig sind. Eine haben wir vermisset, wenigstens nicht deutlich vorgetragen gefunden. Es giebt untreulich moralischgute Handlungen, die physische Uebel, und das nicht immer zufällig nach sich ziehen, und moralischböse, die physisches Gute stiften. Sollte deswegen die Moralität

tät verändert, oder wohl ungewiß werden? Aus dieser Nachricht ist zu erhellen, daß die nämlichen Untersuchungen zugleich einen polemischen Zweck haben, und deswegen hatten wir uns verbunden, hinzuzusetzen, daß Dr. L. den Charakter eines mäßigen, freundschaftlichen und bescheidenen Polemikers behauptet. Sollte er in Zukunft sich der zuerst vorkommenden lateinischen Ausdrücke weniger bedienen, und seinem Leser durch Uebersetzungen, auch zur Einsicht der Ordnung, mehr zu Hülfe kommen, so würde dadurch wohl vielen ein Gefälle entstehen. Das letztere würden wir nicht erinnet haben, wenn wir nicht in mehreren Schriften die Mod. Veränderung wahrzunehmen. Bei einem Philosophen berechnet man den Werth einer philosophischen Abhandlung nach der Kürze und Zahl der Paragraphen, und mancher lieferte nur einlaae Bogen, in denen dreihundert standen. Jetzt zählt man gar nicht, und verbirget sorgfältig alle Merkmale auch der guten Ordnung. Sollte auch hier nicht die Mittelmäßigkeit die beste seyn? *Wien.*

sch. Venberg.

Wien.

Ueber die Erdbeben und den allgemeinen Nebel von 1783. von Joh. Wenzl Bassilius Wiedeburg, Kammerath und Prof. der Mathematik. 1784. (eigentlich schon im Herbst 1783.) Nach einer kurzen, aber zweckmäßigen, Geschichte einiger, zumal der neuesten, vorjährigen Erdbeben und einer scharfsinnigen Ermögung der dabei vorgefallenen Umstände, erklärt sich der Hr. Verf. für die bekannte Hypothese, daß Electricität die Ursache des Erdbebens sey. (Diese Lehre hat freylich sehr berühmte und scharfsinnige Verteidiger gefunden, allein können nicht am Ende doch die Erschütterungen der Erde so wohl, als die damit öfters

ver-

verbundenen elektrischen Erscheinungen, in den meisten und schwersten Fällen wenigstens, ganz von einer und derselben Ursache, von erdigen Dämpfen herrühren? Die Gegenwart solcher Dämpfe in der Erde ist erwiesen, es ist erwiesen, daß die Gewalt derselben unermesslich ist, und neuersich ist außer allem Zweifel gesetzt worden, daß mit jedem solchen Dampf Elektricität entsteht, deren Kraft aber, mit der des Dampfes selbst verglichen, selten oder kaum in Betracht kommen magte, zumal da letztere noch in der Erde so leicht den Ableiter findet, den die Dämpfe sich erst durch Zerstorungen der Hölen, oder gar der obern Kruste der Erde selbst suchen müssen. Wäre also nicht, was man zur Ursache der Erdbeben machen will, ein dergleichen bloß begleitender Umstand seyn? Mehr Beweise beizubringen verfaßt der Raum nicht.) Mit Recht tadelt der Verf. den Gedanken, der sich schon kenn Plinius (Hist. nat. L. II. C. 82.) findet, die Erdbeben abgraben zu wollen. (Zweifel; sind sie elektrischen Ursprungs, so hilft das Graben ebnehin gar nichts; sind es Dämpfe, was müßten das nicht für Gruben seyn, von welcher ungeheuren Weite und Tiefe, und von welcher Anzahl? Sonst mögten sie dem Erdbeben so wenig vorbeugen, als das Zündloch einer Canone dem Herausfliegen der Kugel, oder das Zündrohr dem Zerpringen der Bombe; nicht zu gedenken, daß dem Phisiker, der die Erde durch Abgraben von ihren Blähungen zu heilen gedächte, gewiß sehr bald aller Muth in der Kur fortzufahren über ihrem cirus hydrops ausgehen würde.) Seiner Hypothese gemäß schlägt der V. vor, die Erdbeben, wie den Blitz durch Eisen abzuleiten und zu schwächen, und muthmaßet sogar, die Egypt. Pyramiden könnten einen solchen Zweck gehabt haben, auch schlägt er vor, zu dieitem

Ende

Endweck Pyramiden zu bauen. (Dieser Gedanke des B. wird nun freilich am wenigsten Besfall erhalten. Ein Volk, dessen Kenntnisse sich schon so weit erstreckten, würde vielleicht vor dem Bau bedacht haben, daß hohe und spitze Berge ebenfalls Pyramiden sind, gegen welche solche Mauerwerkswerke der Kunst gar nicht in Betracht kommen können, und dennoch die Länder nicht vor Erdbeben schützen, gesetzt auch, es hätte noch kein Peru gekannt, wo bey den höchsten Bergen der Welt in manchen Gegenden die Erdbeben kaum aufhören sollen.) Die Geschichte des Nebels, die der Verfasser hierauf bezieht, enthält vieles, was dem Naturforscher, der über diese Erscheinung nachdenken will, erwünscht seyn wird. In den überhaupt durch edachten Mathematischen über den Nebel befindet sich unter andern folgende Stelle: „Zoll ich ja, heißt es auf der letzten Seite, etwas von übeln Vorbedeutungen erwähnen, so sey es, daß einige sehr alte Leute sich erinnern wollen: auch vor den so strengen Wintern in den Jahren 1709 und 1740 wären solche heisse und neblichte Sommer verbergegangen. Es wurde also für Vorrath von Holz zu sorgen seyn.“ — Diese Worte schrieb freilich, wie wir wissen und wie es der ganze Zusammenhang giebt, der B. noch lange vor dem Eintritt des wirklich erfolgten strengen Winters, es kann aber doch diese Schrift, auf deren Titel 1784 steht, bey ähnlichen Fällen manchem Gelehrten zur Warnung dienen, Drucker und Verleger nicht immer mit Bezeichnung des Druckjahrs schalten und walten zu lassen, wie es ihr Vortheil und die Leipziger Messe mit sich bringt. Recensent hatte diese Stelle im Sinn, als er oben bey der Anzeige des Tituls die Jahrzahl berichtigte.

Leipzig.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 22. März. 1784.

Paris.

Heyne.

Nach von des Maler Houel Voyage pittoresque de Sicile, de Malte et de Lipari (von welcher der siebente und achte Hest 1783. S. 1900 angezeigt worden) haben wir zwey neue Hefte vor uns.

Im neunten finden wir ihn noch zu Termini (auf der westlichen Küste). Von da geht die Reise zur See zu den Ruinen des alten Hiera, auf einer Anhöhe eine (ital.) Meile von der See; sie bestehen in nichts, als in unabhelslichen Haufen Steine, Trümmern und Schutt. Reise nach Cefalu, Cephaloedis, Cephaloedium. (Hier wissen wir uns nicht zu helfen: der Verf. erzählt, als wenn Hiera zwischen Termini und Cefalu gelegen habe.) Cefalu liegt noch am Fuße eines Berges, auf dessen Höhe

B b

Habe ein altes kleines Gebäude noch stehen, aus großen rohen Steinen aufgeführt, aber so, daß es einen lebendigen Felsen vorstellen soll. Es sind drey Blätter davon gegeben. Die Stadt hat auch noch zu großen Theile die alten Mauern. Lusa, wo die Statue des Claudius Pulcher gezeigt wird, auch hier mit einigen andern Antiken gezeichnet ist. Nichts von allem ist von großem Belang; woher aber die Benennung jener Statue sich bekümmert, ist nicht beygebracht; dagegen erzählt Hr. H., die eine Hand und ein Weil, das sie hielt, sey abgebrochen und werde in einem Birthehaus verwahrt; so müßte eher ein Victor vorgestellt seyn mit seinen Farnes. Drey Meilen davon lag Mäsa; wovon sehr unbedeutende Spuren noch vorhanden sind. In der Nähe Waldung aus grünen Eichen, deren Rinde jährlich abspringt und als Kork gebraucht wird; sie dauern lange und der abgehauene Stock schlägt reichlich wieder aus. Lusa ist ein armer entvölkertester Ort; seit fünfzig Jahren sollen die Einwohner von zehen auf dreitausend gesunken seyn. Caeroma, das alte Calacte. Tyndaris: von dem noch beträchtliche Ruinen vorhanden sind, und darunter ein Gemäuer, das hier gezeichnet ist. Dieser Heft schließt mit S. 100 und 54. Bl.

Der sechste Heft gehet bis S. 110 und 60. Bl. Noch zwey Blätter stellen jenes alte Gemäuer und Gemälde zu Tyndaris vor; ein drittes die Ruinen von einem Theater: eben dieses wieder hergestellt im Aufsatz und Durchschnitt. Auf der höchsten Stelle der Stadt steht jetzt eine Einsiedelei, auf dem Hof liegen Bruchstücke von Antiken, die der Mutter Gottes geweiht sind. Nicht weit davon ist das Schloß eines Barons Scalapoto, der verschiedene seltene Antiken aus der Gegend gesammelt hat, darunter eine goldne Lorbeerkrone, und Die-

deme aus Goldblech. In die Einsiedeln wallfahres
 ten damals einige gnädige Herrschaften mit vielem
 Gefolge aus der Nachbarschaft; die Damen waren
 sehr artig französisch gekleidet; vor der Mahlzeit
 saß man im Kreis und unterredete sich; mitrzierzeit
 beschäfigten sich die Damen mit dem eckelhaftesten
 Geschäfte, einander die — von Köpfen und Klei-
 dern zu lesen und zu tödten; und so giengen sie zur
 Tafel. — Ein Zug, wenn er auch übertrieben ist,
 der doch viele Betrachtungen darbeut. Der Verf.
 behauptet: in allen süblichen Gegenden habe man
 gegen jene Thierchen den Abscheu gar nicht, den
 man in Frankreich und England davor habe (vers-
 muthlich will er dadurch Deutschland und andere
 Länder nicht ausschließen.) Der Staub, der in
 warmen und trocknen Ländern beständig aufsteigt,
 mache es schwer, alles reinlich zu erhalten. Eher
 wollten wir aber doch eine andere Bemerkung über-
 sehen, die der Verf. macht: wie das Gespräch an-
 sieng lebhaft zu werden, so sprachen die Damen so
 stark, daß man sie zweyhundert Schritte davon
 hätte hören müssen: (sie legten also den Nachdruck
 nicht blos in die Worte und Ausdrücke und in den
 Accent, sondern in den Ton und die Stimme selbst.)
 Endlich fängt mit S. 108 von Melazzo aus die
 Reise nach den Liparischen Inseln an. Lipari.
 Das erste, was man dem Verf. zeigte, war die
 Neolusergöl; es ist aber ein Rest von einem alten
 warmen Bade, wie man schon aus dem Kupfer
 sieht. In Aufsichten, Naturscenen, Ruinen haben
 die Kupfer auf Röhreart oft viel Saustes, Zartes
 und Gefälliges.

London.

Oeuvres Posthumes de Mr. de Montesquieu.
 239 Seiten in Duodez 1783. Diese Oeuvres post-
 hu-
 W b b 2

Leure. 1783.
 Meunier.

humes werden zwar dem Ruhme ihres großen Verfassers nichts beträchtliches zuzuegen, sie gehören doch aber auch nicht in die Classe derjenigen Werke, wodurch das Andenken verdienstvoller Schriftsteller geschändet wird. Die ganze Sammlung enthält nur vier Aufsätze. Der erste ist ein kleiner Roman, Arface et Licenie betitelt, der den unumschränkten Beherrschern in einem Nachahmung erregenden Beyspiel zeigen soll, welch eine Seligkeit es sey, Menschen zu beglücken. Die ganze Erzählung hat für uns weder Wahrscheinlichkeit, noch Interesse gehabt, und es scheint uns auch, als wenn sie der Absicht wenig entspräche, die dadurch erreicht werden sollte. Vielmehr hat uns die Rede gefallen, welche M. bey der Rückkehr des Parlaments von Bordeaux im J. 1725 hielt. M. giebt darinn mit einer edlen Freymüthigkeit so wohl seinen Amtsgewalten, als den Anwälten und Procuratoren vorzuziehende Lehren. In den Reflexions sur les causes du plaisir, qu'excitent en nous les ouvrages d'esprit et les productions des beaux arts finden sich mehrere feine Bemerkungen: das Ganze ist aber voll Verwirrung und Unbestimmtheit, weil M. weder die Sinne und Kräfte, wodurch wir die Schönheiten der Werke der Kunst und des Genies wahrnehmen, noch auch dieser ihre Vorzüge und Reize selbst sorgfältig untersuchen und aufgezählt hat. Aus der Ebauche de l'Eloge historique du Mar. de Berwick lernt man den Marschall nicht nur als einen großen Feldherrn und Helden bewundern, sondern auch als Menschen lieben.

Spitzler. Leipzig. *Mein.*
 Hier ist bey Crusius der zweyte Band des von uns
 (1781. S. 755) gerühmten Planckschen Werks er-
 schienen: Geschichte der Entstehung, der Verän-
 derung

dermaßen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel. 518 Seiten gr. Octav. Die Geschichte geht hier von 1521 = 1530. Die Geschichte des Wormser Reichstags enthielt noch der erste Theil und die Geschichte des, durch die Confession merkwürdig gewordenen, Augsburger Reichstags wird der dritte Band begriffen. Auch in diesem Theil herrscht eben die feine Kunst zu erzählen, eben der Reichthum von Nachrichten, hier und da noch vermehrter und vollständiger, als wir bey dem ersten Theil gerühmt haben, auch größtentheils eben das glückliche psychologische Raisonnement, das aus der lebhaftesten Intuition der individuellen Lage und Charaktere aller handelnden Personen fließt. Dst hat uns nur in Ansehung der meist vortreflich entwickelten Beweggründe der handelnden Personen der Gedanke beunruhigt, ob nicht unvermeidlich Erschleichungen hier vorgehen müßten, die, so aufmerksam und wahrheitsliebend auch der Verf. ist, am Ende doch einen ganz falschen Schimmer und Schatten auf die Begebenheiten selbst werfen. Wie oft entdeckt nicht der Mensch erst nach gemommener und vollbrachter Entschliesung, was für Gründe ihn billigt zu dieser Entschliesung bringen konnten, und wie mancher macht diese Entdeckung auch nicht einmal nachher; der erste Entschluß ist oft Wirkung eines Beweggrundes, dessen geringes Gewicht wir bald nachher selbst einsehen oder unphilosophisch zu reden, ein Werk des Zufalls. Jede psychologisch-raisonnirnde Geschichte, verliert, höchst wahrscheinlich an Wahrheit, je mehr sie ganz ins einzelne geht. In manchen Fällen hat sich auch wohl der Hr. Verf. die individuelle Lage der handelnden nicht ganz vergegenwärtigt. So zweifeln wir

wir, ob S. 177 u. f. die Ursachen des entstandenen Bauernkriegs hinreichend richtig erklärt seyn mögen. Der Reformationssturm mag einen Theil der Mische hinweggeweht haben, der das lodernde Feuer deckte, aber gewiß trafen gerade im damaligen Zeitalter so viele zündende und das Feuer nährende Ursachen zusammen, daß man die Reformation nicht einmal als eine der allerwichtigsten ansehen kann. Römisches Recht, gestiegener Luxus der Fürsten seit Maximilians und noch mehr seit Carl V. Zeit, vermehrte Regierungsbedürfnisse besonders seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, daher entstehende neue Steuern, Einfluß des völlig aufgehobenen Kaufrechts auf das Betragen des nun minder beschäftigten Adels gegen seine Unterthanen, erwachte Eifersucht des Landvolks gegen die Städte, welche sich meist in ein sehr freyes Verhältniß gegen ihre Fürsten gesetzt hatten. Der Herr Verf. weiß das alles so gut, als irgend ein Ver.; aber es geht dem psychologisch-philosophirenden Schriftsteller, wie dem handelnden Menschen selbst. Aus der Menae zusammenfassender Umstände, welche ein gewisses Phänomen hervorbrachten, erhebt sich einer oder der andere vorzüglich klar, für dessen Auffassung unser Gemüth gerad gestimmt war, und der Schriftsteller, der doch selten bey Erzählung der Geschichte sich selbst ganz vergessen kann, giebt den Geschehnissen seine Form und ist zuletzt oft wider seinen Willen, wenigstens bey Beurtheilung einzelner Handlungen großer Männer höchst ungerrecht. Es würde unnütze Kritiken seyn, bey irgend einem andern, als solchem klassisch-historischen Werk so theoretisch gelehrt scheinend und ausführlich davon zu sprechen, aber selbst der Dank und die hochachtungsvolle Verehrung, welche wir dem Verfnach Lösung dieses zweyten Theils aufs neue schul-

dig

dig waren, bewegen uns zu einer Erinnerung, die vielleicht für die Fortsetzung des Werks noch wichtiger werden könnte, als sie es gerade für diesen Theil ist.

Leicester und London.

Noch 1782: Observations on the Nature, Kinds, Causes and Prevention of Insanity, Lunacy and Madnes Vol. I. by Th. Arnold M. D. 324 Seiten in gr. Octav. In der Einleitung klagt er, daß in neuern Zeiten äußerst wenig zu Aufklärung dieser Krankheiten gethan worden sey. Er hofft, einstens noch mehr hierüber zu liefern, da er Gelegenheit genug gehabt habe, hierinn Erfahrungen zu machen. Der Reichthum und die Schwelgerey der englischen-Nation sey die Ursache, daß Melancholie bey ihr weit häufiger als unter den Franzosen gefunden werde, schon in Schottland sey sie sehr selten, so wie auch in den ärmern Gegenden von Wales. Zuerst führt er eine Menge Definitionen aus ältern und neuern Schriftstellern von diesem Uebel an. Er selbst unterscheidet Ideal Insanity und notional Insanity. Ideal Insanity nennt er den Gemüthszustand, wenn jemand etwas sinnlich zu empfinden glaubt, was nicht existirt, oder wenigstens nicht gegenwärtig ist, und lächerliche Begriffe von sich hat, wenn ein solcher Zustand anhält, und mit keinem starken Fieber verbunden ist. Hierunter rechnet er vier Species: Phrenetic, Inconcoerent maniacal und sensitive Insanity. Hergegen definiert er notional Insanity, wenn jemand wirkliche äussere sinnliche Gegenstände empfindet, aber von ihren Eigenschaften irrige unvernünftige Begriffe hat; dieser Gemüthszustand währet lange, und werde nie von heftigem, sehr oft von gar keinem Fieber begleitet. Hier macht er viele Species, als Delusive, fanciful, whimsical, impulsive, scheming
vain

vain oder self important, hypochondriacal, pathetic, (hierunter stellt er als besondere Varietäten, den verliebten, eifersüchtigen, geizigen, misanthropischen, zornigen, verzagten (abhorrent), misstrauischen, furchtsamen, traurigen Unfinn, das Heumweh, den Aberglauben, Fanatismus und die Verzweiflung auf) u. appetitive Insanity, die er noch in Satyriasis und Nymphomania theilt. Von jeder Varietät führt er nicht aus eigener Erfahrung, sondern mehrentheils aus anderer, am hfersten aus Schenk Beispiele in extenso an, die er noch oben drein übersezt; so viel er auch in der Vorrede von sich verspricht, so finden wir doch, wenigstens in diesem Bande, noch nichts Besondere. Denn so willkürliche Abtheilungen kann jeder machen.

Wagner.

Berlin.

Getzering.

Die höhere Geometrie bef. die Lehre v. d. Kegelschnitten zum Gebr. beym Unterr. in der Realschule kurz abgefaßt von F. E. A. Hildebrand, Lehrer bey der kön. Realschule Berl. 1783. in d. Buchh. d. Realsch. Octav 8 Bog. 3 Kupfert. Allgemeine Begriffe, wie krumme Linien durch Gleichungen bestimmt werden, und Anwendung auf die genannten. Die ersten Lehren der Differential u. Integralrechnung und Gebrauch davon bey den größten und kleinsten, Ausrechnung von Flächen, krummen Längen, und Körpern. Beispiele wie: Berechnung des Entonnoir v. Minen, die vortheilhafteste Geschwindigkeit eines unterschlächtigen Wasserrads u. s. w. Der Vortrag ist ohngefähr so, wie in den Wolffischen Schriften. Auf diesen wenigen Blättern erhalten H. H. Lehrlinge eine Menge zu der Anwendung der Mathematik auf Natur u. Kunst wichtiger Kenntnisse, vor den so viel mehr Erwachsene zurückbeben, oder von den Lehrern, die es unternehmen, sie mit Natur und Kunst bekant zu machen, beredet werden: man brauche das nicht.

Lie + 267.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 25. März, 1784.

Göttingen.

Heyne.

Den 10. März Abends 7. Uhr gieng in eine feine Erwießheit über Hr. Consistorialrath D. Chr. Wilh. Franz Walch, unser erster Lehrer der Theologie; sein Name allein ist hinlänglich, um alles das auszudrücken, was unsere Universität und mit ihr die gelehrte Welt verliert, und was wir dabey fühlen müssen.

Edinburg und London.

*Heyne.
Sommering*

Noch im vorigen Jahre erschienen von dem angeesehenen Zergliederer Hrn. Professor Monro Observations on the structure and functions of the Nervous System illustrated with (47) Tables, Folio. 176 Seiten ohne Vorrede. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß die Kupfer
 C c bessere

bessere Künstler verfertigt hätten, und wir können es uns nicht erklären, wie man so wenig Sorgfalt bey einem solchen Werke darauf verwendet habe; alle Platten sind blos sehr unmeisterhaft geätzt, zu schwarz, undeutlich und oft unrichtig. Der Text hingegen verräth seinen Verfasser durch gute und neue Gedanken; und wir sind gewiß, daß mancher hier Wahrheiten angezeigt finden werde, die ihm blos eigen scheinen. Vielleicht hatte auch Hr. Prof. Monro, der sonst in der Litteratur keine gemeine Kenntnisse besitzt, seine Ursachen, verschiedne neue Schriftsteller, als Ferriana, Scarpa, Johnston, Prochaska, die vor ihm ein gleiches angemerkt hatten, nicht zu nennen, auch manchen Handgriff zu verschweigen. Er gefällt uns ungemein, daß er blos meist solche Umstände ausgehoben, oder zusammenge stellt hat, die andere unvollständig, oder ganz übersehen, oder wohl gar unrichtig beschrieben hatten. Wie sehr würden aber die Messverzeichnisse zusammenschmelzen, wenn man hierin Hr. Monro's Beyspiel folgte! Daß die Arteria vertebralis ein Rete mirabile mache, kann nicht richtig seyn, weil wiederkäuende Thiere keine eigentliche Arteria vertebralis haben. Er glaubt, Hr. v. Haller bestimme die nach dem Kopf gehende Blutmenge zu groß, ihm scheine sie kaum der zehnte Theil der ganzen Masse; und umgekehrt hätten die Venen im Kopf kein größeres Verhältniß zu den Arterien, als in andern Theilen des Leibes. Ungezwungen scheint uns seine Erklärung vom Nischen der Sinuum. Zu allen Zeiten, selbst nach dem Tode, sey eine gleiche Menge Blut im Kopf vorhanden, oder es nehme Wasser u. dergl. die Stelle des Bluts ein, und das, weil sich das Gehirn nicht zusammendrücken ließe. Das gehemmte Nischen und nicht eine Hypoplexie sey der Tod der Erhängten; nur der Beweis,

der von Versuchen an Hunden hergenommen ist, scheint uns nicht zureichend. — Sehr deutlich und anschaulich, und so viel wir noch gefunden haben, richtig ist die Communication der Seitenhöhlen des Gehirns angegeben, unterm septo zwischen den Crusibus fornicis und dem Plexu choroideo. Auch wir haben nie einen Kanal im Rückenmarke gefunden. Es sey höchst wahrscheinlich, daß es einjau- gende Gefäße im Gehirn gäbe, die er in Fischen so- gar initiirt habe; schade daß just hiervon keine Zeichnung mitgegeben worden; die Gl. pituitaria könnte wohl eine Wasserdrüse seyn. Der Nutzen der Gehirnhöhlen sey, die Oberfläche der Gefäßhaut (p'a mater) zu vergrößern. Viel wahrscheinlicher bleibt doch die alte Meynung, die Höhlen entsän- den nur benläufig, weil die einzelnen Theile im Ge- hirn gebildet und abgesondert werden mußten. Auch wir finden es sehr unschicklich, das Gehirn als den Ursprung der Nerven, wie die Ausführungsstände von einer Drüse oder andrem Eingeweide, anzuse- hen; wenigstens fehlt noch viel zum Beweise; auch daß vollkommene Nerven ohne Gehirn existiren kön- nen, ist bekannt genug. Hin und wieder sind doch seine Schlüsse von an Froschen gemachten Versuchen auf den Menschen zu gewagt. Just im Gehirn sind wir ja von ihnen, so wie von allen übrigen Thieren, am meisten verschieden. Das Rückenmark betrach- tet er als aus vier Chorden zusammengesetzt. Er will auch bey Schien von außen ums Rückenmark herum graue Substanz gefunden haben. Die die Nerven beleitende Gefäßhaut erzeuge auch außer dem Gehirne graue Substanz für die Nerven, und trage also viel zu ihrer Wirkung bey. Das gerän- derte spiralmäßige Aeußere der Nerven hat doch nach unsrer Meynung zuerst Hr. N. Fontana be- merket; Hrn. Monro aber bleibt das Verdienst, es

in allen Thierklassen, außer Insekten, untersucht und bekümmert gefunden zu haben. Annehmend schön aber ist die Verbreitung des Gehörnerbens auf der Lamina spirali abgebildet worden, wir haben die Zeichnung öfters mit der Natur verglichen und sehr ähnlich gefunden. Ueber die Nervennoten: er scheint mit ihnen leichter, als andere Bergfedere fertig geworden zu seyn; im Ganzen finden wir ihn doch nicht sehr von Scarpa abweichen; bey Fischen fand er besondere Körperchen die meisten Nerven begleiten. Endlich von einer optischen Illusion, die ihm zuerst bey Betrachtung des N. auditorii unter starker Vergrößerung mit hellem Sonnenlichte aufstieg, deren schon bey der Recension der Schrift von Hrn. Fontana sur le Venin de la Vipere gedacht worden; ohne alle Noth aber sind zu viel Kupferplatten mit ein und ebenderselben Erscheinung angefüllt. Das Durchschneiden des N. recurrentis unterbrach an einem Hunde doch nicht ganz die Stimme. An der Hand gieng doch ein Zweig des Nervi radialis ins Ligament. Er rüth eine sehr grobe Verrechnung von Hewson und Galtoner, die in die Erklärung der Tafel schrieben, daß sich ein Blutkügelchen durch ein sechsmal kleineres Zellchen in der Milch bewegen sollte. Er erklärt sich gegen alle Ähnlichkeit der Nervenwirkung mit der Elektrizität. Die Nerven dienen wenigstens nicht geradezu zur Ernährung; die Muskeln besäßen nicht eine vis nervea u. eine vis insita, sondern beyde seien ein Ding; Opium wirkt auf beyde angebliche Kräfte wenigstens einerley. Zuletzt die Erklärung der Kupfer, die höchst nöthig ist, denn kaum mit ihr kann man sich in einige Vorstellungen finden.

Der

Stendal, *seinerley*.

By Daniel Christ. Franzen und Große: K. S. Uden der Arzn. D. 2c. Ueber die Erziehung der Töchter

Töchter des Mittelstandes. 1785. 236 Seiten Octav. Es sind lebhaft vorgetragen eines Mannes von Genie, Erfahrung und Belesenheit, unter nachfolgende Aufschriften geordnet: Erzeugung, das neugeborne Mädchen, für die Mütter, für die Väter, weibliche Bestimmung, Glückseligkeit, Erzieherin, Pensionen, Religion, Unterricht, unnütze Kenntnisse. Als eine genau zusammenhängende Abhandlung kann die Arbeit nicht betrachtet werden; und soll es auch nicht. Der Verf. schrieb nach S. 181 zuörderst für sich selbst, um so manches von der Brust los zu werden, was den freyen Umlauf des Bluts gehindert hatte; demnächst für Leser, die mit ihm gleichstimmig anmaßungen können, und die, wie er hoffet, sich finden werden. Er verdient viele Leser und Leserinnen, wegen der freymüthigen und eindringlichen Art, womit er so viele wichtige Wahrheiten vorträgt. Aber wir glauben doch, daß es seiner Hauptabsicht, Eindruck zu machen und Entschlüsse zur Besserung zu bewirken, zuträglich gewesen wäre, wenn er sich sorgfältiger hätte anlegen lassen, seinen Tadel hier und da zu mäßigen, z. E. bey der Würdigung des Unterrichts im Malen, Zeichnen, Tanzen, Briefschreiben. So sehr der Mißbrauch, den der Verf. vor Augen hatte, Tadel verdient; so leicht und gründlich läßt sich noch ein gewisser vernünftiger Gebrauch von allem dem vertheidigen. Bedenklicher, als sie es an sich schon sind, werden auch noch viele der allgemeinen Ausprüche des V. durch das Vielbesaffende und Schwankende des Bezugs vom Mittelstande, auf den sich doch alle beziehen sollen. Für manche gutdenkende und ihrer Pflicht sich erinnernde Hauswirthin mag wohl rühmlich seyn, daß das Geschrey ihrer Mägde, das sie zum Füttern fordert, angenehmer ihr ist,

als eine Arie von Madame Mara gesungen. Aber allen kann dies doch nicht zum Muster aufgestellt werden? Unter den speculativen Meynungen des Verf. fällt sein Glaube an die Einflüsse der Einbildungskraft der Mütter aufs Kind bey einem Arzte besonders auf (niewohl mehrere große Aerzte, Boerhave selbst, daran glauben). Er versichert, eine Familie zu kennen, in welcher beyde Eltern nichts weniger als schön, und die Kinder Muster der Schönheit seyn. Die Mutter habe sich, so oft sie schwanger war, die meiste Zeit in einem mit den schönsten gemalten Gestalten ausgezeierten Zimmer aufgehalten; und da sie ihm die einzelnen Gemälde angezeigt, die sie bey jedem Kinde am meisten angesehen, sey er von der Aehnlichkeit überrascht worden.

Feder.

Leipzig und Dessau.

Verfuch eines strengen philosophischen Beweises für die Unsterblichkeit der Seele nebst einem Anhange über die Freyheit des Menschen. 1784. 5 $\frac{1}{2}$ B. Octav. Der Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele beruhet auf folgendem. Die Vorstellungskraft Gottes und die Vorstellungskraft der menschlichen Seele gehören zu einer Gattung (einer höhern Gattung, sagt der Verf. selbst. Dies heißt also so viel, als: un-
tere Begriffe von der einen und von der andern kommen zusammen unter dem allgemeineren Begriff einer Vorstellungskraft.) Was aber von einer wesentlichen Eigenschaft eines höhern Gattungssubjectes wahr ist, müsse auch von eben demselben wesentlichen Eigenschaft bey allen andern höhern Gattungssubjecten wahr seyn. Da nun also Gottes Vorstellungskraft ewig wirksam ist, oder mit Bewußtseyn ewig fort dauert: so müsse auch die

Vorstellungskraft jeder menschlichen Seele ewig
 wirksam seyn oder ewig mit Bewußtseyn fortdauern.
 (Die Unrichtigkeit dieses Schlusses hätte der Verf.
 gleich daran erkennen können, daß die Folgerung
 gegen die Erfahrung streitet, vermöge derer die
 menschliche Seele selbst in diesem Leben, wenigstens
 nicht mit Bewußtseyn, immer fortwirkt z. B. in
 der Ohnmacht, im tiefen Schlafe. Wenn ferner
 das Gemeinschafliche der göttlichen und der mensch-
 lichen Vorstellungskraft nicht dagegen ist, daß letz-
 tere vom Körper abhängig ist, und nach Maß-
 gabe desselben, wenigstens empfindet und phantas-
 sirt, sich erinnert oder nicht erinnert: wie sollte es
 einen Beweis abgeben können, daß nach dem Tode
 des Körpers sie mit ununterbrochenem Bewußtseyn
 fortdauert? Ueberhaupt aber kann der Oberbegriff des
 Verf. nicht bestehen, daß, was von einer wesentli-
 chen Eigenschaft bey einem Subjecte einer höhern
 Art gesagt werden kann, auch von dieser wesentli-
 chen Eigenschaft bey jedem andern untergeordne-
 ten Subjecte, bey welchem das Allgemeine, wer
 weiß wie sehr, verschiedene Bestimmungen der Art
 oder des Individuums haben kann, müsse gesagt
 werden können; oder auch nur, daß diese Eigen-
 schaft, wenn sie bey dem einen absolut nothwen-
 dig ist, es auch bey dem andern seyn müsse. Frey-
 lich würde beym Abhang dieser Eigenschaft dies an-
 dere nicht mehr zu jener höhern Gattung ge-
 hören. Daraus folgt aber nur eine hypothetische
 Nothwendigkeit. Und eine andere können wir
 von den Wesen der endlichen Dinge überall nicht
 beweisen. — Die Freyheit des Menschen beweiset
 der Verf. nach dem Sinn des Worte, wo es so
 viel heißt, als nach Absichten handeln. Er sah
 also nicht, worüber eigentlich gestritten wird.

Gießen

häßl. Gießen und Marburg.

M. Ludw. Alex. Krebs Lehrbuch einer Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie für Schulen durchgesehen u. neu herausg. v. Carl Christ. Lanes. Dorf. bey Krieger. 1784. 156 Octav. 1 Kupfert. Die erste Ausg. dieses für Schulen sehr brauchbaren, meist nach Wolfen eingerichteten, Lehrbuchs erschien 1768. Der W. starb als Colloge am Gymn. III. zu Gießen 1771. im 30. J. seines Alters. Hr. L. hat bey gegenwärtiger nur einige Aenderungen und Zusätze gemacht, Einrichtung und Ordnung ließe sich nicht ändern. So hat er, wie Kreisbogen Maße von Winkeln sind, deutlicher gewiesen, bey den Parallellinien eine kleine Erinnerung gemacht, u. s. w. Aus der Zueignungsschrift erhellet, daß zu Idstein, wo Herr L. die ersten Gründe seiner Kenntnisse gelegt, ein Auszug aus den Anfangsgründen der ganzen Mathematik gebraucht worden (vermuthlich der Wolfische, welcher selbst den Titel für Schulen hat, ob er gleich nach dem eine Zeit lang das non plus ultra auf Universitäten war, und jezo selbst für die meisten gelehrten Mitbürger, denen ja Mathematik ganz entbehrlich ist, zu hoch seyn würde.) Hr. L. wünscht, statt dessen würde auf Schulen der Jugend ein für sie eingerichtetes gutes Handbuch der reinen Mathematik gegeben. Welches allerdings zur Bildung des Verstandes dienlich, und bey dem vielen andern, was auf Schulen soll gelernt werden, zulänglich wäre. Mit dieser Vorbereitung ließe sich die angewandte Mathematik auf der Universität leicht beyfügen.)

sic. oder.

Druckfehler.

Nr. 38. S. 371. 3. 6. sieht Rhus corallinum lies Rhus copallinum.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 27. März. 1784.

Berlin und Stettin.

Hilmar

Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, von Christian Wilhelm Dohm. Zweyter Theil; bey Nicolai, 1783. 576 Seiten, kl. Octav. — Voran gehen Urtheile des Hrn. Verf. über seine Beurtheiler und über einige neuere Schriften, in welchen derselbe Gegenstand ist behandelt worden. Sie weichen von den unsrigen sehr ab; Wir können uns aber damit trösten, daß wir unserm Freund die schöne Stelle S. 151, über die Quelle der Mißverständnisse, wieder zurückgeben dürfen: „Der Unfall, mißverstanden und nach dem Mißverständnis unrichtig beurtheilt zu werden, ist eine Folge der unendlich verschiedenen Begriffe, die jeder Leser zu einer Schrift mitbringt, der verschiedenen Grade von Aufmerksamkeit, der er sie wür-

D d d

bigt, seiner Fähigkeit in die Ideen eines Andern einzubringen, so wie der Talente des Schriftstellers, seine Begriffe deutlich zu entwickeln." Den Verf. haben die Einwendungen vieler gelehrten Männer, deren Briefe er (S. 112-150), jedoch ohne sie zu nennen, einrückt, zu einer solchen deutlichen Entwicklung seiner Begriffe und Meinungen veranlaßt. Die Scheidewand ist so ziemlich weggethan; er nähert sich, durch Bestimmungen und Einschränkungen, seinen Gegnern; und diese werden sich ihm gern wieder nähern; wenigstens hat der Rec. ihm, hinter den Bergen von Schwierigkeiten, wieder begegnen müssen, nachdem er den zweyten Punkt der Hauptschrift S. 171 u. f. gelesen. Hier nemlich wird der Haupteinwurf geprüft, warum die Juden der völligen Gleichmachung mit andern Bürgern des Staats nicht fähig sind, ihr Geiz, die Vorurtheile, welche mit der Beobachtung desselben unzertrennlich verknüpft sind, u. s. w. Dies läugnet der Verf. nicht; aber er meynt: „die Juden werden aufhören, eigentliche Juden zu seyn;“ sie werden ihre Vorurtheile ablegen; der Verf. bezeichnet sogar die möglichen Wege, auf welchen sie es thun werden. Nun aber haben wir immer von Juden geredet, solange sie Juden sind und bleiben. Dieser Einwurf siele also weg, bis auf einen einzigen Umstand, welchen der Politiker, der nothwendig rechnen muß, unmöglich übersehen darf: Ist die Ertheilung aller bürgerlichen Vorrechte und Freyheiten, um die Juden von ihren gemeinschädlichen Vorurtheilen zurückzubringen, nicht ein Was gestüßt? Wir sollen ein Jahrhundert, und wenn das nicht zureicht, noch ein Jahrhundert, und dann wieder ein Jahrhundert zc. versuchen; Wir sollen, wer weiß wie viele Menschenalter, die Juden

den alle Bürgervortheile genießen lassen, in der Hoffnung, daß sie sich vielleicht endlich auch zu den Bürgerpflichten bequemen oder entschließen werden? Diesen Entschluß soll man bios ihrem Gurdanten überlassen, welches in gar vielen Fällen starrer Eizgeninn seyn könnte? Wäre der Zuruf an sie nicht natürlicher und billiger: Erfüllet die Bürgerpflichten, und ihr seyd sogleich Bürger, wie Andere! — Den übrigen Bemerkungen des Hru. geh. Rathes wird niemand seinen Beyfall versagen. Auch in den Abschweifungen ist er lehrreich. Einige erhebliche Materien sollen noch in einem dritten Theil, den wir mit Ungedult erwarten, nachgehelt werden: Feiertage, Kirchenrecht und Aukonomie.

H. M. M.
Göttingen und Offenbach.

Spicker.
 Unter Anzeige dieser zwey Orte ist erschienen: Franz Rud. von Crokings, vormals K. Kön. Hofsekret., Pabstengeschichte im Grundriß. 332 Seiten Octav. Zugeignet an Jo Ana. Braschi, mit der Bitte, das Buch dem Erben seiner Würde zu hinterlassen, wenn er je einen Nachfolger haben sollte. Schon diese Zueignung läßt jeden vermuthen, was für einen Gesichtspunct der Verf. gewählt habe, um die Geschichte der Päbste zu erzählen, und den freymüthigen Ton desselben kennt das Publikum auch schon aus andern Schriften. Diese Freymüthigkeit gilt aber auch hier nicht immer dem Pabstthum, sondern z. B. S. 29 werden alle zurecht gewiesen, welche bisher gegen christliche Religion geschrieben; das Hauptwesen hätten sie nicht berührt, denn vor allem hätten sie erst den Beweis fodern sollen, daß eine christliche Religion existire. Der Verf. ist versichert, daß niemand im Stande sey, dieses zu beweisen. Schade, wenn sole

solche Schriftsteller mit einemmal zu viel widerlegen wollen, u. sich nicht überwinden können, Paphsthum u. Christenthum zu scheiden. Genauigkeit und Kaltblütigkeit ist weder bey solchen gelegentlichen Aus- und Einfällen des Verf. noch bey seinem Hauptthema das schätzbarste Talent desselben. So werden S. 11 die *canones Apostolici* unter die Produkte gezählt, welche dem schändlichen Grundsatz ihre Entstehung zu verdanken haben, daß die Wahrheit auch mit Betrug und Lüge verteidigt werden dürfe, und nur in der Absicht erfunden worden seyen, um den unathwilligen Ansprüchen der Bischöffe von Rom bey dem dummen Volk den Anschein eines heiligen Rechts zu verschaffen. S. 13 heißt es: Kaiser Constantin hat in römischer Person die geistliche Verwaltungsform in die äußere und in die innere Gerichtsbarkeit eingebracht. 12. Was doch nicht alles in der bekanten Stelle des Eusebii liegen solle! Die S. 21 angeführte Synode ist nicht zu Sardis, sondern zu Sardica gehalten worden, auch ist die Unschtheit des bekanten Sardic. Schlußes gar nicht wahrscheinlich zu machen. S. 43 Martin von Turon. Solche kleine Fehler würde billig jeder Rec. in Beziehung auf das Publikum übersehen, welchem diese Schrift bestimmt seyn mag, aber gerade auch dieses Publikum wird über die Geschichte des Mittelalters mehr Belehrung erwarten, und der Herr Verf. hätte sie aus den Schriften des Mannes reichlich geben können, welchen manche neuere Wiener Reformationsschriften kaum noch als ihre einzige Quelle kennen. Im Loxt dieser Schrift ist irgerdwo eine nächst zu erscheinende Paphstpolitik versprochen, und in der Vorrede heißt es: Meine künftigen Werke, wovon schon zwey wichtige unter der Druckpresse liegen, werden für diejenigen sorgen, deren

deren Wißbegierde sich auf alle nur erdenkliche Umstände erstreckt. Dieses unerschöpflich scheinende Fach wird vielleicht sehr bald ganz erschöpft seyn.

Stuttgart. *W. Meßler*

In Meßlers Verlag ist erschienen: Drucks Vr. bey daffiger hohen Carlsschule, Erdbeschreibung von Asien. Erster Theil. 2 Alphab. gr. Octav. Der ganze Plan dieses schönen Werks ist so eigenthümlich und so gut eingerichtet, daß es sehr wohl neben den Wäschingschen Meisterstücken sehen kann. Die Absicht des Hrn Verf. war nicht, eine ganz vollständige Erdbeschreibung von Asien zu liefern, sondern seine Leser nur so weit von dem geographischen Detail dieses Welttheils zu unterrichten, als ihm nothwendig ist, um eine gründliche und ausgedehnte Kenntniß der ältern und neuern Geschichte zu haben, und zu der höchst lehrreichen Ueberschauung der Menschheitsvarietät sich zu erheben, für welche in den umständlich gezeichneten Geographien fast gar nicht georgt werden kann. Dieser erste Theil enthält das asiatische Festland und die asiatische Carkrey und eine von S. 176 voransehende allgemeine Einleitung. In allen diesen drey Hauptabtheilungen des Werks herrscht planmäßige Vollständigkeit und historische Genauigkeit, auch sind die historischphilosophischen Beobachtungen, welche nach dem Zweck des Hrn. V. einen wichtigen Theil des Werks ausmachen, meist selbst durch ihre treffende feine Kürze überraschend angenehm. Nur einigemal sind wir auf Stellen gestoßen, in welchen der Gegenstand zu sehr durch den Ausdruck gehobelt wird, und die historische Kürze offenbar durch das gewählte Bild verlohren hat. Unstreitig ist aber besonders die erste Zus.

führung eines solchen Strabonischen Plans für die neuere Erdbeschreibung mit so großen Schwierigkeiten verbunden, daß wir diesen kleinen Fehler kaum angezeigt haben würden, wenn wir nicht den Wunsch des bescheidenen und gelehrten Hrn. Verf. für die Hervollkommung des zweyten Theils, der das übrige Asien begreifen wird, hätten begegnen wollen. Auszüge und kleine kritische Aufstellungen wird niemand hier von uns erwarten; erstere wären bey einem Werk unnütz, das sich ohnedies ein zahlreiches Publikum versprechen darf, und letztere würden im Verhältniß zu einem zwey Alphabet starken historischgeographischen Werke immer gering und unbedeutend seyn. Noch einen eigenthümlichen Vorzug desselben dürfen wir nicht unbemerkt lassen. Der Verf. hat hier und da im Einzelnen die besondern Quellen angegeben, worauf sich seine Nachrichten beziehen, und so einen Theil des Wunsches erfüllt, welchen einzig das allgemeine gerechte Vertrauen zu Hrn. Wüschings Gelehrsamkeit und Genauigkeit nie hat recht rege werden lassen. Wahrscheinlich werden diese Citaten im zweyten Theil noch reichhaltiger werden müssen, weil sich der gel. Hr. W. dort nicht auf Wüsching beziehen kann, und so gewinnt bey Fortsetzung des Werks auch die kritischgelehrte Geographie. Sollte das Publikum keine Hoffnung haben, auch die übrigen Welttheile (Europa abgerechnet) auf eine gleiche Art bearbeitet zu erhalten? Wir glauben nicht, daß der Hr. W. nöthig habe, hierüber erst Stimmen des Publikums und der vermeinten Repräsentanten desselben zu erwarten.

Heyne.

Berlin.

Julchen Grunthal, eine Pensionsgeschichte.
 Bey J. Fr. Unger 1784. Octav. 316 Seiten. Nos
 mas

mane gehören sonst nicht für unsre Anzeigen. *Wen* der angeführte verdient eine Ausnahme: er hat einen nützlichsten und wichtigsten Zweck, das Innere der französischen Pensionsanstalten mit den schrecklichen Folgen, durch die bereits so manche Familie unglücklich geworden ist, unter die Augen zu stellen; er greift in das wirkliche Leben ein, stellt seinen Gegenstand so anschaulich in einer Erzählung dar, die dem, was im wirklichen Leben vorkommt, vollkommen ähnlich ist, so daß sich hoffen läßt, es werde endlich das Publikum über eine so verderbliche Art der Erziehung aufgeklärt werden, die, wenn sie sonst auch wirklich gut wäre, doch aus dem Grunde höchst tadelhaft wird, weil Kinder aus mittleren Ständen von dem, was ihre Bestimmung ausmacht, abgezogen und zu Thorheiten angehalten werden, die über ihren Stand sind: und weil deutsche Mädchen, die künftighin gute Gattinnen, Hausfrauen und Mütter geworden seyn würden, zu eiteln französischen Ehrentinnen umgebildet werden. Für junge Personen in den höhern Ständen möchten Pensionsanstalten noch am erträglichsten seyn, weil in der Erziehung der vornehmen Welt nicht viel mehr verderben werden kann, als schon verdorben ist. Der Verf. hat auch in Einkleidung, Bestimmung der handelnden Personen, in der Sprache und in der ganzen Behandlung, bey welcher er billig Rücksicht darauf nimmt, daß sein Buch vorzüglich von Hausvätern und Hausmüttern und nicht bloß von jungen Lesrinnen gelesen werden soll, so viel Vorzügliches, daß sein Wert auch bios als Unterhaltungsschrift Empfehlung verdienen würde.

Heyne.

Erlangen.

Gmelin.

Erlangen.

Von dem dajelbst herauskommenden System des Karlsbader Sinters des Herrn V. Fr. Mißbacher haben wir noch 1782 die vierte und letzte Abtheilung erhalten; die Seitenzahlen des Textes gehen auf 72. Die Anzahl der Platten auf XXXIX. In dieser Abtheilung sucht nun Hr. U. die Entstehung des Sinters zu erklären, und verläuft sich dergestalt in die Erklärung der mosaischen Schöpfungsgeschichte, in die Lehre von den chemischen Elementen, die er mit der Lehre von den Farben zu vereinigen glaubt, und in den Abschnitt von der Grundmischung der Salze, Erden, Steine, Metalle etc. wir können nicht verhehlen, wir zweifeln sehr, ob er viele unsrer neuen Physiker, Geoognen und Chemisten auf seiner Seite haben wird. Die Farben seines Sinters sucht er von ähnlichen Veränderungen abzuleiten, wie sie der Weichensafft von sauren und Laugen-salzen erleidet (und greift doch die Eisenthelle darinn mit Händen, und dagegen keine Spur von Salzen). Feuer und Wasser seyen die einzige Elemente, Luft nur ein Mittel Ding, und Wind komme von einem außerordentlichen Uebergewicht eines Theils derselbigen gegen den andern. Die Gestalt der Schneeflocken komme von einem Salze; das Feuer-salz allein mache eine vitriolische, das Wasser-salz eine alkalische Erde. Das Berliner Blau seye nichts anderes, als ein vom sauren Salze erhaltenes Präcipitat des concentrirten Alkali. Die Mischung der Sinter selbst aus Kalkerde, Thonerde, Eisen, und brennbaren Theilen.

Gmelin.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 27. März. 1784.

Augsburg.

Heyne.

Geschichtskarte in 12 großen Blättern, die in vier Reihen zusammengefügt, eine große Karte ausmachen, verfertigt zu Basel bey W. Haas 1782. — Ueberblick der Weltgeschichte zur Erläuterung der Geschichtskarte, von dem Verfasser derselben. 1783. bey Stage. Octav. 48 Seiten. Wir können diese sonderbare Erscheinung nicht übergehen. Gegen den würdigen Verfasser derselben, den Hrn. M. Suida, haben wir unsere Hochachtung zu andern Zeiten an den Tag gelegt; dieses neue Werk trägt überall Spuren von dem mühsamsten Fleiß, anhaltenden Forschen und Vergleichen, Scharfsinn und Wiß, besonders bey Anwendung der Sprachkunde und der daraus gezogenen historischen Sätze, an sich. Der Gedanke von einer Geschichtskarte hat an und für sich vieles für sich und wider sich; aber so wie er ist, ist er

E e e von

von ihm auf eine ihm eigne Weise ausgeführt: 1) im Gebrauche der Farben: Hauptfarben zeigen Hauptreiche, erhöhte oder erbläute, Nebenreiche an; der Hr. Verf. mag sich unsägliche Mühe hie bey gegeben haben, dennoch läßt sich nicht läugnen, gar vieles fällt ins Spielende, und das Auge geräth doch in Verwirrung, aus der man nur durch Geschichtkenntniß, die man mit hinzu bringt, sich herauswickeln kann; man nehme z. E. die Geschichte der Araber vor sich. 2) In Stellung der Reiche und der Völker, und in dem Umfang dessen, was die Charte in sich faßt; in welchem Stück die Julsbaische Charte ungleich weiter gehet, als vorhin die ähnlichen Hassischen und Gattererschen, die nur die Folge der Reiche in sich begriffen; allein hier sind auch die Regenten eingerückt, selbst die unbekanntesten, wodurch aber die Uebersicht des Ganzen desto mehr erschwert ist; noch mehr, weil die ganze Geschichte in engen Räumen, die nach Jahrhunderten getheilt sind, fortläuft. Auch alle mögliche Völker und Reiche sind aufgenommen, und nicht bloß solche, die einigen Einfluß in die Weltgeschichte gehabt haben. Sehr rühmlich ist es, daß nicht bloß Kriegshandlungen, sondern Volks- und Staatsverfassung, selbst Landbeschreibung, Erde- und Naturveränderungen, vorzüglich aber Differenzirungen und Völkerwanderungen eingetragen sind. Das letztere war wohl die Lieblingsbeschäftigung des Verf., die Grundlage von allem, und der erste Gedanke, der eine Geschichtskarte erzeugt hat. Die deutsche Nation, und die alte Völkergeschichte, so weit sie die Deutschen betrifft, macht auch den vorzüglichsten Theil des Werks aus. Ungeachtet das Meiste, was von den frühesten Zeiten, Stämmen, Horden, Wohnsitzen der Deutschen hergebracht ist, auf bloße Mutmaßung beruhet, die nach Wortableitung geformt ist: so war doch

doch der Verf. hier in seiner Heimath. Dies konnte nicht der gleiche Fall mit andern Geschichten seyn. Bey den neuern verließen ihn indessen gute Hülfshänder nicht so sehr, als bey der alten Geschichte. Bey dem Gebrauch dieses Theils der Tafeln wird derjenige oft Gefahr laufen, Unrichtigkeiten aufzufassen, der nicht schon richtigere und hellere Begriffe und Kenntnisse mit hinzu bringt. Wahrheit und Richtigkeit in den innern und äußern Bestimmungen dessen, was erzählt wird, macht die Seele der Geschichte aus; noch mehr in Geschichtstafeln, deren Absicht ist, entweder die Erwerbung der Geschichtskunde, oder dem bereits Geschichtkundigen die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern. Zu dem ersten Gebrauch zweifeln wir sehr, daß die Charte geschickt ist, am wenigsten ist sie es für Anfänger; sie enthält viel zu viel. Aber für den zweyten Gebrauch hat die Charte viel Vortheile, und der Recensent kann sich es für den, der die erforderliche Mühe hat, als ein großes Vergnügen denken, die Charte vor sich zu legen, und Vergleichen und Combinationen zu machen. Wir fürchten auch gar sehr, daß uns über kurz oder lang historisirende Wislinge und wigelnde Geschichtsforscher mit einer Menge Voltairischer Gegenstellungen, ähnelnder, halb wahrer, halb verfälschter, Parallelen, beschenken werden. Indessen war auch in dieser Absicht die größte Genauigkeit, außer der historischen Wahrhaftigkeit, erforderlich. Aber was soll man sich denken, wenn man hier als älteste Völkergeschichte, eine Reihe, oder vielmehr mehrere Reihen voll schöner Träume aufgeführt sieht, die durchaus keinen historischen Grund vor sich haben, und nur in einem Gewebe von Hypothesen bestehen, die wieder auf Hypothesen, und zum Theil auf bloße unerweisliche Wortableitungen sich stützen. Auf diesem Wege müssen wir

mir in der Geschichte gegen die wenigen Schritte, die wir vorwärts gethan haben, in alle Art von Barbarey wieder zurückzuführen; wenn es einmal gilt, seine Vorstellungen; wie alles habe seyn können, als wirklich geschehene Dinge aufzufüllen. Die erste Tafel, welche die älteste Geschichte begreift, ist zu großem Theil bloßer Geschichtroman. Von vielen Behauptungen fallen die zum Grunde liegenden Unrichtigkeiten, die aus Unkunde und Unbrauch historischer Kritik entstanden sind, so fort in die Augen; als bey Atlantida; bey der alten sinesischen Geschichte, bey der scythischen, bey Phaethon und so vielen andern fabelhaften Personen, die außerdem in eine Zeitfolge gestellt werden, deren Grund schwerlich anzugeben ist: so steht „Amphion, Lehrer mit griechischem Gesang und Versart „400 Jahre früher, als „Thamyras, der Thracier, mit Leyer ohne Gesang., „Selbst Götter werden als Geschichtspersonen aufgeführt. Wir wollten bey dem, was die deutschen Origines anlangt, gern alles übersehen; aber die Origines von Italien und Griechenland kennen wir doch etwas besser und genauer. Allerdings kommen sinnreiche Mutmaßungen mit unter vor; selbst die Stellung der Jüdischen Nachrichten zwischen den Phöniciſchen und Chaldäiſchen, und weiter hin, den Griechischen und Italischen, ist sehr sinnreich. Aber die Materialien sind nur nicht mit historischer Kritik und mit klassischen Vorkenntnissen geläutert. Noch unzufriedner macht uns der Anblick so vieler wider alle Orthographie geschriebener Namen: von einer Geschichtswarte, von einem Sprachforscher, wäre doch Nichtigkeit in diesem Stücke eine der geringsten Anforderungen. Gleich auf dem ersten Blatt lieft man Cabvren. Aetbyopia. Tyrannen. Aido. Nuisens. Mydas. Thyodamus (f. Thiodamas). Helena, Tochter des Musäus (wird Selene, seine Mutter, seyn) Thymd-

tes Laomedons Ja. (bedeutet Jilia; mag ein Schreibfehler seyn für J. Aber der Mann ist ganz unbedeutend für die Geschichte) Marf. s. Was soll Paläophatus cosmopoua seyn? W. von Suidas setzet, daß er Verfasser einer *νομοποιουα* gewesen seyn soll. Thespis *thragoed.* Archias. Zanolx. *geiensis.* Aeschilus. Diese stoßen uns nur in einer Colonne des ersten Blatts auf; sie hätten, mit Zuziehung eines gelehrten Correctors, leicht können verbessert werden: unangenehmer werden sie uns um desto mehr, da jetzt von so vielen Schriftstellern, welche nur französische, italienische und englische Bücher in der Geschichte brauchen, aus diesen Sprachen die Geschichtsnamen so entstellt werden, daß man oft lange rathen muß, was das wohl für ein Name seyn könne, den man liest.

Da so vieles in so kurzem Raum gefaßt werden muß, so macht Auswahl des Wichtigsten und Merkwürdigsten bey einer Geschichtstafel einen vorzüglichen Umstand aus. Auf klassische Schriftsteller, auf Gebrauch für die Classen, oder für das Lesen, ist wenig, hingegen alle Rücksicht dahin genommen, daß der Verf. seine Lieblingsideen in der Geschichte an den Mann bringen konnte. Der enge Raum hat ihn zu Abkürzungen verleitet, welche den Gebrauch gewaltig erschweren; und manche werden wohl vielen ganz unverständlich bleiben: z. E. Epimenides *phast.* (soll heißen Phaeitus, aus der Stadt Phastus in Creta). Uebrigens fängt die Charta etwa 1000 Jahre nach der Sündfluth, vor Christi Geburt 2450. an; der Verfasser hat aber Jahre der Welt angenommen; und sie gehet herunter bis auf die neuesten Zeiten.

* * *

Was wir vom vorigen Werke urtheilten, daß es für einen Geschichtsforscher, dessen Geist auf
 Lec 3 Berz

Heugon & Gebhard

Vergleichen und Combiniren gestimmt ist, an dienlichem Stoff zur angenehmsten Unterhaltung sehr reichhaltig seyn kann, gilt noch weit mehr von einem andern Werke *Parerga historica* 1782. Quart, das eine reiche Quelle von Speculationen für solche, die sich dem beschauenden (contemplativen) Geschichtstudium gewidmet haben, enthält, insbesondere für diejenigen, die ein Vergnügen darinn finden, die unbekanntten Gegenden der Weltgeschichte durchzureisen, errichtete Hypothesen nieder zu werfen, und neue aufzuführen. Mehr als einmal nahmen wir es uns vor, das Werk anzuzeigen; aber allemal *cecidere manus*: da wir sahen, daß wir einer so seltenen ausgebreiteten Gelehrsamkeit, unfählicher zusammengedrückter Weisheit, dem mühsamsten zwanzig-jährigen Fleiß, mit dem größten Scharfsinn verknüpft, keinen uneingeschränkten Beyfall geben konnten. Indessen merken wir wohl, daß ein übliches Stillschweigen über ein so wichtiges Buch befremdlich seyn kann; und auf der andern Seite wird es zur Pflicht, sich dem einbrechenden Strome, der aus so vielen Quellen, Bächen und Sümpfen zusammengeleitet wird, um alle alte Geschichte endlich ganz weg zu schwemmen, so viel man kann, zu widersehen. Der gelehrte Verf. des gegenwärtigen Werks unterscheidet sich von seinen Zeitgenossen auf eine gar rühmliche Weise: er ist ein großer Geschichtskenner, geht nicht immer ins Feenland hinüber, und selbst in der Ausbeute, die er aus diesen Streifereyen mit zurückbringt, findet sich mitten unter Schlacken schönes Gold. Den Inhalt des Werks ausführlich anzuzeigen, wäre nun viel zu spät: wir wollen nur so viel beibringen, als dienen kann, den Mißbrauch des gelehrten Werkes, so viel an uns ist, verhindern zu helfen. Eine Haupttrichung nimmt gleich das Ganze dadurch, daß der Hr. Verf. durch Vaterlandsliebe an-

angetrieben, von seinem Vaterland Danzig ausgieng, von einem zum andern geleitet ward, und am Ende wieder auf sein Vaterland zurückkam, dem er durchaus ein recht hohes Alterthum verschaffen will. Ein ganz unbefangener Geschichtsforscher konnte also der Hr. Verf. schon aus diesem Grunde nicht seyn. Wer in der Geschichte neue Wahrheiten entdecken will, dessen Seele muß eine tabula rasa seyn. Da er einmal in die älteste nordische Völkergeschichte zurückgieng, und also auf die origines Slavorum, Teutonum, Scytharum kam, so führte ihn dieses natürlicher Weise auf das zehnte Capitel der Genesis, und auf den Ursprung der Völker überhaupt. Doch behält er seinen Norden immer vorzüglich im Gesicht; und macht eben deswegen neue Entdeckungen, da er alles in Beziehung auf einen besondern Punkt betrachtet. Da der Hr. Verf. seine Idee bis in das höchste Alterthum verfolget, so findet er überall etwas, was sich darauf bezieht, weil er es sucht; alles was sich an dieselbe anschließt, wird begierig gefaßt; in Prüfung der Beweise und der Gründe ist er nie streng, als wenn es Gegner betrifft; und Zweifler ist er nur da, wo etwas seiner Hypothese entgegen steht. Jeder Schriftsteller beweist, wenn er nur für ihn beweist, er mag noch so spät, noch so verdächtig seyn; so geben ihm die Orphica Hauptstützen ab; aus allem Wust der Chronikenschreiber, der orientalischen Schriftsteller, ließt er aus, was seine Hypothese schmückt; kurz historische Kritik ist ihm fremd. Sein größtes Talent ist, für einen Lieblingsfah alles dienliche aufzufinden, und alles unter einander zu verkettten. Man kann nun leicht denken, was sich zusammenbringen läßt, wenn man zu allem, was vorhin über die alte Weltgeschichte geschrieben worden, noch aus den neuern Zeiten die sinesischen Annalen, die Hunnen des Hrn. Degvignes, den Hrn. D'

Angewelt, die Orientaler, die Edden und den ganzen Norden hinzusetzt. Indessen ist die Kunst des Verf. im Zusammenfügen bewundernswerth; sein Werk ist eine schöne Mosaik die aus tausend kleinen Stiften und Steinchen so fein zusammengesetzt ist, daß auf den ersten Blick ein nicht sehr scharfes Auge eine ebne Fläche sieht.

Daß jenes zehnte Kapitel der Genesis, von dem der Verf. anhebt, eine sehr unsichere und unhaltbare Wiege des Menschengeschlechts ist, muß nach so vielen Versuchen der gelehrtesten Geschichts- und Sprachforscher, die alle die Wiege, jeder anders als der andere, stellen, der eine einen neuen Span hier, der andere dort, ansetzen, so ziemlich in die Augen fallen. Von der neuen Stammtafel der Völker, wie sie der Verf. macht, wollen wir also kein Wort gedenken. Lieber hielten wir uns bey so vielen historischen Hauptstücken und Zeitbestimmungen auf, worinn der V. eigene Beariffe vorbringt. Aber wollten wir uns auch aller Bestreitung und Beyweisung enthalten, so würde es doch eine Anzeige von viel zu großem Umfange werden, wenn wir auch nur einen bloßen Auszug von demjenigen geben wollten, was der Verf. bey den drey babylonischen Dynastien, den verschiedenen Einfällen der Scythen in Oberasien, den persischen Dynastien, dem dreyfachen Zoroaster, der Ausfindung eines großen ledischen Stammvolks, (das er in den Medischen Curden antrifft, auch von ihnen Keszger und Pelasger ableitet, eines der schwächsten Theile des Werks) über die Dauer der assyrischen Monarchie, über den Bernsteinhandel der Phönizier, den Zug des Sesostris, die doppelten Venediger, den Verkehr der griechischen nördlichen Pflanzstädte mit der Küste an der Ostsee und den daher geleiteten Bernsteinhandel eignes beybringt. Noch nirgends haben wir ein so sündliches, künstliches

Gewebe coexistirender, aufs höchste connexer, sinnreich in Causalverbindung gebrachter Dinge gesehen, das man oft selbst bey allem geheimen Widerstand, den man fühlt, doch nicht ganz unwahrscheinlich finden muß, oder sich wenigstens nicht gleich die Täuschung enträtheln kann.

Das bisher angeführte ist in der ersten Hälfte enthalten; der Verf. nennt sie Zoroaster sine originum variarum chronologica, geographice et genealogice illustratarum Specimen prius, von S. 1 bis 364. Von da an bis zu Ende S. 612. folget Odinus sine — Specimen posterius. Dieses führt demjenigen näher, warum das Ganze ist geschrieben worden. Im Verfolg der Medischen und Verzischen Geschichte war der Verf. schon bis auf Cambyfes vor C. G. 529 gekommen. Nun kehrt er bis an 634 zurück, hebt mit der Geschichte der Gotthen an, und endigt mit dem Jahr 997, da St. Adalbert die Preussen bekehrte, und der polnische Regent Woleslaw Westpreussen eroberte. Alles ist in eine fortlaufende Zeitrechnung aller Völkerschaften und Staaten verwebt, die in oder an den Reichen der Russen, Polen und Ungern wohnten oder eine Zeitlang blüheten. Die Bemerkungen und Sätze, die anderweitig in Gewißheit gesetzt sind, werden auch hier, wie im Vorigen, nur kurz angeführt. Im Gegentheil verbreitet sich der Hr. Verf. über seine besondern und neuen Muthmaßungen desto weitläufiger, und wendet einen großen Vorrath von Gelehrsamkeit auf, den er absichtlich zu der Aufzucht eines neuen Lehrgebäudes der polnischen Geschichte des fabelhaftesten Zeitalters verbraucht. Dieses ist so beschaffen, daß man schwerlich erwarten darf, es von vielen prüfenden Geschichtforschern begünstiget zu sehen: denn es gründet sich auf bloße Wahrscheinlichkeiten, auf analogische Folgerungen, nicht nur aus gleichzeitigen, sondern auch aus sol-

den Thathandlungen, die sechs und mehrere Jahrhunderte von einander entfernt sind, auf Volksmährchen, zu welchen gewissermaßen auch die Fabeln der Edda, die hier die Hauptquelle ausmachen, gehören, und auf mannichfaltige aus allerhand Sprachen zusammengetragene Eymologien, die sich bald auf Laut- bald auf Schrift- bald auf Sinnähnlichkeit gründen sollen. Hin und wieder scheint der Hr. Verf. die älteste Staarngeschichte nicht im Zusammenhange übersehen zu haben. In andern Orten thut er Machtprüche, erlaubt sich auch wohl harte Ausdrücke, ohne zu erwägen, daß diese immer den Verdacht einer gewissen Schwäche, die verborgen werden soll, erregen, und übergeht wichtige Einwürfe mit Stillschweigen. Die Gethen und Gothen werden für ein Volk ausgegeben, und die griechischen alten Berichte von jenen werden nach dem Geschlechtregister des Woden, und einer willkürlichen Erklärung desselben geändert. Die Gethen traten, nach des Hrn Verf. Versicherung, im Jahr der Welt 3745 und vor Christo 634 in den Platz der Sinnerier. Das Wogard, von dem die Edda so viel rühmliches meldet, lag 577 Jahr vor E. G., da Wore Monarch der Gethen war, bey den Aspurgianis an Mäotischen See. Wanaquill ist die Weichsel, Wtrogard Westpreussen, und Gladtsheim (Gläs oder Bernsteins Heimath) und Totanheim das Seeufer von Preussen. Ueberhaupt war jeder berühmte Opferplatz einer größern Völkerschaft ein Wogard, und von solchen Volkstempeln hat Wschersleben und Wschaffenburg seinen Namen erhalten. Das Wort Odin bezeichnet einen Amts- nicht aber einen Personennamen, und zeigt im erhabenen Verstande den einigen Gott an, weil Odin in russischer Sprache einzig andeutet. Diceneus ist der deutsche Name Dis- Knecht oder Gottschalk. Die Dverge oder Zwerge, die dem

dem dichterischen Maschinenwesen der Normänner, nach der gemeinen Meynung, ihren Ursprung zu verdanken haben, erscheinen hier als Kolonisten aufgeklärter Nationen, besonders der Phönicier, der Scyren und der Griechen, die zuvor am schwarzen Meere unter den Sclonen wohnten, und durch den Bernsteinhandel nach Preussen gezogen seyn können. Zu diesen kam Nunon, der bey den Normännern der älteste Odin heisset, und baute das zweyte große Asgard, nempe Gedanum, dulcissimi meam patriam, Divina fauente Providentia adhuc stantem, et rumpantur ilia Codro, ad Saeculorum finem duraturam (E. 398) 508 Jahr vor Chr. Geburt. Dieses Asgard bekam nachher die Namen Ascaucalis, Gothjkanzia, Hermonia und endlich Sidania. Da die Monarchie des Maroboduus errichtet ward, konnten viele Gothen sich nicht entschließen, Marobods Joch zu tragen, daher flohe Niord aus Fötunheim oder Polen nach Finland, Skioth Lothars Sohn nach Lethra, Weldeg oder der Sachsen Otin nach Sachsen, und Sign-Odin nach Schweden. Die marobodischen Gothen erhielten von den Boreaden in Westpreussen die Kenntniß der Buchstaben oder Runen, die nachher die Markomannen im Norden bekannter machten. Es entstand die fränkische Sprache, in welcher, nicht aber in urgothischer Sprache, der Codex argenteus geschrieben ist, in gleichen die sächsische, und von jener stammet die heutige holländische oder flandrische, so wie von dieser die plattensche Sprache ab. Ddur-Weldeg Lhaumä Sohn ist der Stammfürst der Gothen, die endlich Italien und Spanien eroberten; er schiffte aus Teutschland 20 Jahr v. Ch. nach Danzig. Die Aestier sprachen schwerlich brittisch, und waren auch keine besondere Völkerschaft. Die Gepiden heißen in den gothischen Jahrbüchern Aispitter. Alle slavische Nationen stam-

men

men von denen ab, die dem Lande Schlawonia in Preussen ihren Namen gaben. Des Fordans oder Fornandes Civitas nova am Musianischen See ist Novogorod. Ein gewisser benedictischer Fürst Craco, dessen Gassarus, Almericus Monachus und Schiphower gedenken begab sich im sechsten Jahrhunderte von der Donau nach Polen, bauete die Festung Cracau, brachte alle slavischen Völkerschaften in ein Bündniß zusammen, welches das lechische hieß, und ward dessen Oberhaupt. Dieser Bund hatte die Obermacht zur See, bis daß die Nationen der Barnaver Kingonen und Drennanen von den Kreuzsüchen unterjochet wurden. Von den Lechen trenneten sich einige Stämme, deren einer Kiew erbaute, ein zweyter und dritter aber mehr nordwärts gieng, und den Namen der Rabinitischen und Woetischen erhielt. Die böhmisches Libussa ist wahrscheinlich Wanda, jenes Krakos Tochter und Thronfolgerin, und der letzte unabhängige Fürst in Westpreussen war Hagel oder Jagello, der im Jahr 997 von den Lechen oder Polen besieget seyn soll. Am Schlusse der Abhandlung verspricht der Hr. Verf., der sich in einigen Stellen als den Verfasser der Ehrenrettung der ältesten polnischen Schriftsteller bezeichnet, eine ähnliche Geschichte der Widoarischen Begebenheiten, auch künftig eine neue vermehrte Auflage, wenn diese erste, von welcher er nur wenige Exemplare auf eigene Kosten hat abziehen lassen, Beyfall findet, und sich ein Verleger meldet. Bey diesem Vorsatz des W. können doch einige Vorstellungen an ihn nicht ganz ungerührt scheinen. So wie das Werk abgefaßt ist, ist der Gebrauch davon, auch für den gedultigsten Forscher, äußerst erschwert. Sollte der Hr. W. nicht besser gethan finden, bey einer neuen Ausgabe jeden Völkerschaft in einem besondern Hauptstücke abzuhandeln? und durch Abschnitte das zu jedem abgetheilten Volk Gehörige

von

von einander zu sondern? Ueberhaupt muß der Leser wünschen, daß ihm so wohl durch innere Anordnung und Stellung, als durch äußerliche Hülfen, welche durch befestigte Summarien, Scholien, Conspectus, Register, Prolegomenen, auch durch Curfschrift, einem Buche verschafft wird, Lesen und Gebrauch erleichtert werden möge. Dem Hrn. Verf. selbst muthen wir es nicht zu, so lang genährte Begriffe auf bloße Auffoderung aufzuheben: sonst würden wir ihn freylich noch am Ende darauf aufmerksam machen, daß ohne historische Kritik alle Geschichtsforschung unsicher, daß ohne feste Prüfung kein Beweis brauchbar, daß Herz und Einbildungskraft, und vor allem eine Lieblingsidee, die gefährlichsten Führer in dem Geschichtsstudium sind. Auf dem dunkeln Pfade des Alterthums müssen uns freylich Namen der Völker, ihre Sagen und ihre Sprachen leiten; aber das Unzulängliche, Unge- wisse und Schwanfende dieser Stäbe läßt uns nie so sichere Schritte thun, daß wir hoffen könnten, eben so fest aufzutreten, als auf wirklich historischen Grund, der allein durch geprüfte Zeugen und Urkunden zubereitet wird und werden kann. *Heyne & Leonardi.*

Strasbourg.

Bei Joh. Georg Treuttel ist erschienen: *Montgolfier'sche Luftkörper oder acrostatische Maschinen*, worinn die Kunst sie zu verfertigen und die Geschichte der bis her damit angestellten Versuche beschrieben werden, von Friedrich Ludwig Ehrmann, I. U. L. Nebst einer Beschreibung der zwey ersten Reisen durch die Luft und Hrn. D. Würz Gedanken über die Ursachen des Steigens dieser Luftkugeln, welche er in dem Musée zu Paris den 1. Sept. 1783 vorgelesen hat. Mit zwey Kupfertafeln. 1784. 88 Seiten in Octav. Aus dem umständlichen Titel und

und Hrn. Ehmans bekannten genauen Art, physische Gegenstände zu behandeln, wird der Leser schon erschen, was er in gegenwärtiger Schrift zu suchen hat. Zuerst eine Nachricht von einigen ältern Bemühungen der Physiker in der Luft zu schiffen. (Diesen Artikel findet man nunmehr in des Hrn. v. Murr deutschen Auszuge aus des Sauias de St. Fond's Werk: Nürnberg, 1784. S. 110-140 mit Belesenheit und Scharfsinn behandelt.) Von den Montgolierschen Luftkörpern überhaupt, wo unter andern auch die Formel die Größe eines Würfels, der in der Luft schweben bleiben soll, aus dem gegebenen Gewicht eines Quadratfußes des Zeugs woraus er besteht, und der spec. Schw. der Luft, womit er gefüllt werden soll, zu finden, aus dem Göttingischen Magazin beygebracht wird. Hr. v. Sauias habe das sogenannte Montgoliersche Gas sogar schwerer als die gemeine Luft gefunden. Umständliche Anweisung, wie die Kugeln aus Goldschlägerhaut verfertigt und gefüllt werden. Vieles von dem bisher gesagten, ist aus dem Werke des Hrn. Sauias de St. Fond genommen, wie der Hr. Verf. auch jedesmal anzeigt, allein immer mit des Hrn. Verfassers eignen Bemerkungen begleitet. Chronologisches Verzeichniß der in Frankreich angestellten Versuche. Es sind ihrer sieben, von denen die beyden letztern die bekannten Luftreifen sind. Mit Recht erwartet Hr. E. viel von dieser Erfindung für die Physik, auch etwas für die praktische Astronomie: (wenn es auch weiter nichts wäre, als in einem Nothfall, z. B. zur See bey trübem Wetter sich über die Wolken erheben zu können, um eine Distanz zu nehmen; dazu hätte wohl eine angebundene Kugel Festigkeit genug, kleine Cometen leicht zu finden ic.) Auf Verlangen des Verlegers findet man hier die Nachricht von den Luftreifen angehängt. Die von Hrn. Charles, von ihm selbst beschr.

geschrieben, liest sich recht gut. Die, zumal von Anfang, überspannte Sprache ist hier sehr verzeihlich, der Enthusiasmus ergriff auch die Leute, die an der Erde geblieben waren. Fast lustig ist es, daß ein englischer Edelmann, der mit den Herzogen von Chartres und Fitz James dem Luftwagen von Paris zu Pferde gefolgt war, und mit denselben einen Aufsatz der Herren Charles und Robert attesirte, seinen Namen dreymal unterschrieb, wovon man in der Druckerrey keinen einzigen lesen konnte, (er fehlt auch daher in dem Abdruck jenes Aufsatzes im Journal de Paris) weil seine Hand, heißt es, vor Vergnügen so sehr zitterte. (Es wird aber nicht angezeigt, ob er seinen Namen bey kaltem Blut viel deutlicher schreibt). Dem Aufsatz des H. D. Würz ist ein vortreflicher Brief des Hrn. Prof. Sausfüre aus dem Journal de Paris übersezt, einverleibt. Hr. S. hat nemlich eine Kugel von einem Fuß im Durchmesser, unten mit einem 4 Zoll weiten Loch versehen, bios dadurch steigen gemacht, daß er ein glühendes Eisen mit Vorsicht die Kugel nicht zu verbrennen, hinein hielt, zum sichern Beweise, daß die Montgolfier'sche Maschine bios durch die vermittelst des Feuers verbünnte Luft steigt. Was Hr. D. W. über diesen Versuch sowohl, als über das Ganze beybringt, hat Recensenten am allerwenigsten befriedigt, und es scheint fast, als habe sich der Hr. W. eine unrichtige Vorstellung von der ganzen Sache gemacht. Rec. führt nur einiges an, sein Urtheil zu rechtfertigen: „Die Naturlehrer haben bisher einstimmig geglaubt, alle Körper der Erde hätten ein Bestreben nach dem Mittelpunct derselben, — „welche neue Erscheinung also hier für die Naturlehrer, und welche auffallende Ausnahme von einer Regel, die alle vorige Jahrhunderte für allgemein angenommen hatten!“, (Ganz und gar nichts neues haben diese Naturlehrer durch

Montg

Montgolfiers Versuche hierin gelernt. Sie haben nur nicht daran gedacht, mit inflammabler Luft in atmosphärischer das zu versuchen, was sie mit Del im Wasser täglich vor Augen sahen. Hr. W. wird doch nicht glauben, daß die inflammable Luft eine negative Schwere habe, so wie die atmosphärische eine positive, sonst könnte er sich leicht damit von seinem Irrthum überführen, wenn er leichte Blasen mit atmosphärischer Luft anfüllte, die in fixer aufsteigen, oder Dämpfe hervorbrächte, die wiederum in inflammabler aufsteigen würden. Daß die inflammable Luft fogut schwerer ist, als die gemeine, oder als das Gold, wird ja in den gemeinen Lehrstunden gezeigt, warum sie aber specifisch leichter ist, als die gemeine, und wie aus der schweren Vitriolsäure mit brennbarem verbunden, ein so leichtes Wesen entstehen könne, das ist freylich schwer zu erklären, aber nicht ein Haar schwerer, als warum Weingeist leichter ist als Wasser.) Bey dem Aufsteigen der Kugel in dem Saussureschen Versuch findet der Hr. W. Schwierigkeiten, und nennt sogar die Frage verwickelt. Sie ist es aber nicht, und was er von Versuchen mit der Luftpumpe sagt, besteht vortreflich mit dem übrigen. Unter der Campana wird die Luft verdünnt und durch die Wärme auch, dieses bedarf keines Beweises, nur mit dem Unterschied, daß im ersten Fall die Luft ihren Verlust von Elasticität nicht ersetzt bekommt, der im letztern durch die leichte Feuermaterie, aber freylich nur sichtlich, ersetzt wird. Der Verf. scheint auch selbst die Sache an einer Stelle richtig zu erklären, und sich nur an die Wörter Oblogiston und Wärme zu stoßen, beyde Wesen können sich aber gar wohl mit andern Körpern bald stark bald schwach verbinden, und auf diese Weise bald permanente, bald vergängliche elastische Fluida, das ist Lustarten und Dämpfe formiren.

W. Lichtenberg.

welchen das erste die gräfliche Regierung des Grafen Wilhelms, das zweyte dessen Erwählung zum römischen König 1247 und die Krönung, das dritte aber seine Thaten bis auf Kaiser Friedrichs II. Tod 1250 beschreibet. Zuerst wird wahrscheinlich gemacht, daß Wilhelms Vater Graf Floris IV. nicht 1234, sondern 1235 am 19. Jul. ermordet sey, und darauf wird eine vollständige Statistik von Holland und Friesland für diese Todeszeit des Gr. Floris geliefert. Diese gründet sich auf Auszüge aus beweisenden Schriftstellern und Urkunden, und giebt eine vortrefliche Uebersicht der Stärke und Schwäche des Staats, und seines Verhältnisses gegen alle Nachbarn und Regenten in Europa. Man sieht aus selbiger, daß der Kaiser noch als Oberherr, als Lehnherr und als oberster Richter, dessen Person die Grafen vorstellten, in dem ganzen Gebiete des Grafen von Holland betrachtet wurde, obgleich die regierende Macht der Grafen die Macht des Kaisers schon überwoog. Zu den Ländern Südholland und Nordholland gehörte auch Zeeland östlich der Schelde als ein flandrisches Lehn. Die Ritterschaft, zu welcher auch die Edelferren gezählt wurden, hatte die mehreste Gewalt unter den Ständen und war von Zeit zu Zeit, so wie fast jedes Kloster, mit größern Vorrechten begabet. Durch die Vergrößerung des Handels und durch die Seefahrt nach dem gelobten Lande wurde schon der Bürger wichtig, und das Uebergewichte neigte sich zu den Städten. Auch die Flotten waren schon beträchtlich, und Graf Floris IV. führte 300 Schiffe gegen die Stebinger. Die Fischereyen, der Wollen- und Weinhandel, und die Tuchfabriken versetzten die Holländer in einen Ueberfluß von Gelde und Kostbarkeiten, von welchen aber der päpstliche Hof ein

nen beträchtlichen Theil durch Befähigungen, Annaten, Dispensationen und Urtheilsprüche in Civiltreueigkeiten an sich zog. Diejenigen Herren, von welchen Holland beschädigt werden konnte, waren entweder Blutsfreunde oder genaue Bundesgenossen des jungen Grafen Wilhelm; und dem Bischofthume Utrecht, mit dem die holländischen Grafen eine lange Zeit hindurch in blutige Kriege verwickelt gewesen waren, stand Wilhelms Oheim Otto als Bischoff vor. Der Graf Wilhelm war bey seines Vaters Tode im sechenden Jahre seines Alters, und kam unter die Vormundschaft des vorgebachten Bischoffs Otto, und seines zweyten Oheims des Grafen Wilhelms, von welchen der letzte im J. 1238 im Turnier um das Leben kam. Seine Vaterschwester Richardis und Alba blieben ledig, und die letzte starb als Aebtissin zu Rynsburg 1257. Seine Mutter Mathildis von Brabant beschäftigte sich fast bloß mit dem von ihr gestifteten Kloster zu Loosduynen, und von den noch lebenden ältern Wittwen regierender Grafen war seine Muttterschwester Maria, Kaisers Otto IV. und Graf Wilhelms I. Gemalin, in ihrem brabantischen Kloster Helmont, und die kriegerische, unternehmende und ehrsüchtige Adelsheid von Cleve, Graf Diederich VII. Wittwe, lebte in der Stille. Vorzüglich versah die Regierung die Ritterschaft und des Bischoffs Unterthoigt von Holland oder der Graf Boldewin von Bentheim. Schon im Junius 1241 und also mit dem zwölften vollendeten Jahre ward Wilhelm majoren. Mit dem Jahre 1245 fieng er an, die Städte mit wichtigen Vorrechten zu begaben, nemlich damals Haarlem, 1246 Delft und Graavenzande, und 1248 Brilzee. Im Jahr 1246 nannte er sich Graf von Zeeland, welches bisher kein holländ.

ländischer Graf auch kein anderer Herr von Zeeland gethan hatte, weil er den Theil, den er von diesem Lande besaß, von der Lehnsheerheit der Gräfin Margaretha von Flandern befreien wollte. Er nahm sich der Ehne dieser Gräfin Johann und Voldevin von Avenes an, als die Gräfin ihnen mit Hilfe des Königs Ludwig des Heiligen von Frankreich ihr Erbland entzog, und selbiges dem Grafen Wilhelm von Dampierre, ihrem Sohne zweiter Ehe, zuwandte, und gab dem Grafen Johann von Avenes seine Schwester zur Gemalin. Zum römischen König schlug ihn dem Papste Innocentius der Herzog von Brabant, sein Oheim, vor, nicht, wie einige glauben, aus der Staatsabsicht, ihn in große Gefährlichkeiten zu verwickeln und von seinen Grenzen zu entfernen, sondern aus wahrer Liebe für ihn. Er war auch unter seinen Zeitverwandten der geschickteste zu der Ausführung der päpstlichen Absichten S. 171. Seine Wahl giebt dem Hrn. D. Gelegenheit (S. 177: 230), die damalige Verfassung des deutschen Reichs nach Häberlins und Schmidts Anleitung zu schildern, und die Springsfedern, die der Papst und Wilhelms Freunde gebrauchten, um ihren Entwurf auszuführen, sorgfältig aufzudecken. Das erste Ansehen erwarb sich Wilhelm durch die Eroberungen der Städte Aachen und Kaiserswerth, und durch seine Milde gegen die Bürger von Aachen und gegen Gernand den Burggrafen von Kaiserswerth, dem er, ohngeachtet der hartnäckigen Gegenwehr, seine Verwandtin Catharina von Brederode zur Gemalin gab. Die muthige flandrische Gräfin fiel zwar während der aachischen Belagerung in sein Land, und zwang ihn, die Hulbigung wegen Zeeland zu versprechen, allein er half gleich nächter den Grafen von Aven-
nes,

nes, und nöthigte die Gräfin, selbigen 60,000 Pfund zu bezahlen. Nach der Ordnung wurde er Bürger zu Utrecht. Den friesschen Landständen schenkte er für ihren Beystand ein Haus und ein Bad in Maaßen. Das berühmte zauberische Gastmahl des Albertus magnus zu Eblin ward in einem damals noch unbekanntem Treibhause gegeben, und die Speisen lieferte insgeheim ein vornehmer eblinischer Bürger, der den König selbst hatte bewirthen wollen. Des Königs Oheim Bischoff Wilhelm starb am 27. März 1249, und hinterließ eine uneheliche Tochter Adelheid, die 1269 Woldewin von Noortwouck heyrathete. Dem Grafen J. v. Moenes sprach der König die Grafschaft Namur zu, und gab ihm zum Brautschatz das schottische Lehn Garblach in der Grafschaft Aberdeen, welches Graf Floris III. 1162 mit seiner Gemahlin Uda erhalten hatte. Im Jahr 1249 vermählte er seine Schwester Margaretha mit Graf Hermann von Henneberg, und bestimmte ihr nach der Vermählung am 12. Julius einen Brautschatz. Im Jahr 1250 legte er den Grund zu dem Grafenhofe im Haag, der darauf anstatt des Schlosses zu Leiden die Residenz und der allgemeine Gerichtshof ward. Die Aufforderung, die der König an den Podesta der Westfrisen Sicco Sjardama 1239 zu Ablegung der Huldigung soll haben ergehen lassen, erkläret der Hr. Verf. S. 354 für rechtmäßig, des Siccama Betragen aber für eine Empörung, und bey dieser Gelegenheit ziehet er die Gränzlinien zwischen wahrer Freyheit und Zügellosigkeit. Uebriens bezweifelt er die Wahrheit dieser ganzen Thathandlung, und des von Sicco angeblich geschriebenen Briefes. Wir wünschen von diesem auch für die deutsche Geschichte nützlichen Werke eine deutsche Uebersetzung. *Gerhardi.*

Lef.

Erlangen.

Sreyhmüthige Untersuchung über die Typologie, von D. Joh. Wilh. Rau, 1784. 246 S. in Octav. Nach vorangeschickter Unterscheidung dessen, was man gemeinlich in der sogenannten typischen Theologie verwechselt, der Lehr- Denks- und Vorbilder; und genauer Bestimmung der Streitfrage, hebt der Hr. Doct. seine ruhige, gelehrte und scharfsinnige Untersuchung, mit Prüfung der allgemeinen Gründe für die Typen an; und zeigt, daß man weder aus der geheimen Bedeutung der Levitischen Gebräuche; noch auch aus ihrer Ähnlichkeit mit Dingen des messianischen Reichs dergleichen beweisen könne. Diese Ähnlichkeit ist, wie der Hr. D. S. 35 f. sehr wohl bemerkt und entwickelt, ofte eingebildet; immer aber nur zufällig. Nicht so lange verweilet er bey den Gründen der Typologen, aus 3 Mos. 17, 11; Hebr. 9, 22; Jesaiä 1, 11 f. und ähnlichen Stellen. Im zweyten und dritten Kap. folgt nun die Prüfung der biblischen Zeugnisse für die Vorbilder überhaupt; Koloss. 2, 16. 17. Hebr. 10, 1: und für einzelne, historische oder Ritual-Vorbilder; namentlich Adams, der Sündfluth, Melchisedek, Ismaels und Isaaks, der ehernen Schlange, Davids, Jonas; und dann der Beschneidung, des Passalamms, der Opfer, der Reinigung des Ausfahes, des Hohenpriesters, der Stiftshütte, und des wirklichen sowohl, als des Ezechielischen Tempels. Das vierte Kapitel schließt mit Erwägung der Nebengründe für und wider die Typen. Alle diese Betrachtungen führen dahin, daß man keinen sichern Grund habe, dergleichen anzunehmen; die ganze Typenlehre folglich, unerweislich und sehr willkürlich sey. Die Natur der

Sa-

Sache bringt es mit sich, daß der Hr. Verf. in eine Menge von wichtigen Fragen über Stellen des A. und N. T., und die Beschaffenheit alttestamentlicher Personen und Sachen sich einlassen mußte. Dies hat er ohne Weitschweifigkeit, und mit so großer Bescheidenheit als Gründlichkeit gethan: selbst da finden wir sein Urtheil lehrreich, wo wir ihm nicht bestimmen konnten. Der Recens. erinnert sich nicht etwas Besseres über diese Sache gelesen zu haben. Auch der Stil ist korrekter, fließender und unterhaltender, als er in dieser Art Werken zu seyn pflegt. Selbst die strengsten Verehrer der Typen werden der Behutsamkeit und Wahrheitsliebe des V. ihren Beyfall nicht versagen können. Wenigstens darf niemand ohne die größte Ungerechtigkeit seine Meynung für etwas gefährliches, oder auch nur der kirchlichen Orthodoxie widersprechendes erklären: da er keine einzige derjenigen Religionswahrheiten, welche durch die Vorbilder sollen seyn bezeichnet worden, ja auch nicht einmal die wörtlichen Weissagungen vom Messias im N. T. läugnet.

Hannover.

Schulz

In der Helwingschen Buchhandlung: Vorlesungen über die Gleichnißreden unsers Heilandes, nebst einer vorläufigen Abhandlung über Gleichnißreden und allegorische Werke überhaupt, von Andr. Gray, Dr. der Gottesgel. und Prediger zu Abernethy, aus dem Englischen übersetzt, 498 Octavseiten. Man sollte kaum glauben, daß ein Buch von der Wichtigkeit, wie Gray's schon im Jahr 1777 in London herausgekommene delineation of the parables of our blessed Saviour, von welschem

wem die eben genannten Vorlesungen eine getreue Uebersetzung sind, dem Schwarme unserer großen Uebersetzer so sehr habe entgegen können, daß es erst in diesem Jahre unsern Landsleuten bekannt werden kann. Vermuthlich kam dies daher, weil, so viel wir wissen, in keiner deutschen gelehrten Zeitung, selbst in der unsrigen nicht, eine Notiz davon war mitgetheilt worden. Das ganze Buch, und so auch die vorgelegte Abhandlung, enthalten durchweg so viele gedachte und auf die Gleichnißreden Jesu glücklich angewandte Grundsätze, der Verf. bringt dabey überall so viele gesunde und sprachrichtige Bibelauslegung an, und alles ist in einem so lichtvollen und eindringlichen Vortrage dargestellt, daß wir es mit Ueberzeugung allen denen empfehlen können, die die herrlichen Gleichnißreden Jesu mit Gefühl, Einsicht und Erbauung zu lesen wünschen. Erklärt sind die Gleichnißreden vom Säemann, vom Aferweizen, von den Arbeitern im Weinberge, von den grausamen und ungerechten Pächtern, von dem verdorren Feigenbaum, vom Hochzeitmahle, vom harnherzigen Phariser, von dem großmüthigen Herrn und unersöhnlichen Knechte, vom geizigen Reichen, vom ungerechten Haushalter, vom reichen Manne und armen Lazarus, von den zehn Jungfrauen, von den Talenten, von dem verlohrenen Schafe, Groschen und Sohne, vom ungerechten Richter und der ungestümen Wittwe, und endlich vom Phariser und Zöllner. Dies Meisterstück von Gleichnißrede ist vorzüglich mit einer Meisterhand zergliedert.

Schulz.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 1. Apr. 1784.

Nürnberg.

Brandt.

Bey Grattenauer: D. Jul. Fried. Malblanc
 ordentlichen Professors der Rechte und Bey-
 sizers der Juristen-Facultät zu Altdorf:
 Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung
 Kaiser Karls V. von ihrer Entstehung bis auf
 unsere Zeit. 274 Seiten in Octav. In einem
 Schreiben an den Herrn Rath Kapff in Tübingen
 erklärt der V. sich über die Absicht bey dieser Schrift:
 Nach seiner Meinung kann nemlich die als noth-
 wendig jetzt allgemein anerkannte Verbesserung des
 peinlichen Rechts in Deutschland erst alsdenn zu-
 verlässige Fortschritte haben, wenn die politischen
 Verhältnisse, welche die Entstehung der Halsge-
 richtsordnung veranlassten und begleiteten, histo-
 risch

G 38

riß entwickelt worden sind. Diese pragmatisch darzustellen, ist daher die eigentliche Absicht des V., außerdem aber hat er seine Schrift zu einer Einleitung in das peinliche Recht überhaupt bestimmt. Dieser zweifache Zweck ist, nach des Recens. Urtheile, eben so vortreflich vereiniget, als von dem V. glücklich erreicht. Er stellt die historischen Thatsachen treu, und mit vieler Einsicht dar: entwickelt die Ursachen, die in jenem Zeitalter, aus dem wir die Caroline haben, gewisse Laster, oder ausserordentliche Mittel, dieselben zu verhindern, vorzüglich veranlassen haben: hat aber, welches ihm vorzüglich zur Empfehlung gereichen muß, sowohl in der Erzählung, als bey eigenen Urtheilen von aller Ueberspannung sich sorgfältig in Acht genommen: welches den Schriftstellern in diesem Fach nicht ganz gewöhnlich zu seyn scheint, da einige keinen Buchstaben der Caroline wollen verlohren gehen lassen, andere aber aus allzu mitleidiger Empfindsamkeit das Andenken derselben ganz verlöschen möchten. Der V. ist mit den neuesten auch ausländischen Schriften, und mehr als es gewöhnlich ist, mit den Schriften des 17ten und 18ten Jahrhunderts bekannt: und nußt diese litterarische Kenntnisse, wie man es immer erwarten sollte, um seine eigene Urtheile zu berichtigen, und sich vor zu sehr gewagten Meinungen zu hüten. Manche Nachrichten scheinen doch nicht vollständig genug gesammelt zu seyn: und in der Ausführung, vorzüglich gegen das Ende, glauben wir mehrere Spuren eilender Hand wahrzunehmen. Von dem Zustande des peinlichen Rechts vor der Halsgerichtsordnung. Die Veränderung in dem Gerichtswesen, daß die Richter nunmehr beständig, und besolbet waren, machte mehrere gesetzliche Vorschriften nöthwendig:

fen zum Besten des Staats um künftige Uebel zu verhüten: den Richter dachte man sich, wie im wilden Zustande des Menschen, als einen, der im Namen des Beleidigten Rache ausübt, der sich daher durch Bitte und Vorstellung von seinem Entschluß abdringen läßt: daher die häufigen Wegzudigungen. In den Städten war das peinliche Recht weit bestimmter, und wegen der schlechten Ansalten auf dem Lande, fast nothwendig strenge, oft aber hart und grausam. In Nürnberg wurde 1510 ein Jude aus Gnaden enthauptet, weil er sich für einen Christen ausgegeben: und ein Notar, der falsche Instrumente verfertigt, noch 1560 verbrannt. 1574 wurde in Nürnberg zuerst eine Weibsperson wegen Hurerey mit Ruthen gehauen: vorhin schien die Strafe des Kastersteins hinlänglich. Was den sittlichen Zustand betrifft, so war Todschlag das bey weitem häufigere Verbrechen. Der W. letzter dieses, wie man fast erwarten sollte, nicht so wohl aus dem Stande der damaligen Cultur her, da der Wilde so wie der Barbar den Ausbruch des Zorns, nicht wie der Mensch im gestirten Zustande, zurück zu halten vermag: sondern er glaubt die vorzügliche Ursache davon, in der Vernachlässigung des Unterschiedes zwischen der wahren und falschen Nothwehr, und der eingeführten härteren Bestrafung des eigentlichen Mords zu finden. Wegen Kindermord ist im 15ten Jahrhundert keine, im 16ten sind nur 6, im 17ten 33, und im jetzigen 31 zu Nürnberg hingerichtet worden. Der W. glaubt, man habe in frühern Zeiten die Fälle der vorzüglichlichen Verwahrlosung, von einer bloßen Nachlässigkeit, nicht gehörig unterschieden. Doch verdienen folgende historische Umstände in Erwägung gezogen zu werden. Zu Anfang des 16ten Jahrh. war

war in Nürnberg ein Findelhaus, und mehrere Frauenhäuser, die sogar um die Aufrechterhaltung ihres privilegii exclusivi den Magistrat 1492 ersuchten: auf Rath der Geistlichkeit wurden sie 1562 abgeschafft: und durch eine Verordnung des Magistrats von 1582, mußte eine geschwächte Person bey der Trauung, durch Kleidung, und das Hochzeitmahl derselben durch Mangel an Feierlichkeit sich unterscheiden: auf dem Lande wurde sogar der entehrte Braut, nebst deren Bräutigam, der Strohkranz vom Hüftel aufgesetzt. Gotteslästerung war nicht so häufig, als man es aus den daasegen vorhandenen Reichsgesetzen wohl schließen sollte, die aus einer thätigen Nachahmung der Nov. 77 herrührten. Ein anderes Gebrechen des peinlichen Rechts, war vorzüglich die fehlerhafte Theorie vom Beweise, und Mangel der Anstalten bey der Execution der peinlichen Gerichtsbarkeit. Städte erhielten vielfältig darüber kaiserl. Privilegia, daß sie ausser dem gewöhnlichen Besichenen, auch nach der Aussage der Zeugen sollten richten dürfen. Mißbrauch des Reinigungseides, und der wieder eingeführten Tortur. Einige Rechtsgelehrte waren doch zweifelhaft, ob eine verdächtig scheinende Physiognomie, eine gültige Anzeige der Tortur sey. Nachtheil der so sehr üblischen Landesverweisungen; die Rechtsgelehrten relegirten die Inquisiten oft nach der Insel Rhodus. So wenig die Glossatoren des fremden Rechts, als die seltenern eleganten Rechtsgelehrten trugen etwas beträchtliches zu der Verbesserung des peinlichen Rechts bey: eine vorzügliche Ursache davon ist, weil viele Lehrer auf Universitäten geistlichen Standes waren, die sich nach einem einmal angenommenen Grundsatz mit dem peinlichen Recht nicht befassen wollten: auch war die

Praxis in diesem Fach der Rechtsgelehrsamkeit nicht so einträglich, als in andern; Die Verfasser der Formularbücher oder Spiegel: Kieberer, Tengler, und Brand: sie vermischten noch mehr wie vorhin unverständenes römisches und canonicisches Recht mit dem deutschen Herkommen. Nach diesen historischen Voraussetzungen läßt sich freylich nur das Verdienst des Freyherren von Schwarzenberg, des Verf. der Bambergischen peinlichen Gerichtsordnung um das peinliche Recht richtig schätzen. Was von dessen Lebensumständen bekannt ist, hat der V. sorgfältig gesammelt, und seine ungemeine Thätigkeit, Art der Studien, und den edlen Charakter dieses in allem Betracht verehrungswürdigen Mannes gezeichnet, dessen Einfluß auf die peinliche Rechtsgelehrsamkeit bis auf den heutigen Tag so beträchtlich ist. Die von ihm gemachten Verbesserungen in peinlichem Recht hat man größtentheils dessen Studio der Alten zu danken, die er doch nur aus den oft schlechten Uebersetzungen kannte. Die Bambergische Constitution scheint dem V. zu einer faßlichen Anweisung für nicht gelehrte Beamte bestimmt zu seyn: ihren Werth setzt der V. vorzüglich darin, daß die Strafen genauer bestimmt, da vorhin die Art der Todesstrafe sehr oft dem Gutfinden des Scharfrichters überlassen war, daß die Beweismittel richtiger angegeben, so wie die Erfordernisse zur Lectur. Die Reichstagshandlungen unter Maximil. I. und Carl V. bis auf die Verfertigung der Criminal- Constitution, erzählt der V. in chronologischer Ordnung. Das Project zur Caroline, und die Bambergische Gerichtsordnung haben, wie er glaubt, denselben Verfasser. Die Frage sey daher überflüssig, ob die Bambergische Constitution die Mutter der Caroline, oder

oder die Schwester derselben sey. Gegen die neuerlich behauptete Meynung, daß die Caroline ursprünglich lateinisch geschrieben sey, werden erhebliche Zweifel aufgeworfen. Schicksale der Halsgerichtsordnung. Ihr Ansehen war anfänglich sehr geringe: und wurde erst nachher durch die lateinischen Uebersetzungen, und spätere Rechtsgelehrte, unter welchen der fromme und grausame Carpio einen vorzüglichen Platz einnimmt, mehr ausgedehret. In neuern Zeiten ist der Werth der Halsgerichtsordnung theils durch die verbesserte Landespolicey, Anlegung der Chausseen, Zucht- und Werkhäuser, und Verbesserung der Schulanstalten auf dem Lande gefallen, theils durch die philosophische Aufklärung in den ersten Begriffen von der peinlichen Gerechtigkeit: dahin rechnet der V. auch mit großem Recht, daß gewisse irrige Religionsgrundsätze, die auf das peinliche Recht Einfluß gehabt, aus dem Wege geräumt, und daß der Sinn der Mosaischen Gesetze, und deren heutige Verbindlichkeit genauer bestimmt worden. Von einzelnen deutschen Ländern konnte der V. noch zur Zeit keine vollständige Geschichte des peinlichen Rechts liefern; ohnstreitig kann diese selbst für die künftige Verbesserung des peinlichen Rechts sehr interessant werden.

Braden

Deſſau.

Hyma

Ergänzungen der Geschichte von Asia und Afrika in dem mittlern und neuern Zeitalter. Erster Theil. 1783. 343 Seiten in Octav. — Den Namen des Verfassers finden wir unter der Zueignungsschrift an die Kaiserinn von Rußland; Es ist derselbe durch andre Schriften bekannte Hr. Georg Aug. von Breitenbach, der die Muße, welche er einem ruhigen Aufenthalt auf seinen

nen Landgütern verbannt, zu dergleichen möglichen Versuchen anwendet. (Vorrede, S. 1.) Hier hat er die Geschichte (oder richtiger, Chronik,) einiger Reiche Asiens und Africens, aus den ausführlicheren Beschreibungen derselben, theils ausgezogen, theils vervollständigt. In diesem ersten Band ist die Geschichte der Georgischen und der Arabischen Reiche, die Geschichte der Drusen, und der verschiedenen Tatarischen Reiche enthalten. Die Quellen sind ältere und neuere Reisebeschreiber, deren Abweichungen sogar hiaweilen angezeigt werden. In Ganzen sind diese Gewährsmänner glaubwürdig; über einzelne Materien würden wir indessen andere Nachrichten genutzt haben, z. B. über die Eleuten, und besonders über die Auswanderung der Torgots sind authentische Berichte sinesischer Jesuiten und des Kaisers Kienlong vorhanden, in den *Mémoires de la Chine*, Tome 1. Die allgemeine Weltgeschichte ist keine Quelle, die in der Geschichte der Tatarn neben Abulgasi, Dequignes, Pallas, Ryttschkov, s. w. aufgeführt werden dürfte. Daß die ältere Geschichte dieser Völker nicht bloß mager, sondern auch unzuverlässig ist, wird niemanden befremden. Je näher wir unserm Zeitalter kommen, desto genauer sind diese Völker beobachtet, desto vollständiger ihre Sagen und späteren Ereignisse aufgezeichnet worden. Einige Untersuchungen der ältern Völkergeschichte, z. B. der Anwohner des Caspischen Meeres, lassen sich doch noch ziemlich ins Reine bringen; sie würden aber den Hrn. Verf. vermuthlich weiter geführt haben, als seine Zwecke erlaubten.

Hf/mann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 3. Apr. 1784.

Cadix.

Meirker.

Memoire pour servir à l'histoire du siège de Gibraltar, par l'auteur des batteries flottantes. 1783. 67 Octavseiten. Damit man, über den fliegenden Schiffen, nicht die schwimmenden Batterien ganz vergesse, so wollen auch wir etwas zur Erhaltung ihres Andenkens dadurch beytragen, daß wir einige Merkwürdigkeiten aus dieser mit Einsicht und Bescheidenheit abgefaßten Schrift auszeichnen. Sie ist, Madrid den 29. Nov. 1782, unterschrieben. Ihr Herausgeber hat sich die Freiheit genommen, alle die Stellen mit einzurücken, die der Verf. zu unterdrücken gedachte, wenn er, wie er anfänglich Willens war sie selbst herausgegeben hätte. Er hat, nach der Zeit, eine ansehnliche Belohnung erhalten. Zum Grund setzer

H h

ner Erfindung legte er folgende Erfahrungssätze: Unsere ardstreunigsten Stückkugeln richten gegen eine fünf Fuß dicke Verbindung von hartem Holze nichts aus. Holzwerk, das man beständig in dem Grad von Anfeuchtung erhält, den es durch ein ganzliches Eintauchen bekommen würde, verstatet der Entzündung keinen Fortgang. Brennzeuge, die es selbst unter dem Wasser verzehren würden, wirken nur so lange, bis sie selbst verzehrt sind. Sechs Kanonen bringen in allen Fällen, unter gleichen Umständen, eine einzige zum Schweigen. Ein Sturm, den sechshundert Stücke und Mörser begünstigen, nachdem sie zuvor alle Vertheidigungsmittel zu Grunde gerichtet haben, ist mehr eine ruhige Besitzergreifung. Den zweiten Grundsatz, der das Schicksal der Batterien hauptsächlich zweifelhaft zu machen schien, hatte der Erfinder, zum voraus, durch einen entscheidenden Versuch bewährt. In ein süßliches Stück Eichenholz, das sechs Stunden im Wasser gelegen war, bohrte er ein acht Zoll tiefes Loch, von gleichem Durchmesser mit einer 2-pfundigen Kugel: diese, glühend hineingetrieben, rauchte eine Viertelstunde lang, verlöschte, und ließ keine andere Spur im Holze zurück, als die Austrocknung eines zollthicken Ringes, und eine Schwärze, aber ohne Verkohlung, auf dem Boden. Also kam es nur darauf an, ob diesem Grundsatz, bey dem Bau der Batterien, Gemüthe geschehen war. Der Erfinder hatte zweyerley Mittel darzu gebraucht. Das eine war, daß man sie von außen anfeuchten konnte: und dadurch ist wirklich eine große Menge glühender Kugeln gelöst worden. Das zweyte war sinreich. Das Innere des Holzwerkes wurde von Canälen durchschnitten, welche das hineingepumpte Wasser, wie die Adern das Blut, nach allen Theilen herum-

leiteten. Jede Kugel traff eine solche Ader, oder nahegelegene Theile. Im ersten Falle machte sie zwar eine nachtheilige Wunde, die eine Verblutung verursachen konnte: der Erfinder hatte ihr aber, durch schwammige zwischen das Holz gelegte Mittel, vorgebeugt. Durch die Schuld der Calkaterer wurde die letzte Anstalt verfehlt. Man gab dem Erfinder nicht mehr Zeit, den Fehler zu verbessern. Man war so überzeugt von der Hinlänglichkeit der übrigen Mittel, daß man dieses für eine Künstlergrille hielt. Die Sache war dahin gediehen, daß er sie für das Interesse aller übrigen hinausführen, oder wenn sie durch den Fehler aller übrigen verunglückte, die Schuld alleine tragen mußte. Die Batterien thaten, obgleich unvollendet, noch immer das übrige; aber bey der Ausführung begteng man große Fehler. Man hatte keine gehörige Verabredung genommen, oder sie nicht befolgt. Die Vorschläge des Erfinders fanden die empfindlichsten Widersprüche. Vom Angriff auf der Landseite wurde man nicht recht unterstützt. Dreißig Kanonierschaluppen kamen gar nicht zum Vorschein. Eben so viel Bombardierfahrzeuge, die die angegriffene Seite im Rücken nehmen sollten, verschwanden gleichfalls. Dadurch sank die Anzahl von 400 Kanonen und Mörsern auf 60 herab. Die Position der schwimmenden Batterien ward verfehlt. Man setzte sich mitten vor den Platz, recht als ob man alles sein Feuer herausfordern wollte. Es fehlte an Anstalten, die gefährlich beschädigten Batterien aus dem Gefechte zu führen und wieder herzustellen. Endlich setzte man sie eigenhändig in Brand, obgleich sieben davon noch völlig in gutem Stande und nicht einmal von den glühenden Kugeln commandirt waren. Vier erhielten sich noch 20 Stunden lang, nachdem man diesen Befehl an ihnen vollzogen hatte. Die Circulation des Wassers war

also wirklich entbehrlich; und vielleicht hätte diese selbst den angehängten Schwefeltüchern widerstanden. Man nahm, unbilliger Weise, das Wort unverbrennlich, in gar zu eigentlichem Verstande.

Gmelin. Helmstädt. *Meiner.*
 Von den kürzlich angekünigten chemischen Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelehrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen, welche Hr. Berggr. Crell daselbst herausgibt, haben wir bereits die zwey ersten Stücke 192 Seiten vor uns. Sie enthalten außer Anzeigen von 7 Schriften und Auszügen aus den neuen Abh. der Königl. schwedischen Akademie (für 1781), und den Schriften der kaiserl. Königl. Akademie der Wissenschaften zu Brüssel (B. II. und III.) Vorschläge, chemische Neuigkeiten, Nachrichten aus Briefen und zehn eigene Abhandlungen. Hr. R. Bergman schlägt vor, um die Schwere des Feuers genauer zu bestimmen, als bisher geschehen ist, in einem metallenen Gefäße Wasser zu wägen, wenn es gefroren, und dann wieder, wenn es geschmolzen ist; Hr. Berggr. Crell, wie man die bey der Destillation des Salpeter-Kluffus austretende Luft aufzufangen und untersuchen könne. Nach einem in Ungarn oft wiederholten Versuche geben die Stengel des türkischen Weizens Zucker; in Böhmen soll Hr. D. Pfeiffer einen die Probe haltenden Indig aus (vermuthlich einheimischen) Pflanzen bereiten. Hr. R. Kirwan erzählt die ganze Geschichte der vermeintlichen Verwandlung des Wassers in Luft; Hr. Priestley habe Weingeist ganz in brennbare Luft, und Salpetersäure in dephlogisirte umgeändert. Hr. Pr. Krazenstein macht, um goldenen Spießglaschwefel frey von allen schädlichen Theilen zu erhalten, zuvor aus dem König mit noch einmal so vielem gemeinem Schwefel künstliches Spießglas;

glas; auch in Fluß- und Schwefelpat sah Hr. Pr. Succow Saamen gut keimen; Hr. Hesse sah das Nopfl sich mit Salpetersäure entzünden; auch in Schottland hat Hr. Whitering eine bloß mit Luftsäure gefättigte Schwefelaterde gefunden. Hr. R. Bergman bestimmt den Unterschied des Lichts und Feuers von Wärme und brennbarem Wesen: Hr. Pr. Serber erwähnt einiger finnischen und sibirischen Marmorarten, die am Stahle Feuer geben, und schließt daraus auf die Kiesel Erde darinn. Hr. Dr. Achard beschreibt, wie durch Beyhülfe des Arseniks, der aber in der Hitze wieder davon geht, aus Platina Gefäße gemacht werden können; er macht sie sehr weich und geschwind flüssig, und so wie er davon geht, ist sie wieder fest. Hr. Prof. Storr macht es durch scharfsinnige Versuche sehr wahrscheinlich, daß die Alaunerde, die man durch Schmelzen aus Quarz u. dergl. erhält, veränderte Glaserde ist; der reinste Kry stall, aus dem er durch wiederholtes Abziehen reiner Vitriolsäure darüber alle von Natur darinn befindliche Alaunerde ausgezogen hatte, gab immer wieder Alaunerde, wenn er ihn entweder öfters glühte und ablöschte, oder im silbernen Tigel mit reinem Weinstein salze schmolz, so daß zuletzt beynahe der ganze Kry stall mit der Vitriolsäure in Alaun übergegangen war, von welchem sich eine desto größere Menge auf einmal bildete, wenn der Kry stallstaub glühend in reinem Vitriolöl abgelöscht wurde; Hr. St. hat auch aus der Natur selbst Erscheinungen für diesen Uebergang gesammelt; in dem Stralenloche hatte der Urstoff der Kry stalle das Ansehen eines zähen Schleims: was in reinem Thon mit Alaunerde vermengt ist, erklärt er unter dem Namen Binderde für eine eigene, von der Glaserde durch ihre Erweichlichkeit in Wasser und durch ihre bindende Kraft verschiedene, Erde. Hr. Berggr. v. Scopoli zeigt durch Versuche, daß

Phh 3 die

die Menge der Salzsäure im äsenden Sublimat, also auch seine äsende Kraft verschieden seye, nach dem verschiedenen Verhältniß der Stoffe, die zu seiner Vereitung genommen werden. Hr. B. Crell erzählt, daß die Engländer ihren Stahl- und Eisensarbeiten die schöne schwarze Politur durch ein Gemenge aus Arsenik und sechsmal so vielem Zinn oder verschaffen; der sel. Hallisch zeigt, wie man die Wirkuna der dephlogistisirten Luft auf das Feuer auch auf den Gebrauch des Lötbrohs anwenden kann, und giebt eine Maschine an, die hier auch abgezeichnet ist. Hr. Scheel fand, daß bey dem Kochen der Bleikalke mit fetten Oelen in das zugegossene Wasser eine Süßigkeit übergeht, aus welcher durch Salpetersäure Zuckersäure geschieden werden kann. Unser H. P. Gmelin erzählt die Versuche, die er bey Gelegenheit der Thedenischen Spießglaskunstur angestellt hat. Hr. Dr. Succow beschreibet mehrere Geräthschaften, wie sie zu den Versuchen mit mancherley Luftarten gebraucht werden, vornemlich aber die Verbesserungen, welche Hr. Gr. v. Sickingen dabey angebracht hat. Hr. Sen. Weal-b hat den Gneus chemisch untersucht; zwey Lothe davon enthielten 20 Grane über ein Loth groben Quarzandes, 12 Grane über ein halbes Loth feiner Kieselerde, 1 Quintchen und 4 Grane Alaunerde, 24 Grane Eisen, und 3 Grane Kalterde.

Lentz.

Deßau.

Ime in.

Auf Kosten der Verlagskaffe sind abgedruckt: Fränkische Beyträge zur Arzneygelertheit durch Krankengeschichte und Bemerkungen von J. C. G. Scheidemann, fürstl. fuldisch. Hofmedicus und Praktikus zu Dethheim vor der Röhre. 183 S. in Oct. Diese 35 Krankengeschichten und Bemerkungen, welche aber größtentheils zu unwichtig sind, als daß wir etwas daraus mittheilen könnten, ist im Vorbericht eine Beschreibung der Lage, der vorzüglichsten

sten Nahrungsmittel und Gewerbe, so wie auch der gewöhnlichsten Krankheiten unter dem Volke, voranaeßet, bey welcher Gelegenheit der Hr. H. gar sehr über die Menne Aelterärzte klagt, welche seine Gegend besetzt halten. Wir wollen den Inhalt jeder Bemerkung hersehen. Eine Auszehrung, die von dem allzu starken Gebrauche des Kochsalzes entstanden war, wurde durch wässerichte Tränke geheilet. Bey der Entzündung der Zunge giebt er starken Aderlässen am Aem den Vorzug. Einige von Spulwürmern verursachte Zufälle. Es war ein Schmerz im rechten Schenkel dadurch die Bewegung desselben verhindert war, der sich aber verlohren (haben soll), nachdem ein großer Spulwurm abgegangen war. Krampf in den Händen und Fingern, sind zu gewöhnliche Zufälle. Von einem Bandwurme, der durch abführende Mittel abgetrieben wurde. Sennesblätter und Weinsleinrahn werden bey andern schwerlich dasselbe leisten. Von schweren Athem, mit außerordentlicher Vertiefung der Herzgrube unter jedesmaligen Einathmen. Ein sonderbarer Appetit einer Schwangern, der auch nach der Entbindung fortbauerte. Ein alltägliches Wechselfieber mit ungewöhnlichen Zufällen: Es war periodische Blindheit, während welcher die Einbildungskraft des Kranken außerordentlich lebhaft wurde, und derselbe unaufhörlich fortredete. Von der Pflanzenbiät im Nierenstein. Ein zerfressener Sichelgang des Steno. Eine Pupille, die nicht mitten in der Weintraubenhaut des Auges befindlich war. Von einem falschen Schielen, das durch die Blindheit des einen Auges entsteht. Eine durch Säure verursachte Ruhr. Etwas von Kinderblattern, die nach dem Ausbruch verschwanden, ohne zu schwären. Ein den Blattern ähnlicher Ausschlag, den ein Kind mit zur Welt brachte. Chronologisches Verzeichniß der Blatterepidemien, die seit 40 Jahren in

Dfz

Dstheim gewesen sind. Einige Nachricht von den
 Majern, die seit den letzten 30 Jahren in D. epidemisch
 gewesen sind. Von dem gänzlichen Verlust der
 Sprache in faulen Fiebern. Beispiele von der Mits-
 leidenschaft der Nerven (freylieh nicht solche, wie
 Camper aegeben), auch einige von der Triosynkrasie.
 Einige den schlagflüssigen Personen gemachte Bemerkun-
 gen. Ein kaum zu fühlender und unordentlicher
 Puls gena mehreren schlagflüssigen Ereignissen voran,
 deren völligen Ausbruch Hr. S. durch reichliches
 Aderlaß zuorkam. Bey einer andern Person fand
 man an der linken Hand 25 und zur nemlichen Zeit an
 der rechten 35. Sie starb. Von einem Pulsaderges-
 chwulste am Halse. Von einem natürlichen Pulse,
 der ganz ungewöhnlich oft und geschwind schlug. Und
 doch natürlich? Von einem innern Wasserkopf. Er
 wurde durch harntreibende Mittel und eine Binde ge-
 heilet. Einige Bemerkungen von der Wasserlucht.
 Frühzeitiger Fluß der goldnen Ader. Ein Blutfluß
 aus dem männl. Gliede. Monatliche Reinigung, die
 sich im Alter wieder eingefunden hat. Ein anhaltender
 Abgang aus der Gebärmutter. Eine Blutfärbung
 aus d. Mutter. Etwas von Brüchen. Von einem epi-
 demischen Scharlachfieber. Beobachtete wurmför-
 mige Bewegung der Gedärme bey einem lebendigen
 Menschen. Einige gute Wirkung von eingenommenen
 Brechmitteln, die erfolgten, ohne daß man sie gesucht
 hatte. Curen, die durch äußerl. Gebrauch des kalten
 Wassers geschehen sind. Es war die englische Krank-
 heit, und ein langwieriger Kopfschmerz, der von einem
 Stoße entstanden war. Vom Rothlaufgürtel (Zona)
 vier Krankengeschichten, unter welchen d. Hrn. B. et-
 gene befindlich. Merkwürdiger Geschmack des ausge-
 worfenen Eiters eines Lungenluchtigen. Von einer
 Nefselucht, die auf den Genuß von frischem Schweis-
 nefleisch entsethet.

~ *extrin.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 3. Apr. 1784.

Göttingen.

Heyne.

Die Schrift mit dem Spruch: Sic transit gloria silvae. welche bey der Preisaufgabe über die Wurmtrockniß am Harze das Aecesseit erhielt, (oben S. 195) hat zum Verfasser den Herrn Ge. Albr. Hase, Oberförster zum Lautenberg.

Rom.

Heyne.

Pitture antiche ritrouate nello scavo aperto di ordine di nostro Signore Pio sesto P. M. in una vigna accanto il V. Ospedale di S. Giovanni in Laterano l'anno 1780. incise e pubblicate da Giov. M. Caffini C. R. Somas. Roma 1783. Dies ist der, als eine Steinschrift, (in stilo lapidari) abgefaßte Titel eines antiquarischen, nicht ohne Geschmack

Zii

Schmack

schmack besorgten, Werks. Von der Entdeckung dieser Wandgemälde ist vieles, selbst in Zeitungsblättern, erzählt worden. Der Figuren sind sieben, auf eben so viel Blättern in Folio vorgestellt, wozu noch ein Blatt mit Vorkellung des Orts und der Ausgrabung selbst, Titel- und Dedicationskupfer und eine Anfangsleiste und Anfangsbuchstabe kömmt; die Kupfer sind roth abgezogen. Der beygefügte Text besteht aus acht Blättern, und hat den Hrn. Abb. Gio. Cristof. Amaduzzi zum Verfasser; eigentlich ist es ein neu umgearbeiteter Aufsatz, der schon in der *Antologia Romana* To. VII. stand. Der Herausgeber, ein Clericus regularis von der Congregation von Somasca, hat das Verdienst, eine Seite Vorbericht vorgefetzt zu haben. Sechs von den Figuren sind einander ähnlich, und stellen Diener vor, welche Speisen auftragen (dapiferi). Die Kleidung hat etwas Besondres: das Gewand ist weit und lang, und besteht aus einem Unterrock, von schielend weißer Farbe, und einem Oberrock, der ins Violettblau fällt. Auf beyden Schultern ist ein, wie es scheint, gestickter oder gewirkter Schild mit einem Streif angeheftet; eine ähnliche Zierrath findet sich am untern Saum bey einer Figur, und mehrere kleine am Saume einer andern. Uebrigens sind es Jünglinge mit blondem Haar, das mit einem Diadem umflochten ist. Sie tragen Vt sich auf den Händen verschiedene Speisen, deren Benennung wir übergehen. So viel würden wir aber doch behaupten, die hier vorgestellte Malzeit müsse sehr frugal gewesen seyn, wenn nicht noch mehrere solche dapiferi an andern Theilen der Wand vorgestellt waren, die noch mehr aufzutragen. Dies muß aber auch der Fall seyn, und es müssen der Figuren weit mehr gewesen seyn. Die siebente Figur ist ein Mundschent, mit einem

fast ähnlichen Gewand, das der Verf. gut mit einer *Dalmatica* verwechselt. Daß es bloße Künstlerideen sind, daß das vielleicht ein Speisesaal war, dessen Wände auf diese Weise bemalt waren, sind die ersten Gedanken, die man haben muß: es werden leichtgearbeitete Stücke seyn, wie sich von so einer Bestimmung erwarten läßt; die Gegenstände nur in so fern aus dem wirklichen Leben genommen, als es Reiche gab, die mehrere Skaven für die Tafel hielten, eigene Kleidung (wir nennen es *Vivree*) für dieselben hatten. Aber auf die zuerst im Wege liegenden Gedanken stoßen unsere Antiquarier nicht leicht; es muß weiter hergeholt seyn. Hr. M. meynt, daß der Gedanke einer herrlichen Malzeit eines reichen Römers, oder eine Opfermalzeit, ausgeführt sey. Einem andern Gelehrten (es soll der Hr. Abbt Don Vito Giovenazzi seyn) war die Erklärung immer noch zu einfach; von ihm wird das Ganze in einem angehängten Aufsätze auf eine Malzeit der Salier gedeutet: die Schilder an den Gewänden sollen die *ancilia* seyn: sie haben zwar nicht die Gestalt, es ist auch keine Spur oder Analogie, daß die Diener der Priester, und der Salier insbesondere, ihre Wapen an sich getragen hätten; in dessen schadet dies alles nichts: es klingt doch artig, eine *coena Saliaris*: auf einer der Schüsseln stehen 7 Mettische, also in ungleicher Zahl: wieder etwas Religiöses; noch mehr, unter den Opfern, die man den Göttern brachte, waren auch Kuchen, und hier trägt der eine eine Pastete: (Ob der Hr. Abbt Kuchen und Pasteten auf der Tafel auch für eines halten möchte?) die Salier schmaugten sehr herrlich: die hier aufgetragenen Speisen sind eben hinlänglich, den Hunger zu stillen; Alles das schadet nichts: es sind Aehnlichkeiten a contrario. Man führet ein Gemälde im Vatican, Codex Virgilis

(die Malzeit der Dido) und ein anderes bey Du Fresnoy in Constantinop. Christ. an, (der h. Casarius Bruder Gregors von Nazianz) wo ähnliche Schulterzierathen vorkommen. (Wir würden eben daher unsre Vermuthung bestärken, daß die Gemälde von späterer Zeit sind). Zwar Hr. A. versichert, die Zeichnung sey von einem reinen Charakter und von guten Formen; er findet in den Umrisen Genauigkeit, Grazie und Harmonie, Natur und gute Richtung der Urne, elegante Bewegungen f. w. Wir wissen fast nicht, ob er von eben diesen Figuren spricht, oder es müssen die Originale ganz anders aussehen. Denn die Kupfer sind in ihren Umrisen schlecht gezeichnet, die Körper, die Gewänder, vor allem aber die Stellungen und Bewegungen ohne alle Grazie. Wenigstens so scheidet es dem Rec.

Was den Ort, wo die Gemälde sind gefunden worden, anlangt: so weiß man uns darüber weiter nichts zur Belehrung zu sagen; man fand an eben der Stelle eine Menge Bruchstücke von Granitsäulen, w. einen Centaur, dem ähnlich, der sich im Museo Capitolino befindet, einen jungen Hercules mit einem Füllhorn, einen Hadrian, einen Löwen von schwarzem Marmor, der den Kopf eines Kalbes im Klauen hält, eine bronzene Lampe und Weingefäße. Man kam an einen großen Saal, in welchem man die beschriebenen Wandgemälde fand. Daß man den Raum gemessen habe, finden wir nicht; auch nicht ob es nur eine Seitenwand war, an die man kam, ob man nicht die Gegenwand oder Seitenwand entdeckte f. f. Man ließ sie auf der Stelle abzeichnen, und that wohl; so bald die Luft dazu kam, so verbleichten sie, bis auf No. 3. 6. 7. Die Erde, worunter sie lagen, mußte also feucht gewesen seyn. Im Herculanium hat die Trockenheit der

der Afche zur Erhaltung gebietet. Der Pabst hat die Gemälde dem Cardinal Pallotta geschenkt; der das Nachgraben so wohl auf dem Vateran, als an andern Orten betreibt.

Heune.

Leipzig.

Noch sind wir unsern Lesern die Anzeige von dem zweyten (432 S. noch 1780 erschienenen) und dritten (278 S.) Bande der daselbst (s. Gdt. Anz. von gel. Sachen 1778. 116. St. S. 944) herauskommenen geographischen Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere von Hrn. Prof. Zimmermann schuldig; letzterer von 1783 hat auch die Aufschrift: Versuch einer Anwendung der zoologischen Geographie auf die Geschichte der Erde, und mit ihm wird auch die schöne zoologische Weltkarte ausgegeben, auf welcher auch die neueste Entdeckungen auf der Südsee, auf dem Meere zwischen dem mitternächtlichsten Theile von Asien und Amerika u. a. genügt und nicht nur alle vierfüßige Thiere, sondern auch die Hauptverschiedenheiten des Menschengeschlechts nach Größe und Farbe eingetragen sind. Im zweyten Bande sind zuerst die Thiere, welche über beträchtliche Theile der alten Welt verbreitet sind, verschiedene Mäusearten, Spitzmäuse, Igel, Stachelschwein, Damhirsch, Kameele, einige Hunde: mehrere Katzenarten, und der Büffel, aus dem heißen Erdgürtel der Neuem, die Mangusta, die Tibetkatze, das Tibetthier, die Fossane, der Löwe, der Elephant, das Nashorn, die größte Fledermaus, der Krangalang; dann die Thiere, welche beträchtliche Strecken der neuen Welt bewohnen, der Cuguar, Jaguar, das Guanico und die Vicuna beschrieben, und für ihre angegebene Wohnplätze, und die Grenzen derselben gültige Zeugnisse angeführt; darauf

Gmelin.

folgt ein Verzeichniß derer Thiere, welche nur kleinere Erdstriche bewohnen, und auf dieses ein Verzeichniß aller säugenden Landthiere überhaupt, auch derer, die bisher noch nicht genau beschrieben sind, worzu im 3. Bande noch ein Nachtrag geliefert wird. Die von Hrn. Prof. Forster beschriebene Maus der Hudj-nebay scheint dem Hr. Prof. die Vermuthung zu bestätigen, daß der Lemming auch in Nordamerika zu Hause seye; sie kommt wenigstens mit dem sibirischen Lemming nahe überein: die Wanderrage finde sich nicht in Norwegen, und andern kalten Ländern; Sebä's norwegische Maus seye entweder eine ganz andere Art, oder S. habe sich, wie er sonst öfters thut, in Absicht auf das Vaterland geirrt. Der so genannte amerikanische Damhirsch habe keine Schaufeln, seye also kein Damhirsch, und der virginische eine neue, noch nicht bestimmte, Art: auch Hrn. Z. hat eigene Untersuchung eines schönen Gerippes von diesem Thiere belehrt, daß der Höcker des Kameels nicht von den Knochen des Hüftgurts gebildet wird. Sehr richtig bemerkt Hr. Pr. der Einwurf, daß Thier siehe zu einzeln in der Natur da, beweise gegen die Wirklichkeit des Einhorn's nichts, und zeigt es aus andern Bepispielen (aber sollten die Vorstellungen auf den Trümmern von Persepolis mehr dafür beweisen?) Die gehörnte wilde Esel hält er mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit für eine große Gazellenart; den nordamerikanischen Dachs für eine Spielart des gemeinen. Den Klipdas schließt auch Hr. Z. von den Cavien aus, und macht ein eigenes Geschlecht daraus. Der dritte Band fängt mit einer Betrachtung über die Größe des Thierreichs an; Hr. Z. vergleicht aus einer gut gewählten Menge von Angaben die Anzahl der Thierarten mit der Anzahl der Arten von Mineralien und Pflanzen. (Hier müßte aber
zuvor

zuvor genauer, als bisher, bestimmt werden, was bey Mineralien Art und Abart ist, ehe man die Arten aufzählt; man darf nur die berühmteste mineralogische Systeme vergleichen, um sich zu überzeugen, wie wenig die Naturforscher hierinn noch unter sich einig sind; eben der Fall trifft bey den Schwämmen und andern Kryptogamisten zu, selbst manchmal bey Pflanzen höherer Klassen, die nur von durchreisenden Naturforschern untersucht wurden; und die gleiche Schwierigkeiten finden bey Thierpflanzen, Infusionsthierchen, Korallen, Schalthieren und andern, insbesondere Meerergewürmen statt; würde man bey den organisirten Körpern chemische Mischung zur Bestimmung der Geschlechter und Arten zum Grunde legen müssen, wie man bey den Mineralien öfters zu thun genöthigt ist, so würde man auch da ähnliche Uebergänge vermeintlicher Arten in einander wahrnehmen können;) die Menge der Pflanzenarten übersteigt die Menge der Arten von Mineralien, die Menge der Thierarten jene weit; jene nimmt Hr. Z. über 178000, diese letztere über 7000000 an: daß die Mineralien durch Hitze und Frost nichts leiden, ist zu viel gesagt; verwittert und zerfällt doch der harte Granit auf den höchsten Gebirgspitzen: ein großer Theil der Thiere ist uns wegen ihrer Beweglichkeit, wegen ihrer Kleinheit, wegen der Unzugänglichkeit ihres Wohnorts z. B. in den Tiefen des Meers u. d. noch unbekannt; das Meer macht doch $\frac{3}{4}$ der ganzen Erdoberfläche aus, und wie wenig sind wir noch unter seine Oberfläche gekommen? Doch ist es unter dieser eben so stark bewohnt, als auf derselben, und wie wenige Meerthiere haben wir dessen unerschachtet, wenn wir sie mit der Anzahl der Landthiere vergleichen, aufzuweisen! Daß die Arten auch ausnehmend reich an Individuen sind, zeigen die Schaa-

ren der Heringe, die Roggen verschiedener Fische u. d. Verhältnis der Erdgürtel unter einander in Rücksicht der Summe ihrer thierischen Produkte; Hr. Z. zeigt aus gültigen Zeugnissen, und darauf gegründeten Berechnungen, daß auf dem besten Lande ohne große Ausnahmen die Anzahl aller lebenden Wesen der verschiedenen Erdgürtel aus dem Verhältnis der Grade der Hitze und der Feuchtigkeit zusammengesetzt sey; kalte Länder haben viel weniger Thierarten, als warme, und unter diesen diejenige wieder mehrere, welche zugleich feucht sind; dies zeigt Hr. Z. aus vielen Beyspielen, und durch den Anblick der Charte anschaulich; feuchte Länder haben vornemlich eine ungeheure Menge von Insekten. Vergleichung der bekannten und unbekanntem Theile der Erde; hier sind freylich die Angaben, selbst bey sehr bekannten Ländern, etwas unsicher. Zuerst wird also der Umfang der bekannteren Länder nach Quadratmeilen so genau, als möglich, bestimmt, die in denselbigen sich findende Arten vierfüßiger Thiere aufgezählt, dann der Umfang der unbekanntem Länder nach den wahrscheinlichsten Berechnungen angegeben, und daraus auf die Summe der darinn noch zu erwartenden Anzahl von Thierarten geschlossen; von Africa kennen wir noch am wenigsten; Hr. Z. giebt den Umfang des etwas mehr, aber auch meistens nur obenhin, bekannten Theils davon auf 80000, den Umfang des ganz unbekanntem auf 450000 Quadratmeilen an, und gerade dieser Theil ist es, der, einige unlängbare Sandwüsten abgerechnet, theils nach sichern und fabelfreyen Nachrichten, theils nach den großen und vielen Strömen zu urtheilen, die sich an beyden Küsten von Africa in das Meer ergießen, hohe Berge, also gewiß Feuchtigkeit mit (vermöge seiner Lage zwischen den Wendekreisen) der größten Hitze verbunden

den hat, und daher dem oben erwähnten Naturgesch zu Folge die größte Menge und Mannichfaltigkeit an lebendigen Geschöpfen erwarten läßt. Darstellung aller bekannten vierfüßigen Landthiere nach ihrer jetzigen Vertheilung über die fünf Welttheile: Africa hat in dem Theile, den wir einigermaßen kennen, in den 80000 Quadratmeilen, die doch nur $\frac{2}{3}$ des Ganzen ausmachen, 125 Arten vierfüßiger Thiere, da es doch in Vergleichung mit Europa nur 40 haben sollte, und wenn Asien 30 Arten weniger hat, als es nach dieser Berechnung haben sollte, so rührt es bloß daher, weil die heißeren Striche Asiens noch nicht genug untersucht, und erstaunende Strecken fast beständig gefroren sind; Africa ist also unter allen Welttheilen verhältnißmäßig am stärksten bevölkert; Europa nur $\frac{1}{3}$, Asien nur $\frac{1}{2}$, Amerika nur $\frac{1}{4}$ so stark, obgleich das letztere reicher ist, als die ganze alte Welt zusammengenommen. Da nur die wenigsten Thiere in allen Klimaten aushalten können, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie aus einem Standpunkte ausgegangen sind; Linné's Inseln, Buffon's schöne Träume findet Hr. Z. der Natur gleich wenig entsprechend; wenn leichtere wahr wären, warum findet man die Thiere der heißen Zonen nicht eben sowohl alle in der neuen, als in der alten Welt? warum nicht ihre Trümmern eben sowohl in den Ländern nach dem Südpol, der doch eben so bald erkaltete, als in den Ländern nach dem Nordpol, warum nicht auf den Bergspitzen, die doch zuerst erkalteten? sind die Gebirge bey der Vasinamischen Meerenge größer, als diejenige, welche die ostindischen und africanischen Elephanten bey ihrer Wanderung nach Mittag zu übersteigen hatten, gesetzt auch, daß die große Thierknochen am Ohio, wie sie es nicht zu seyn scheinen, wirklich Elephantenknochen wären? Wanderungen der vierfüßigen Thiere, vornemlich aus zufälligen Ursachen, zu welchen Hr.

3. ungewöhnlichen, oft pöblichen Mangel an Nahrung, Veränderung des Klimas, Gewalt oder Uebelhandlungen des Menschen und Erdrevolutionen zählt, und alles dieses durch schöne Beispiele erläutert. Anwendung der geographischen Geschichte der vierfüßigen Thiere auf die Geschichte unserer Erde. Schon van der Nyl behauptete 1667, die Thiere der neuen Welt seyen nicht aus der alten hübergekommen: die vierfüßige Thiere, welche jetzt alle vier Welttheile mit einander gemein haben: Inseln, die gar keine wilde Thiere haben, sind entweder durch einen Vulkan entstanden, oder Trümmern eines großen überschwemmten Landes, die eine Zeit lang unter Wasser gestanden haben. Anwendung der Zoologie auf die Geschichte des Menschen. Da Amerika gar keine Hausthiere hat, und Asien sie schon so frühe zähmte, so muß es sich, wenn es auch von Asien aus bevolkert ist, noch, ehe der Asiate so weit in der Cultur war, lozgeriffen haben: überhaupt läßt sich aus der größern Anzahl zahmer Thiere auf eine höhere Stufe von Aus- bildung schließen; Komecie kennen die Kaffern nicht, und Elephanten wissen die Afrikaner nicht zu zähmen; in Asien scheint also der Mensch am längsten gebildet, dann in Europa. Vergleichung der Temperatur verschiedener Länder vermöge gewisser Quadrupeden. Vergleicht man den alten Wohnplatz des Renn- und Stenbthiers mit dem gegenwärtigen, so hat Europa an Kälte abgenommen; sieht man die südliche Gränze desselbigen in Amerika, Europa und Asien ab, so ist Amerika kälter, als beyde andere Welttheile, und Asien immer kälter, wie weiter es nach Morgen liegt.

Gelardi.

Preller.
Dessau und Leipzig.

Wir müssen eine Schrift noch nachholen, die auf Kosten der Verlagskasse in der Buchhandlung der

der Gelehrten ausgegeben, und zu Halle bey E. G. Läßel gedruckt ist, D. Joh. Sa. Semlers historische Abhandlungen über einige Gegenstände der mittlern Zeit bey Gelegenheit eines Aufsatzes, der in München das Accusit erhalten. 1782. (Octav. 1 Blth.) Dieser Aufsatz betraff die Erklärung einer Grabchrift im bayerischen Kloster Geissenfeld, die also lautet:

Hac iacet in tumba Gerbergis; filia regis
Graeci Stratoris Eberhardi quae fuit neptis,
Huius loci prima fertur Praelata fuisse:

und allen Chronikenschreibern und Geschichtkundigen verborgen geblieben war, bis daß Mabillon sie in seiner Reisebeschreibung bekannt machte. Die churbayerische Akademie der Wissenschaften setzte 1779 auf die Erläuterung derselben einen Preis, zur Verminderung des Acc., der sie für ein unerhebliches Stück des dreizehnten Jahrhunderts hielt, welches nach dem Geschmacte, den man in bayrisch-österreichischen Klöstern ehemals fast immer antraff, aufgesetzt, und dazu gebichtet war, daß man auch in diesem Kloster, so wie in andern, mit einer Wittisin aus königlichen Stammeyrangen könne. Gemeinlich wählte man zu solchen angeblischen Damen ungrische, griechische auch wohl russische Prinzessinnen, von welchen man die letztern mit zu den Griechen zählte, vielleicht weil man sich für überzeugt hielt, man werde bey den Stämmen nicht nachforschen können, und daher der Erzählung Glauben bey messen müssen; es schien daher der griechische König in einer bayrischen Grabchrift nicht eben auffallend zu seyn. Der Hr. D. Semler betrachtete diese Aufschrift aus einem andern Gesichtspunkte, und glaubte, daß sie zwar neu und unzuverlässig sey, allein doch etwas wahres, und eine wichtige Anzeige für teutsche Geschichtforscher enthalte. Da-

her

her widmete er ihr einen Theil seiner Zeit, und bey der großen Belesenheit und dem Prüfungsgeiste, den dieser Gelehrte bekanntlich besizet, konnte es nicht fehlen, daß auf diese Weise eine Abhandlung entstand, die über viele dunkle Gegenstände Gewißheit und Licht verbreitet. In selbiger wird nicht nur die Geschichte der Grafen von Ebersberg und der Herzoge von Kärnthen des kurzthalischen Geschlechtes berichtigt, sondern auch jede Quelle, die bey selbiger gebraucht worden ist, scharf, und oft fast zu streng, beurtheilt, auch manche ähnliche Arbeit untersucht, und aus guten Gründen verworfen, welches letztere vorzüglich einem Theile der Originum Boicarum des Ritters de Buat widersfähret. Der Hr. Dr. will in jenen Versen Structoris Eberhardi für Graeci Stratoris, und für dieses Graeci, Argyri gelesen wissen, und versteht denn unter dem Structor Eberhardus den Grafen Eberhard von Ebersberg, der Geyssenfeld im eilften Jahrhunderte stiftete. Die sichern Urkunden melden, daß dieses Eberhards Schwester Wilperg mit einem unbekanntem Gemahle drey Töchter gezeuget habe, nämlich Hathumod, Gerbirg und Lutgard, und daß unter diesen die Gerberg diejenige sey, welcher die Grabhschrift zu Ehren gesetzt worden ist. In einer geissenfeldischen Urkunde gedenkt die Wilperg eines verstorbenen Gemahls Worigand, allein auf eine solche Weise, daß man nicht zuverlässig bestimmen kann, ob dieses ihr oder ihrer Tochter Lutgard Ehegatte gewesen sey. Der Hr. Dr. vermuthet, daß Wilperg 1013 die Kaiserin Chunigund nach Italien begleitet, und daselbst dem Melus oder Ismael Argyrus, den Kaiser Henrich der Heilige zum Herzog von Apulien ernannte, ihre Hand gegeben, und mit diesem die Hathumod und Gerberg, nach seinem Tode aber mit jenem Worigand die Lutgard gezeuget

zeuget habe. Der Melus konnte Rex graecus genannt werden, da er zu dem Geschlechte des Kaisers Romanus gehörte, dessen Gemahlin als eine Bruderstochter der Gemahlin Kaisers Otto II. vielleicht Veranlassung zu dem Titel Nepos gegeben haben kann, womit K. Heinrich der Heilige den Melus belegt haben soll. Melus ward auf Befehl dieses Kaisers zu Bamberg 1020 mit königlicher Pracht begraben, und scheint dem Kaiser einen Mantel hinterlassen zu haben, mit dessen Bildern u. Inschriften der Hr. Dr. sich umständlich beschäftigt. Auf selbigen findet man eine Art von Himelkugel mit Inschriften, in welchen der Hr. Dr. die Worte Aries Mūs. . ereri † et Heli durch die Proposition Munus Regis Argyri qui et Meli ausdrückt, da im Gegentheil ein astronomischer Leser in Verbindung mit den übrigen Zeilen *Aries, Mūsca, Arctophylax. Coma Berenices Heliotrope Virgo iusta qui et libra vocatur* lesen würde. Auf jene Ausdeutung gründet der Hr. Dr. einen Theil seines Beweises für des Melus und der Wilberg Ehe. Ein anderer beruhet auf die Voraussetzung, daß Melus schon im Jahre 1012 die Stadt Warri und seine erste Gemahlin Marantha verloren hat, obgleich die alte Warri'sche Chronik und Lupus den Verlust in das Jahr 1019 setzen, und seine erwiesene Gemahlin ihn überlebte. Die zweyte Abhandlung des Hrn. Dr. hat die Ueberschrift: Kurze Anmerkungen über die Nachlässigkeit mancher Herausgeber von Sammlungen alter Klosterurkunden, und enthält Vergleichen einzelner Stellen in Hundii *Metropoli Salisburgensi* unter sich und mit den *Monumentis Boicis*, die freylich nicht dazu dienen, daß sie das Zutrauen zu den darinn enthaltenen Urkunden vermehren, dem aber, der diese Bücher gebrauchet, unentbehrlich sind. Auch ist der T.

VII. der Reliquiarum medii aeni des F. v. Ludewig geprüft, und von der neuesten Ausgabe der Traditionum Lurifhamenium das Mangelhafte gezeigt. Ueberher sind aus dem letzten Buche viele nützliche Bemerkungen über Religionsfäße, Staatsverfassung, Haushaltung und Sitten unserer Vorfahren, und ein Verzeichniß echter teutscher zusammengesetzter Namen nach Anleitung ihrer Endungen mitgetheilet. Die dritte und letzte Abhandlung begreift einen Vorschlag, an dessen Ausführung man zweifelt, obgleich er, wiewohl nicht in solchen Umfange, öfters, und auch von denen beyden Gelehrten, welchen der Hr. Dr. diese Abhandlungen dediciret hat, nämlich den Herren Hofrätthen Gatterer und Schöbzer, dem Publico vorgeleget ist, nämlich diesen, man solle eine chronologisch geordnete, kritisch berichtigte, und mit ungedruckten alten Handschriften verglichene Sammlung aller zu der teutschen Geschichte gehörigen Quellen, Gedichte, Biographien, Chroniken, Annalen, Necrologien und Inschriften in einem bequemen Formate herausgeben, und von den wichtigsten Stücken eine getreue teutsche Uebersetzung veranstalten. Von der letztern, in der auch die ködlichsten Legenden beybehalten werden müßten, verspricht sich der Hr. Dr. eine leichte und geschwinde Verbesserung der moralischen Lage der ganzen teutschen Nation.

Hilfmann.

Paris. *Jehari.*

Principes de Morale. Par M. l'Abbé de Mably; bey Lambert, 1784. 369 Seiten. — Nur ein paar Gegenstände der allgemeinen Moral, nemlich die Lehre von den Leidenschaften und von der Tugend werden in diesem Buch erörtert. Mehrere Personen unterhalten sich von einigen Hauptlehren dieses beyden Kapitels. Das Buch hat also keine dogmatische

tische oder systematische Form, in Rücksicht der Folge und Einleitung der entwickelten Grundsätze. Aufserdem hat dies Buch auch das Eigene, daß die einzelnen Lehren sogleich auf die bürgerliche Gesellschaft und die öffentlichen Sitten angewendet, und aus der Geschichte der ältern und der heutigen Staaten erläutert und bewiesen werden; (der Verf. setzt also Leser voraus, denen die Staaten Geschichte nicht ganz unbekannt ist. Man muß sie sogar im Detail kennen. Denn so ausführlich er z. B. einige Facta der römischen und brittischen Geschichte erzählt; so wenig reicht das, was er ausheben konnte, zur Erläuterung. Und zum Erweis seiner Lehrsätze zu). Ferner, daß er bey jeder Gelegenheit ~~den~~ ^{den} Leser auf den Widerspruch aufmerksam macht, in welchem die heutige Erziehungsmethode mit seinen Grundsätzen steht. Hier hat er offenbar blos seine Pariser und Pariserinnen vor Augen, deren Corruption er nachdrücklich rügt. Er sagt's auch mehrmals: *Songez que nous sommes à Paris*; hier hat man (S. 76.) keine Klugheit, Sittsamkeit, Wohlstandigkeit nöthig; un peu d'imagination suffit, joignez-y, si vous voulez, de l'étourderie, de la présomption, une certaine facilité de bavarder, ou de ne rien dire en beaucoup de mots; et la fortune d'un fat est faite. Dahin gehört auch das harte Urtheil über das andere Geschlecht, S. 301., welches sich wesentlich nur in vergleichen verdorbenen Hauptstädten bewähren dürfte. Viele Leser werden mit uns die Moralität mancher vom V. berührten Handlungen berühmter Menschen und Völker anders beurtheilen, als Er. Nicht der Geiz soll die Spanier zur Unterjochung der unschuldigen Amerikaner mit Muth befeuert haben. (Der Geiz doch mehr, oder wenigstens eben so stark, als irgend eine andere Triebfeder. Den Eroberern sollte kein Moralist das Wort reden). Auch den Cromwell

sehen wir in einem andern Licht, als der W. S. 334, der sich (vieler andern Thatfachen nicht zu gedenken,) an das Factum nicht erinnerte, daß er mit unerhörter Rachsucht den unglücklichen Prinzen seines ermordeten Königs, noch auf seiner Flucht durch Europa, durch Meuchelmörder verfolgen ließ. Wir wünschen übrigens, daß der W. seine Absicht erreichen möge: Bey der äuffersten Sittenverderbniß des Zeitalters, heißt es S. 349., kann die Moral sich keine andere Wirkung versprechen, als einigen wenigen Mitbürgern zu helfen, daß sie sich aus dem allgemeinen Schiffsbruch retten.

naeher.

Pavia.

Tilmann.

Elementi di Matematica dell' Abate D. Carlo Francesco Gianella. 1781. 347 Quart. 25 Kupfert. Arithmetik, ebene und körperliche Geometrie, beyde Trigonometrien und Kegelschnitte in einer Ordnung, die dem Hrn. W., Prof. der Algebra und Geometrie zu Pavia, am bequemsten geschienen hat; so: Geometrie der Körper nach der ebenen Trigonometrie. Daher weicht sein Vortrag freylich sehr von Euklides seinem ab, die Sätze von den Parallelen sehen erst nach Eigenschaften der Winkel, Sehnen u. s. w. und daß Parallelen immer gleiche Entfernung behalten, wird vorausgesetzt. In der Arithmetik ist auch Auflösung der quadratischen Gleichungen. Allesmal ist dieser Unterricht sehr brauchbar, wenn man nicht die größte Strenge fodert. Auf der andern Seite des Titelblatts steht eine Sentenz vom Boyle. Er bedauert, daß er theoretische Geometrie und Algebra, die er fast als Knabe gelernt, nicht genug fortgesetzt habe. — Lehrreich für manche unserer Physiker, die die Wissenschaft, nachdem sie so weit getrieben ist, und so viel höhere mathematische Einsicht erfordert, zu lehren unternehmen, ohne einmal Boylens Knabenkenntnisse zu besitzen.

naeher.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 5. Apr. 1784.

Göttingen.

Heyne.
Unser Hr. Hofrath Otto David Heinrich Beezmann, Professor der Philosophie, ist den 19. März seinem seligen Bruder in die Ewigkeit nachgefolget. Diese beyden Männer haben ein sehr merkwürdiges Beyspiel brüderlicher Liebe gegeben.

Heyne.
 Kopenhagen und Leipzig.

Walch.
 Vom Herrn Paf. Josias Lork, am erstern Ort, haben wir von der Bibelgeschichte, in einigen Beyträgen erläutert, den zweyten Theil, in der Buchhandlung der Gelehrten, 20 und 596 Seiten in 4r. Octavo, erhalten, und das zu unserm wahren Vergnügen, welches wohl allen Kennern und Liebhabern der Litteratur der Bibel gemeinschaftlich

lich seyn wird. Bey der Anzeige des ersten Theils (S. 178. S. 79) ist schon von der Einrichtung und Bestimmung dieses Werks Nachricht gegeben worden. Jetzt fahren wir fort, wie wir dort angefangen, auch von diesem Theil den Inhalt anzuzeigen: 1. Nachricht von der Bibeldruckung in der Kön. Bibliothek zu Kopenhagen. Sie enthält eine arsehnliche Zahl von gedruckten Bibeln von allerlei Gattung und in mehreren Sprachen, darunter einige seltene Stücke; und dann auch Handschriften, zehen von der hebräischen Bibel, darunter sieben zu den Früchten der arabischen Reise gehören. Wir sehen, daß sie Hr. Prof. Kall in einem eigenen Programm beschrieben. Dürften wir diesem in dem nächsten Bande nicht ein Plätzgen ausbitten? Vom griechischen N. L. sind drey Handschriften auf Pergament, und eben so viel einzelne Stücke der griechischen Uebersetzung des alten. 2. Anzeige und Beschreibung einiger merkwürdigen und raren Bibelausgaben, in des Hrn. Forst's eignen Sammlung; mit fortlaufenden Nummern von Nr. 26 bis 70. Gleich das erste Stück ist eine wichtige, hithero ganz unbekante, Erscheinung. Ein griechischer Brief an den Titum, Wittenb. 1518. auf einem einzelnen Quartbogen. Es ist nicht entschieden, ob diese Ausgabe aus der ersten Erasmi'schen, oder einer eignen Handschrift abgedruckt. Unter den übrigen kommen einige größere Werke, auch kleinere Stücke der Bibel und von lateinischen die Ausgaben, Neapel 1476. Basel 1487. ohne Ort von 1489. ingleichen von 1482. 83. 85. 86. ferner von 1490. noch eine von 1489. S. 88. findet man ein Verzeichniß aller von Sebastian Münster besorgten Bibelausgaben. Den S. 92. angeführten Pentateuch hat der Rec. vor sich, aber mit einem andern Titel, als hier angegeben wird.

wieb. Es ist auch ihm nicht wahrscheinlich daß diese Ausgabe vor Juden bestimmt gewesen, denen weder mit lateinischer Uebersetzung, noch mit lateinischen Commentarien gebietet ist. Daß Münsfers Name weggelassen, hat wohl keine andere Ursache, als, weil er ein Protestant war. 3. Anzeige von Gen. Panzers Geschichte der nürnbergischen mit Anmerkungen und einem Beytrag zu derselben. Die Panzersche Schrift haben wir zu seiner Zeit angezeigt, zu welcher hier theils Berichtigungen, † theils ansehnliche Bereicherungen kommen. 4. Des Lübeckischen Refr. J. H. von Seelen Nachricht von einer sehr selten zu Augsburg auf Pergament gedruckten und 1535 vollendeten lateinischen Bibel. Diese Beschreibung ist zwar schon 1747 erschienen, aber wegen ihrer Seltenheit hier mit Vermehrungen von Hrn. Lork eingerückt worden. 5. Nachricht von zweien wenig bekannten oder gar unbekanntem Ausgaben des Neuen Testaments, welche L. Dies zu Hofstok besorget hat. Die ältere ist von 1530 Nouum Testamentum per Erasmus nouissime recognitum. Die andere ein Niedersächsisches N. T. von 1539. 6. Nachricht von einer sehr merkwürdigen Ausgabe des deutschen lutherischen N. T. von Wittenberg 1528. Octav. Am Ende steht: gedruckt zu Magdeburg durch Hans Barth. 7. Kurze Anzeige von der Folge der Nechenbergischen Ausgaben des griechischen N. T. 8. Nachricht von der Constantinischen Bibelanstalt in dem Wayßenhaus zu Halle. Ein Aufsatz, der auch für diejenige interessant seyn kann, die sich nicht zunächst um das Historisch-critische der Bibelgeschichte bekümmern. Von eben denselben Lettern, wenn sie im Guße sehr wohl gerathen, konnten 125000 bis 150000 Exemplarien abgezogen

gen werden. Die Summe aller durch diese Anstalt nun seit siebenzia Jahren ins Publikum gebrachten ganzen Bibeln und Neuen Testamente beträgt 2, 123, 550 Stücke. Was für Bemerkungen und Vermuthungen lassen sich nicht über die verkaufsbältigste Circulation eines solchen Buchs machen, und wie viel mehr Gutes hätte wahrscheinlich durch eine solche Circulation noch bewirkt werden können, wenn Aufklärung und Eifer immer gleichen Schritt gehalten hätten. 9. Einzelne vermischte Anmerkungen, und 10 einige Anfragen. In der letzten Nummer giebt der Verf. 33 Stücke an, die er in den Jahren 1778 und 1779 erhalten, daß also von dem 1773 bekannt gemachten Verzeichnisse noch fehlender Stücke nunmehr schon 298 Stücke abzuziehen sind. Wir haben uns, während Abfassung dieser Recension, über die bekannt gewordene Nachricht herzlich gefreut, daß Hr. Vort seine treffliche Bibelsammlung an einen, um die Beförderung der Litteratur höchst verdienten, teutschen Fürsten überlassen hat. Ohnedies ist die Bibelgeschichte bisher vorzüglichst durch teutschen Fleiß in eine so ganz befriedigende Klarheit gesetzt worden, und es ist daher sehr angenehm, daß die wenige minder gewissen Punkte, deren Erörterung etwa noch übrig ist, bald durch Vereinigung der Vorkischen und Stuttgartischen Bibelsammlung ganz werden entschieden werden können. *)

W. L. & C. H. Müller. Amsterd.

*) Dies ist die letzte Anzeige, welche diese Blätter von unserm sel. Hrn. E. R. Maltz enthalten werden; sie fand sich unter seinen Papieren unvollendet und an der Stelle, wo + steht, unterbrochen. Auf Verlangen der Frau Wittwe und Hinterlassenen des sel. Mannes müssen wir diese Gelegenheit, um alle die Freunde und Gönner desselben zu erlauben, die in diesen J. A. gedruckene Bekanntmachung von seinem Absterben anstatt der gewöhnlichen Notifikationsblätter an eben einzeln gelten zu lassen.

Amsterdam.

Hayac.

Voyage d'un Amateur des Arts en Flandre, dans les Pays bas, en Hollande, en France, en Savoye, en Italie, en Suisse. fait dans les Années 1775. 76. 77. 78. Par Mr. de la Roche Ecu-
 yer, ancien Capit. d'Inf. au service de France. etc. To. I. IV. 1783. Octav. vier Bände. Das Werk vereinigt in sich einen doppelten Zweck: es ist eine Reisebeschreibung, aber so abgefaßt, daß sie als eine Anweisung für andere, die eben diese Reise machen wollen, dienen kann. Der V. scheint auf einen Engländer zu denken, der von Dover aus zu Calais anlandet (unter funfzig Reisenden nach Italien rechnet der V. gewöhnlicher Weise vierzig Engländer, sieben oder acht Deutsche, Polen, Russen 2c und zwey bis drey Franzosen) und nun giebt er ihm die gedachte Reiseroute, die im ersten Bande bis Turin, im zweyten bis auf den Abgang vom Rom, im dritten bis Venedig, und im vierten auf Mayland, von da durch die Schweiz, Elsas, Lothringen, Luxenburg, Lüttich, zurück geht. Es versteht sich, daß der V. die vorigen Reise- und Städtebeschreibungen zu Hülfe genommen hat; nur hat er aus seinem Man alles entfernt, was Geschichte und politische Verfassung ist, und sich bloß auf die schönen Künste eingeschränkt; diesen Gegenstand hat er in seinem Umfang verfolgt, und für Reisende, die diese Absicht haben, eine Anleitung gegeben, die in den Händen recht vieler Reisenden zu seyn verdient. Denn alles das Sehenswürdige an Gebäuden, Gemälden und andern Kunstwerken und Kunstsammlungen, Ruinen, Alterthümer, (hinlänglich für einen Liebhaber, der es nicht so genau nimmt) wird beschrieben, und beurtheilt: so daß man forthin, wenn das Buch in mehrern Händen

sehn wird, wohl erwarten kann, nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge werde man: es Urtheil, das man von Reisenden hört, das Echo unsers Verfassers seyn, zugleich sind aber auch Nachrichten wie sie der Reisende braucht, gegeben: Route; Stationen, Preise. Wirthshäuser gute Regeln und Warnungen. Von Lyon aus ist die Reise auf Genf, und von da zu den Eisgebirgen in Savoyen, nebst den verschiedenen Wegen über die Alpen (im 1. und 4. Band) eingeschaltet; auch verschiedene kleine Seitenreisen sind angedeutet, als von Straßburg auf Mannheim. Zu dem, was in der Reiserzählung hergebracht ist, sind noch Anmerkungen beigelegt, welche theils Erläuterungen, theils Zusätze in sich fassen, und als Einleitung sind einige allgemeine Betrachtungen und Vorschriften für Reisende beigefügt.

H. v. H.

Reisener.

Leipzig.

Bei Weidm. C. und Reich. Beschreibung der Versuche mit den aerostatischen Maschinen der Herren v. Montgolfier nebst verschiedenen zu dieser Materie gehörigen Abh. v. Faujas de St. Fond. aus dem Franz. übers. 1784. 268 Octav. 8 Kupfert. Vom Original hat im 7. St. der gel. Anz. 1784. ein anderer Recensent, als gegenwärtiger, geredet, und diese Recension ist zur Uebersicht des Werks und wegen unterschiedener darin enthaltenen Bemerkungen dieser Uebersetzung beigelegt. Das Schreiben eines Ungenannten, das in ihr erwähnt wird, ist vom Hrn. Girard de Buffon. Hier bleibt also nur noch zu erwähnen, was die Uebersetzung eigen hat; doch wird im Vorbeygehen dürfen erinnert werden, daß unter andern mathematischen Untersuchungen, welche dieser Gegenstand veranlaßet, auch 82. S. ein so genannter barometrischer Model ange-

angegeben, und Hr. de Luc 84. S. getadelt wird, daß er seine Regel auf den besondern Fall etwageschränkt, da der barometrische Modus 0,0001 ist, für eine Temperatur, die gewöhnlich nicht die mittlere ist. Nach der hier vorgeschlagenen Methode wähle man ohne Unterschied aus allen möglichen Werthen des bar. Mod. den, welcher sich am besten schickt. (Was 82. S. bar. M. heißt, ist in Kästners Abhandlung vom Höhenmessen mit dem Barometer 21. § die dasige Größe 1:3, in der 6. Zeile der Note erwähnter S. steht ganz unrichtig 10, wo das Zeichen der Zahl stehen sollte, deren natürlicher Logarithmus = 1 ist, und bey diesem Missdrucke haben die briggitischen Logarithmen, von den dort geredet wird, noch nichts zu thun. Was 84. S. Hr. de Luc barom. Mod. genannt wird, ist so was, wie der Coefficient B. in erwähnter Abb. 59. §. Daß dieser Coefficient von mehreren, die Messungen mit dem Barometer behandelt haben, beynähe eben so groß gefunden worden, wie Hr. d. L. ihn gebraucht, zeigt angeführte Abhandlung 374. §. und so hatte Hr. d. L. wohl Recht, sich seiner zu bedienen, und nur alledann die nöthigen Verichtigungen zu suchen. In jedem Falle diesen Coefficienten oder so genannten Modus, wie er für diesen Fall paßet, zu bestimmen, erforderte für diesen Fall eine Höhe geometrisch zu messen, und mit dem Unterschied der Barometerstände an ihren Grenzen zu vergleichen: die geometrische Messung will man aber eben durchs Bar. ersparen.) Der Uebersetzer hat hier und da Anmerkungen beigefügt, die von seiner eignen Einsicht in diese Gegenstände zeugen, nimmt aber einen Gedanken einer solchen Anmerkung wieder zurück, daß bey Fällung von M. Ball, ~~und~~ verdarbene Luft gewesen. Er glaubt, es sey meist bios atmosphärische, durch die Wärme ver-

dünnete,

dünnte, Luft gewesen. Ausführlichere Zusätze des Uebersetzers sind, ausser erwähnter Recension, aus französischen Urkunden: des Marquis d'Arlandes Erzählung der ersten Luftreise, der Herren Charles und Robert ihre, des ersten Vorlesung, Hr. Meunier Berechnung der Höhen, welche eine aufgestiegene Kugel erreicht hat; vom neuen Versuche des ältern Hrn. v. Montgolfier. Eben da diese Recension so weit abgefaßt war, erhält der Recens. einen Brief von dem Uebersetzer, Hrn. Dr. Gehler in Leipzig, der durch Uebersetzung Hr. de Luc über die Atmosphäre, und Schriften, die mathematische Einsichten zeigen, schon bekannt ist. Aus den überscribtenen Nachrichten von aerostatischen Versuchen in Leipzig, verdient einer hier erzählt zu werden. Den 26. Febr. ließen die Herren Keller, Caspieur und Gottlob aus dem Richterischen Caffeegarten einen Luftball steigen, der von Laffet und mit einem von den Maylern so genannten Ketouschirfirnisse überzogen war. Bey der trüben und stürmischen Witterung verlohr man ihn schon 4 M. nach seinem Aufsteigen aus dem Gesicht, der Wind trieb ihn ostwärts, und er ist auf seinem Wege an vielen, gar nicht in einer geraden Linie gelegenen, Orten gesehen worden, am folgenden Tage aber, 23 Stunden nach seiner Abreise, fand man ihn in Röttwitz, bey Pirna und Dohna, 15 Meilen von Leipzig, ganz und unverfehrt in einem Baum verwickelt, und noch in die Höhe strebend, und brachte ihn an den dasigen Stadtarzt Dr. Ursinus. Die mitgesandte, in Kupfer gestochene, Abbildung zeigt, daß er eine polyhedrische Gestalt, 6 Fuß 4 Zoll Höhe, 56 Zoll Durchmesser gehabt.

Uebersetzer.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 8. Apr. 1784.

Göttingen.

Volbach

Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Sommerhalbjahre, unsrer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 26 April gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio einmal Sonnabends in jedem Monate Nachm. von 3 Uhr an. Sie sieht in demselben diejenigen unsrer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabey zu haltenden Vorlesungen beywohnen wollen.

R II

Die

Die kön. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentl. Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Unversitätsoibliothek wird alle Tage geöffnet; Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyr. von 1 bis 2 Uhr, Mittw. u. Sonnab. aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Biblioth. selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselb. zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hies. Professor unterschrieben hat. Die Sternwarte, der botan. u. kön. Garten, das Museum, stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelehrtheit.

Die Glaubenslehre tragen Hr. D. Miller nach seinem Lehrbuche tägl. um 8 Uhr vor, Hr. Prof. Koppe um 5 Stund die Woche um 7 Uhr nach dem sel. Zacharia. Examinatoria u. Disputatoria darüber stellt Hr. M. Wolboorth nach dem Lehrbuche des sel. Walchs privatissime an. Ingleichen ein Examinatorium Hr. Univ. Prediger Richter Morgens 8 Uhr an vier La:en.

Die theol. Moral erklärt Hr. D. Miller nach seinem Handbuche um 2 Uhr täglich, welcher auch in 5 Stund die Woche um 10 Uhr die, in der Apostelgeschichte am meisten hervorstechenden, Gemüthscharakter entwickeln und auf die Menschenkenntniß und Pastoralflughheit öffentlich anwenden wird.

Die dogmatischen H:wersstellen trägt Hr. M. Nöbling früh um 6 Uhr oder in e. a. belieb. Stunde vor u. verbindet damit e:gegetische Disputirübungen. E:gegetische Vorlesungen üb. das N. T. Hr. Hofr. Michaelis wird um 10 Uhr den Jeremias, um 1 Uhr

1 Uhr den Daniel ganz erklären. Das 1 B. Mose erläutert Hr. Prof. Cyring um 4 Uhr. Hr. M. Wolborth liest über die kleinen Propheten um 11 Uhr, 3 Stundn die Woche. Die Psalmen u. Sprüche Salomo's erklärt Hr. M. Nöbbling früh um 7 Uhr.

Die Messian. Weissagungen erklärt Hr. M. Nöbbling Mont. Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr unentgeltlich.

Ueber das N. T. Hr. Prof. Koppe erklärt öffentlich Dienst. u. Freyt. um 4 Uhr den Brief an die Hebräer, u. privatim um 9 Uhr die übrigen Briefe Pauli. Hr. Hofr. Michaelis liest Sonnab. um 1 Uhr öffentl. über den Brief an die Philipper, u. privatim um 9 Uhr über die Apostelgeschichte u. einen oder mehrere der kleinen Briefe Pauli. Hr. M. Wolborth erklärt die Evangelisten Matthäus, Marcus u. Lucas harmonisch um 4 Uhr. Hr. M. Nöbbling erläutert die sogenannten kleinen Briefe Pauli um 2 Uhr.

Die Grundsätze u. Hülfsmittel der Kritik des N. T. trägt Hr. D. Reß Donnerst. u. Freytags um 8 Uhr öffentlich vor.

Die ältere Kirchengeschichte lehrt Hr. Prof. Spittler um 8 Uhr.

Die Wahrheit der christl. Religion beweiset Hr. D. Reß Mont. Dienst. u. Mittw. um 8 Uhr u. trägt um 3 Uhr in 4 Stundn die Woche die Antideistische Theologie vor.

Die Catechetischen Uebungen setzt Hr. D. Miller, wie bisher, Sonnabends, fort. Auch giebt Hr. Sup. Luther in 3 Stundn wöchentlich, Mont. Mittw. Freyt. von 11 - 12 Uhr Anweisung zum Catechisiren, u. siehlet zugleich Uebungen, sowohl im Auditorio, als auch bey dem öffentlichen Gottesdienste an.

Die Uebungen in Verfertigung u. Haltung der Predigten setzt Hr. Prof. Koppe Sonnab. um 11 Uhr auf gewöhnl. Art fort. Praktische Vorles. über die

die sonntäglichen evangel. u. epistol. Pericopen will Hr. Univ. Pred. Richerz täglich um 11 Uhr halten.

Die Pastoraltheologie trägt Hr. Sup. Luther Dienst. Donnerst. u. Sonnab. nach des Hrn D. Wilters Anweisung zur weisen u. gewissenhaften Verwaltung des Evangel. Lehramtes um 11 Uhr vor, u. Hr. Vajst. Seytroh hält über seinen tabellarischen Entwurf Dienst. Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr praktische Vorlesungen: über die ganze Pastoraltheologie, setzt auch die Uebungen im Königl. Pastoratinsitute nach dem bekannten Plane fort.

Im theolon. Repetentencollegio wird Hr. Rep. Voit Mont. Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr die katholischen Briefe erklären; Hr. Rep. Kuitbahn aber wird Dienst. Donnerst. u. Sonnab. in eben der Stunde über den Jesaias lesen.

Rechtsgelahrtheit.

Die juristische Encyclopädie oder Einleitung in das Studium der Rechtswissenschaft liest Hr. D. Reitemeier nach seinem Abriß um 10 Uhr.

Die Geschichte des gesammten in Deutschland geltenden Rechts lehrt Hr. Prof. Böhmer nach dem Etschow um 10 Uhr, Hr. D. Desterley nach eben dem Lehrbuche um 8 Uhr.

Das Naturrecht u. Völkerecht trägt Hr. Prof. Böhmer um 8 Uhr nach dem Höpfner vor. Es auch unten in der Weltwirtschaft.

Die Institutionen erklären Hr. GbM Böhmer u. Hr. Prof. Spangenberg nach dem Höpfnerschen Heineccius um 11 Uhr; Hr. Prof. Meißner nach dem Habernickel um 11 Uhr. Hr. D. Wellmann nach dem Heineccius in eb. der Stunde; nach seinem Conspectus juris Romani ad eius naturam ordine dispositi liest darüber Hr. D. Reitemeier, auch um 11 Uhr, u. Privatim, nach dem Hofacker Hr. Doctorand Gevert. Ueber

Ueber den sogenannten Kleinen Struv liest Hr. Prof. Spangenberg um 7 Uhr.

Die Pandekten liest nach des sel. Hellfeld iurispr. forens. Hr. Hofr. Mäckert, um 8 u. 10 Uhr; Nach dem Böhmerischen Handbuche tragen sie vor: Hr. Prof. Spangenberg um 8, 10, u. 11 Uhr, Hr. Prof. Waldeck in eben den Stunden, u. Hr. D. Bellmann um 8 u. 10 Uhr.

Die Theorie des Civilprocesses erklärt Hr. Prof. Böhmer nach seines sel. Großvaters introductio in ius Digestorum, u. zwar nach dem Abschnitte de iudiciis, nach einer natürlichen Ordnung, öffentlich. Das 49 u. 50 Buch der Pandecten will Hr. Doctorand Gevert Sonnab. um 7 Uhr des Morgens unentgeltlich erklären.

Zu einem Examinatorio über die Pandekten nach dem Böhmerischen Handbuche erboten sich in beliebigen Stunden die Herrn D. Bellmann u. die Doctoranden Gevert u. Brandis.

Die wichtigsten Streitigkeiten des gemeinen bürgerl. Rechts erzählt Hr. Prof. Waldeck öffentlich.

Die Lehre v. den Klagen gedenkt Hr. Doctorand Gevert in 5 Stundn die Woche um 7 Uhr Morgens über H. Böhmers Lehrbuch de actionibus abzuhandeln. Das Canonische Recht wird Hr. Hofr. Mäckert übernehmen zu lesen.

Das Lehnrecht trägt Hr. Gt. J. Böhmer um 2 Uhr nach seinem Handbuche vor, u. Hr. Prof. Riccius nach dem Mascoy um 8 Uhr.

Das peinliche Recht lehrt Hr. Hofr. Mäckert nach dem Koch, in einer künftig zu bestimmenden Stunde: so wie auch Hr. Prof. Spangenberg um 3 Uhr, Hr. Prof. Meißter nach seines sel. Waters Lehrbuche um 3 Uhr.

Ueber das Criminal- u. Polizei-Recht der Nömer wird Hr. D. Reitemeyer nach Anleitung dessen, was davon in seinem *Conspectus iuris Romani* enthalten ist, in 2 Stunden die Woche unentgeltlich Vorlesf. halten.

Das deutsche Staats-Recht lehren um 11 Uhr Hr. Hofr. Geisler, u. Hr. Prof. Martens nach dem Pütter. Das Kapitel des deutschen Staatsrechtes, von dem Steuerungs-Rechte u. dessen Ausübung, sowohl für Deutschland überhaupt, als in einzelnen Ländern, erklärt Hr. Drnd Brandis um 11 Uhr in 2 Stunden die Woche.

Die vornehmsten Artikel des Westfälischen Friedens erläutert Hr. Hofr. Geisler öffentlich.

Ueber das Staats-Recht Großbritanniens hält Hr. Prof. Martens um 9 Uhr öffentl. Vorlesf.

Den Reichsprocess lehrte Hr. ObzR. Pütter Mittw. u. Freyt um 9 Uhr; Hr. Drnd Brandis ist gesonnen, pract. Uebungen zur Erläuterung des Reichsprocesses privatim anzustellen, woben zu gleicher Zeit seine Absicht seyn wird, seine Zuhörer mit merkwürdigen neuern Streitigkeiten, die bey den Reichsgerichten rechtsabhängig sind, bekannt zu machen. Derselbe erbietet sich auch zu Examinatoriis über das deutsche Staats-Recht.

Das deutsche Privat-Recht trägt Hr. Prof. Niccius nach dem Eisenhart vor um 11 Uhr, Hr. Hofr. Geisler um 3 Uhr, Hr. Prof. Baldeck nach dem Selschow um 11 Uhr, Hr. Drnd Brandis nach dem Pütter um 9 Uhr.

Ueber das Wechselrecht hält Hr. Dr. Desterley Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr Vorlesungen.

Praktische Vorlesungen: Hr. ObzR. Pütter hält sein Praktikum an abwechselnden Tagen mit dem Reichsprocess um 9 Uhr; Hr. Hofr. Claproth hält das

das Melatorium um 7 Uhr, das Processuale Praktikum um 8 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern. Privatissime ist Hr. D. Willich zu einem extrajudiciale Praktikum nach Anleitung des Hrn. Hofr. Elaproth's iurisprudencia heurematica und zu einem Processuale Praktikum elaboratorium erböthig.

A r z n e y g e l a h r t h e i t .

Eine medicin. Encyclopädie ertheilt Hr. D. Jäger nach einem eignen Entwurfe.

Die Botanik lehrt Hr. Hofr. Murray um 7 Uhr, nach dem Linneischen Systema Vegetabilium 14 vermehrte Ausgabe, die jetzt gedruckt wird. Eben derselbe wird auch Sonnab. um 2 Uhr die einheim. Pflanzen der Göttingischen Gegend selbst aufsuchen. Auch wird Hr. Prof. Smelin Mittw. um 5 Uhr botan. Spaziergänge halten. Privatissime erklärt Hr. D. Weig wöchentl. in 4 Stundn die Grundkenntnisse der Botanik, nimmt Rücksicht auf die botanische Terminologie, lehrt Pflanzen nach mancherlen Systemen zu examiniren. Er ist auch erböthig, in besondern Stundn zum Unterrichte genaue Zeichnungen v. Pflanzen u. deren funktmäßig zerlegten Theilen zu entwerfen.

Die Mineralogie lehrt Hr. Prof. Smelin nach 5 Lehrbuche um 1 Uhr, u. zeigt die wichtigsten mineralischen Körper vor.

Die Experimentalschemie zeigt Hr. Prof. Smelin um 3 Uhr nach seinem Handbuche.

Die Pharmacie lehrt theoretischpraktisch um 9 Uhr Hr. Prof. Smelin.

Die Osteologie trägt Hr. Prof. Blumenbach Mont. u. Donn. um 4 Uhr nach seinem Handbuche vor, u. erläutert zum Behufe derselben Dienst. u. Freyl. in eben der Stunde die Osteologia comparata.

Ueber die Zeugung der Thiere hält Hr. Prof. Brisberg Mittw. u. Sonn. um 8 Uhr öffentl. Vorles.

Die gesammte Physiologie lehrt Hr. Prof. Wrisberg um 6 u. um 8 Uhr Morg. nach dem Haller; Hr. Prof. Blumenbach erklärt sie nach Meßgers Grundriß um 8 Uhr.

Die allgemeine u. besondere Pathologie lehrt Hr. Hofr. Murray um 9 Uhr.

Die allgemeine Therapie erklärt Hr. Prof. Stromeyer um 3 Uhr u. in einer beliebigen Stunde Hr. D. Jäger.

Die besondere Heilkunde, und zwar den ersten Theil, lehrt Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr, den andern Theil derselben Hr. Prof. Stromeyer.

Die Erkenntniß u. Heilung der Frauenzimmerkrankheiten lehrt Hr. Prof. Wrisberg privatim, nach van Doeveren, Donnerst. u. Freyt.

Die Diätetik erklärt Hr. Hofr. Richter öffentlich Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr.

Clinische Vorlesungen. Die Besorgung des Krankenhauses wird unter Aufsicht des Hrn. Hofr. Richters vom Hrn. Garnisonmedicus D. Mann in der gewöhnl. Stunde um 1. fortgesetzt. Auch wird das Clinicum im Krankenhause wie bisher von 9-10 Uhr fortgesetzt. Hr. Prof. Stromeyer hält seine Clinischen Vorlesungen öffentlich um 2 Uhr.

Ein pract. Examinatorium hält Hr. D. Jäger. Die Manualchirurgie lehrt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr.

Die Hebammenkunst trägt Hr. Prof. Wrisberg nach dem Röderer theoret. u. practisch um 2 Uhr vor. Den Unterricht für Hebammen u. die Direction der pract. Geburtshülfe im Accouchirhospitale wird eben derselbe auf gewöhnliche Weise fortsetzen.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft u. medicinische Polizey lehrt Hr. Prof. Wrisberg Mont. Dienst. Mittw. Privatim.

Die

Die Viehartzneykunst wird Hr. Stallmeister Myrer so vortragen, daß er die Physiologie, Pathologie und Therapie unter dem Namen eines praktischen Kollegii begreift.

Weltweisheit.

Ueber die Schriftsteller zur philosophischen Historie wird Hr. Prof. Hifmann nach dem 2. Kap. seiner Anleitung zur philosophischen Literatur Sonnab. um 7 Uhr öffentl. Vorlesungen halten.

Hr. Prof. Hollmann wird ... philosophischen Lehrstunden zur gesetzten Zeit am öffentlichen Orte anzeigen.

Die Logik u. Metaphysik zusammen tragen Hr. Hofr. Feder tägl. um 9 Uhr u. Hr. Prof. Hifmann in einer bequemen Stunde Privatissime vor.

Dissputirübungen ausser den bereits angezeigten halten öffentl. die Herren Hofr. Feder u. Pr. Meiners.

Die Psychologie lehrt Hr. Prof. Meiners in einer bequemen Stunde Privatissime.

Die philosoph. Anthropologie lehrt Hr. Prof. Hifmann in 5 Stdn die Woche um 7 Uhr.

Das Naturrecht nebst den Gründen der Politick trägt Hr. Hofr. Feder in 5 Stdn die Woche um 5 Uhr vor. S. auch oben Rechtsgelahrtheit.

Das allgemeine Staatsrecht trägt Hr. Prof. Hifmann um 5 Uhr vor.

Die Naturgeschichte lehret Hr. Prof. Blumenbach nach s. Handbuche um 5 Uhr, die Naturgeschichte der Mineralien Hr. M. Raff Donnerst. die Naturgeschichte der Thiere Hr. M. Merrem um 10 Uhr nach Lest.

Die Experimentalphysik trägt Hr. Prof. Lichtenberg nach der von ihm besorgten neuen Ausgabe

des Erlebnischen Lehrbuchs um 4 Uhr vor. Eben derselbe erläutert in dieser Stunde Sonnab. öffentl. den 13 Abschnitt dieses Lehrbuchs, welcher von der Erde insonderheit handelt. Er ist auch geneigt, auf Verlangen irgend ein anderes vorzügliches Hauptstück der Physik vorzutragen.

Die hieher gehörigen botanischen, chemischen u. mineralischen Vorlesungen haben wir schon bey der Arzneygelahrtheit berührt.

Die Landwirthschaft trägt Hr. Prof. Beckmann um 4 Uhr nach 7. Grundsätzen vor, u. wird die ökonomischen Pflanzen u. ihre Wartung im ökonom. Garten zeigen.

Die Vieharzneykunst ist bey der Arzneygelahrtheit erwähnt.

Die Technologie lehrt Hr. Prof. Beckmann um 10 Uhr nach seiner Anleitung, u. wird die Handwerke, Fabriken u. Manufacturen in der Stadt u. der Nachbarschaft derselben mit seinen Zuhörern besuchen.

Ein Praktikum Camerale wird auch Hr. Prof. Beckmann Mittw. um 1 Uhr halten, um Uebungen in Aufsätzen zur Oekonomie, Policey: u. Camerale Wissenschaft zu veranlassen.

M a t h e m a t i k.

Die reine Mathematik lehren Hr. Prof. Meister um 10 Uhr nach dem Kästner. Hr. Prof. Richtenberg in einer belieb. Stunde, Hr. M. Eberhard nach Kästner um 1 Uhr, nach Wolfs Auszuge um 2 Uhr, Hr. M. Ebell nach Kästner, Wolf oder einem andern beliebigen Lehrbuche um 10 Uhr, nach Kästner Hr. M. Nerrem um 11 Uhr, Hr. Magistrand Müller um 10 Uhr, die Herren Candid. H. J. Oppermann Morg. 10 u. Ab. 6 Uhr, H. Oppermann um 2 Uhr. Privatff. erbiethet sich auch Hr. M. Ebell Unterricht in dieser Wissf. zu geben.

Die

Die practische u. ökonom. Rechenkunst lehret Hr. Mgfd Müller um 4 Uhr. Privatiff. erteilen im procr. Rechnen Unterricht Hr. M. Ebell u. Hr. Cand. H. Doppermann.

Die practische Geometrie oder das Feldmessen lehren Hr. Prof. Meister um 5 Uhr, Hr. M. Eberhard frühe um 6 Uhr, Hr. M. Ebell M. od. A. um 6 Uhr; Hr. Kistbmstr. Borbeck Ab. um 5 oder Morg. um 6 Uhr, die H. H. Candd. H. F. Doppermann M. um 6 oder Ab. um 5 Uhr, H. Doppermann M. um 6 U.

Die Uegeber liest Hr. Prof. Richtenberg in bequemen Stunden, Hr. Mgfd Müller um 8 Uhr, die H. H. Candd. H. Doppermann um 10 Uhr, H. F. Doppermann in bequemen Stunden.

Die ersten Begriffe des Unendlichgroßen und Unendlichkleinen, die daraus entstehenden Rechnungsarten, die Differentiale Integral- u. Fluxionen-Rechnung, welche zusammen unter dem Namen Analysis des Unendlichen oder Infinitesimal-Rechnung bekannt sind, lehret Hr. Mgfd Müller, um 9 Uhr nach Hofr. Kästner.

Die gemeine u. analytische ebne u. sphärische Trigonometrie trägt Hr. Mgfd Müller um 3 Uhr vor, u. macht Sonnab. um 4 Uhr Anwendungen davon auf das pract. Feldmessen nach Kästner oder Böhm, Hr. Cand. H. Doppermann lehrt diese Wissenschaft. Mont. Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr nach Kästner.

Die angewandte Mathematik lehret Hr. Hofr. Kästner diesen Sommer, aber das nächste Halbejahr nicht, täglich um 10 Uhr.

Die Marktscheidkunst trägt auch Hr. Hofr. Kästner öffentl. Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr vor u. gebraucht dabey Weidlers Institutiones u. seine Anmerk. zur Marktscheidkunst, woraus er auch die Lehre vom Höhenmessen mit dem Barometer abhandeln wird. Die

Die mechanischen Wissenschaften, als Statik, Hydrostatik, Aerometrie, einen Theil der höhern Mechanik u. Hydraulik erklärt Hr. Magist. Müller um 11 Uhr nach Kästner.

Die Theorie der bürgerl. Baukunst lehren Hr. Prof. Meißner öffentlich nach Dictaten um 1 Uhr, Hr. M. Eberhard nach d. Ventzer Morg. um 8 Uhr, Hr. M. Ebell verbunden mit dem Bauanschläge um 11 Uhr, auch Privatiss. Hr. Cand. H. J. Oppermann um 11 Uhr, u. H. Oppermann um 8 Uhr.

Ueber die Anlage wirthschaftl. Landgebäude erteilt der Hr. Rißmstr. Vorhes nach seinem Entwurf über die Landbaukunst um 8 Uhr Unterricht; so wie auch über die Anlage der Stadtgebäude zu verschiednen Absichten um 9 Uhr. Eben derselbe lehret den Mühlen- u. Brückenbau um 10 Uhr u. die Ausarbeitung der Bauanschläge um 11 Uhr. Die Brückenbaukunst lehret auch besonders Hr. M. Eberhard um 3 Uhr: welcher auch für diejenigen, welche der bürgerl. Baukunst schon kundig sind, über die Mühlenbaukunst, in e. bequemen Stunde, so wie Hr. Cand. H. J. Oppermann um 2 Uhr, Unterr. gibt.

Die Kriegesbaukunst nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer u. Deutschen, sammt Angriff u. Vertheidigungskunst lehret Hr. M. Eberhard um 9 Uhr, welcher auch um 10 Uhr die Artillerie u. Lustfeuerwerckerey erklärt. Hr. Cand. H. Oppermann gebent auch noch Privatiss. die Kriegesbaukunst zu lehren.

Die Graphik zum Behuf der Bürgerlichen, und Kriegesbaukunst, oder die Geschicklichkeit, Bauentwürfe gehörig auf das Papier zu zeichnen, lehret Hr. Prof. Meißner um 11 Uhr.

In Verfertigung der Bauanschläge der bürgerl. Kriegs- u. Wasserbaukunst erteilt Hr. M. Ebell auch noch Privatiss. Unterricht. Ueber

Ueber Theile der höhern Mathematik erbieten sich die Herren Candd. H. Oppermann u. H. F. Oppermann auch noch zu Privatissimis.

G e s c h i c h t k u n d e.

Die allgemeine Geographie lehret Hr. Hofr. Gatterer nach dem ersten Theile seines Lehrbuchs in 4 Stundn die Woche um 6 Uhr. Den Gebrauch der Weltkugel zeigt Hr. Prof. von Colom u. erklärt in bequemen Stundn sowol die allgemeine Geographie, als insbesondr die von Deutschland. Hr. M. Raff hält wieder seinen Cursus für Kinderlehrer um 4 Uhr, u. will Mont. u. Dienst. die Geographie von America u. Südindien erläutern.

Die Diplomantik erklärt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr.

Ueber die Heraldik liest Hr. Prof. von Colom in einer belieb. Stunde.

Die Universalhistorie lehren Hr. Hofr. Gatterer nach seinem kurzen Begriffe der Weltgeschichte um 4 Uhr, Hr. Hofr. Schölzer in eben d. Stunde. Die Geschichte der Assyrier, Aegyptier u. Phönicier kündigt Hr. M. Raff an.

Die Geschichte vom südl. Europa trägt Hr. Hofr. Schölzer um 11 Uhr vor. Essentlich wird er einige vorzügliche Stücke der Europ. Geschichte erzählen. Die Statistik liest er um 5 Uhr.

Die Geschichte der vornehmsten öffentlichen Bündnisse seit dem 16 Jahrb. trägt Hr. Prof. Spittler Morgens um 7 Uhr; um 11 Uhr aber die Geschichte der weltl. deutschen Staaten, und öffentlich die Abwechselungen u. Schicksale der päpstlichen Hierarchie seit dem Trident. Concilium vor.

Die

Die deutsche Reichsgeschichte lehrt Hr. Hofr. Pütter um 3 Uhr.

Die Braunsch. Lüneburg. Geschichte trägt Hr. D. Desterley nach eignen Dictaten um 4 Uhr vor.

Zur Gelehrtengeschichte: Hr. Prof. Dieze wird Sonn. um 8 Uhr öffentl. die allgemeynen Vorkenntnisse der Gelehrtengeschichte vorausschicken, u. priv. um 4 Uhr in 4 Stund die Woche die neuere Gelehrtengeschichte vom 15 Jahrh. bis auf unsre Zeit, Hr. Prof. Keuß aber die Gelehrtenhistorie von der Reformation an bis zu Ende des 17 Jahrh. vortragen.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelehrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelehrtheit, die Literatur der Weltweisheit bey der Weltweisheit und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümen u. schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Hebr. Sprache lehret Hr. Prof. Ering um 3 Uhr u. erklärt zugleich das Buch Josua, Hr. M. Wolborth um 10 Uhr nach der Dierich-Hevelischen Grammatik, verbunden mit der Erklärung des 2ten B der Könige u. eigener Interpretation der Hrn. Zuhörer im letzten Quartale; Hr. M. Tobling nach eben der Grammatik, verbunden mit dem 1. oder 2. B Mose u. eigener Uebersetzung der Hrn. Zuhörer, um 1 Uhr; Hr. Kep. Pott nach eben dieser Grammatik um 10 Uhr. Zu Privatstudium im Hebräischen sind gedachte Lehrer auch erdthig.

Den Chaldaischen und Syrischen Elementarunterricht wird Hr. Hofr. Michaelis nach seinen Lehrbüchern mit dem bereits angeführten Vorlesungen über den Daniel um 1 Uhr verbinden. Auch ist Hr. M. Tobling zu Privatst. im Syrischen u. Arabischen erdthig.

Die Vorlesungen über das 3. und 17. Testament sind bey der Gottesgelehrtheit angezeigt worden.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Profanscriventen: Hr. Hofr. Heyne setzt mit den

Ä. 17. 17. 17.

Mitgliedern des philologischen Seminariums die Uebungen in der Erklärung des Euripides fort. Hr. Prof. Kulenkamp wird das 14. 17. 18. 22 ff. Buch der Iliade öffentlich, und priv. irgend einen beid. Prosaisten oder Dikter erklären. Hr. Prof. Erving und Hr. Dr. Wolbooth sind zu Privatissimis im Griechischen erbdtig. Hr. A. Suchfort liest über Apollon's Argonautenzug in einer bequ. Stunde. Hr. Rep. Wott erklärt die Iliade um 6 Uhr Morgens und den Theokrit um 11 Uhr oder in e. andern Studt. Hr. Magistrand Heeren will um 11 Uhr den Phädo u. die Apologie von Sokrates, u. um 4 Uhr ausgesuchte Stücke der Trifler erklären. Der Hr. Cand. Wagner erbietet sich auch im Griechischen Unterricht zu geben.

Ueber die Lateinische Literatur: Hr. Hofr. Gatterer liest öffentlich Milton. u. Sonnab. um 6 Uhr über Tacitus de morib. Germ. Hr. Hofr. Heyne erklärt um 2 Uhr Horaz's Oden u. Episteln u. wird überdies die Seminaristen im Lateinschreiben u. Disputiren über. Hr. Prof. Erving u. Hr. Dr. Wolbooth sind zu Privatiss. im Lateinischen erbdtig. Hr. A. Suchfort erklärt des Tacitus 3 Bücher histor. u. erbietet sich zu Privatiss. im Interpretiren, Lateinschreiben u. Sprechen. Hr. Cand. Wagner erbietet sich Virgil's Aeneis mit andern zu lesen u. auch sonst im Lateinischen Unterricht zu ertheilen.

Die deutsche Sprache will Hr. Cand. Emmert die Ausländer nach Adelunas Sprachlehre lehren, u. sie zugleich mit der deutschen Litteratur bekannt machen. Um 5 Uhr giebt er Anweisung zu deutschen Ausarbeitungen. Auch trägt Hr. Cand. Wagner seinen Unterricht im Deutschen Ausländern an.

Die Voffheit oder Grundsätze der schönen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Meiners um 7 Uhr vor.

Die Archäologie liest Hr. Hofr. Heyne privatissime.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerkunst u. der übrigen bildend. u. Künste von ihrer Herstellung bis auf unsre Zeit trägt Hr. Prof. Neye privatissime vor. Hr. Fiorillo, Mitgl. der Acad. zu Bologna, ertheilt Unterricht in den Anfangsprinzipien der Zeichnung u. Malerey, so wie in der Ausübung, seit auch seine Zeichnungs-Academie fort. Hr. Waagen ist zu eben solchem Unterrichte erbdtig; auch im Zeichnen nach dem Tunden.

Zuelän

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom Voltaires *Généralie* öffentlich erklären. Sein *Fundamentale u. Conversatorium* wird er in beliebigen Stunden halten, auch praktische Anweisung zum Stile geben. Der Lector Hr. de Gern wird Mont. u. Donn. u. r. um 10 Uhr unentgeltlich über die Fabeln des *la Fontaine* lesen, und zugleich diejenigen, welche aus dem *Phädrus* genommen sind, anzeigen u. vergleichen. Dienst. u. Freyt. um 6 Uhr hält er, wie gewöhnlich, sein *Conversatorium*, worin er auf Aussprache u. Stil siehet. Er giebt auch *Privatissima*, so wie auch Hr. de Chateaubourg u. andre. Hr. D'Arges set er bietet sich Unterricht in den Elementen, dem Stile u. der Sitteratur der Französischen Sprache zu geben.

Im Englischen wird Hr. Prof. Herpin in zu verabredenden Stunden nicht nur die Anfangsgründe der Sprache beibringen, sondern auch im Aussprechen, Reden, Schreiben und im Stile unterrichten, auch Dichter und Prosaisten erklären. Auch Hr. Cand. Wagner er bietet sich zum Unterricht im Englischen.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard und Hr. Lector Calot. Auch er bietet sich dazu Hr. Cand. Wagner.

Im Spanischen geben auch Hr. M. Eberhard und Hr. Calot Lehrlern.

Das Holländische lehret auch Hr. M. Eberhard.

* * * *

Die Reichshof ist dem Hrn. Stallmeister Mayer untergeben; der Schreibboden dem Hrn. Fedtschreiber Scholz; und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Biermann.

Im Schreiben unterrichtet der Hedl. Geiße als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen des Logis kann man sich bey dem Logiscommissar Ulrich auf der Hofst. melden; so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Abseht der Preise, als in Aufsehung der übrigen Bedürfnisse durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

————— *Solborth.*

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 10. Apr. 1784.

Göttingen.

Brandt.

Die Dissertation, die Herr Johann Klefeker aus Hamburg zur Erhaltung der Doctorwürde im Novemb. des vorigen Jahrs vertzeigte, ist überschrieben: *de Hanſa teutonica ſecundum principia iuris publici imprimis conſiderata.* 69 Seiten in Quart. Es war wohl allerdings der Mühe werth, eine ſo wichtige Staatsbegebenheit, als die deutſche Hanſe im Mittelalter iſt, nach den Grundſätzen des Rechts zu prüfen: beſonders da der Einfluß dieſes Bündniſſes auf das Staatsrecht jenes Zeitalters ſo groß und mannichfaltig, und noch bis auf den heutiſchen Tag ſehr wichtig iſt. Da aber die rechtlichen Betrachtungen über die deutſche Hanſe, nach den verſchiedenen Epochen derſelben, und den Veränderungen, die ſie in ihrer

M m m Verfaſ-

Verfassung erlitten, verschieden sind: so war die Absicht des Hrn. W., die Geschichte der deutschen Hanse von ihrer Entstehung bis auf die jetzigen Zeiten pragmatisch zu erzählen, und das Verhältniß zu bestimmen, in dem sie in jeder Periode gegen den Staat gestanden hat. Das Ende des Mittelalters mit der Regierung Max. I. und der letzte zu Lübeck 1630 gehaltene allgemeine Hansestag können die natürlichen Zeitabschnitte in dieser Geschichte zu machen. Aber nur die erste Periode ist bis jetzt von dem Hrn. W. vollendet: sollte die Geschichte der beyden letzten Perioden, mit gleicher Gelehrsamkeit und Einsicht, wie die der ersten ausgeführt, noch nachfolgen, so würde dadurch eine beträchtliche Lücke in der deutschen Staatsgeschichte ausgefüllt seyn. Man muß nur wünschen: der Hr. W. möge die auch von ihm wiederholte Klage durch sein Beyspiel wenigstens ungerecht finden, daß nemlich die Archive der Reichsstädte dem gelehrten Forscher nicht verschlossen bleiben, als anderswo. Zuerst setzt der Hr. W. mit vieler Bestimmtheit die Grundsätze des natürlichen Rechts von Bündnissen auseinander: nach denselben ist die deutsche Hanse ein ungleiches Bündniß, nicht sowohl weil die Prästationen, und der Gewinn der interessirten Städte ungleich waren: sondern vielmehr weil unter denselben eine Ungleichheit der Rechte und Verbindlichkeiten selbst beobachtet wurde. Ursprung der Hanse: der W. ist geneigt, denselben zwischen das Jahr 1180 und 1190 zu setzen. Sollte aber der Grund wohl viel Gewicht haben, daß verschiedene Städte, die nachher dem Hansebunde beygetreten wurden, vor 1180 nicht vorhanden waren? Innere Verfassung der Hanse; einzelne merkwürdige Thaten in und außerhalb Deutschland. Die Hauptfrage bleibt immer: war ein solches Bündniß gesegmähig, und erlaubt;

erlaubt; freylich nicht nach dem allgemeinen Staatsrecht: aber nach der Staatsverfassung, die sich im Mittelalter durch eine Reihe von Ursachen gebildet hat, wo jede Privatperson das Recht der Befehdung zuletzt sogar gleichmäßig erhielt, wie konnte da deutschen Städten nicht erlaubt seyn, ein Bündniß einzugehen, das zunächst doch wenigstens auf Selbstvertheidigung, abzweckte, ob es sich gleich, dem Geiste des Mittelalters gemäß, innerhalb den Grenzen derselben nicht einschränkte. Als nachher die Freyheit, Verträge zum Zweck der Befehdung einzugehen, durch Gesetze eingeschränkt worden: so hörte die Gesetzmäßigkeit der Hanse, theils wegen der Ueberspann, welche gegen jene Gesetze eingeführt, theils wegen der erlangten Präscription nicht auf: und sie wurde vollends durch die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung, und die ausdrückliche sowohl, als stillschweigende Kaiserl. Willigung, außer Zweifel gesetzt. — Verschiedene artige Bemerkungen sind von dem Hrn. B. zu der Erläuterung des Staatesrechts im Mittelalter angeführt, die mit dem Hauptgegenstande nicht zunächst zusammenhängen.

Paris.

Grandy.

Meier

Idées d'un militaire pour la disposition des troupes confiées aux jeunes officiers dans la défense et l'attaque des petits postes. Par M. Foffi. 1783, 116 Seiten, und der doppelte Anhang 60 Seiten in Quart, 1. Kupfer auf halben Bog.

Wieder ein Beyspiel, wie der französische Luxus auch im Bücherwesen um sich greift. Aber bald wird, denken wir, eine deutsche Uebersetzung das Buch frugal genug umkleiden, und es wird, von Seiten des Lesers, gewinnen. Der Gegenstand ist, wie man siehet, sehr speciell, und wir befürchten

M m 2

tetten

zeten schon die gewöhnliche Behandlung solcher ganz besonderer Fächer aus der Kriegskunst, nemlich eine langweilige Wiederholung der allgemeinen Regeln, bey Gelegenheit eines jeden besondern Falles. Wir wurden aber eines bessern belehret. Der Unterricht ist wirklich so, wie er, unsern Gedanken nach, für solche fast individuelle Gelegenheiten seyn muß; ganz durch Beispiele. Diese sind zwar hier nur erdichtet, werden aber eben so, als ob historische Wahrheit zum Grunde läge, ihren kleinsten Umständen nach dargestellt, die Maasregeln genau erzählt, die Gründe dazu auseinander gesetzt, und ihr Werth durch den Erfolg entschieden. Dem denkenden Leser bleibt es nun billig überlassen, aus diesen Fällen sich allgemeine Vorschriften abzuziehen, oder auch der ihm bereits bekannten sich dabey wieder zu erinnern. Diese Übung verschafft ihm unendlich mehr Unterhaltung und Nutzen, als die Menge nackender Regeln, sie seyen einzeln hingestellt, oder in Tabellen unter- und nebeneinander verchränkt. Jedes aufgeführte Beispiel einer Unternehmung fängt mit der Dedre des Feldherrn an: es wird gemeldet, wem es aufgetragen wird, wie viele Subalternen, und was für Mannschaft ihm untergeben werden: in der Zeichnung wird die Situation des Posten auf das genaueste entworfen, nach allen einzelnen Gebäuden, Brücken, Wegen, Hecken, Gehölze, Erhöhungen und Vertiefungen: nun wird ausführlich erzählt, wie der Befehlshaber den Ort in Augenschein genommen, und dem gemäß seine Anstalten eingerichtet habe, wo und wie er ihn besetzt, wie er seine Mannschaft eingetheilt, wohin und wie stark er Posten aufgestellt, wohin Schildwachen, was für Anweisung er ihnen gegeben, u. s. f. Wir beziehen uns, zur Befestigung dessen, was wir gesagt haben, auf das

zweyte

zweyte Exempel eines Angriffes, die Ueberraschung eines Postens, der eine Brücke und Furth, zu Unterhaltung der Gemeinschaft zwischen einem fliegenden Lager und der Hauptarmee, sichern sollte. Hier gehen voran die Ordre des Feldherrn, zu dessen Befestigung und Vertheidigung: und die Anstalten des Befehlshabers. Hierauf folget die Ordre des gegenseitigen Feldherrn, diesen Posten zu recognosciren, und Vorschläge zu thun, wie er anzugreifen, und wie die Gemeinschaft, die er unterhält, zwölf Stunden lang zu unterbrechen siehe: die Ausführung dieses Auftrages: der Rapport und vorgeschlagene Ueberfall: der Entwurf zum Angriff, und dessen Ausführung: die Brücke wird abgebroschen, die Furth verperrret, und ein ansehnliches Corps, das nun heranrückt, verhindert die Feinde fünf Stunden lang, die Communication wieder herzustellen: indessen hat der Feldherr Zeit gewonnen, das fliegende Lager anzugreifen, und, da es nun sich selbst überlassen war, mit Verlust des Gepäcks und eines Theils des Geschützes, zu zerstreuen. Die Pläne, wie auch das Wappen des Herzogs von Chatelet, dem das Buch zugeeignet ist, und dessen Befehlen und Unterstützungen wir es zu danken haben, sind nach der neuen Manier gedruckter Mahlereyen, oder mit dem Pinsel ausgearbeiteter Kupfer. Der Künstler Bonnet hat sich (für uns etwas zweydeutig) premier Graveur dans ce genre, unterschrieben. Mehrere Platten, jede mit ihrer besondern Farbe, theils auch die nemliche Platte hin und wieder mit verschiedenen Farben eingerieben, nach und nach auf die nemliche Stelle passend (oft auch nicht recht passend) abgedruckt, machen das ganze Kunststück aus. Es fällt denen, die sich durch Farbe bestechen lassen, gefällig in die Augen; aber im Ernste würden wir immer einen guten Kupferstecher, dergleichen die Franzosen zu liefern gewohnt

wohnt sind, vorziehen: besonders wenn die bunten merklich theurer seyn sollten. Wir besorgen überhaupt, diese neuen Künstelehen werden der ächten, freylich weit schwerern, Kupferstecherkunst am Ende nachtheilig werden. Der erste Anhang handelt von Farben und Rissen. Das muß man nun schon einmal dem Franzosen zu gute halten, daß er bey jedem Unterricht, der sich auf Figuren bezieht, das Mahlen mit anlickt. Der zweyte Anhang, von der militärischen Perspective, lehret, zum Glück nur auf zwey Blättern, wie der Planmacher die kleinen Häuser, Thürme, Mühlen u. d. auf seinem Risse im Prospect vorstellen soll, obgleich alles übrige nur im Grundriß erscheint.

Bechmann.

Venedig.

Das ehemals in diesen Blättern angezeigte Giornale d'Italia ist zwar mit dem zwölften Bande, welcher ein allgemeines Register erhalten hat, geschlossen, aber doch ohne Unterbrechung unter dem Titel: Nuovo Giornale fortgesetzt worden. Es scheint, daß die Herausgeber mehr als vorher bemühet sind, ihren Landeleuten ausländische nützliche Bücher, vornemlich französische und englische, doch auch deutsche, durch Uebersetzung, bekannt zu machen. Eigene oder neue Aufsätze kommen daher in den letztern Theilen sparsamer vor, aber es sind nicht wenige unter diesen, welche auch unter uns bekannt zu seyn verdienen. Wir wollen deswegen aus den sechs Bänden, die bis jetzt zu uns gekommen sind, einige kurz anzeigen. Im ersten ist eine Nachricht von den Mineralien in dem päpstlichen Gebiete. Schwarze Kreide, die in großer Menge aus Catalonien nach Rom gebracht wird, hat das Land sehr gut und häufig, aber niemand nützet sie. Der Maunstein von Tolfa heißt auch hier noch ein Kalkstein, ungeachtet der Ver-

selbst

selbst sagt, er brause nicht mit Säure. Gerbstet wird er so lange, bis ein Schwefelgeruch entsteht. Die Siedepfannen sind von Kupfer (also hat Herr Herber recht; und Macreas irret, der sagt, sie seyen von Blei.) Das Werk soll der päbstlichen Kammer schon 26 Millionen römischer Scud. eingetraget haben. Im zweyten Theile befindet sich eine ausführliche Anleitung zur Wartung der Seidenraupen. Empfehlung der Ventrolana, eines Futterkrauts, (nämlich Bromus squarrosus). Einige Aufsätze über Viehkrankheiten. Ein besonders guter Unterricht zum Anbau des Eßigholzes. Ueber eine gefährliche Wraune der Pferde, welche schon die römischen Schriftsteller beschrieben haben. Des Brochieri Anweisung, Ananas zu bauen Von der Krankheit des Reiffes, die hier Carolo. genannt wird. Des Orn. Hüfers Nachricht von dem von ihm im Toscanischen gefundenen Sedativsalze. Im vierten Bande S. 75 des Bartolozzi Beobachtung über Apocynum androsaemifolium. dessen flebrichter Saft die Fliegen festhält, nebst einer Abbildung der Pflanze. Die Sache selbst hat schon Cornuti in Canadensium plantarum historia angetmerkt Des Dr. Turre Versuche mit der Rinde der Koffkastanien, wider das Fieber Des Doct. Mascagni Beobachtungen über die Moräste um Siena und Volterra, wo man Zinnober und Quecksilber gefunden hat. Anweisung Marofan gelb, blau und grün zu färben, wozu die Wurzel des Sauerdorns dienen soll. Des Bartolozzi Abhandlung über die Entstehung des Granits. Corniani von der Gesehgebung, vornemlich in Rücksicht auf den Ackerbau. Vom Brande des Getraides, wo wider angerathen wird, cuten, reinen, nicht zu frischen Saamen früh zu säen. Beobachtungen bey einem Erdbeben in Romagna 1781. Vertolozzi hat Vorschläge zu besserer Einrichtung der Gewächshäuser.

wächshäuser gegeben. Ein Ungenannter schlägt vor, den Obstäumen frühzeitig und allmählig die Blätter zu nehmen, um sie wider den Frost zu sichern. (Der Vorschlag hat einige Wahrscheinlichkeit, aber neu ist er nicht. Man s. des Schwedens Strömer Abhandlung im dritten Theile der Berliner Sammlung). Italien hat jetzt viele ökonomische Gesellschaften, die sehr thätig zu seyn scheinen; aber wollen sehen, ob sie dauerhafter seyn werden, als die deutschen gewesen sind. *Beckmann.*

Heyne.

Frankfurt am Main.

Mit Vergnügen kündigen wir den Fortgang der deutschen Encyclopädie, und zwar dessen achten Band an. Bey Barretrapp Sohn u. Wenner. 1783. Er geht von Et — Ez. Der Recensent hat eine Zahl Artikel, die in seinem Gesichtskreis lagen, durchgelesen, und überall viel Zweckmäßiges und Belehrendes, auch einige eigene Gedanken und Bemerkungen, nebst Deutlichkeit und Zuglichkeit für Leser aus dem gemischten Publicum, und Gebrauch der besten Wörter gefunden. Dahin gehören insonderheit die juristischen, historischen, philosophischen, antiquarischen und ästhetischen Artikel. Ein Artikel kommt voraus, den jeder lesen muß, um eine richtige Vorstellung vom ganzen Werke zu erhalten, Encyclopädie. Man findet darinn Nachricht von den ältern Sprachen dieser Art, von Chambers und der Franzosen, von der Entstehung, dem Plan und der Einrichtung der gegenwärtigen. Sehr zu billigen ist es, daß die D. sich nicht haben bereuen lassen, den Plan auf das historische Fach auszudehnen. Eine litterarische Encyclopädie wird in der Welt schon auch einmal noch zum Vorschein kommen: das würde eine Art von Universal - Real - Catalog werden; zugleich mit allgemeiner Litterärgegeschichte. Anstalten und Vorkehrungen zu einer Encyclopädie, und Verfahren bey dem gegenwärtigen Werke.

Heyne.

militaire de Strasbourg etc. etc. 1782. 160 S in Octav. Diese Schrift ist bereits 1783. S. 620 von uns angezeigt worden. Man erinnere sich, daß des Verf. Absicht vorzüglich war, die Abführungsmittel bey Wunden zu empfehlen. Zur Empfehlung führte er folgende Gründe an: man könne ja nicht wissen, ob zur Zeit der Verwundung, die Eingeweide nicht unrein wären; sie führen die Nahrungssäfte, die, nicht gehörig bearbeitet, ins Blut gehen würden, sogleich weg. Zu einer solchen Indigestion solle man noch die Langsamkeit in der Lebenskraft hinzufügen, hier sey ein Brechmittel besser als Blutlassen; der Blutverlust bey einer Wunde schwäche die Verdauung und habe üble Folgen, die man bisweilen der Beschaffenheit der Wunde, oder dem verletzenden Instrumente, oder den nah gelegenen Theilen, oder dem Gebrauch örtlicher Mittel zuschreiben müsse. Abführungen seyen nöthig, in allen frischen Wunden ohne Unterschied ihres Sitzes, und eine strenge Diät könne ja nicht dafür substituirt werden, sie schafft nichts böses aus dem Körper und schwächt; Sogar, wenn bey der Eiterung die Wunde übel auszuheilen anfängt, hilft eine Abführung, weil sich das Scharfe auf sie nicht werfen kann, häufige Eiterung wird durch sie gemindert; doch müßten alle Abführungen nur ganz gelinde seyn, heftige schaden sehr. Er empfiehlt Cassia oder Tamarinden mit Nitro. Etwas heimlich verbarbares verursache zuweilen bey den leichtesten Wunden den Tod. Ist ändert man bey Geschwüren, Salben und Pflaster, und hätte nur eine Abführung nöthig. Bey wichtigen chirurg. Operationen thäte man es ohnehin immer vorher. Auch Erfahrung spreche dafür: z. B. unter fünfzig Duellanten seyen nicht zwey Nüchterne. Die ersten Abführungen beruhigten die Gäfte, und halfen den Schaden des ganzen Körpers

Körpers ersehen, die folgende Abführungen endlich unterhielten das geschehene Gute. Ein Aderlaß wirkt vorbauend nicht so unmittelbar, als eine Abführung. Bey Verletzung des Gehirns werden geschwächte Gefäße nicht gut repariren können. Hier zeigen sich die Abführungen als auslösend und stimulierend. In einer Note S. 76 zeigt er, daß es nicht richtig ist, wenn man wegen des Callus der aus einer Swarte des Hirnschädels nach innen dringen könnte, trepanirt. Laß es wohl auf der äußeren Fläche geschehe, beweise ein Präparat von Lobstein. Bey einer großen Hinterausfüßung von zerrißnen Gefäßen unter dem Schädcl hingegen, seyent Brechmittel gefährlich. Auch bey Brustwunden könne man der Abführungen nicht entbehren, wosin er auch Diuresis und Diaphoretica rechnet. Bey Wunden des Maaens und der dünnen Därmen, müsse man Diät und Klystiere den Purganzien vorziehen, bey den dicken Gedärmen hingegen löstre e, bey Schußwunden müsse man nicht mit Abführungen, sondern erweichenden Klystieren anfangen. In den Observations raisonnées führt er verschiedene Beispiele vor der Complication venerischer Zufälle mit Storbut meist von Soldaten an, bey einleien mußte nothwendig mit dem Storbut abgeholfen werden, ehe die Kur wider die venerische Krankheit anschlug, in einigen Fällen giengs nicht so glücklich. Ist ein Bubo sehr heftig entzündet, mittelmäsig groß, und in der Nähe wichtiger Theile, als der Nieren oder großer Venen, so müsse man das Messer zu dessen Oeffnung vorziehen, weil es sicher die Oeffnung macht. Ist er hingegen sehr groß, eitert langsam, und will geritzt seyn, so ist die Oeffnung durch ein Heilmittel höchst nöthig.

Zu dieser nützlichen Schrift ist seitdem eine zweyte hinzu gekommen: Dissertation sur l'écou-
 M n n 2 lité

lité des Evacuans dans la Cure des humeurs des playes anciennes, des ulceres etc précédée d'un supplément à une première dissertation. sur l'importance des Evacuans dans la Cure des playes recentes. von eben dem Verfasser Strasburg, 1783 240 Seiten. Er habe bey diesem Supplement die Abicht, sich gegen ihm gemachte Einwendungen zu erklären. Er schränkt daher im Vorbericht seine Sätze schon sehr dadurch ein, daß er zugiebt, daß es Fälle gebe, wo man mit Ausschließung jedes Abführungsmittels, die Ader öffnen müsse; und daß der Gebrauch der Abführung en Grenzen habe. Denn vertheidigt er sich bescheiden, und führt als die besten Gegengewisse verschiedene Beyspiele an, wo seine Methode gut that. Bey einem mit einem Säbel in den Unterleib, doch ohne Verletzung der Eingeweide schwer Verwundeten, desgleichen bey Brustwunden, in einem der Fälle mit, und in zweyen andern, ohne Beschädigung der Lungen, leisteten gelinde Abführungen die erwünschteste Hilfe, doch wurde in zweyen Fällen auch zur Ader gelassen. Alsdenn folgt die eigentliche Abhandlung. Er zeigt den Nutzen der Abführungen bey der Phlegmone und rosenartigen Entzündungen, selbst bey Eiterungen, bey Flechten, Beulen, bey der Heilung kalter Geschwülste, des venerischen Uebels, den Stropheln, Kröpfen, den Zufällen eines beschwerlichen Zahnens, in Milchabfällen (Depots lacteux), Gelenkschwülsten, Windborn und Vardarthrocace, in Windgeschwülsten nach den meisten chirurgischen Operationen, bey verschluckten fremden Körpern. Im zweyten Abschnitt zeigt Hr L. den Nutzen der Abführungen bey alten Wunden und Geschwären. Es sey ganz unbegreiflich, warum Petit von dem 22ten Tage an bey eiternden Wunden, Abführungen verbiete, da sie doch unter folgenden

genden Umständen erforderlich wären: Wenn der Eiter zu häufig ist; Wenn rund um die Wunde sich eingeschlossene oder stöckende Feuchtheiten aufhalten, und wenn zu viel junges Fleisch zuwächst: sie hindern nach ihm sogar die Einnäherung des Eiters, weil diese von einem Reiz (welches uns doch gar nicht wahrscheinlich scheint) herkäme; doch bey bösenartigen Eiter müsse man mehr durch nitrose Tränken die Veränderung zu bewirken suchen Abführungen könnten hier sogar schaden, doch bey zu zähen Eiter helfen sie, so wie auch bey schwarzem Eiter. Er erzählt einen Fall, wo einer von einem leichten Riß mit einer Stecknadel am Arm, wovon der Brand schlug, den dritten Tag starb. Ein anderer starb an einer sonst untadelhaften Aderlaßwunde den dritten Tag weil der Brand dazu kam; sonderbar ist, daß zwei Brüder dieses Unglücklichen, ebenfalls am Brande, der bey dem einen, zu einem Bruch des Schlüsselbeins, bey dem andern zu den Hämorrhoiden sich gesellte, starben. Einen Fall erzählt er, um zu beweisen, daß bey alten Leuten die stärksten antiseptischen Mittel gegen den Brand, nicht vortheilhaft sind, besser seyen erweichende Sachen. Noch ein Vorbericht zu dem folgenden Briefe des M. Chauffier von der Akademie zu Dijon; Hr. C. erwähnt eines Falles, um die Schädlichkeit eines unzeitigen Aderlasses bey einer frischen Verwundung zu zeigen, und eines andern, wo eine aus dem Wagen gefallene Dame, ohne alle Verletzung, bloß vom Aderlassen starb. Einem andern jungen Menschen hingegen, der gefallen war, half Laudanum.

Neapel.

Fr. Nicol. Honorati. Ord. Min. Observ., in
Regali Colleg. Militari Philof. Prof. Institutiones
Ann 3 Meta-

Hoffman

Metaphysicae, ad usum adolescentium Ordinis Minorum; bey J. Campo. 1782. 261 Octav. — Wir blättern die philosophischen Lehrbücher der Ausländer durch, weil wir aus ihnen die Beschaffenheit, den Stillstand oder die Fortschritte der philosophischen Wissenschaften am leichtesten abnehmen und beurtheilen können. Die Mönche in Italien bleiben, wie wir hier sehr, zurück; und zwar nicht bloß hinter den neueren Philosophen ihres Vaterlandes, die schon bessere Lehrbücher geliefert haben, wie Carti, sondern auch hinter den älteren, wie Genovesi. Die Mönche, und so auch der V. dieses Buchs, machen die Metaphysik zur Kistkammer für die Massen, mit welchen der Unglaube bekämpft werden muß; sie bedenken aber nicht, daß es doch eigentlich auf den, der diese Massen führt und abwehrt, ankommt. Daher ist die Theologie ein Haupttheil ihrer Metaphysik; und auch hier verkennen sie beständig die Grenzen der Vernunftkosmologie und der positiven Schuldogmatik. Unser Verf. will gar S. 184 demonstrieren, nur die römisch-katholische Kirche erhalte die Merkmale einer göttlichen Offenbarung; die Beweise sind zu albern, als daß wir sie abschreiben dürfen. Daß es keine angeborene Begriffe gebe, beweist der Verf. (S. 229) aus der Verwunderung und dem Staunen, womit man neue Objecte zu betrachten pflegt. Dies ist vielleicht der einzige Einfall im ganzen Buch, den er selbst gehabt zu haben scheint. Die Kosmologie ist ganz weggelassen.

Hoffmann. Beschreibung der Geschyten.
Biographie merkwürdiger Geschöpfe aus dem Thierreich, nebst einigen Lobreden, wofür der Verfasser nicht einen Heller bekommen hat. 1784. 156 Octavseiten. — Die merkwürdigen

gen Geschöpfe aus dem Thierreich sind: ein berühmter Esel, (der grüne im Gellert; doch ist dieser hauptsächlich in Leipzig verwildert); ein lebenswüthiger Papagei; ein französischer Schöps; und ein deutscher Hloh. Die Lobreden betreffen den Huzger: (der Verf. scheint bestimmt zu wissen, wie viel Schriftsteller ohne ihn nicht seyn würden,) die Eitelkeit; die Dummheit und Unwissenheit: die bösen Weiber; die Verläumdung: das Studium der Etiquette. Die Biographien sind zu allgemein, zu wenig individuell, und die Lobreden haben zu wenig Wiß und Salz, als daß sie unterhalten könnten. Die einzelnen wirklich guten Einfälle und Gedanken sind unter der Menge langweiliger Anekdoten kaum bemerkbar. Die Idee thierischer Biographien scheint uns an sich so gut, daß sie sich auf eine interessante Art müßte durchführen lassen. Aber, was soll z. B. hier die Geschichte des Hlohes, die sogar ekelhafte Nebenideen erweckt? Wenn Montgolfierschen Schöps hätte der Verf. nothwendig an seine Nachfolger auf derselben Laufbahn, an die Agnus Dei u. dergl. denken müssen, wenn sich in seinem Kopf die Begriffe, nach den gewöhnlichen Gesetzen, hätten associiren wollen. Von den bösen Weibern mag sich der Verf. eine Prämie reichen lassen, die wir ihm vorzüglich alsdann gönnen würden, wenn er sich die Kenntniß der berühmten Eigenschaften der Kantippen, in ihrer Schule selbst erworben hätte. Einem solchen Mann von Erfahrung, was gönnt man dem nicht?

EDM.

Vues patriotiques sur l'éducation du peuple, tant des villes, que de la campagne. Ouvrage, qui peut être également utile aux autres classes de citoyens; bey Brunet: Vonthus, 1783. 54^o Seiten,
Rnn 4

Seiten, Duodez. — Wenig Neues, aber viel Nützliches enthält dies Bud. Unter Volk versteht der Verf. die niedrigste Classe von Menschen, die sich ihren Unterhalt, durch Tagelohn, verdienen, und allerley beschwerlich: Handarbeiten verrichten müssen. Diese muß der Staat auf seine Kosten in allem unterrichten lassen, was ihnen, in ihrer Lage, brauchbar seyn kann. Der Pöbel bekümmert sich gar nicht ums Erziehen; daher muß der Staat selbst diese ihm so wichtige Anzelegenheit besorgen. Eigentliche Schulen, in welchen die Sprachen grammatisch behandelt werden, müssen schlechterdings weder in Flecken noch in Dörfern gebildet werden; weil der gemeine Mann durch sie ans sitzende Leben gewöhnt wird, und weil er nur gar zu leicht mehr Geschmack am Leben, als an seinem Gewerbe finden dürfte. Die Erziehung des Volks muß den Klosterleuten und die Aufsicht darüber den vornehmsten Geistlichen in jeder Diöcese überlassen werden. Diese haben einen Antrieb mehr, sich auszuzeichnen, als andre Lehrer, nemlich den Credit ihres Ordens; sie können auch weislicher arbeiten, und leichter ersetzt werden. (Dies alles läßt sich durch gute Schulmeister sichern bewirken. Der Verf. hätte bedenken sollen, daß man, um der Erziehung des Volks anzuhelfen, wohl ein Schulhaus bauen und einen einzelnen Mann besolden könne; Aber, soll man Klöster bauen, und Mönche füttern? Wenn freulich ein Dorf oder Flecken das Unglück hat, mit beyden heimgesucht zu seyn; so nutze man sie wenigstens so, damit sie dem Staat nicht ganz verloren gehn). — Mit dem sechsten Jahr muß der Anfang mit dieser Erziehung gemacht, und im elften bis zwölften müssen die Kinder wieder entlassen werden. Kinder, welche die Väter noch nicht gehabt, müssen um diese Zeit sogleich inoculirt werden. Wir
sehn

Séance de l'Ac. R. des Sc. B. L. et Arts de Rouen, par M. Bouché d'Arzis. Conseiller au Châtelet de Paris. 1783, 42 Octavoseiten. — Die ersten Gefühle, welche den Fürstkindern eingebläst werden müssen, sind die der Menschlichkeit. In der Folge muß ihnen tiefe Achtung für die Religion beigebracht werden. Haben sie die, so werden sie bey Rath rechtschaffener Männer mit Gelehrigkeit und Sanftmuth aufnehmen, und die Fehler der Menschen mit Sanqmu:h ertragen. Da die Wahrheit den Fürsten nur schwer und selten zu Ohren kömmt; so muß sie ihnen, bey dem Studium der Geschichte, laut gesagt werden. Hier lassen sich die Rechte der Menschheit entwickeln, welches um so viel notwendiger ist, je weniger eigentlich ein Prinz wissen sollte, daß er zum Herrschen bestimmt sey, ehe er weiß und es tief fühlt, daß er ein Mensch ist. Zerst erst wird er alle Schmeichler hassen, und nur rechtschaffene, offene:zige, verdien'e Menschen zu seinen Vertrauten machen; und zwar, ohne Rücksicht auf Alter, auf Gleichheit der Neigungen und des Charakters; Bey den Freundschaften der Götter dieser Erde fallen diese Rücksichten weg. S. 41 sagt Hr. d'A. alles zusammen: Qu'il soit religieux sans intolerance, humain sans faiblesse, bienfaisant sans orgueil, pacifique sans indolence, généreux sans prodigalité, assable sans familiarité, juste sans dureté. Heil dem Ergieher, der die Reime dieser Tugenden auszustreuen und zu pflügen weiß!

Hilfmann Ferrara, ^{Hilfmann}
 Dissertazione apologetica o sia Riflessioni filosofiche-politiche-cristiane intorno lo Stato religioso del' Monache, esposte in una letteraria Accademia. Bey Franz Pomatelli; 1782, 84 Seiten, Octav. — Wenn man diese Schrift für das ansieht,
 was

was sie doch nicht seyn soll, für Satyre; so läßt sich die Lectüre derselben allenfalls aushalten; Als ernsthaftes Unterfuchung, und in dem Sinn, in welchem der Verf. sie angefaßt, und in der Bedeutung, in welcher er seine Sätze vorgetragen hat, ist sie unauflöflich. Voran sehn einige dürftige historische Compilationen über die Abtuna und Lage der im Geruch der Keuschheit und Heiligkeit stehenden christlichen Jungfrauen in den ersten Jahrhunderten. Der W. findet offenbar viel zu früh Klöster und Nonnen. Man lernt indessen aus seiner Sammlung einiger hieher gebürigen Hauptstellen der Kirchenväter wie stark oft ihre erbaulichsten Ermahnungen waren, z. B. wenn der h. Hieronymus vom Mägdchen fordert, daß es ohne Fleisch im Fleisch sey. Unser Verf. sieht das alles in einem ganz andern Licht; denn je größer der Anfan ist, den der Mund eines Kirchenvaters auspricht, desto lauter ruft er seinen Lesern zu: Horchet! Wunder! Die Clausur der Nonnen wurde erst im dreizehnten Jahrhundert zum strengen Gesetz gemacht. Ueber diese uns oder übermenschliche Selbstverläugnung geräth der Verf. in Entzücken; Er bedenkt aber nicht, daß es einzelne Ehrengeschichte giebt, die sich verläugnen müßten, wenn sie aus der Celle ins Ehebett getrieben würden. Von S. 39 folgen lauter Sätze, bey welchen man sich, wegen des ernsthaften Tons des Verf., des Lachens kaum enthalten kann. Die Nonnenklöster oder Jungfernzwinger seyen der Bevölkerung nicht im mindesten nachtheilig, weil es nirgend an Jungfern und Weibern gebreche, wohl aber an Ehemännern. Man müsse also dem himmlischen Bräutigam seine Geliebten lassen; (die weisen Füßen im verschlossenen Garten, nennt sie der Verf.); es gebe alte Jungfern in großer Menge, denen um Männer bange sey; (viti gementi. che-
sopi-

fospirano di appoggiarf. a qualche olmo frondoso, che le sostenga e feliati. senza poterlo raggiungere Das sind schöne Canse flosteln. Noch ein solcher Wald S. 49 u. f.) Warum soll man dergleichen Nymen, die doch kein Mensch pflücken mag, nicht erlauben, im Kloster zu verweilen? (Wenn sie nur nicht im Kloster aufblühen, was der Verf. S. 60 ausdrücklich fordert.) Die Nonnen setzen nicht unnütze Erdarbeiten, weil sie allerhand schöne Sachen zum Schmuck der Kirchen verfertigen; (unter andern auch den Schmuck der Bischöfe, das theure Pallium) und weil sie beten, und dadurch in ihren Gellen wehr bewirken (auch erwerben), als die Fürsten auf ihren Thronen, indem doch alles von Gottes mächtigen Arm abhängt, der sich durchs Gebet so und anders lenken läßt. Hier beruft sich der Verf. auf die Geschichten des Jesua, der Judith, der Martha Zuleu zeigt der Verf., daß die Schöne der Klöster sehr nothwendig seien; das Haus des Herrn, und seine Märe müssen doch die Paläste der Vorsehen an Pracht übertreffen; und was die Klöster haben, ist durch das frugale Leben ihrer Bewohner erworben und vermehrt worden. — Diese Abhandlung ist vermutlich in einer Academie von Mönchen vorgelesen worden, und ihr Verfasser, dessen Name Guyppe Tim sein soll, ist gewiß ein Mönch. Denn, warum hat er weder die Academie, noch sich selbst genannt? *Guyppe Tim*.

Gmelin.

London.

A Tour in Wales MDCCLXX. Vol. II. 1783. von S. 184 487. Man kennt die Manier des Verf. schon aus dem ersten Bande dieses Werks (Götting. Anz. von Göttingen 1778. 122 St. S. 987 u. f.) und andern diesem ähnlichen Werken: auch hier bleibt er ihr getreu. Die Gegend von Penmorfa, durch

durch die ritterliche Streifsucht der verflohenen Jahrhunderte entodkert. Am Bergbürgen Penrhyn Du wiederholte Versuche auf Wleerz, die aber, weil sie die Kosten nicht truaen, wieder aufgelaßen sind. Nachricht von einem Th. Job-son, der 1691 unter der Aufschrift Mercurius botanicus eine 1639 durch Nordwales gemachte botanische Reise beschrieb (so sagt Hr P., aber nur der andere Theil dieß Werks, der 1641 herauskam, geht Wales an). Das schöne Caernarvon, aus den Trümmern des alten Segontium; nicht weit von dem Schlosse noch eine alt-örmische Bevestigung Analeica; Newbrough und Akerfran ganz im Verfall; Landann, jetzt fast ganz mit Sandhügeln bedeckt. Sonst ist auf Biskah; Howards Grab; in den Wäldern bey Plas Newoid einige Druidische Alterthümer die Insel führt jährlich. Wollvieh und Scheweue nicht gerechnet 12000: 15000 Stück Vieh, und 1779, den Weizen nicht gerechnet, gegen 60000 Eßffel Getraide aus; der starken Ausfuhr ungeachtet, blieben doch 30 00 Stück Vieh: das angenehme Beaumaris; der Seeavagat ist auf der Insel gemein, und hier beschreiben und abgezeichnet; an der süds weilichen Küste wächst die sinkende Schwerdtlilie, die mit Habermehl zu Brod gemacht von dem Landmann in der Pränze. und die Kirdeßlae häutig, welche von den Matroien gefocht verpfeilt wird; am Pw. 20 Arthur das Bergabannsfrant und das zettae Cistdechen; jenseits Cañell-Monor am Strande große Nische von Abrazim Maidel und Rosallenmarner: Am Parns Mountain ein sehr reiches Kupf-bergwerk, das nach allen Anzeigen schon von den Römern gebaut, erst 1761 wieder aufgenommen wurde, und erst seit 1768 mit Ausbeute gebaut wird; einmal waren zugeteilt 44000 Zonnen Erz verräthig; das Erz wird, wie aus einem

einem Steinbruche, ausgehauen; die Art, wie Schwefel und Kupfer daraus zu gut gemacht wird; diese Arbeiten beschäftigen 1500 Leute, und vermehren die Bevölkerung beträchtlich; 1503 hatte die Insel 10060, 1776 aber 19780 Einwohner; nicht weit von Tenby's Bucht ein verlassener Marmorbruch, und Arbeit; der Marmor ist bunt, grün, schwarz, weiß und dunkelpurpurn; (so viel wir aus der kurzen Beschreibung vermuthen können, ein mit kalktheilchen verzehter Serpentinstein), Hr. P. vergleicht ihn mit dem sogenannten grünen Marmor von Korsika; ein grüner so-öder Amiant häufig auch im grünen Marmor (vielleicht auch Serpentinstein) in dem Kirchbüchel Abteikirche; ein Gedicht eines fürstlichen Varden auf das Trinkhorn von Owen, in das Englische übersetzt; die Spiele der alten Welshen. Bey Gelegenheit seines Grabmahls etwas aus der Lebensgeschichte des Erzbischofs Williams. Conan. Goddard; einige in der Gegend wachsende Pflanzen, nach Lightfoot. Die Achtung der alten Welshen für die Falkenjagd; einige ihrer alten religiösen oder abergläubischen Gewohnheiten. Montgomerie und Shrewsbury; bey Llanyrog ein Bleibergwerk, schon 1697 entdeckt, das dem gräflichen Hause von Powis jährlich reine 20000 Pf. Sterling einbringt; das Wollweid bringt vieles ein; es wird in der Grafschaft viel Flanel, und für die Arme und die Schwärzer in Westindien großes Tuch verfertigt; Newad soll in den ersten Zeiten des Christenthums eine Einsiedelei gewesen seyn. Hr. P. rath, statt der von den Sachsen eingeführten gefürzten Schindeln ihre Dächer mit Schiefer zu decken, den sie in ihren Häusern genug haben. Powis's Schloß. Welsh Pool. Der Llanygnochs-hügel, wo aus einem schönen rothgedesteten und weiß gestreiften perlgrauen Marmor, eine ungeheure Menge

Menge eines vorzüglich guten Kalkes gebrannt, und seit einigen Jahren Kupfer, Bleizinn und Galmei gewälzt wird; die Münzen, ein Männegerippe mit einer Streitaxt zur Seite, Knochen und Fische, und mehrere umgekehrt kegelartige Gruben machen es sehr wahrscheinlich, daß auch hier die Römer schon gebaut haben. Shropshire; Wattleburg aus Wandolsburg von den Wandalen, welche Kaiser Probus dahin versetzt habe. Die Stadt Shrewsbury; auf dem Wochenmarkte dafelbst werden jährlich 70000 Ellen arabes wollenes Tuch verkauft; unter der Königin Elisabeth beschäftigte dieses Gewerbe 600, jetzt nur noch 40 Familien; an groben und feinem Flannel der meistens in England bleibt, gehen jährlich 60000: 80.000 Ellen ab. Der Anhang zu diesem Bande, den eine gute Chartre von Wales den Lesern noch brauchbarer gemacht haben würde, besteht 1) einige in der Meißnischen Sammlung befindlichen Handschriften. 2) Eine hieher noch ungedruckte Nachricht von den Loreslaps marches in Wales. 3) Die Kapitulation bey der Uebergabe von Denbighcastle an den Parlamentsgeneral Mottion. 4) Ueber den Ursprung der Sherrifs in Northwales. 5) J. Wynnes Anweisung für seinen Kasplan. 6) Inventarium seiner Garderobbe. 7) Grabschrift des Hauses Gwedyr in Lanrwst Kirche. 8) einige Briefe von H. J. Wynne auf seinen Reisen. 9) Gewährschaft wegen eines Wirsches im Snowdonforst. 10) Nachricht von H. Rich. Puffelen. 11) Einen Brief des Erzjb. Willelmus. 12) Des Bischof. von Lincoln Brief an J. Wynne, nachdem ihm das große Siegel abgenommen war. 13) Ausfuhr von Kartoffeln aus dem Hafen Conway seit 1758; von diesem Jahr bis 1781 betruget sic 106704 Scheffel. 14) Es Sir v Comoy Schreiben wegen Abtragen des Schlosses Comoy. 15) Gajtfreyheit

zu Madkallan in der Zeit des H. Rob. Wynne. 16) Vorstellung der Einwohner von Caernarvonshire an Rich. Cromwell. 17) Gwynnwynys Gnadenbrief für die Mönche von Strathmarchet.

Wagner.

Paris.

Bei der Connoissance des Temps pour... 1785; die 1783 erschienen ist, findet sich: umständliche Angabe des Durchgangs des Monchs durch die Me- jaden den 13 Dec. 1783: wo 35 Sterne verdeckt werden: Abzeichnung dieses Durchgangs; Recta- sensionen und Declinationen der 64 vornehmsten Pl. für 1. Jan. 1786, nebst einer Charta, auf der die Parallelen des Aequators und der Elip- sif durch Meryone gezogen sind, und dann gerade Linien, in denen sich Sterne befinden (Alignement.) Die Zeichnung verfehrt, wie die Sache durchs astro- nomische Fernrohr erscheint. Flamsteeds Verzeichniß der Fixsterne, vollständig nach dem 3. Th. der Hist. Coel. Brit. so daß auf den Seiten rechter Hand, Längen, Rectasensionen und Breiten vom Pole für d. 1. Jan. 1690, aus der Hist. Coel. mit Anführung der Sei- ten stehn, linker Hand Rectas. und Decl. für den 1. Jan. 1784; und Breiten für 1690. Sterne die Pl. nicht hat, nach de la Caille (indische) für den 1. Jan. 1784; zuletzt einige für den 1. Jan. 1790. Des P. Corti Witterungsbeobachter v. 1781. Rech- nungen für die Mondfinsterniß d. 18. März 1785, nach der C. d. T. und Hr. Wallot verglichen; Die größten Unterschiede beim gänzl. Eintritt und Anfänge des Austritts, jeder 41 Secunden.

Druckfehler.

S. 425. Z. 4. von unten heraus l. statt Betrübung Be- trübung.

Kurze Anzeige des Inhalts dieser Schriften, wenigstens ihre Aufmerksamkeit auf die gelehrten Bemerkungen des Hrn. Verf. zu erkennen giebt. Sie verkennet darinn weder die rühmlichen Absichten, noch den nütlichen und wohlgeordneten Fleiß des Hrn. Verf., und zweifelt keinesweges, er werde nach dieser Ur-lage, bey besse-er Müße und unter günstigeren Umständen, künstli- noch manches zu Berichtigung und Erweiterung dieser Materie beitragen können: besonders wenn es ihm gefallen würde, mehrere Gebrauch von den höhern Kenntnissen der Mathematik zu machen, ohne welche sich hier keine große Schritte, von den Versuchen auf die Anwendung, thun lassen. Der erste Abschnitt der Dreieckschrift betrachtet den Widerstand einfacher Balken, unter vierzehnerley Umständen des Zerreißens, Zerbrechens, Exaltens, Zerdrückens u. s. f.; mit beständtaer Rücksicht auf Beispiele aus der Baukunst, Handwerkern und Verrichtungen des gemeinen Lebens, wo diese Umstände vorkommen. Der zweyte Abschnitt handelt vom Widerstande der zusammengefügten Balken, oder von Verstärkung der Balken mit Balken. Da diese vornemlich durch die Verzahnung, durch Hängwerke und Sprengwerke erhalten wird: so suchet der Hr. Verf. das Vermögen dieser Zusammenfügungen zu berechnen, oder der wirklichen Berechnung näher zu bringen, und gelegentlich manche fehlerhafte Einrichtungen zu verbessern. Als Beispiele gebraucht er die Dachverbindungen, die Klüftboagen und Brücken. Die zwote Abhandlung zeigt, wie eine Schiffbrücke ohne Anker befestiget werden könne: nemlich an einer oder mehreren eisernen Ketten, die an beyden Ufern um Pfähle geschlungen werden. Die dritte beschreibet ein Mittel, die Fochbrücken gegen das Eis zu schützen

schützen und dauerhafter zu machen. Die gewöhnliche Gestalt der Eisbrecher, bey welcher ihre Grundfläche zwey parallele Seiten hat, wird so geändert, daß die Grundfläche ein Trapez wird, welches seine größere Basis dem Strom entgegen setzt, damit die Eisbrocken den allmählich weitem Zwischenraum nicht so leicht verstopfen mögen. Auch geschieht der Vorschlag, die Eisbrecher vor der Brücke hinweg zu nehmen, und in Gestalt der Bühnen an die Ufer anzusetzen. Daß der Gegenstand wichtig ist, lehren die traurigen Beispiele des verfloßnen Wiaters. Ueberbauw scheinen uns die beyden letztern Abhandlungen manches zu enthalten, was bey wirklicher Ausführung solcher Werke alle Aufmerksamkeit verdient.

Recher.

Erfurt.

Brandt

D. Christi. Guil. Wehr iuris antecessoris in Hierana primae lineae iuris Romani privatam ante Justinianum, quam ab ipso conditi, huiusque usus communis qui nunc in foris Germaniae est, methodo systematica dilatae. 194 Seiten in Octav. Der Gedanke, die Grundsätze des römischen Privatrechts in systematischen Zusammenhange darzustellen, bedarf an sich wohl keiner Entschuldigung: so mannichfaltig die Versuche von der Art auch bereits schon sind, womit besonders in neuern Zeiten angesehene Rechtsgelehrte einen fast allgemein gewordenen Wunsch haben befriedigen wollen. Jeder dieser Versuche, wie er auch sonst sey, hat wenigstens den Werth, daß der künftige Baumeister Vortheile und Unbequemlichkeiten des von andern aufgeführten Gebäudes bemerken, und Winke zu einem bessern Entwurfe daraus ziehen kann. Die angezeigte Schrift enthält nur eine Einleitung

D o o 2

ins

ins römische Recht, oder allgemeine Grundsätze von den Gesetzen, deren Gegenstände, von Verbindlichkeiten überhaupt, und Klagen: erst am Ende der Schrift ist dieses durch die Schlussformel *pars generalis* angedeutet, die man auf dem Titel, zu der genauen Bestimmung desselben, billig erwarten konnte. Es hat dem V. nützlich gedient, die sogenannten römischen Alterthümer, insofern sie zur Erläuterung dienen konnten, mit den Grundsätzen des römischen Rechts zu verbinden: es ist freilich dem academischen Lehrer erlaubt, in solchen Dingen sich nach den besondern Bedürfnissen seiner Zuhörer zu richten: billig sollte aber wohl die Kenntniß von der öffentlichen und Privatverfassung des römischen Staats und der Bürger, von den Grundsätzen des Rechts selbst getrennt seyn, und als Vorkennniß denselben voraus gehen. Einzelne Abschnitte hat der V. durch Tabellen erläutert, die das Ganze besser übersehen lassen. Eintheilungen und Begriffe sind übrigens überhaupt die gewöhnlichen vieler Rechtsgelehrten, wobei mehr da auf, daß zwei Begriffe gerade gegeneinander passen, als auf Wahrheit und Vorstellungsart der Gesetze Rücksicht genommen. Wer wird z. B. verstehen, was eine *persona vera*, und *ficta* sey, wenn er sich nicht an die zufällige Vorstellungsart der römischen Rechtsgelehrten von einer *haereditate iacente* erinnert? Oder welchen Begriff giebt die Auftheilung des objectiven Rechts nach der Disposition in Deutliches und Dunkles? Weil ferner in dem ersten Abschnitt von dem Recht nach seinem Object geredet war: so mußte hergebrachtermaßen der zweyte Abschnitt von dem Subject des Rechts handeln: wo freilich etwas unerwartet, ein Fragment aus der römischen Rechtshistorie von dem An-

schluß

sehn der Rechtsgelehrten in Rom zu verschiedenen Zeiten eingeschoben wird. Auch die unnützen und nöthlich nicht einmal verstandenen aristotelischen Definitionen der Gerechtigkeit sind wiederholet worden. Aus diesen Proben kann man ohngefähr schon die Wahrscheinlichkeit der Hoffnung abnehmen, ob man von dem W. ein wissenschaftliches System des römischen Privatrechts vor jetzt erwarten dürfe.

Leiden.

W. Meining.

Ed. Sandifort: Exercitationes academicae 1783. Im Format und übrigen Einrichtung seiner *Obf. anat.* von denen diese Aufsätze die Fortsetzung seyn sollen. 1. Von einer Anchylosis des Schädels mit dem Atlas, von der er fünf Beispiele vor sich hat, drey davon sind hier abgebildet. In einem Schädel ist die Verknöcherung auf der rechten, auf einem zweyten auf der linken, an einem dritten auf beyden Seiten: in diesem Kopf war auch das Kinnsackgelenk verändert. In einem vierten ist der vordere und hintere Bogen des ganz widernatürlichen Atlas mit dem Hinterhauptknochen zusammen geflossen. In einem fünften ist die Artikulation frey, aber eine auf beyden Seiten aus dem osse occipitis kommende Cystosis, die an den processus transversus geflossen ist, verursacht die Unbeweglichkeit. In allen diesen Fällen mußte nothwendig eine Veränderung des foraminis Med. spinalis sich finden. 2. Von einem Zusammenfließen des Hinterhaupts mit dem Atlas. Wahrscheinlich schon ein Fehler in der Conformation. 3. Von einer vollkommenen Verwachsung des Hinterhaupts mit dem ersten und zweyten Halswirbelbeine, wozu noch eine Dislocation kommt. 4. Von ungeheurer großen Hirnschädeln; Beschreibung und

Zeichnung eines Schädels, wo diejenigen Knochen, die die Gehirnhöhle bilden, nicht nur ungeheuer, sondern auch verhältnißmäßig viel dicker als gewöhnlich sind. Die Basis Cranii und die Gesichtsknochen sind hingegen wie ordinär. Er gehörte einem sehr dummen 40jährigen Becker von kleiner Statur. Seite 38 Not. e muß stehen Fig. 2 statt Fig. 5. Noch eine Zeichnung und Beschreibung einiger Kopfknochen eines noch viel größer Schädels. *Molyneux* in *Phil. Tr.* Nro 168. 261 irre, wenn er diese nemliche Knochen für Kieienknochen ausgiebt. Denn auch diese waren von einem sehr einfältigen Manne von gewöhnlicher Größe, und wahrscheinlich vom Wasser so ausgedehnt worden. Auch hier war am *foram. me. sp.* gar nichts besonderes. *Molyneux* hätte aus dem *osse fronis*, das gegen die Nasenwurzel zu, fast gewöhnlich ist, und nur gegen die Kronnath so sehr sich ausbreitet, schließen müssen, daß es kein Kieienkopf seyn könne. Auch verräth dies der äußere Gehörgang, dessen Breite seine Höhe übertrifft. Wir hören, daß ein ähnlicher noch größerer Schädel sich zu Bonn befindet, und daß das *Maas* von selbigem *Hr. S.* zu geschickt sey. 5. Von einer Eindrückung des Schädels auf beyden Seiten der äußern Fläche; inwendig aber ist keine Spur davon zu sehen, die Ursache davon ist ihm unbekannt. Wir besitzen einen ähnlichen, und vermuthen, daß es keine eigentliche Depression, sondern mehr eine Erosion von irgend einer Krankheit, z. B. einer *Tinea Capitis* sey. 6. Von einigen seltnern *Muskein*. Größtentheils aus *Albins Hist. Musc.* herausgehoben, um als *Supplement* zu *Hrn. Sandiforts descriptio Musc.* dienen zu können. Doch kommen einige vor, die hier zum erstenmal aufgeführt werden; als: ein *Cephalopharyngaeus*
den

den Hr. Prof. Ruchtmann etlichemal beobachtet hat. Einen Thoracicum fand Hr. Donn, auf beyden Seiten aber Hr. Enip: So sah Hr. Prof. Donn, auch noch einen zweyten supinatorum breuium. 7. Von einem Mutterpolypen, den er in einem Kadaver fand. Er hieng mit seinem Stiel am Uterus nicht weit von der Oeffnung der linken Trompete. In einem andern Körper fand er den Ductus thoracicus sich sowohl in die Vena azygos als die suclavia endigen. Auch fand sich eine Varietät an der Vena Azygos. Von der Veränderung die in den Eingeweiden des Unterleibes durch Brustwassersucht hervorgebracht wird. Bey allen diesen Beobachtungen hat der berühmte Hr. W. mit zweckmäßiger Belesenheit die ähnlichen Fälle anderer Schriftsteller angeführt. Zuletzt handelt er von der Charterischen Ausgabe der Werke von Hippocrates und Galenus: Ein guter litterarischer Beitrag. Er zeigt, daß es nur eine einzige Ausgabe, und zwar die aus 13 nicht aus 14 Bände bestehende. Vielleicht wird sich mancher daran stoßen, daß ein großer Theil dieses Werks aus gar langen und vielen Stellen bekannter Schriften zusammengesetzt ist.

Florenz.

Herzstück.

Von Cambiagi: Della Nefrotomia e Litotomia ricerche de Giuseppe Guidotti: Genovesc. 140 Seiten in kl. Octav, mit zwey Kupfern. Er schickt eine Beschreibung der Nieren und Urinwerkzeuge voraus. Er sah einmal die linke Niere vollkommen im Becken liegen, die rechte hingegen saß natürlich, auch fand er ein andermal die rechte Niere höher als die linke liegen, und in demselben Körper nur einen Hoden. Auch drey Nieren beobachtete er selbst, und sogar auch nur eine einzige auf

der

der linken Seite, obgleich auf der rechten die Capsula suprahepatica ganz natürlich beschaffen war. Von der Nephrotomie ganz kurz das gewöhnliche. Der Einwurf, den man mache, Marchetti habe sie nicht verrichtet, weil er sie nicht in seiner Sammlung chirurgischer Beobachtungen anführe, gelte nicht, weil er sie nach Ausgabe derselben verrichtete, und kurz darauf starb. Vom Blasenstein. Er fand in einem Kinde von einem Jahre schon einen ansehnlichen Stein in der Blase, und in einem andern Steinchen in den Nieren. Hr. Mannoni vermüthe, daß des Charlatans Perry steinauflösendes Mittel wahrscheinlich Zwiebelkast sey. Nachdem er in aller Kürze die verschiedenen Methoden des Steinschnitts von Foubert, Thomas, le Cat, Come, le Bran, Mannoni, Pouteau, Bouchet, Moreau, Bromfield, Hunter &c. angeführt hat, beschreibt er zuletzt die Hawkinsche; (Er schreibt Hachinz und mehreremale steht gar Kachinz) und giebt auch Zeichnungen von den Instrumenten, und der Lage des zu operirenden. Denn von dem Ausziehen des Steins. Mannoni habe, um bey zusammengeogener Blase, den Stein herausziehen zu können, eine Zange, die ohngefähr wie eine Geburtszange beschaffen ist, angegeben. Von der Vorbereitung des Patienten und der Jahreszeit zum operiren. Von der Behandlung der Wunde; vom Nutzen des Schnitts nach Art des Steinschnitts, bey Kranken, wo der Urin wegen eines Geschwulsts in der Blase nicht abfließen kann. Vom Steinschnitt bey Weibern; Auch hier zieht er das Hawkinsche schneidende Gegeret vor. Wir haben alles sehr kurz beschrieben, und nichts neues, aber vieles wichtige übersehen, gefunden.

De Mering.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 15. Nov. 1784.

Göttingen.

Su den Predigten über die Passion und den christlichen Gottesdienst hat Hr. D. Leib einen dritten Anhang herausgegeben, 1784, 16 Bogen in Octav. Drey Passionspredigten machen den Anfang; deren erste den 22. Psalm erklärt; die zweyte von den menschlichen Schwachheiten; und die dritte von der wahren Freyheit handelt. Dann folgen 12 andre Predigten, fast alle über die Episteln. Drey darunter sind praktische Auslegungen des Textes; und die übrigen erörtern folgende specielle Wahrheiten: den göttlichen Beystand zur Beharrung im Guten; die ächte Freude am Geburtstage Jesu; liebevolle Bequemung des Christen; das ächte Vertrauen auf Gott: das laue
 P p p Leib. Chris

Christenthum; die Vorzüge der christlichen Tugend: den Einfluß des Christenthums in unsre Ueberzeugung von Gottes Vaterliche; das Lebensziel des Menschen; und den Beweis der göttlichen Güte aus den zahllosen Gefahren des menschlichen Lebens.

h. Auer.

Cell.

Alles in der Natur lebt .. bey Runge u. Richter. 1785. 104 Octav. Die Absicht ist, der Seele Unsterblichkeit durch Vernunftgründe zu bestärken und dadurch zu Anbahnung der Offenbarung vorzubereiten. Der 1. Abschnitt fängt mit Betrachtung der Empfindungen an. Zuerst von denen, mit welchen kein deutliches Bewußtseyn verbunden ist, und deren wir uns nicht mehr erinnern, sobald sie da gewesen sind. (Nendes ist nicht einerley, wir vergessen in unserm Leben, unerinnerlich unzählige Empfindungen, deren wir uns deutlich bewußt waren. Bald oder spät vergessen werden, macht doch in dem Bewußtseyn der Empfindung zu der Zeit da sie da handen ist, keinen Unterschied.) Beispiele hiervon, z. E. der ehemalige Prof. Wähler zu Göttingen hat dem Verf. erzählt: Er sey mit dem Auftrage ein paar griechische Verse zu machen, zu Vette gegangen, habe solche gemacht, aufgeschrieben und früh so gefunden, ohne daß er sich erinnert, sie gemacht und aufgeschrieben zu haben. Einen nicht unbekanntem Gelehrten habe der Verf. gekannt, vor dessen offenen Augen eine Kage an einem Stücke Fleisch gezebrt, das er hüten sollte. (Die Geschichte steht in Kästners vermischten Schriften II Th. N. 43 aus des göttungischen Gelehrten Erzählung, und fällt in Gelehrten's Jugendjahre. Es wäre also viel, wenn gegenwärtiger Verf. diesen Gelehrten . . . der etwas mehr als nur: nicht unbekannt ist . . . auch anders

andere als aus Schriften gekannt hätte). Allenen von Empfindungen, nur scharfsinnigen Bemerkungen. J. E. wir empfinden nicht das Licht, nur vermittelt seiner, sichtbare Dinge. Was man z. E. bey Wasser und Glas Ansehn nennt, schwimmende Nähnadeln die sich einander nähern, dabey findet der Hr. W. eine Neulichkeit mit solchen Substanzen, die ein Gefühl einer Empfindung reizt, sich einander zu nähern. Leibnitz überet allen einfachen Substanzen, auch denen, aus welchen die Körper zusammengesetzt sind, eine dunkle Empfindbarkeit zu. (Eigentlich sind nach L. die Körper nicht aus einfachen Substanzen zusammengesetzt, wie das Ganze aus Theilen, sondern die Erscheinungen der Körper entstehen aus Tönen. Sind fühlende Substanzen einfach, so kann man eigentlich nicht sagen, daß ihr Gefühl sie treibe sich einander zu nähern, ihre Körper suchen sie manchmal einander zu nähern. Ort, Nähe, Ferne, sind sinnliche Begriffe, die man auf einfache Wesen nicht wohl anwenden kann, weil man da leicht Wider der Einbildungskraft für Vorstellungen des Verstandes annehmen möchte: Chymische, andre phisische Erfahrungen, wo der Hr. W. etwas Empfindungen ähnliches sieht. Leben besteht in Wirkbarkeit, und ist in allen Substanzen, weil sie alle sehr wirksam sind. Denken und Wollen ist ein Wirken, aber nicht ein zusammengesetztes mehrerer Substanzen, eine Seele aus mehr denkenden Wesen zusammengesetzt, wäre eine Gesellschaft von Seelen. Wir empfinden aber nur ein denkendes Wesen. Dieses kann daher nicht zertheilt werden, sondern bleibt so lange es nicht vernichtet wird. Auch im Thiere ist die Seele nicht ohne alle Wirkbarkeit. Bey allen Völkern, die man genau kennt, hat sich der Gedanke gefunden, daß die

Seele nach dem Tode lebe, und ein ganzes Volk, welches das nicht dächte, würde wegen der Handlungen, die es sich versattete, sehr fürchterlich seyn. Der Schöpfer hat die Anlage der Seelen so gemacht, daß sie nach und nach vollkommner werden können. Möglichkeit, daß die Seele vom jehigen Körper getrennt, zwischen andern noch empfinde und denke. . . Diese und ähnliche Betrachtungen werden mit Lebhaftigkeit und Rührung ausgeführt, woben erwähntermaßen viel Erläuterungen und Beispiele aus der Natur vorkommen. (Da dieses Neben-sachen sind, so verliert das, was der Hr. D. über die Unsterblichkeit der Seele richtig und scharfsinnig sagt, nichts, wenn auch bey diesen Auszierungen manches Verbesserungen fähig seyn sollte, oder empfinden von Andern gebraucht wäre, wo es ganz was anders bedeuten muß, als bey Seelen. Die Beweise vom Drucke flüssiger Materien nach Höhe und Grundfläche, und vom Hebel, hätte der Hr. Verf. ungetabelt lassen sollen; kennt er sie, wie es scheint, ungefähr so, wie sie von unmathematischen Physikern verhöhnt worden, so entzieht er ihnen keine Ueberzeugung mit Recht, aber er muß nicht saen, daß das die mathematischen Beweise sind; Hat er nicht Geduld oder Zeit die eigentlichen Schlüsse der Mathematiker bedächtig durchzudenken, so sieht ihm auch frey, seinen Wersall lieber auf Erfahrung zu gründen, die doch keinen dieser Fälle gehörig darthut; Ueber die Beweise selbst aber muß er sich des Urtheils enthalten. Jeder Gelehrte fordert mit Recht, daß man seine Bemühungen nicht verurtheilt, wenn man nicht gehörigen Fleiß angewandt hat, sie recht zu kennen. Das ist ja wohl dem Mathematiker auch billig, wider den freylich auf diese Art am öftersten geurtheilt wird).

1764. Berlin.

Berlin.

na Anz.

Von Nicolai 1783: Beschreibung und Gebrauch einer auf den Horizont von Berlin entworfenen neuen Weltkarte, worauf die neuesten Entdeckungen angezeigt werden, von J. C. Bode, Astronom d. Kön. Akad. d. Wiss. .. 177 Octavi. Die beiden Hemisphäre, jedes 8 paris Zoll im Halbmesser. Stereographische Projection auf den Horizont von Berlin, so daß das nördliche H., das südliche die Antipoden von B. zum Mittelpunkte hat. Lewis hatte dergleichen ganz klein nur als eine Probe auf den Horizont von Nürnberg seinen Maniobien bezausetzt, und der P. Chrysologue, hat so große Plansphäre auf den Horizont von Paris geliefert. Da nach der Eigenschaft dieser Projection, die Theile der Erdoberfläche am genauesten der wahren Verhältniß gemäß vorgestellt werden, die zunächst gerade vor dem Auge stehn, so findet dieses hier am meisten für die Länder um Berlin statt, und so ohne beträchtlichen Verlust für Deutschland. Um den Mittelpunct fanden mit sehr kleiner Schrift nur einige der wichtigstenörter Platz, die politischen Grenzen ließen sich auch nicht mit Vollständigkeit ziehen. Begreiflich verlangt man auf einem Plansphäre nicht alles, was man aus Specialarten lernen kann. Daß Hr. B. die besten Hülfsmittel, mit gründlicher Einsicht und größter Sorgfalt gebraucht, erwartet man leicht von seinem so großen Eifer für die Wissenschaft. Der Kupferstecher Hr. Cürsch hat an seinem Fleiße nichts ermanget lassen. Außer den gewöhnlichen Kreisen, schließt noch ein Dämmerungskreis, durch 48. Gr. N. und S. Breite, den Raum der Erde um Nord- und Südpol ein, wo sich noch im Sommer die nächtliche

P p p 3 Dämme-

Dämmerung zeigt. Der Berliner Dämmerungs-
 cirkel. Beleuchtungsgränzen für den Anfang der
 vier Jahreszeiten und verlirter Mittag. Zum Ge-
 brauche können die Planisphären auf Papp 9205
 gen werden, und ein in Kupfer geschnener Maasstab
 so angebracht, daß er sich um den Mittelpunkt dreh-
 en läßt, Weiten der Dörter von Berlin anzuge-
 ben; denn als die vorzüglichste Eigenschaft dieser
 Projection wird gerechnet, daß man die Weiten
 der Dörter von Berlin, so bequem und fast noch
 genauer als auf einer Weltkugel finden kann, auch
 die Weltgegenden wie sie von B. aus liegen. (Freys-
 lich aber nur von Berlin, alle Ueberliner entbeh-
 ren diesen Vortheil. Ueberhaupt dienen die Ausga-
 ben große Weiten auf Charten oder auf der Welt-
 kugel zu messen, nur Anfängern einen Begriff von
 der Sache zu geben, wer die nöthigen trigonome-
 trischen Aufösungen davon nicht lernen will, dem
 würde auch eine genaue geometrische Construction
 nicht viel nützen. Auf der Centralprojection, die
 für die Erde bisher noch wenig ist gebraucht wor-
 den, lassen sich doch solche Aufsaaben allgemeiner
 auflösen). Umständlich zeigt Hr W., was man
 alles auf diesen Planisphären lernen kann. Bemerk-
 ungen aus der physischen Geographie, Cooke Rei-
 sen u. d. g. wie auf Hrn. Funks auch viel größern
 Polarprojectionen (S. A. 1782; 510 S.) findet man
 hier nicht. Bey der Verwandlung des Winkels
 der Mittagsekreise in Zeit, erinnert er, es sey ei-
 gentlich Sternzeit, Sonnenzeit gebe für 24 St.
 einen Unterschied von etwa 4 M. (Mittlere Zeit
 giebt diesen Unterschied, aber für wahre Sonnen-
 zeit werden eben wie bey Sternzeit, obgleich frey-
 lich aus einer andern Ursache, 15 Gr. auf 1 St.
 gerechnet, und die braucht man, wenn man Win-
 kel

zel der Mittagskreise in Zeit verwandelt). Am Ende 18 Tafeln, auch ohne diese Charten brauchbar, manchmal zu genauerer Bestimmung als die Charten gewähren. 3. E. 1. Umstände die Sonne betreffend, von 3 zu 3 Tagen des Jahrs 1782, bey andern Jahren freylich mit kleinen Fehlern zu brauchen VII Morgen- und Abendzeiten für unterschiedene Polhöhen. XIII. Vergleichung allerley Meilen XIV. Vom Hrn. Pr. Kügela berechnete Kugelfläche, deren beyde gleiche Seiten Bogen des Meridians von 5 Gr. die andern beyden Bogen der Parallelen von 5 Gr. XVII. Längen und Breiten. XVIII. Entfernungen von Dertern und Tagen gegen Berlin. (Können Hrn B. gedient haben bey dieser Projection vieles so leicht zu verzeichnen als bey der Polarprojection).

Kl. St. Blasius

Von hieraus erhielten wir die Ankündigung eines Werks, welches so wichtig ist, daß wir auch selbst der Anzeige des Wertissements hier gern einen Platz gönnen. Es hat sich nemlich in obigem Kloster eine Gesellschaft vereinigt zur Herausgabe einer *Germania sacra*. die ihrer innern Einrichtung nach größtentheils der bekannten Gallia christiana ähnlich werden solle, nur nach dem vorliegenden Plane noch für mehrere Rücksichten vollständig werden wird, als das französische Werk. Der erste Theil, der Proöromus des ganzen Werks, soll nicht nur den Plan des Ganzen darlegen, sondern auch eine vollständige Geschichte des alten Deutschlands, seiner Religion, Sitten; eine vollständige deutsche Litterargeschichte, eine allgemeine deutsche Geographie u. d. m. in sich fassen. Alle deutsche Erzählter sollen in der Ordnung, wie sie entstanden sind, beschrieben werden;

werden; und unter jedem derselben werden nach gleicher chronologischer Ordnung auch die Bisthümer angeführt und beschrieben, selbst Collegiatkirchen, Klöster, Parochien des Sprengels sollen, so viel möglich, nicht übergangen werden. Am Ende der Beschreibung eines jeden Bisthums wird Biographie der dort einheimischen oder berühmten Bischöfen, und Gelehrten beygefügt; etwa auch Notizen wichtiger adelicher Familien. Den Band schließt immer ein Codex Prodrorum. Wir überlassen jedem Leser, der von der Art der Ausführung dieses wichtigen Werks genauer unterrichtet seyn möchte, die lateinische Anzeige selbst davon nachzulesen, und fügen nur den Wunsch bey, daß so viel möglich alles, was nicht zu einer *Germania sacra* gehört, abgehört werden möchte. So halten wir fast den ganzen ersten Band nach dem oben angegebenen Inhalt für völlig entbehrlich. Wer sich über allgemeine deutsche Geschichte belehren will, geht doch nicht zur *Germania sacra*; und eine vollständige deutsche Litterargeschichte kann gewiß nicht per modum prodromi abgethan werden. So werden wohl auch wenige wünschen, daß Biographien der Heiligen oder der Bischöfen, die sich in einer Diöcese berühmt gemacht haben, eingeschaltet werden; man erwartet in einer *Germania sacra* blos Lebensbeschreibungen der Erzbischöfe und Bischöfe; wenigstens wer Lust hätte mehr zu fordern, auch zusammengestellte Nachrichten von adelichen Familien haben wolte, der könnte nicht klagen, daß er durch den versprechenden Titel des Werks zu seinen Erwartungen veranlaßt worden sey.

W. Müller.

und Ausfuhrlisten von einzelnen Handelsstädten und ganzen Ländern bekannt machen. Auch sollen hier Anzeigen und Auszüge aus den neuesten und merkwürdigsten Büchern in diesem Fach gegeben werden. Den Anfang macht eine sehr instructive Abhandlung vom Hrn. Prof. Wolf, über die Handelscompagnien. Er zeigt sehr gründlich und mit ausgewählten Beispielen, die Vortheile und Nachtheile derselben, häufig auch wie Handelsgesellschaften für den Staat, den sie bereichern sollten, schädlich gewesen. Man muß den Verf. selbst nachlesen, in wiefern dies die ehemalige ostindische Compagnie für Frankreich und für die Zuckerinseln dieser Nation war, auf der andern Seite wieder, wie die ostindische Compagnie der Holländer mit einem so kleinen Capital, als ihr erster Fond war, so große Dinge ausrichten konnte, und dann, wie die spanische caracische Compagnie gegen den gewöhnlichen Lauf der Dinge, einer lange vernachlässigten Provinz der neuen Welt so sehr emporhob. Den größten Theil des Aufsatzes nehmen die Bemerkungen über die englische ostindische Compagnie ein, und die Ursachen ihres Verfalls, unachtet ihrer großen Eroberungen in Bengalen und andern Gegenden Indiens. Sehr gründlich zeigt der V. zugleich, wie Bengalen unter der englischen Herrschaft zu Grunde gehen müsse. Hiervon sind die vornehmsten Ursachen, daß mit demselben aller Gelderwerb von Fremden aufhörte, da sogar die Bedienten der Gesellschaft ihre in Bengalen erworbene Reichthümer fremden Compagnien zur Führung ihres Handels liehen, daß Monopolien, wovon Britten allein den Vortheil hatten, alles innere Gewerbe zersörten, daß durch willkürliche Einrichtungen alles Landeigentum aufgehoben ward, die Bedienten der englischen Compagnie sich die größten

der Erpreßungen erlaubten, und den Befehlen der Directoren gerabey zu entzaaren handeln. Wir würden auch zu dem Verfall dieses sonst glücklichen Landes den Verlust großer Goldsummen rechnen, welche indische, von den Engländern abgesetzte Fürsten, aus dem Lande schleppren. Nur Co um des 1763 abgesetzten Nabob von Bengalen Schätze wurden auf drei Millionen Pf. St. geschätzt, und der vor einigen Jahren von dem Engländern vertriebene Rajah von Benares, soll eine nicht geringere Summe aus dem Lande genommen haben. Eben so sehr hat Bengalen durch Kriege, und die jährlichen Ritzmessen nach andern englischen Niederlassungen verlohren. Hr. B. meint, die Gestalt der übrigen englischen Besitzungen in Indien wäre weniger traurig, als die vorhergehenden. Unserm Bedünken nach, ist sie bey dem schwachen Lichte, das uns in dieser Materie aus so weiter Ferne zu schimmert, nichts besser. Zum Beyspiel in den nöthlichen fünf Circars, werden die Zemindows eben so sehr gedrückt, wie in Bengalen, und die Compagnie kann kein Jahr auf eine gewisse Einnahme rechnen, daher auch hier wie in Bengalen, Commissarien herumreisen müssen, den Zustand dieser Provinzen auf der Stelle zu untersuchen. Die Compagnie hob 1770 von den fünf Circars 834,731 Pf. St., und in dem folgenden Jahre nur 162,691 Pf. Den gegenwärtigen Zustand der englischen ostindischen Gesellschaft entwirft der A. sehr richtig, und das Urtheil über ihren künftlich dem Parlament vorgelegten Vermögenszustand, der wahrscheinlich eben so verzweifelt ist, als der französischen kurz vor ihrer Aufhebung, sinden wir sehr treffend. Ueberhaupt verdient, was Hr. B. in diesem Aufsatz über das Gute und Böse der Handelscompagnien sagt, gelesen zu werden. Ihm folgen von S. 17 bis 149 Ein- und Ausfuhr-

293 2
listen

listen der Engländer. Einige wie Nr. 9. 15. 17. und 18 sind zwar schon deutsch anderswo abgedruckt, dennoch aber sind gewiß in keiner deutschen Schrift so viel Materialien über diesen Handel beisammen vorhanden. Vorzüglich interessant waren uns die Aus- und Einfuhrlisten von Philadelphia und Newyork. Der Raum fehlt uns, hier Bemerkungen darüber zu machen, die sie so sehr verdienen, vorzüglich in wieferne Englands Ausfuhr amerikanischer Waaren den großen Handelsgewinn dieses Reichs vermehren half. Den Versuch einer Berechnung der Bank von England und der Summen ihrer circulirenden Zettel vom Hrn. G. v. B. in London, erinnern wir uns bereits in einer zu Dresden herauskommenden periodischen Schrift gelesen zu haben. Der V. hat die Hauptdata aus Doctor Price's Additional Observations on Civil Liberty genommen, aber deutlicher ins Licht gesetzt. Nach ihm ist der jährliche Gewinn der Bank, wobey aber die sich zufällig verlierenden Banknoten nicht in Anschlag gebracht sind, 800,000 Pf. Sterl., und die Summe ihrer circulirenden Bankzettel 17,780,000 Pf. Unter den angezeigten Büchern bemerken wir nur the Acts of the General Assembly of the Commonwealth of Pennsylvania von 1775 bis 1781, und Tischulowym historische Beschreibung der russischen Handlung, zwey Werke, die ungemein viel neue Ausichten geben. Aus dem letztern versprechen die Verf. Auszüge zu geben, die gewiß willkommen seyn werden. Das Lob aber, das sie Sims und Fremins englischer Zollrolle vor Crouches Uebersicht der englischen Zölle beylegen, würden wir diesem nicht ertheilen, um so mehr da Crouches so nützliche Einleitung der neuern Zollrolle fehlt.

lorenzol.

Berlin.

Berlin.

Meiners.

Historisch-genealogischer Kalender, oder Jahrbuch der merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten, für 1784. Von Haude und Spener. Dieser neue Kalender verdient unserm Urtheil nach vollkommen den Beyfall, den er gleich nach seiner Erscheinung erhalten hat. Der Herausgeber desselben, Hr. Prof. Sprengel, liefert dem Leser zuerst eine kurze interessante geographische und statistische Beschreibung der dreyzehn vereinigten Provinzen in Nordamerika, und geht alsdann zur Geschichte der nordamerikanischen Independenz fort. Diese Geschichte ist bey aller ihrer Kürze doch vollständig, und mit einer seltenen Gründlichkeit und Mäßigung beschrieben. Vorzüglich meisterhaft hat uns die Erzählung der Veranlassungen des nordamerikanischen Krieges und die Beurtheilung der Gründe gezeichnet, welche die beyden streitenden Partheyen für die Rechtmäßigkeit ihrer Sache angeführt haben, eber anführen können. Hr. S. hat seiner Geschichte der letzten großen Revolution in der neuen Welt noch lehrreiche Nachrichten über die Bevölkerung, und gegenwärtige Verfassung der nordamerikan. Staaten, über Großbritanniens Handel mit seinen ehemaligen Colonien, über den Einfluß des Krieges auf den Virginischen Tabacksbau, über die im Jahre 1781 festgesetzten Abgaben einer jeden Provinz, endlich über fünf der merkwürdigsten Amerikaner, Washington, Gates, Franklin, Laurens, und Paul Jones angehängt. Zu den lehrreichsten Stücken dieses Kalenders rechnen wir die zweckmäßig illuminierte Charte von Nordamerika, deren Vortreflichkeit aber wahrscheinlich die meisten Leser nicht so genau untersuchen, als sie die Schönheit der Kupferstiche bewundern werden, in deren Erfindung und Ausarbeitung drey unserer berühmtesten Künstler,

...ler, Mell, Berger und Chodowiecki mit einander gewetteifert haben. *Reinerl.*

Gmelin.

Zürich.

Beiträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes, von Hs. R. Schin. Von J. C. Zuercher. Octav. I. Heft. 1783. 109 S. Dr. Sch. aus wiederholter, eigener Beobachtung spricht, so verdient er schon insofern, auch wo seine Wahrnehmungen und Betrachtungen nicht gerade den Preis der Neuheit haben, unsern Dank; dieses erste Heft beschäftigt sich mit der italienischen Schweiz, und ihrer mittlernächtlichen Gränze, die der Gotthard ausmacht; der B hat auf Naturgeschichte, Menschenkenntniß, Topographie, Staatsverfassung, bürgerliche Geschichte, Landwirtschaft und Gewerbe, Rücksicht genommen; er sucht den ersten Grund von der Bewohnung der Alpen im Hirtenleben, einen zweyten in der Neugierde und Habsucht: Schon die Sprache zeigt, daß die Einwohner des Urserenthals auf der mittlernächtlichen Seite eine andere Abkunft haben, als die Einwohner des Rhotomacherthals auf der mittägigen; ersteres muß viel früher, ehe man von Uri aus dahin kommen konnte, und bey der großen Ähnlichkeit in der Sprache mit Oberwallis von daher bevölkert worden seyn; die Leute, die zuerst am Thuner und Brienser See wohnten, haben sich immer weiter nach Mittag in das Jaätland bis Suttanen, von da durch den Grimel nach Wallis gezogen, und von hier auf der einen Seite gegen Leuk, auf der andern über Furl in das Urserenthal verbreitet: daß dieses vom obern Bund aus bevölkert worden, dagegen streitet die so sehr verschiedene Sprache der Bündner, die Hr. Sch. von einer Auswanderung aus dem Wiener und Palenzerthal ableitet. Beschreibung der Ober- und ihres Sees, ihrer Aussicht in die un-
terte

tirte grüne Thäler; auch hier fand Hr. Sch. Eyeren (so wie Sausure in den savoischen, andere in den pyrenäischen Gebirgen) daß das von den Bergen herabstürzende Wasser die Thäler ausgehöhlet hat. Das Urzerenthal; ehedem war eine hölzerne Brücke um den Felsen herum mit Ketten befestigt; Aus dem im gegen Mittag liegenden Berge zu vermuthenden Torfe, schließt Hr. Sch. das am Berg gestandene Holz, sehe von Lawinen auf die Ebene herunter gedrückt worden, und so zu Torf (sollte das zu Torf, nicht eher zu Laub- oder Braunkohle werden?) vermodert, der, wenn er nicht viele Leute auffer Brod setzte, dem holzarmen Thale sehr zu statten kommen würde; das Thal hat Brunnen, (und vielleicht beweegen seine Einwohner selten die im benachbarten Wallis so gewöhnliche Kröpfe), etwas Vieh, Federwildpret, Gemshäute, Krystallen, die doch meistens nur nebenher gebrochen, und nach dem Gewicht an die Italiäner verkauft werden. Schnecken sollen erst seit Menschengedenken, aus Deutschland dahin gekommen seyn. Schon im neunten Jahrhundert war es bevölkert, und stand unmittelbar unter dem Schutz des deutschen Reichs; der Zoll, den es von den durchgehenden Waaren hebt, betrug 1772 nach Abzug aller Unkosten 1600 kleine Gulden. Seine fremde Stiftungen. Der eiserne Gotthard (dem doch in Absicht auf Höhe der Montblanc den Rang streitig machen dürfte); die verschiedene Seen darauf, die ohne Fische sind. Die gesellschaftliche Anstalten gegen die wilde Natur; Neben dem Granit findet man Striche von Gneisfels, und in jenem nach Tirol zu häufig zwölffseitige Granaten; vom Murmelthiere zuweilen ganze Truppen beisammen; seine Gedärme voll von Bandwürmern: Lob der Kapuziner auf dem Gotthard gegen den Ladel des Hrn. Pourrat; die Geschichte der Stiftung und des fernern Schicksals dieser

fer Stiftung, die für Reisende so wohlthätig ist: Sieben Bisthümer, deren Gränzen der Gottbard bezeichnet: der Weg durch die Trimmelen; die Reise durch Oberivinen; das Dörgerüße, das bey den Einwohnern des Löwener Thals zum Dörren des Getraides gewöhnlich und hier abgezeichnet ist.

Heyne.

Amsterdam.

Amst.

Les Amusemens de Spa, Seconde Edition, revue, corrigée, augmentée — en deux Volumes. Par J. Ph. de Limbourg Dr. en Med. de l'Univ. de Leide, de la Soc. Roy. de Londres etc. — Chez les Libraires associés 1782. Octav. 2 Bände, mit einer Charte vom Marquisat Franchimont, worin Spa liegt, und eine Menge Pläne und Ansichten von den Brunnen und den benachbarten Plätzen. Die Amusemens des Eaux de Spa waren zu ihrer Zeit ein sehr beliebtes Lesebuch; sie sind nun sehr veraltet, der ganze Ort selbst hat sich auch seitdem völlig verändert; der V. hat also neue Beistellungen entworfen, in welche nur wenig aus den vorigen aufgenommen ist; doch ist der galante und gesellschaftliche Ton, in dem jene geschrieben sind, ohngefähr dahin beybehalten, daß eine Brunnengesellschaft die Reise nach Spa thut, und daß alles in ihre Unterhaltungen eingewebet wird, was die Lage, die Einrichtung, die Quellen, ihre Kräfte, Wirkungen und Gebrauch, betrifft; endlich alles, was zur Anpreisung des Brunnens, des Orts, der Gegend, des Aufenthalts, der Gesellschaft, der Bewirtung, der Promenaden, dienen kann. Der Geschichte giebt es weniger; dagegen ist viel Topographie hinzugekommen, sogar Geschichtsnachrichten, von Lüttich und der ganzen Gegend, und von einigen benachbarten Plätzen, wohin kleine Nebenreisen veranstaltet werden, die Bäder Chaufontaine, Aachen, Lohay und andre kleine Dörfer. Alles ist leicht behandelt, wie es ein Werk dieser Art erfordert.

REVUE.

Vorzügen vor dieser, als: daß beyde Bilder gleich
 groß werden; daß die Umwendung des einen Bil-
 des durch zwey Gläser geschieht, u. s. w. 4) Hr.
 Thunberg giebt uns mehrere Nachrichten von den
 Eigenschaften und Arzneykräften des Cayoppu-Dehl
 (denn so schreibt er es). Auch er bestätigt, daß
 es von den Blättern der Melaleuca Leucaendron
 abgezogen werde. Die Kennzeichen des ächten sind
 noch nicht zuverlässig aenua, daher wir die von ihm
 angegebenen anzeigen. Das ächte Dehl ist grasgrün,
 flüchtig wie ein Spiritus, so flüchtig und rein, daß
 es nicht das geringste nach dem Abbrennen oder
 der Verdunstung zurückläßt, riecht wie Campher
 nebst einer Mischung von Terabintzin. Wird im
 Großen auf der Insel Banda destillirt, und auf
 Boutheiken gezogen, über Batavia nach Holland
 verschickt. Innerlich hat zwar Hr. T. das Dehl nicht
 verriecht, äußerlich hat er es aber in rheumatischen
 Schmerzen, Zahnwehe, Entzündungen von der
 Gicht auch in den schlimmsten Augenentzündun-
 gen von dieser Ursache, ferner in der Gicht und
 dem Podagra, wider die Flechten, auch oft in Kopfs-
 schmerzen, sehr kräftig befunden. Auch sichert es
 Kleider Insecten und Vögelsammlungen gegen den
 Wurmfraß und tödtet lebendige Insecten. 5) Hr.
 Oeoman bereichert die schwedische Thiergeschichte
 mit der Neve. *Sterna caspica*. und beschreibt sie
 kunstmäßig nebst ihrer Haushaltung. 6) Nipa, ein
 neues Palmengeschlecht von Hrn. Thunberg auf
 Java gesehen. Rumph hat es zwar abgebildet, doch
 nicht so beschrieben, daß es im Scrualsystem auf-
 gestellt werden konnte. Hr. Th. bringt es in die
 Mondie hinter *Cynomorium*, und merkt an, daß
 die männlichen Blüthen eine Scheide und sechsblät-
 terichte Blumenkrone, die weiblichen aber eine
 Scheide ohne Blumenkrone, und eine winkliche
 Stein

Steinfrucht haben. 7) Hr. Wargentin Auszug aus den Tabellen vom J. 1751 und 1772 über die Volksmenge im ganzen Königreich Schweden und in jeder Landshauptmannschaft, nebst den Haushaltungen in den Städten und auf dem Lande. Für das erstere Jahr machte die ganze Volksnummer 2,215,639 und fürs letztere 2,584,261 Menschen aus. Hr. W. Berechnungen zeigen doch, daß wegen einiger Fehlberechnungen in den Tabellen für jedes Jahr 30000 Menschen mehr zu berechnen sind. In den 7 folgenden Jahren sind, mit Ausnahme des epidemischen Jahrs 1773, ohngefähr 30000 Menschen mehr jährlich geboren als gestorben, so daß der König, außer Pommeren, 2,800,000 Unterthanen jetzt beehüset. 8) Die sonst so gefährlichen Quecken empfiehlt Hr. Wom zum Anbau auf Wiesen ohne Düngung. Beydes Wurzeln und das Kraut geben dem Vieh ein gutes Futter. Die Fortpflanzung geschieht am leichtesten durch zerhackte Wurzeln. Auch scheinen sie zur Befestigung der Torfbäcker guten Nutzen zu schaffen.

Letztes Vierteljahr. 1) Hr. Marelius erzählet unterschiedne Arten Charten zu verzeichnen, und wendet solches auf das, was in Schweden in dieser Absicht geschieht, an. 2) Hr. Scheele hat durch viele Versuche sich Mühe gegeben, das färbende Wesen im Berlinerblau rein zu erhalten. Bey diesen hat es sich gezeigt, daß jenes nicht gerade hin ein Brennbares sey. Der Eisenkalk figiret gewissermaßen dieses Wesen in der Blutlauge, so daß weder die Luftsäure, noch andere Säuren, hernach dasselbe von einem zermischten Alkali befreien können. Wenn die Blutlauge mit einem vollkommen calcinirten Eisenkalk gekocht wird: so wird nichts darinn aufgelöset. Denn wenn man diese Lauge hernach durch Säure überfüttigt und Vitriol zumischt.

mischt, erhält man kein Berlinerblau. Das färbende Wesen läßt sich nicht vollkommen rein durch die Destillation, absondern. Deswegen bediente Hr. S. sich dazu des Neutralfalzes, welches entsteht, wenn Weinsäure mit Berlinerblau gekocht wird. Dieses Salz löste er in Wasser auf, goß Vitriolöl dazu und destillirte dieses. Das überzogene Wasser enthält das färbende Wesen rein. Auch war das Quecksilber ein vortrefliches Mittel, dasselbe von dem Berlinerblau zu trennen. 3) Hr. Meyer, eine Bohrenmaschine zu massivgegoßnen Kanonen. 4) Wiederum ein neues Palmengeschlecht von Hrn. Thunberg: die Licuala, die in der sechsten Finneischen Classe, vor der Bromelia, stehen muß, und zum Character den dreitheiligen Kelch, die dreitheilige Blumenkrone, das kranzförmige Honigbehältniß und die einsächerichte Steinfrucht hat. Rumph im Herb. Amb. vol. I. Tab. 9 bildet dieselbe ab. Bey dieser Gelegenheit wies er, nach seinen Untersuchungen an den Geburtsdrüsen, auch den übrigen Palmengeschlechtern, die v. Linne in den Appendix gebracht hat, ihre Stellen an. 5) Hr. Bertram hat den schwedischen Gesundbrunnen zu Medevi geprüft, welches der älteste im Reich ist. Es besteht derselbe aus Luftsäure und hepatischer Luft, Eisen in Luftsäure aufgelöst, etwas Kalch mit Salzsäure vereinigt, einigen feinen unmerklichen Kochsalztheilen, und einem schlammartigen Wesen (Extractum mucilaginosum). 6) Wie lange eine Saat, die von einem bis sechs Zoll tief eingesät wird, in der Erde liegen bleibt, bis sie keimt: von Hrn. Vierkander. Die Versuche sind mit Bohren, Erbsen, Weizen, Roggen, Gerste, Haber, Klee in mancherley Boden mit Anmerkung der Wärme gemacht worden. 7) Hr. Schwägerkranz gedenkt eines Mädgen von 8½ Jahr aus Sibothnien, bey

ben dem nach in drey Jahren erlittenen mannichfaltigen Beschwerden die monatliche Reinigung eintrat und ordentlich hernach erfolgte. 8) Die Versuche, durch die Dünste der Ruhrälle die Schwindsucht zu heilen, haben in Schweden nicht gelingen wollen, wovon Hr. Bergius drey Beispiele unter vielen andern, anführt. In einem dieser Fälle, wobey sich die Dünste stark anhäufen konnten, schien es doch, als wenn bey andern, zugleich abrauchten Mitteln, eine Vinderung dadurch bewirkt worden wäre. 9) Hr. Wastrom verbessert die in den Abhandlungen v. S. 167 beschriebnen Getraidearre. 10) In Medelswaden, im Kirchspiel Viden, verfürte man den 23. May 1782 ein Erdbeben mit einem seltsamen Ausbruch des Wassers aus der Erde. Hr. Gellsen giebt davon Nachricht.

London.

Hier ist noch im vorigen Jahr gedruckt worden:
 The History of Sumatra, containing an Account, of the Government, Laws, Customs and Manners of the native Inhabitants, with a Description of the natural Productions and a Relation of the ancient political State of that Island by William Marsden 375 Seiten in Quart. Wenn mehrere Europäer mit solchen Kenntnissen, wie Hr. Marsden, andere Welttheile beiruchten, und mit ähnlichem Eifer, entfernte Gegenden erforschten, so würden wir in der Kenntniß Ostindiens und anderer Länder, welche Europäer seit drehundert Jahren bereiset und beschrieben haben, nicht so weit zurück seyn. Bey der großen Insel Sumatra fehlt es uns vorzüglich an Nachrichten, und schon deswegen verdient der W. den Dank seiner Zeitgenossen, daß er ihnen die Merkwürdigkeiten einer unbekannten Erdgegend so ausführlich, und unterhaltend vorlegt.

R r r 3

legt,

legt, noch mehr aber, daß er von Sumatra nichts weiter sagt, als was er aus eigener Untersuchung (der W. war Secretär bey der Präsidentschaft im Fort Marlborough,) oder andern glaubwürdigen Berichten andrer Bedienten der englischen ostindischen Compagnie erfahren konnte. Daher beschreibt er hier nur eigentlich die Merkwürdigkeiten der von den Engländern besetzten Westküsten von Sumatra, und der mit ihnen in Verbindung stehenden Völker, übergebt die holländischen Niederlassungen ganz, und daher bleibt bey diesem Eichelstron, so kurz auch seine Beschreibung ist, die vornehmste Quelle. Seine Materialien hat der W. in besondern Abschnitten, von der natürlichen Beschaffenheit der Insel, ihren manderley Naturproducten, Handelswaaren, den Einwohnern überhaupt, ihrer Sprache, der Verfassung der vornehmsten Reiche auf der Westküste, bearbeitet, und zuletzt mit einer Geschichte von Sumatra, oder wenn ihre Einwohner in der Geschichte der europäischen Handelsgesellschaften auftreten, beschloffen. Ein jeder dieser Abschnitte enthält für Leser aller Arten, eine Menge neuer, wichtiger und unterrichtender Bemerkungen, von denen wir nur einige zur Bestätigung unserer Empfehlung mittheilen wollen. Der Alten Laprobana war nicht Sumatra, aber gewiß Marco Polo's klein Java, wie man aus einigen von ihm erhaltenen und noch jetzt vorhandenen Namen schließen kann. Polo's Pasman, ist die heutige Provinz Passuman, sein Lambri (Albulbeda's Laneri, auf Odheims Charte heißt es auch Lambri,) wahrscheinlich Gambi, sein Dragoja, Draguin. Von der ganzen Insel ist zur Zeit nur noch die Lage vom Fort Marlborough bey Bencoolen bestimmt, welches 3 Gr. 6 Minuten südlicher Breite belegen ist. In der Größe scheint die Insel mit Großbritannien überein zu kommen.

Der

Der höchste Berg auf der Insel heißt Ophir, 13,842 Fuß über die Meeresfläche erhaben. Der V. meynt, die Europäer hätten ihm diesen Namen beygelegt. Uns hiervon mehr zu überzeugen, hätten wir den Namen des Berges in der Landessprache gewünscht. Die Hitze ist in Sumatra nicht so groß, als man sie unter der Linie erwarten sollte. Der V. sah das Thermometer im Schatten niemals höher als 56, und bey Sonnenaufgang 70 Grad. Im Innern der Insel, wo sich das Land sehr erhebt, ist es des Morgens so kalt, daß die Einwohner Feuer anzumachen müssen, daher die Cocobäume in diesen Gegenden nur mit Mühe fortgebracht werden. Die Insel ist an Mineralien und Fossilien sehr reich. Außer Gold und Zinn findet man auch goldhaltiges Kupfer, wie das Japanische. Zwey Hauptclassen der Einwohner kann man auch auf Sumatra annehmen, die Malayen, nebst den zum Koran Bekehrten mit ihren vermischten Küsteneinwohnern, und die Eingebornen, von denen die Batras und Kejangs die bekanntesten sind. Im Gebiet der letztern liegt Bencoolen oder Fort Marlborough. Sie raufen sich sorgfältig die Haare aus dem Bart und andern Theilen des Leibes. Ihre Kleidung verfertigen sie wie die Dshettler aus der innern Rinde eines Baumes, die aber in der Bearbeitung nicht so papierartig wird, sondern mehr Wehmlichkeit mit dem feinsten Leder hat. Bey den Stämmen und Völkerschaften der Eingebornen ist der Gebrauch allgemein, die Zähne zu feilen und schwarz zu färben. Die Weiber in Lampon haben bisweilen ihre Zähne dem Gammern gleich gefeilt, die Vornehmen überlegen die unterste Reihe sogar mit Goldblech, welches mit den schwarz gefärbten Oberzähnen bey Nicht einen nicht unangenehmen Anblick verursacht. Den Reiskbau, und überhaupt die Feldarbeiten der

Einwohner beschreibt Hr. M. sehr genau. Die Sumatraer verfertigen auch aus dem Gewebe, welches die Cocosnuß umgiebt, besondere Zeuge, seitdem sie aber mit der Baumwolle bekannter geworden sind, werden sie seltener gefunden. Die sogenannten Secocosnuße wirft das Meer zuweilen an der Insel aus, und sie wurden sonst sehr hoch geschätzt, seitdem aber ein französisches Schiff vor einigen Jahren von Madagascar her eine ganze Ladung brachte, haben sie sehr ihren hohen Werth verloren. Taback pflanzen die Einwohner für ihre Bedürfnisse, der dem virginischen sehr gleich kömmt. Der Hanf, bey ihnen Sanjo genannt, wird noch stärker gebaut, aber nicht um Thauwerk daraus zu verfertigen, sondern um sich zu berauschen. Die Malayen rauchen den Hanf wie die Maratten und andere Hindus unter den Namen Bang. Ueber den Pfefferbau, inzueichen wie die Einwohner Kampfer, Weibrauch und Metalle gewinnen, haben wir noch bey keinem Schriftsteller so detaillirte Nachrichten gefunden. Die englische Compagnie bezahlte sonst den Einwohnern für 500 Pfunde Pfeffer, sunzich, jetzt fünf und siebenzig Schilling. Ein Mann und eine Frau können bequem tausend Pfefferpflanzen, so viel werden gewöhnlich in einem Garten gepflegt, besorgen, und doch dabey den zu ihren Unterhalt nöthigen Reis gewinnen. Jährlich werden in verschiedenen Niederlassungen von den Bedienten der Compagnie alle Pfefferpflanzen gezählt, und darüber, so wie über die verschiedenen Arten derselben, besondere Register gehalten. Tausend tragbare Pflanzen geben nach zwölfjährigen Erfahrungen 404 Pfunde jährlich, und die englische Compagnie erhält alle Jahr von Sumatras Westküste 1,820,000 Pfunde. Den Kampfer, welchen die Europäer wohlfeiler in China als in Sumatra kaufen

fen können, hält der B. nicht für nachgemacht, sondern die Chinesen holen ihn aus Japan, brauchen aber selbst den viel theurern aus Sumatra lieber. Von der Cassia, oder der geringern Zimtar, die auch auf dieser Insel häufig gefunden wird, sollen die Holländer viel in den Londoner ostindischen Auktio-
nen kaufen, und auf gleiche Art, wie den ceilonischen, verpackt nach Spanien (auch wohl nach Deutsch-
land?) senden. Das dortige Gold wird wegen des hohen Einkaufspreises selten, und wenn es geschieht, mit Verlust nach Europa geschickt. Die Unze wird auf der Stelle mit 3 Pf. St. 5 Schil. bezohlt. Die Europäer erhalten von der Westküste jährlich 10,000 Unzen, und nicht weniger von der östlichen. Auf der ersten erhält das holländische Comtoir Pedang am meisten, und vor der letzten englischen Eroberung gewiß 3000 Unzen. (Eshelstrom schätzt die jährl. Goldausfuhr der Holländer auf 1000 Mark). Gewisse beim Goldhandel beschäftigte Leute, Pandi genannt, haben ein so scharfes Gesicht, daß sie auch vom feinsten Goldstaube, die bengenmischten heterogenen Theile mit bloßen Augen unterscheiden. Die berühmten Vogelnester werden in größter Menge bey Croe auf dem südlichsten Ende gefunden. Sie sind aber von sehr verschiedenem Werth. Das Niccol (133 Pfunde) der weissen gilt in Batavia zwischen 1000 und 1500 spanische Thaler, von den schwarzen aber nur zwanzig. Die Tiger richten unter den Einwohnern außerordentlichen Schaden an, aber aus einem besondern Aberglauben unterlassen sie, diese Raubthiere zu erlegen, oder ihnen nachzustellen. Zucker (Jageree) aus dem Saft des Palmbaums Manu wird sehr viel auf der Insel gewonnen, aber hieher ziehen die Engländer noch nicht durch Arrac-
brennen, oder Zuckerpflanzungen, den Vortheil davon, wie die Holländer auf Java. Doch seitdem
R r r 5 man

man den Chinesern diese Arbeit überlassen, hat die englische Gesellschaft Hoffnung, diese Geschäfte im Großen betreiben zu können. Auf der Küste, wird das Malajische allgemeyn geredet, aber mit arabischen Buchstaben geschrieben. Die Sprache der Eingebornen, wie der B. mit Proben aus den Sprachen der Rejangs, Battas, und Lampoons erweist, weichen Dies als Mundarten von einander ab, und versehen, wie die mitgetheilten Proben beweisen, jezt aus zwey Drittheilen malaisischer Worte. Die Eingebornen haben eine ganz besondere Schrift, die der B. in Kupfer stechen lassen, die Rejangs aber und Lampoons gleiche Schriftzüge. Sie sind aber wieder ganz von Schrift der Einwohner auf Java, oder dem Alphabet der Tagalas auf den Philippinen verschieden. Geschriebene Gesetze haben die Eingebornen nicht, der B. aber lies als Resident in Lape, die Gewohnheiten der Rejangs zusammengetragen: von diesen hat er S. 183 eine Uebersetzung eingerückt, welche für den Menschenbeobachter mancherley gleich interessante Uebereinstimmungen und Abweichungen von bekannteren alten Gesetzbüchern germanischer Völker enthält. Stiehlt ein Rejang, denn diesem Stamm gehören die hier mitgetheilten Gewohnheiten, unter den Werth von fünf Thalern, so muß er die gestohlene Sachen doppelt ersetzen und noch eine Siege zur Strafe geben, bey Sachen von größern Werth aber einen Dohsen. Das Webergeld ist nach dem Stande des Entleibten verschieden, doch für eine Person männlichen Geschlechts aus den niedern Classen nur 80 spanische Thaler, da der Mord einer Frau oder Jungfer mit 250 Thaler gezahlt wird. Von der Waise eines Slaven erhält der Herr die Hälfte des Kaufpreises, und die andere der Vangeran, oder Herr des Orts. Die Geldzinsen steigen bey den Rejangs, wofern nur nicht

bey der Uebersetzung dieser Rechte, wie wir dennaher vermuthen, ein Fehler vorgefallen, außerordentlich hoch. Sie waren sonst 150 pro Cent, jetzt haben die Engländer sie aber auf fünfzig vermindert. In Absicht der Pfefferpflanze haben sie die Schuldgesetze sehr zu ihren Vortheil verändert. Ertraypt ein Mann seine Frau im Ehebruch, und tödtet den Ehebrecher, so wird er des Mordes wegen nicht in Anspruch genommen, läßt er aber bey dieser Sache seine Frau beym Leben, so muß er ihrentwegen fünfzig Thaler erlegen. Alle Spiele sind verboten, das Hahnengefecht ausgenommen. Der Advocat heißt bey den Nejangs, wie bey den alten deutschen Gerichten Mundmann, oder der seinen Mund borgt. In Absicht der Ehen, oder vielmehr des Kaufens der Ehe weiber, finden sich bey den Nejangs viele besondere Gewohnheiten. Die Vielweiberey ist bey ihnen äußerst selten, und einige Pangerans leben in der Polygamie. In Pajsumwah auf der südwestlichen Küste der Insel ist der Gebrauch, den Vater nach dem Namen seines ersten Kindes zu benennen, z. B. Va = Laddeen, d. i. Laddeens Vater. Die Nejangs reden einander in der dritten Person der einfachen Zahl an, in Unterredungen aber mit Verbrechern oder übel berüchtigten Leuten haben sie eigene persönliche Fürsprecher Ong und Caow für beyderley Geschlechter. In den letzten Abschnitten giebt der W. eine besondere detaillirte Beschreibung der Reiche Menangabo, und Atcheen, nebst den Landschaften der Wattas und Lampron. Bey Menangabo, dem mächtigsten Reich der Maleyen, ist er er am ausführlichsten. Ehedem hatte das Reich seine Herrschaft über die ganze Insel ausgebreitet, und noch erkennen die Könige von Atcheen, Indrapur, Macomoco, Palembang und Jambre, dessen Sultan als Oberlehensherrn.

herrs. Sein Titel ist schwülftiger und oft postfacher, als je ein asiatischer Prinz ihn geführt hat. Er nennt sich Lord der Luft und der Wolken, Herr der nach Gefallen morden und umbringen kann, ohne, daß er dadurch ein Verbrechen begeht, der seine Abgaben in lautern Goide scheffelweise einnimmt, dessen Betelrose von Gold und mit Diamanten besetzt ist &c. — Nur er und seine Hofleute dürfen sich, so wie in China, in gelber Farbe kleiden. Von seinen Unterthanen erhält ein Kriffe (eine Art von flammichten Dolch) einen sehr hohen Werth, ja eine Art von Heiligkeit, je mehr Personen durch denselben umgebracht worden. Herr Marsden beschließt zuletzt mit einer Geschichte des Königreichs Atcheen, vom Jahr 1508 bis 1704. Weil von diesem Reiche sowohl, als von allen übrigen einheimischen Begebenheiten der Insel, keine Nachrichten von den Eingeborenen verzeichnet worden, so hat er mit großen Fleiß aus den seltensten europäischen Reisebeschreibern, die Revolutionen dieses Reichs, und so oft es mit fremden Ostindienfahrern in Unterhandlungen oder Streitigkeiten geriet, zusammen getragen. Ueber den Handel der Europäer mit Sumatra, besonders der Engländer, ihren dortigen Einrichtungen und der eigentlichen Verfassung der Präsidentschaft Bencoolen, und ihrer Wichtigkeit für die ostindische Gesellschaft, hat der W. sich gar nicht eingelassen, um wie es scheint, Nachrichten, welche die Compagnie geheim halten will, nicht im Umlauf zu bringen. Noch müssen wir anmerken, daß die Skizze einer neuen Charte dem Werke beygefügt ist, welche die jetzt am meisten besuchten Meere, Völker und Lertzer, vorzüglich auf der Westküste viel richtiger als Valentins, oder Eichelskrons aus diesem copirte sogenannte Originalcharte anzeigt.

Paris.

Paris.

Ammerling

In diesem Jahr: Rapport de M. M. *Cosnier, Maloet, Darcet, Philip, le Preux, Desessartz et Paulat* sur les avantages reconues de la nouvelle methode d'administrer l'electricité dans les maladies nerveuses, particulièrement dans l'Epilepsie et dans la Catalepsie; par Mr. Ledru, connu sous le nom de Comus. Imprimé par ordre, et aux frais du Gouvernement. 115 Seiten in Octav. Er hält elektrische Materie und Nervenast für einander, und aus diesem Gesichtspunkte kann er nun freylich die größten Lobsprüche seinem Mittel machen, und theoretisch seine angeblich große Kuren demonstriren; so heilte er ein Mädchen von 25 Jahren, die von einem Falle epileptisch geworden war; Ein andres 18jähriges ebenfalls von Schrecken epileptisches, so auch eine Catalepsie von Verstopfung des monatlichen Abgangs bey einem 21jährigen, und eine Epilepsie aus eben der Ursache bey einem andern; So auch einen epileptischen Mann, und einen von Ausschweifungen in der Liebe ebenfalls epileptischen Menschen, alles durch die Electricität; diese Fälle werden hier ganz umständlich erzählet. Hunden, denen man auf karricirte Stelen, Speichel und Schaum von Epileptischen strich, bekommen eben so wenig üble Zufälle, als Comus Sohn, der ihn sich auf eine tiefe Wunde an der Hand strich. Nach dieser Einleitung folgt endlich der Bericht oben genannter Doctoren, über die elektrische Behandlung von sieben epileptischen Männern und sechs Weibern. Der erste ein Knabe von 12 Jahren vom Schreck epileptisch, ward in zehn Monaten geheilt: Ein 14jähriger auch vom Schreck; Ein anderer 14jähriger auch vom Schreck, der schon seit

seit seinem fünften Jahre mit der Fallsucht behaftet war. Ein 26jähriger auch vom Schreck; Ein 23jähriger seit dem 16 Jahre von einem Stockschlag auf den Kopf; Ein 26jähriger fiel im 12. Jahre auf den Kopf, ward 10 Jahr darauf epileptisch, diesem zu helfen, hatte er die wenigste Hoffnung. Ein 17jähriger von einem Schlag auf den Kopf, drey andere Fälle, wo gleichfalls Epilepsie aus Furcht und Schreck entstand, sagt er noch bey. Täglich wurden alle obige Kranke zweymal elektrisirt, ausgenommen, wenn sie einen Paroxysmus beizamen, nur einmal monatlich purgirt, und als durch Dnämie sich einige ihr Uebel verschlimmerten, brauchte er antiaphroditica, und zuletzt das Pulv. temperans Stahlii. Von den weiblichen Patienten, war die erste 37 Jahr alt, und seit dem 7. Jahre fallsüchtig; hier standen die Paroxysmen in einiger Verbindung mit denen monatlichen. Eine 21jährige seit dem 15. Jahre. Eine 16jährige seit dem 7. Jahre. Eine 9jährig. Ein 17jähriges seit dem 8. Jahre. Alle sechs waren aus Furcht oder Schrecken in die Krankheit versallen. Auch sie, suchten während der Kur auf unnatürliche Art ihren Affekt zu stillen, und machten dadurch ihr Uebel ärger. Von jedem dieser 13 Patienten ist von Monat zu Monat die Anzahl jeder Paroxysmen, und kleinere Anfälle tabellarisch entworfen. Noch kommt ein Fall von einer cataleptischen Person, und zuletzt einige allgemeine Beobachtungen, über die Wirkungen der Electricität. Zu anfangs vermehre sie die Anfälle, denn verringere sie dieselben, und wenn sie während des Anfalls gebraucht wird, macht sie den Paroxysmus kürzer und gelinder; Sie befördere alle Absonderungen, stärke die Muskeln, und schade, auch noch so kräftig angewandt, niemals. Doch seyß nicht

nicht gleich viel, wie man elektrifizirt; Dies habe er durch Versuche an Thieren, und sich selbst heraus zu bringen sich bemüht, und verspricht die Resultate seiner Versuche, bald auch bekannt zu machen; wo er denn auch von sechzig, in die Heilung genommenen Kranken, Redenshaft geben will; könnte man sich auf die Zuverlässigkeit dieser Kuren sicher verlassen, so verdiente diese Schrift das größte Aufsehen.

Fabel.

hübner.

Fabeln, der Helvetischen Gesellschaft gewidmet. Basel, bey Turneyssen dem jüngern. 1783. 203 Octav. Hr. Pfeffels Fabeln, (wenn es nöthig befunden würde, Wörter in ihrer bestimmten Bedeutung zu brauchen, gehörte dazu: und Erzählungen) waren schon längst immer mit die vornehmsten Stücken mehrerer poetischen Sammlungen. Es wird daher angenehm seyn, sie hier in vier Büchern beyammen zu finden. Am Ende sind sie chronologisch verzeichnet, von 1758 - 1783; welches dienen kann, wenn man etwa den Gang des Geistes des Dichters verfolgen wollte. Kupfer auf dem Titelblatte, am Ende der Sammlung, und am Anfange jedes Buchs, und der saubere Druck, empfehlen diese rechtmäßige Ausgabe vor einem Nachdrucke von Hrn. Pfeffels Werken, über den er sich beschwert.

Bruyers.

Gmelin.

Avis aux personnes. qui font usage des eaux de Plombières ou traité des eaux minerales etc. par M. Didot. Ven der Wittve Bivot. 1782. Octav, 283 Seiten. Daß das Werk viele Gemeinderter, und nach wohl hergebrachter Gewohnheit viele Nach-

Nachrichten von Wunderkuren, durch dieses Wasser geschehen, enthält, erwartet der Leser ohne unsre Erinnerung; eigenes oder neues haben wir auch wirklich nichts darinn gefunden, wir mögen nun auf chemische Zergliederung des Wassers, die Hr. D. so wie sie von verschiedenen Scheidekünstlern vorgenommen worden ist, in einem trockenen Auszuge hinstellt, oder auf Arzneysträfte und Gebrauch des Wassers, zum Trinken, zum Baden, als Dampfbad oder Tropfbad, Rücksicht nehmen. Nicht von benachbarten Vulkanen, sondern von Gährung (Hr. D. versteht darunter jede Art Aufbrausen, ohne zu erwägen, daß nicht alles Aufbrausen Wärme erzeugt) komme die Wärme des natürlich warmen Wassers. Wie richtig Hr. D. Theorie der Arzneysträfte dieses Wassers seye, mögen unsere Leser aus einem kurzen Bruchstücke derselbigen urtheilen: par leur alcali elles absorbent ces minieres acides, sources des affections spasmodiques, qui produisent des effets si bizarres.

Geneli

inclin
Ohne Druckort.

Bevtrag zu den Beobachtungen des Hrn. Prof. Reichmayr über die Erschütterung der Berge in der Gegend von Schwäbelweis. (S. Gdt. gel. Anz. für 1783. 176 St. S. 1768) samt einer kleinen Beylage. 1783. Octav, 71 Seiten. Die vorgebliche so sonderbare Erschütterung war ein gewöhnliches Donnerwetter, und die Risse schon zuvor im Berge; dies wollen wir dem B. dieses Beitrags glauben; aber mußte das so weitläufig und in dem vöbelhaften wüthenden Ton gesagt werden, vor dem jeden Leser von feinerem Gefühl eczelt?

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 19. Apr. 1784.

Göttingen.

Die hiesige theologische Facultät hat ihrem ehemaligen geliebten Kollegen, die letzte feyerliche Pflicht der Freundschaft in einer Schrift erwiesen, die sie auf 2 Bogen in Quart unter dem Titel drucken lassen: Dem Andenken ihres unvergesslichen Freundes, des ehemaligen Consist. R. und ersten Prof. der Theol. Dr. Ch. W. S. Walch. Der moralische Charakter des Seeligen wird entworfen, das Eigenthümliche seiner Christentugend beschrieben, und besonders die darinn hervorstechenden Eigenschaften angegeben. Die zahlreichen Verehrer des Verewigten werden ohne Zweifel, den Mann in seinem privat- und häuslichen Leben gerne kennen lernen,

Lef.
 den

S s s

den sie lange schon aus den so gründlichen und gelehrten, als nützlichen, Schriften kannten. So lauge noch quoadliche Kenntniß der Theologie, insbesondre der Kirchenhistorie, geschätzt wird; und edle christliche Denk- und Handlungsart etwas gilt, wird Waldes Andenken unvergesslich und heilig bleiben.

Binnen.

Leiden.

Ben Luzac und v. Damme. 1783 erschien von dem bekannten Medical Cases des Hrn. Andr. Duncan eine lat. Uebersetzung, von Hrn. Dionysius Roan aus Irland M. D. atque nolocomii milit. Jamac. adjutor medicus, cuius observationes de febris remittentibus Indiae occidentalis subiunctae sunt. 325 S. in Octav. Der nunmehr verstorb. Uebersetzer hat selbst diesen Vorlesungen beygewohnt, und die Kranken, von denen gesprochen wird, gesehen, und man hat sein Leben sehr schlecht beschrieben vorgef. Die Anzetze vom Original des Ersteren s. Zug. 1780 S. 302 Letztere Dissertat. vom indischen Fieber ist aus dem zweyten und dritten Bande des Londoner Medicinal Journal übersetzt.

Schulz.

London.

Critical conjectures and observations on the new testament, collected from various authors, as well in regard to words as pointing; with the reasons on which both are founded, by W. Bowyer, the third edition, much enlarged 1782. 547 Quartseiten, und noch 38 S. Vorrede. Die zwote Ausgabe dieses auch unter uns durch des Hrn. Prof. Schulz Uebersetzung und Vermehrungen genau bekannten Buchs, betrug nur 386 Octavseiten. Schon aus der Vergleichung dieser Seitenzahl mit der jetzigen und dem Unterschiede des Formats, läßt sich

sich absehen, daß das Werk hier wenigstens um die Hälfte vermehrt erscheint. Diese Vermehrungen enthalten meist ganz neue Konjekturen von Markland, die der jetzige Herausgeber von D. Heberden erhalten, von D. Owen, der auch das ganze Werk nochmals durchgesehen, nebst andern weniger zahlreichen, die dem Herausgeber vor dem Abdruck dieser neuen Ausgabe von ihren Verfassern selbst, z. E. von D. Barrington, Bischof von Landaff, von Hrn. Steph. Weston in Oxford, J. Goffet, unserm Hrn. Hofr. Michaelis und andern Gelehrten waren mitgetheilt worden. Zugleich lernen wir aus der Vergleichung dieser mit der vorigen Ausgabe, daß der in dieser unter dem Buchstaben K vorgebrachte Gelehrte, von dem schon damals eine reiche Anzahl Vermuthungen, worunter manche glückliche, und mehrere scharfsinnige waren, Markland, so wie der immer nur Anonymus genannte Mangey ist, den man nun, da er todt ist, ohne Anstand überall genannt hat. Bey einem Werke von dieser Art, und besonders bey neuen und vermehrten Ausgaben desselben, kommt alles darauf an, wie vollständig es ist, ob der neue Sammler alles eingetraget hat, was er hätte zusammen bringen können? Und darauf müssen wir antworten, daß er zwar vieles gethan, aber auch noch gar vieles vorher gelassen, und das so gar, was uns am wenigsten beareifflich ist, von Sachen, die eigentlich in seinem Vaterlande zuerst sind rege gemacht oder gesagt worden. So finden wir z. E. bey Matth. III. wo von der Wechtheit der ersten beyden Kapitel im Matthäus gesprochen wird, mit keinem Wort dessen gedacht, was Williams in seiner free enquiry into the authenticity of 1. 2 Chap. of Matthew Lond. 1771. vorgebracht, und

Hr. Abt Veltusen in eben dem Jahre in der authenticity - vindicated dagegen erinnert hat. Alles, was beigebracht ist, ist das noch dazu sehr zweydeutige Zeugniß des Epiphanius. Sogar die immer merkwürdige Vermuthung, wornach πορνειας statt πορνειαι Matth. V, 32 zu lesen wäre, und die einen so berühmten Engländer zum Verfasser hat, ist ausgelassen. Eben so auch nicht die Parenthese, die Matth. XII, 18 Knatchbull macht: oder Whistons Meynung, nach welcher Kap. XIX, 5 4: weggestrichen werden soll. Sogar Marklandische Vermuthungen selbst fehlen, z. E. Mark V, 28 ελεησιν — σωθησομεν als Parenthese angesehen werden soll. Bey Luk. I, 4 ist der Vermuthung: Τρογανος nicht gedacht, die wir aus einem Briefe desselben an Lardners kennen. Bey Joh VI, 4 fehlt was Priestley in seiner harmony gegen das Wort ταχυ erinnert hat. Bey Joh. XVI, 2 wird zwar der Parciischen Emendation Erwähnung gethan, aber so unvollständig, daß sie ganz unverständlich ist, auch ist zu bemerken vergessen worden, daß er bey I Kor. IV, 3 selbst demjenigen widersprochen, was er hier behauptet hat. Bey Joh. XIX, 18 nichts von der Deutschen Emendation in ετρουθεν und κειθεν aus seinen proposals. Apostl. VII, 58 ist Markland nur halb angeführt, er wollte entweder αλολογου oder ελιδουραου statt ελιδουλου lesen, und Kap. XXVII, 14 ist Loup vergessen, der in seinen Emend. ad Suid. bey dem Wort τωπος zu lesen vorschlägt: ευρηκιδου. Warum die Vermuthung unferes Hrn. Hofr. Michaelis bey Röm VIII, 2 und bey I Kor. VIII, 10 (s. dessen Einleitung ins N. T. 3te Ausg. Th. I. S. 637 und 650) fehlt, da doch der Herausgeber sie vom Verf. selbst zugeschiekt bekommen, können wir auch nicht einsehen.

Eben

bloß von Engländern herrühren. Deswegen wird also nöthig seyn, daß die deutsche Ausgabe durch einen Abhangsband mit allen, dieser dritten englischen Ausgabe beigegebenen, Emendationen vermehrt, und wenns möglich ist, aut noch dasjenige beigebracht wird, was bey ihr ist vergessen worden.

Nun nur noch einige Proben von den neu hinzu gekommenen Emendationen, aus den Briefen an die Korinther: 1 Kor. II, 1 will D Owen η σοφιας für eine Handlosse halten, und statt μαρτυριος lesen μωστου. und Kap. II, 13 εν διδωχη statt εν διδακτοις. Kap. III, 5 will er aus dem vorhergehenden Wort διανοει suppliren (οι και διανοου ουκ) ως εκαστ ο κυριος εδωκεν. W. 13 macht B Pearce sehr schön ημερα, und nicht εργον, wie gewöhnlich geschieht, zum Nomina'io vom Verbo αποκλυπτειται, vergl. 2 Theß 1, 8 und 2 Petr III, 7 W. 14 will Starkland μεθου ληθεται auf das Werk ziehen, und übersetzen: es wird seinen Lohn empfangen, und eben so auch mit Pearce, ζημιωθησεται. Kap. XI, 2 will Man'ey statt μεινηθη lesen μεινηθη daß ihr mich in Allem nachahmt, und W. II fragt Goffet an, ob nicht εν κριτω so viel seyn könne, als κυριως proprie. Kap. VI, 5 will Pearce das vor ουτως stehende Punkt erst nach demselben setzen und λεγα ουτως zusammenziehen, aber Dr. Weston hat ihn aut aus Matth. 26, 40 widerz legt. Eben so hätte er auch gegen die gleich darauf folgende Mangensche Emendation, der κατ' αδελφου statt μετ' αδελφου W. 6 lesen will, erinnern sollen, daß gleich hernach siehe: κριματα εχετε μεθ' εκυτων. Bey Kap. VII, 31 fragt D. Owen an, ob nicht besser χειριστους statt χειριμους zu lesen wäre? Kap. VIII, 3 versteht B. Pearce ουτος von Gott. Kap.

Kap. XII, 4 findet D. Owen einen der stärksten Beweise für die Gottheit des h. Geistes darinn, daß der, der B. 4 *πνευμα* heißt, B. 5 *κωκωσ* und B. 6 *θεος* genannt wird, dagegen aber Markland, in der gleich darauf folgenden Anmerkung, einen Beweis für die drey Personen in dem göttlichen Wesen. Das, und mehrere dergleichen Anmerkungen gehören aber auf keine Weise in *critical conjectures and observations on the N. T.* Aber vermuthlich ist dies observations deswegen bey dieser dritten Ausgabe, denn bey den vorigen steht es nicht, beygesetzt worden, um auch Anmerkungen dieser Art einen Platz in dieser Sammlung zu verschaffen, die man immer dem Kritiker, wenn er von Wortklaubereyen müde ist, zu gute halten kann, sobald sie nur sparsam und zweifelnd vorgebracht werden.

Halle.

Im Verlage des Waisenhauses: *Handbuch in Katechetischer Form für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen.* Von Sr. Ed. von Rodow auf Neckan. 1783. 72 Seiten in Octav. So klein und auf die Elementarbegriffe eingeschränkt auch dieses Handbuch ist: so wird es doch gewiß jeder Kenner mit Vergnügen lesen; Nicht nur, weil von einem so einrichtsvollen und thätigen Beförderer des Guten alles, wenigstens als Geschichte seiner Ideen, interessiert; Sondern weil eben bey der Bestimmung und Verbindung der Elementarbegriffe, zwar nicht die glänzendsten, aber gewiß auch nicht die leichtesten Züge der Meißerkunst dem Auge des Kenners bemerklich werden. Die Abschnitte handeln vom Lehrzweck, von den Lehrmitteln, von der Lehrordnung, von der Lehrart. Alles so simpel und so anpassend! S. 35 steht *stetbaren* ff.

Heber.

st. unsichtbaren. Wenn diese Schrift nöthig hätte durch einen Contrast gehoben zu werden: so könnte dazu dienen gleich die folgende: Ver.

Ver.

Gießen.

Ben F. Chr. Krieger: Abhandlung über Volksschulen, ein Beytrag zur Staatspolicy von W. J. Langsdorf. 120 Seiten in Octav. Mehr als die erste Hälfte enthält abstracte, häufig aus andern entlehnte, Rationnements über Glückseligkeit, Neigungen und Gewissen; und das Uebrige betrifft bloß allein den Religionsunterricht. Um so etwas Abhandlung über Volksschulen zu nennen: muß man unter andern Voraussetzungen, freylich wohl auch, wie der Verf., glauben, daß über diesen Gegenstand wenig oder nichts gesagt worden sey. Von der Eingeschränktheit der Begriffe ist auch noch der unzeitige Eifer des Verf. wider Volksschulen, Cameralisten und andere bürgerliche Classen ansehnlich. Indem er sein Ideal von den ersten vorzeichnet, nach welchem sie Patrioten, treue Menschenkenner, (weiter unten heißt es, gründliche Gottesgelehrte und Philosophen) seyn sollen; setzt er von denen, die wirklich sind, hinzu: „Sie sind ein niedriges, schlechtes Volk, auf dem fast allgemeine Verachtung ruht; und zu beklagen ist es, daß sie nicht diese Geringschätzung nur um einige Grade weniger verdienen.“ Auch wenn man die gewöhnliche Bedeutung des Namens, Volksschulen, verengt, wie nach dem Sinn des Verf. wohl geschehen muß; ist es noch immer ein ungemessenes Urtheil.

Ver.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 22. Apr. 1784.

Rom.

Chulz

De inscriptionibus Palmyrenis, quae in museo Capiolino adseruantur. interpretandis Epistola F. Augustini Antonii Georgii, Eremitae Augustiniani, ad eruditissimum virum Nicolaum Canonicum Fogginum, Corlinianae bibliothecae praefectum. 176 S. in Octavo, bey Anton Fulgoni 1782. Wir haben eigentlich diese Schrift, welche auch einen Platz in dem von uns zunächst anzuzeigenden vierten Band des Museo Capitolino erhalten hat, Hrn. Adlern zu danken, der, bey seinem Aufenthalte in Rom, eine neue Abschrift von den genannten beyden palmyrenischen Inschriften, die vorhin schon durch Gualtern, Sam. Petrus, Jaf. Eben-erd, Barthelem u. a. m. bekannt geworden waren, nahm, und sie dem gelehrten Luzquinermönche Georgi in der Absicht mittheilte, um neue Untersuchungen derselben, und neue Versuche

L t t

suche

suche über ihre Entzifferung anzustellen. Vergleichet man die hier in Kupfer geschnittenen Abzeichnungen mit denen beym Gruter befindlichen, so wird man freulich einen sehr großen Unterschied gewahr, und man hört folglich auf, sich zu wundern, wie es möglich war, daß von so vielen Gelehrten jeder sie anders gelesen hat.

Die erste Inschrift lautet nach Georgi'n so:
 לעגל־בולו ומלכ־בולו בתריוסוי בליים ואיה בן בכספ
 עבדתו קיץ בכל־הת כבוד תלמר בר דאנדרוכו לשהי
 ושגולו ליהודי חכיה ואבניה בירח ושבת שנת וס
 רבה. Und dies hiesse: „dem Aglibol und Malach-
 „bel, Jenen väterlichen Göttern, weihet auch dies
 „ses aus Silber verfertigte Bild von seinen Ein-
 „künften mit allen seinen Verzierungen ein edler
 „Palmyrener, Antiochus Sohn, zu seinem eignen,
 „seiner Ehegenosin und seiner Kinder Heil, im Mo-
 „nat Schevat, des Jahrs 370. Das יי in בולי
 ist jetzt auf dem Marmor verlescht, aber Hr. G. er-
 seht es, vermuthlich aus der dabey stehenden grie-
 chischen Uebersetzung, ganz richtig. Syde hatte
 בולי־עגל־בולו für einerley mit בעל עגל angesehen, und
 runder Gott übersetzt, das er dann auf die Sonne
 deutete. Unser Verf. übersetzt es *cyclum coeli* vom
 Chald. עגל־בולי orbiculare und βολος Chald. der
 Himmel — עגל־בולי sieht er für einerley mit עגל
 בולי an, und glaubt, Melech Bel sey gleichfalls
 die Sonne (ohne daß wir uns davon hätten über-
 zeugen können. Erst Verwechslung der Buchsta-
 ben; und dann ungreiflich, warum die Sonne
 hier mit zwey Namen ausgedruckt wird) בתריוסוי
 für בתריוסוי das Griechische: Παρθοικ, (Parthei-
 lemy las dafür רבמתא oder רבמתא) die Verwech-
 selung als ב und s ist gut gerechtfertigt, איה das
 Griech. σιγισ. was senfi im Hebr. סנף ist. Vielleicht
 kömmt es auch selbst im Hebr. 4 Mos. XI. 2 in dies-
 ser Bedeutung vor. בכסף בן aus Silber verfer-
 tigt

tigt, כן soll statt כתר seyn, gebaut. (Wir können, nach aller angewandten Mühe, diese beyden Buchstaben nicht herausbringen: im Griechischen leitet auch nichts darauf; das weggeworfne He läßt sich aus keiner der verwandten Sprachen in diesem Falle rechtfertigen, und die hier angenommene Bedeutung von כה bleibt eben so unerweislich) עבדו soll statt מעבדו oder יעבדו stehen, und so viel seyn, als von seinen Gütern oder Einkünften, aber hier hat sich Hr. G. von seinem Führer Marini verführen lassen, der behauptet, daß עבד im hebräischen fructuum, atque proventuum quasi culturam. vel certe, si maus. suppellectilem totam bedeute. Es ist nirgends, wo es vorkommt, mehr, als Denominatio von עבד Sklave, davon עבדו Bau des Landes, von Sklaven verrichtet. כים soll für קים stehen; aber auch diese Buchstabenverwechslung, durch deren Hilfe aus allem so leicht alles zu machen ist, zugegeben, so bleibt doch das Job unerklärt, nicht zu gedenken, daß es הכים heißen müßte, wenn die Bedeutung des Errichtens statt haben soll; aber כים statt הכים welche Gewaltthätigkeiten! בכל-יהוה soll seyn statt בכל-יהוה, Daleth mit Chaw verwechselt. Hart genug, aber das Griechische εως παντι νεωτερ statt εωςμω mußte herauskommen! כבד sey statt כבד und sey die Uebersetzung von Αδριανος in der griechischen Inschrift, die er nicht für den Namen des A. Hadrians, der Palmyra wieder hergestellt hat, sondern für einen Ehrentitel des L. Aurel. Heliodor's ansieht, vom gr. ἀδρον, ἀδρον. חרבר siehe statt חרבר, wie es in der Bibel genannt wird, aus Thadmor erst durch einen Schreibfehler Thalmor, und daraus von den Griechen Palmor, Παλμορα durch einen neuen Fehler entstanden, oder nach Hyden gar aus חרבר durch

durch Irrthum למ (ohne zu bedenken, daß die arab. Schrift, nach welcher frenlich in den beiden ersten Buchstaben eine große Ähnlichkeit ist, weit jünger ist, als der Name Palmyra. Aber wie wars möglich, zu vergessen das למ in allen oriental Sprachen eine Palme heißt?) Sonderbar ist's doch, und muß Zweifel gegen die Richtigkeit der Georgischen Entzifferung erregen, daß gerade der Hauptname, der in der griechischen Zunftchrift steht, I. Aurelius Heliosorus, in der palmyrenischen nicht ausgedruckt seyn soll, ohne daß man eine Spur antrifft, wo er weggefallen seyn könnte, und seine Ursache aufzufinden ist, warum er vorsätzlich sollte weggelassen seyn. Die beiden ersten Buchstaben in למ hat übrigens Hr G richtig ergänzt. למ soll statt למ Gr. Ληλιος seyn. למ statt למ quas in istius propria est. Immer würden wir den ersten Gedanken des Verf., den er aber wieder aufzugeben, vorsehen, und es mit dem hebr. למ vergleichen, denn daß dies nicht gerade von Königinen gebraucht werde, wie er meent, zeigt der Gebrauch in allen denen Stellen, in welchen es vorkömmt. למ למ zieht er auf das Griechische αυτῶν ἑαυτῶν und übersetzt jenes wörtlich vna secum. *vel vna simul viuentis sc. vxoris.* Das erste למ in למ ist freilich jetzt nicht mehr auf der Zunftchrift zu erkennen, aber der Künstler hat es, nach Hrn G. Meynung, verdorben. Das למ zeige den Genetivum possessoris an, und in denselben stecke noch ein למ , damit למ herauskömmt, למ sey durch Verwechslung des ל mit ל statt למ das im Chald. viuens loemina heiße, und das למ menne er oben in dem einen Ende des למ zu erblicken. למ las auch schon Vartbelem; es sey der Jenner, der der Mithra, oder Sonne heilig war. In der Jahr-

brändlichen lateinischen Handschrift. Diese Kalbier
seyen nach Hyde im Anhang zur histor. relig. vet.
Perf. S. 515 die ܟܠܒܝܢ Bewohner des Libanons,
doch könnten es eben so gut Araber seyn, bey Golius
 ܟܠܒ der Name eines arabischen Stammes. ܟܠܒܝܢ
sey für ܟܠܒܝܢ gesetzt, und sey durch celebrant zu
übersehen. ܟܠܒܝܢ anstatt ܟܠܒܝܢ das nach Castell,
ultra, promte bedeute, verdoppelt, um nach hebräischer
Art den Superlativ anzuzeigen, lubentissime,
also eben das was libens merito in der latei-
nischen Handschrift. oder nach dem Syr. ܟܠܒܝܢ ein
Gesüßde entrichten, *schm. 2.*

Meinert.

Nürnberg.

Philosophie der schönen Künste, von J. C. König,
der Weltweiser Magister. 512 S. in Octav,
ohne Vorrede und Register. Der V. erklärt selbst
in der Vorrede, daß er nicht eine ganz vollständige
Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, son-
dern nur brauchbare Materialien zu dem noch nicht
vorhandenen Gebäude einer vollständigen Aesthetik
habe liefern wollen. Es wäre daher ungerecht, wenn
man das Werk des V. deswegen tadelte, weil darinn
nicht alle Untersuchungen, die ein jeder zur Theorie
der schönen Künste, und Wissenschaften rechnet,
enthalten, oder weil nicht alle Materien erschöpft,
oder weil sie endlich nicht in einer natürlichen und
strengen Ordnung vorgetragen sind. Wir können
dem V. das Lob eines selbst denkenden Mannes ge-
ben, der einen jeden Gegenstand, den er ergreift,
auf eine eigne Art behandelt, und mehrere wichtige
Lehren mit neuen Bemerkungen bereichert hat. Vor-
züglich haben uns die Artikel von der Einheit und
Mannichfaltigkeit, von der Nachahmung, vom
Großen und Erhabenen, von der Ähnlichkeit, und
dem Contrast, am wenigsten aber die drey ersten
Abs

Abſchnitte, und denn die von der äſthetiſchen Wahrheit, vom Geſchmack und vom Genie gefallen. Nicht ſelten haben wir die Erklärungen des V. unbeſtimmt, und meiſtens überaus unbeſtimmt gefunden, weil er zu ſein unterſcheiden, oder Dinge von einander abſondern wollte, die nur den Worten nach verſchieden waren. Wir verweiſen den V. beſonders auf den dritten und achten Abſchnitt. S. 206 und 307 ſcheint der V. die zu weit getriebene Feinheit ſeiner Diſtinctionen und die daher entſprechende Unbeſtimmtheit ſeiner Erklärungen ſelbſt zu fühlen.

Hamburg, *Meiners*.

Hiſtoriſch-ſtaſtiſche Beſchreibung des Osmanniſchen Reichs, von J. G. Eöber. 1784. 236 S. in Octav. Dies kleine Werk fällt ein wirkliches Bedürfniß unſeres Zeitalters aus, indem es dem neugierigen Publico eine kurze, aber meiſtens richtige und vollſtändige Schilderung des phyſiſchen, politiſchen, moraliſchen, und kirchlichen Zuſtandes des Osmanniſchen Reichs liefert. Der V. hat aus den beſten Quellen, als ein Mann von Geſchmack geſchöpft, und hat auch ſeine Materialien im Ganzen gut geordnet und verarbeitet. Unter den Nachläſſigkeiten, die wir bemerkt haben, empfehlen wir dem V. folgende vorzüglich zur künftigen Berichtigung an. Hr. E. dünkt ſich S. 55, unſerm Urtheile nach, viel zu ſtark aus, wenn er ſagt, daß die vornehmſten türkiſchen Handelsstädte in Aſien auch bey der S. 66 angegebenen Bevölkerung mit den vornehmſten Europäiſchen Handelsstädten wetzeifern könnten. Aegypten und die entferntern morgenländiſchen Provinzen der Türken, ſcheint der V. am wenigſten zu kennen. Die Regierung in Aegypten iſt nicht in den Händen des Paſcha, ſondern der Beys, und der unabhängigen, ſich immer mehr bereichernden Corps der Janitzjaren und Aſſaphs.

Die

Die Einkünfte, die man von Aegypten hebt, sind viel größer, und die, welche dem türkischen Hof jährlich nicht einmal regelmäßig zugesandt werden, sind weit geringer, als der W. angiebt. Pocock (l. 172 S.) schätzt die ersteren auf 6000, und die andern nur auf 200, Perry aber doch auf 1200 Thaler. (S. 229) kein anderer Satz braucht mehr Einschränkung als folgender, auf der 88 S.: daß die Regierung des ganzen türkischen Reichs in den Händen geborner Muselmänner sey. Die Regel ist: (Ricaud S. 47. 160) daß nur Kinder von Sklaven, besonders von Christen im Serail erzogen, und zu den vornehmsten Würden des Reichs erhoben werden, wie der W. noch S. 142. 165 selbst bemerkt. Wenn der W. S. 131 die Moscheen der Türken reicher und prächtiger, als die begütertesten katholischen Kirchen und Klöster nennt, so dachte er nicht daran, daß Kirchen und heilige Stiften im türkischen Reich eben so sehr, als Provinzen und Privatpersonen dem Raube gewaltthätiger Befehlshaber ausgesetzt sind. (G. S. Maillet). Nicht weniger übertrieben ist es, wenn S. 139 versichert wird, daß das ganze Staatsruder von der Mena oder der Geistlichkeit geführt werde. Die Verschnittenen sind es (Buzinello S. 73), die in Constantinopel, wie in allen verfallenden despotischen Reichen, unumschränkt herrschen. Den Zustand der Erziehung und Schulen hätte der W., wie die ungeheure Verwüstung und Entvösterung der Provinzen, kräftiger und umständlicher beschreiben, und auch nicht unbemerkt lassen sollen, daß die entferntesten asiatischen Paschas, z. B. die zu Mosul, Basra und Bagdad sich fast ganz unabhängig gemacht haben. (Fiebuhr II. 213. 362) Die Schreibart des W. ist lebhaft, nur wünschten wir, daß er die Einmischung fremder Wörter, wie Commerz, Action, tributbar u. s. w. vermieden hätte. Das Wort Ueberbringen S. 127 statt, alte, väterliche Sitte, ist ganz undeutsch.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 24. Apr. 1784.

Göttingen.

Richter.

Von des Hrn. Hofrath Richter's chirurgischen Bibliothek ist im Dietrichschen Verlage des siebenten Bandes erstes Stück erschienen. Es enthält die Anzeige von Bernsteins chirurgischem Lexikon; Abhandlung über den richtigen Gebrauch des Pleurtrafts; Michell de synchondrotomia; Coulin de l'Hydropisie de la matrice; Huguier's Anweisung für Feldwundärzte; Courtez sur la Formation du Cal Abhandlungen der Schwed. Akademie der Wissenschaften; Kirkland Enquiry into the present State of medical surgery; Bell's System of Surgery.

Montpellier.

Histoire de la Societé royale des sciences établie à Montpellier, avec des mémoires de mathema-

1111

thema-

Gmelin

thematique et de physique tirés des registres de cette Société. Quart. Bey F. Martei dem ältern. T. II. 1778. Nr. 247 S. Al. n. 495 S. In den Augen mancher Leser dürfte freylich dieser Theil einen für sie vorzüglichem Reiz, den Reiz der Neuheit, verlieren, denn alle hier abgedruckte Abhandlungen sind der Gesellschaft lange vor der Mitte dieses Jahrhunderts vorgelesen worden, und meistens aus andern Schriften der größtentheils schon verstorbenen Verfasser bekannt, deren nicht zu gedenken, welche die Gesellschaft der Akademie zu Paris zugeschickt, und diese in ihre Schriften eingebracht hat: Man liest hier die Geschichte der Gesellschaft vom Jahr 1718 an, die Lebensbeschreibungen der beyden Herrn Niffole, der Herrn Gondange, de la Berchere, de Basville, des Hrn. Marq. de Castries, der Herrn Coitac, Riviere und Gauteron. Beobachtungen, welche allgemeine Naturkunde, Naturgeschichte, insbesondere von Languedok, Kräuterkunde, Sternkunde, Messkunde, Erdbeschreibung, Arzneykunst, Bergliederungs- und Scheidekunst betreffen, sind auch der Gegenstand der Abhandlungen, die in diesem Bande enthalten sind, und wer die Namen der Herrn de Plantade, Serres, Serane, Marq. de Montferrier, Haguencot, Bon. Astruc, Marcot, Lamoignon, Riveur, Rigoul, Journier, Fizes, Matte, Riviere, Gauteron, Niffolle, Magnol, Danyzy, de Sane's, de Clapies, de Sauvages, de Ribaut, du Luetin, de Bernage, de S. Maurice, de Laltiquere, de Guilleminet, Gourraigne, Serrein, Chicoyneau, Soulard, de Lamure, Nizerald, Dauptiere, Cloch, Combaluzier, de Matte, Cramer, Barrere, de Mairan, Martheu, Paulin und Gussard kennt, wird den Werth dieses Bandes leicht zu schätzen

schätzen wissen, den wir ihren vereinten Bemühungen zu danken haben. Dieser Band ist uns erst jetzt bekannt geworden. Der erste ist 1766 angezeigt. Neuer ist:

Memoire qui a remporté le prix de la société royale des sciences de Montpellier en MDCCLXX sur cette question: Determiner par un moyen fixe, simple et à portée de tout cultivateur le moment, auquel le vin en fermentation dans la cuve aura acquis toute la force et toute la qualité, dont il est susceptible. Voyez Martel, dem. Mest. 1781. Quart, 288 Seiten. Woan geht von Hrn. Mourgue eine kurze Beurtheilung aller über diese Preisfrage eingegangenen Schriften, und ein gedränter Auszug aus denen beyden, welche von der Gesellschaft des Preises und des Accessits würdig erkannt worden, und hier abgedruckt sind; die erstere hat Hrn. Bertholon zu Lyon zum Verfasser, und bestimmt, so viel auch wir urtheilen können, den Hauptpunkt der Frage genau; Hr. B. glaubt nemlich, daß wenn die Trebern, nachdem sie in der Mütze durch die Gährung die größte Hölhe erreicht, und sich einige Zeit in derselben erhalten haben, nun zu fallen anfangen, der Wein in aller Eile abgelaßen werden müsse, wenn er nicht an Geist, Kraft, Wohlgeschmack verlieren solle und schlägt, um diesen Zeitpunkt desto gewisser und genauer zu treffen, vor, ein unten durchlöcheres und unten spitzig, wie ein Kegel, zulaufendes Gefäß von weissem Blech bis in eine gewisse Tiefe in die Mütze zu hängen, und in diesem einen in Fosse und Linien gezeichneten Maasstab von leichtem Holze (er nennt es Oenometre comparable) anzubringen, an den unten eine runde Scheibe von Kork etwas schmaler als der Inhalt des Gefäßes, vest gemacht ist; um dieses Gefäß vest zu halten, werden sowohl an dem Deckel

U u u 2

der

der Mitte, als auch an dem durchsicherten beweglichen Boden, den Hr. V. etwas über der Mitte der Wütte, um die unmittelbare Berührung der Luft, und das sonst leicht erfolgende Vertrocknen und Versauern der oben schwimmenden Tretern zu verhüten, anrät, kleine Einschnitte gemacht: Hr. V. unterstützt seine Behauptung durch Gründe und Erfahrungen, die er theils selbst in dieser bestimmten Absicht angestellt, theils von andern in diesem Geschäft geübten Männern geborgt hat, und rügt zugleich mehrere Fehler, die dabey in Südfrankreich (auch in den deutschen Weidländern) sehr gewöhnlich begangen werden; eine Tabelle über die eigenthümliche Schwere verschiedener Weine; nur den Faeländern zu Lieb, die sich nun einmal daran gewöhnt haben, muß man in Frankreich dem weissen Wein eine härtere Farbe geben; dies geschehe immer mit einigem Verlust ihrer bessern Eigenschaften; In dem Großherzoglichen Garten zu Florenz werden weit über 300 Spielarten vom Weinstock gezogen

Die zweyte Schrift rührt von dem Cistercienser Prior Hrn. le Gentil her; sie ist weit ausführlicher, und reich an guten Winken für die Liebhaber des Weinbaus, so wie an schönen, auch dem Scherksünster willkommenen, Bemerkungen; Hr. le G. zeigt, wie unzuverlässig alle (nur des in der ersten Schrift aufgestellten gedenkt er nicht) bisher zur Bestimmung dieses Zeitpunkts angegebene Zeichen sind, sucht aus chemischen Gründen, und einer Menge besondrs beschriebener, gut gewählter und genau angestellter Erfahrungen zu beweisen, daß das gänzliche Verschwinden des Zuckergeschmacks den Zeitpunkt am sichersten bestimme, wenn der Wein abgelassen werden muß, und zeigt, wie man bey dieser Prüfung zu verfahren habe; (wir zweifeln

sehn nicht, daß es unter die zuverlässigen Merkmale gehöre; aber läßt sich wohl auch annehmen, daß es, wie es doch die Gesellschaft und die Staaten von Languedoc in ihrer Aufgabe verlangten, auch dem gemeinsten Weingärtner immer sanftlich genug ist?) Unter übrigens gleichen Umständen wird die Gährung desto stärker, aber auch desto schneller vorüber seyn, je größer die zührende Masse ist, auch je größer die Wärme des Orts ist, in welchem sie vorgeht, auch stärker, wenn noch alles beyammen, als wenn ihr der Saft allein überlassen ist; ohne Zutritt der äußern Luft (ohne allen bildet er sich wohl nie) habe der Wein ohngefähr ein Jahr zu seiner Bildung nöthig, denn seye er aber auch desto stärker; Gährung dauere auch nach der Bildung des Weins immer noch unmerklich fort; ein geringer Antheil von besser Luft müsse im Wein bleiben, wenn er nicht fett, klebrich, sauer oder bitter werden soll: die Farbe des Weins hänge sehr viel davon ab, ob die in seinem Weinstein befindliche Säure mehr oder weniger entblößt seye. Schon ehe die Gährung anfanke, theilen die Hütchen dem darüber stehenden Weine Farbe mit. Um die Gährung durch den ganzen Wein gleichförmig und gleichzeitig zu machen, wodurch seine Güte sehr erhöht wird, läßt Hr. l. G. bey dem Anfang der Gährung mit einer hier gezeichneten Art Scharre das, was sich an der Seiten ansetzt, zu wiederholtenmalen von oben nach unten zu nach der Mitte stoßen; eine zu starke und zu lange anhaltende Gährung an freyer Luft giebt zwar dem Wein mehr Farbe, aber nimmt ihm Geist und Luft, und macht ihn dadurch viel weniger haltbar; weißer Schimmel auf dem Wein zeigt, wenn er auch faul riecht, keine bevorstehende Zersetzung desselben an; ist er purpurroth, so ist es ein sehr gutes Zeichen; ist er gelb oder schwarz, so

U u u 3 wird

wird der Wein schwach; zieht er sich in Fäden, so wird er sauer; ist er schleimig, so hat es weniger zu sazen; in Hochburgund macht man aus den Weintrößlern häufig Eis, der sehr gut wird, wenn man sie zuvor sorgfältig mit Hon zu bedeckt hat: abgestandenen Weinen lasse sich dadurch wieder helfen, daß man ihre Luft in die Fässer fülle. Wolle man den Wein ja Farbe geben, so thue man es viel vortheilhafter, wenn man die Weinbeeren, ehe sie in die Hütte kommen, zerdrücke, zu Anfang der Gährung stark rüttle, Kämme und alles Unzeitige hinwegwerfe. Gegen das Ende beschreibet Hr. L. G. wie der Wein zu Morpau und Clairvaux gemacht wird.

M. P. N. E. R.

M. P. N. E. R.
Mailand.

Ephemerides astronomicae 1784; ad merid. Mediolanens. supputatae ab Angelo de Cefaris; a. med. Appendix. Dergl. für 1785. Vor dem Titelblatte die mailändische Sternwarte. Der Calendar ist wie gewöhnlich; also nur vom Anhang. Bey 1784; Mittagswelten vom Scheitel des obern Sonnenrandes von Ana. de Ces. und Francisco Regg. 1773 . . 1782 fast täglich beobachtet, mit einem Sextanten von 6 par. Fuß, dessen Veräufungen in den Eph. 1782 erzählt sind. Hier werden nur die scheinbaren Höhen angegeben, mit beigefügten Stande des Barometers und Thermometers, darnach die Verbesserungen zu machen, wenn man eine Höhe brauchen will. Beobachtungen Mercuris 1780 und 1781; von Barnaba Oriani; meist mit einem Mauerquadranten, mandymal mit einem Equatorealsector. Zeit des Durchganges Mercuris durch die Mittagfläche, und Weite vom Scheitel. Eben das für Sterne, die bald nach ihm durchgingen. Also Unterschiede der Rectascension und Declination zwischen

sehen den Planeten und den Sternen. Fehler der Abschefflinie des Werkzeuges sind dabei nicht zur Verbesserung der Weiten vom Scheitel gebraucht, weil sie den W und E gleichviel ändern, also den Unterschied der Abweichung richtig geben. Anwendung dieser Beobachtungen Halles Tafeln zu verbessern. Opposition Jupiters 1722; von Cajetano Allobio beobachtet, und mit Halles Tafeln verallgemeinert. Beobachtungen des neuen Planeten, und Rechnungen seine Theorie betreffend von Francisco Reggio. Aus Hrn. de la Place Berechnungen ist es der 164 von Tob. Mayer's Zodiacalsternen. Das meldete Hrn. R. der Ritter de Maas, der nach Malta berufen worden, auf Anordnung des Großmeisters das eine Sternwarte anzulegen und zu beobachten. Auch von Hrn. Driani, die Opposition Saturnus 1782; und Sonnenflecken, 1779. Bedeckung der Venus vom Monde 1782; 5 Ter von Aug. v. Cef. Witzterungsbeobacht. 1782 von Franc. Reggio.

Von 1785. Schiefe der Ekliptik aus mailändischen Beob. 1777 1783; von Fr. Reggio. Das Mittel 23 Gr. 28 M. 3 9 S. Von der Abnahme läßt sich in dieser kurzen Zeit nichts bestimmen. Barn Driani Opposition Saturnus 1783. Allobio's Opposition Jupiters v. J. Regio's mittlere Stände des Barom. und Thermom. aus 1703 . . 1783. Ein Mittel aus allen, giebt jenen 27 Zoll 8,625 Lin. diesen 10,2 reaum Gr. daraus nach Hrn de Luc's Schrift en, der Ort, wo die Werkzeuge hingen 69,049 Toisen über das adriatische Meer, das Obere der Sternwarte ist noch 9,660 höher, also die ganze Höhe 471,29 Fuß. Reggio's, Oppositionen der obern Planeten, größte Declination Mercur's. Driani Beobachtungen des neuen Planeten: der, wie Hr. Bode zuerst bemerkt, Mayer's 964 Zodiacalsternen seyn wird. (Die Zahl 194 im vorigen Jahre

Zahre ist ein Schreib- oder Druckfehler). Tafeln für diesen Planeten. Auch von Dr. Finsterlinne, von Jupiters Trabanten Ang. de Ces. Bedeckungen von Fixsternen. Witterungsbeobachtungen 1782. Da. Thermometer am tiefsten 17 Febr. — 6, 6; sonst in den Wintermonaten, meist um 0; oft dars über. Man sieht, daß es in Mailand mehrere und eintzige Beobachter giebt, die in Umständen gesetzt seyn müssen, daß sie die nöthige Zeit auf astronomische Geschäfte wenden können. Obferoben ist auch da was andere, als in unsern Gegenden, dahin der Pariser voyages zu Nord thut.

Amelin.

Paris.

Procès-verbal ordonné par le Gouvernement, pour conitater l'effet du Secret de M. de la Place pour l'amelioration des Fers. Quart, 1782. 23 Seiten. Eigentlich ein Zeugniß der Herrn Rigoley und de Lauberdier, daß ohne im Ofen, oder in dem gewöhnlichen Verfahren, bey der Roh- und Frischarbeit eine Veränderung vorzunehmen, und ohne Schaden des Ofens, der noch unbekante Zusatz des Hrn. de la Place, den er auf die letzte Gicht eine halbe Stunde vor dem Aufstechen des Ofens eintrug, und 5: 6 Minuten mit einem kleinen eisernen Stabe rührte, nachdem die Schläfen bereits abgezogen waren, dem Roheisen mehr Dichtigkeit und Weiche, ein feineres weißeres Korn, eine schönere Politur, dem Frischeisen im Aufhülen mehr Sanftes, aber nicht so viel Stärke (nerf) gebe, als es sonst in den Hütten von Duffon bekömmet, daß es aber unter dem Streckwerke die gleiche Stärke erhalte, und zugleich dichter, weißer und glänzender seye, der Feile mehr widerstehe, und eine schönere Politur annehme, auch mit mehr Vortheil zu Blech geschlagen werde.

Amelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 24. Apr. 1784.

Paris.

Heyne.

P *Andri*, Augusti liberti, fabularum libri V. cum notis et supplementis Gabriëlis Brotier. Accesserunt parallelæ Ioannis de la Fontaine fabulæ. 1783. Duodez. Die Ausgabe gehört zu der Folge der lateinischen Autoren bey Barbou (wozu man aber auch einige neuere Schriftsteller gezogen hat) die in 68 Bänden bestehet und über hundert Thaler (395 R.) zu stehen kömmt. Auch das gegenwärtige Stück empfiehlt sich durch Sauberkeit und Niedlichkeit des Drucks, wiewohl die kleinen Lettern nicht für alle Augen seyn dürften. Auch das, was Hr. Brotier dabey geleistet hat, wird man allerdings mit Dank annehmen; aber die Ankündigung verspricht so viel, daß man am Ende aufmerksam gemacht wird, und sieht, das Geleistete ist sehr wenig.

Kxx

wenig. Voraus läßt sich nicht begreifen, was für litterarische Begriffe vom Phädrus Hr. Br. haben oder bey andern voraus setzen muß. Die Sache (um ein paar Worte voraus zu schicken) verhält sich nämlich so: Vom Phädrus giebt es wenige Handschriften, über die und von ihrem Alter wir noch kein hinlängliches Licht haben: aber alle müssen aus einem, selbst nicht sehr alten Coder, den ein Mönch verflümmelt hatte, ausgegangen seyn. So viel scheint auch zu erhellen, einige dieser Handschriften müssen bloße Excerpte seyn. Die Hauptcodices sind zwey: der von Pithou, aus dem die erste Ausgabe (1590) abgedruckt ist, und der von Reims, den Rigault verglichen hat (1599). Hiezu kömmt, was Perotto anführt, der auch einen Coder gehabt zu haben scheint. Dem Hrn. Brotier hat es glücklich, die Handschrift von Pithou zu gebrauchen, welche, wie wir hier sehen, nicht verloren, sondern ein Eigenthum des Parlamentspräsidenten le Melelier de Rosambo ist; nach S. 171 ist sie jetzt neu gebunden, nur einige Blätter sind verbunden. Aber die andere Handschrift ist mit der Bibliothek zu Reims 1774 im Brand aufgegangen: und Hr. Br. hatte nur Lesarten daher. Von beyden Handschriften spricht er nicht anders, als wenn er sie jetzt das erstemal verglich und den Phädrus darnach verbesserte; eben so von einem ms. Perotti, als wenn er es vor sich hätte. Neben ihnen führt er edit. vet. an, gleich als wenn diese etwas von jenen unterschiedenes wäre. So etwas nannten die Alten facium facere. Dasjenige, was Hr. Br. eigentlich durch neue Vergleichung gewinnen konnte, war, die eigentlichen Lüge im Cod. Pith. aufzusuchen; hier konnten sich Stellen finden, wo die ersten Herausgeber falsch gelesen hatten. Das ist auch eigentlich das, was man ihm verdanken kann; nur läuft es

es auf sehr wenig hinaus: I, II, 6. 7, fand er im Ms. *auriculas clamorem et subito collit.* I, 25, 7 bemerkte er eine Interpolation, läßt also einen Vers aus und liest - *lambe otio, noli vereri.* Das Meiste, was sonst daraus beygebracht wird, sind insgemein entweder bereits verworfne, oder von andern verbesserte Schreibfehler. Nun hätte er hierinn etwas für sich anzuführen, wenn sein Vorfaß so gefaßt gewesen wäre, daß er den Phäder auf die *lectionem codd.* wieder zurück bringen, und allenfalls die Verbesserungen bloß als var. lect. unter dem Text beyfügen wollte; etwa wie Hr. Prof. Rhunkenius den *Wellejus* herausgegeben hat. Aber nein, indem er auf der einen Seite jene Lesarten aus den Handschriften wieder hervorrucht, so mischt er daneben, und zwar selbst in den Text, Mutmaßungen, oft sehr müßliche, ein. Z. E. IV, 17. 20 *Maniata dant; cirique mittuntur; stram* und so viele and.:e, die von andern Kritikern in den vorigen Ausgaben vorgebracht worden sind. Keiner Art von Gelehrten wird es schwerer, nach fest bestimmten und deutlich gedachten Grundsätzen gleichförmig zu verfahren, als den Kritikern und Herausgebern der alten Schriftsteller. Die beste Weite, die Hr. Dr. gemacht zu haben glaubt, ist, daß er im Proleg zum 5. B. (er setzt ihn vor dem vierten, aber ohne deutlich zu sagen, ob es zufolge der Handschrift geschieht, oder bloß um das *Quartum libellum* wieder in Umlauf zu bringen) liest: *Quartum libellum tu dum Variae perleges.* Im Ms. *Vith.* ist Q. l. *dum variae p.* Da *Vithou* varie läst, und dies keinen Sinn giebt, so hat man vacuè verbessert und vieles geinuthmaßet. Dem Hra. Dr. fiel aus Horaz I Ep. 14, 3 der kleine Vers *Varia* im Gebiete von Tibur ein, er trägt ihn hieher, und setzt *tu* hinein, den Vers zu fügen. So ganz natürlich findet der

Aufenthalt des Particula zu Maria hier seine Stelle wohl nicht; indessen ist der Einfall auch nicht so ganz zu verwerfen. Uebrigens brauchet Hr. Dr. das *locum restituere ex ant. mss.* in etwas weiltläufigern Sinn: an vielen Stellen seiner Noten ist es blos so viel, daß die Lesart sich in den Handschriften findet, so wie sie bereits in den guten Ausgaben stand; an andern Stellen brauchet er den Ausdruck, wenn er die lang bestrittene oder verworfene Lesart wieder aufnimmt; 3. E. 1. 15, 2 *nil praeter domini mores* das wider den Sinn des Dichters läuft. III, 6. 9 *vbi tricandum* est und an so vielen andern Stellen. Er nennt auch das wohl ferne Verbesserungen, was lange vor ihm vorgebracht worden war: so eben das, *prol. IV.* der letzte Vers *In litterarum ire plausum.* das war schon des Gubius Einfall. II, 7, 8 liest er *ferro molum sauciant*, welches schon vorhin aus Perotto angeführt war, und nun von Hr. Dr. aufgenommen wird; schwersich mit Recht; aus diesem wäre *trucidant* nicht entstanden. Eben das wird wieder eine Stelle aus Perotto angeführt, welche lehret, daß man dem Manne Unrecht thut, da man ihm das *Plagium* Schuld giebt; er sagt selbst: *non sunt hi mei, quos putas, versiculi, sed Aesopi sunt, et Auleni et Phaedri, quos collegi.* Uebrigens hat Hr. Dr. auch im Phädrus die verlorenen Stellen zu ergänzen gewagt; ob man je in die Gefahr kommen dürfte, die Verse des Hrn. Dr. für Phädrische zu halten, darüber wollen wir uns nicht erklären; doch würden wir immer seine Geschicklichkeit preisen, wenn er nur nicht seine Flickverse in das Original hätte eindrucken lassen. Eben so wenig danken wir ihm für die andre Hälfte des Bändchens, da er aus dem la Fontaine die Fabeln hat abdrucken lassen, welche als Nachahmungen vom Phädrus sich an-

sehen

sehen lassen. Noch sieht man aus der Vorrede und anderwärts, daß Hr. Br. von allem, was auffer Frankreich mit dem Phädrus vorgegangen ist, kein Wort weiß: folglich mit sich selbst vergnügt ist. At mihi plaudo ipse domi!

Heune.

Sprengel.

LONDON.

Hier hat Dilly noch 1782 verlegt: An Estimate of the Comparative Strength of Great Britain during the present and four preceding reigns and of the losses of her trade from every war since the revolution, by George Chalmers. 197 Seiten in Quart. Dieses äußerst mühsam und mit großer Genauigkeit verfaßte Werk, giebt eine deutliche Darstellung, wie der britische Staat nach und nach an Volksmenge, Reichthum, Handel und Schifffahrt zugenommen, daß die ältern und neuern Klagen über den Verfall der Nation größtentheils ungegründet sind, und daß Großbritannien gegen vorige Zeiten bey dem Ausbruch des nordamerikanischen Krieges auf den höchsten Gipfel seiner Macht war. Hr. Chalmers ist keiner von den britischen Staatsparteyen zugethan, die den Zustand ihres Vaterlandes so sehr verschieden schildern, und hat seine Thatsachen aus den neuesten und besten statistischen Quellen über England entlehnt, ohne seine Zeugen zu schwächen, oder ihnen Sätze abzufragen, an welche sie niemals dachten. Wir können daher gegenwärtiges Werk nicht nur, als das beste und zuverlässigste Gemälde von Großbritannien denen empfehlen, die nicht Zeit und Muße haben, aus so verschiedenen Werken, von so ungleichen Werth, die man ohnehin selten auffer England besammeln antrifft, Englands Zustand mit dem heutigen zu vergleichen, sondern es auch als das einzige in seiner Art rühmen, dergleichen wir weder von Eng-

Land noch von andern Staaten besizzen, und von den monarchischen Staaten in Europa vielleicht nie erhalten werden. Es wird freylich dem Recensenten schwer, aus diesem, größtentheils aus Berechnungen bestehenden Werk, aus der Menge untereinander so geschickt verketteter einzelner Sätze, über Großbritanniens jezige und ehemalige Schiffarth, Handel, Handelsgewinn und Verlust, Seemacht, Seevenden, Nationalschuld, Bevölkerung, und andere damit verwandte politische Gegenstände, Beweise für sein günstiges Urtheil zu entlehnen, oder den Geist des Werks, durch des V. treffende Bemerkungen, gründliche Urtheile, oder Wahrheit und Genauigkeit im Detail zu zeigen, allein das selbige noch keinen deutschen Verleger reizen dürfte, eine Uebersetzung davon zu liefern, und Auszüge die davon unter andern im historischen Vorteseuille, aus brittischen Magazinen gegeben worden, Chalmerss Schrift eher von einer nachtheiligen, als guten Seite bekannt gemacht haben, so werden hoffentlich folgende aus demselben gezogene Nachrichten Kennern des V. Nützlich und Verdienst durch seine Bemühungen richtiger schildern. Hr. Chalmers wählt, um den ehemaligen und heutigen Zustand Englands im Großen zu vergleichen, die fünf Regierungen seit der Revolution, und zeigt von einer jeden, wie Handel, Schiffarth, Reichseinkünfte &c. beschaffen waren. Unter Wilhelm dem dritten war 1691 die reine Einnahme der Schatzkammer 4,249,757 Pf. St., die unter seinem Vorfahren Jacob dem zweyten nicht einmal zur Hälfte oder nur zu 2,016,856 Pf. Stieg. Wilhelms Flotte bestand 1693 nur aus fünfzig Linienschiffen, und auf der ganzen Flotte dienten 22,655 Matrosen. Sie war auch selbst nach der Schlacht bey la Hogue der Französischen nicht sehr überlegen. Durch den Krieg

Krieg vor dem Ryswicker Frieden litt der englische Handel ungemein, und der Werth der sämmtlichen Ausfuhr fiel in den Jahren 1688 und 1696 von 4,086,087 bis auf 2,729,520 Pf. St., allein 1700 war die Ausfuhr schon wieder bis auf siebenthalb Millionen und darüber gestiegen. Eine besondere Tabelle zeigt die Abwechslungen des Britischen Handels in dem Zeitraum von 1663 bis 1780 noch genauer. In derselben hat auch Hr. Ch. die Menge der britischen Schiffe nach Tonnen, den Ertrag der Zölle, und die Summe des in jeder Regierung gemünzten Geldes angegeben. Die Zölle betragen zur Zeit der Revolution nach allen Abzügen reine Einnahme, 551,000 Pf. St., in den letzten Jahren Wilhelm des dritten 1,474,861 und 1775 vor dem letzten Kriege 2,503,353 Pf. St. Im Jahr 1780 war ihr reiner Ertrag noch 2,412,993 Pf. Aber bey diesen Schüssen aus dem Ertrag der Zölle für den wachsenden Handel, hat Hr. Ch. vergessen zu bemerken, daß dieser Ertrag eben so sehr durch verschiebentlich gemachte Erhöhungen, als durch den erweiterten britischen Handel vermehrt worden; auch wundern wir uns, daß von neuern Zeiten der Zollertrag nicht von jedem Jahr, sondern nur von einzelnen Jahren im Durchschnitt gegeben worden. Unter der Königin Anna, war 1703 die reine Einnahme des Reichs 5,561,944 Pf., davon wurden für die Civilliste 589,981 und für Interesse der Nationalschuld 430,307 Pf. ausgegeben. Im spanischen Successionskriege, war die britische Flotte nie über neun und siebenzig Linienfahrtschiffe stark, deren Anzahl sich aber seit dem Jahr 1707 gar sehr vermehrte, und am Ende des Krieges nur 59 Schiffe betrug. Der Handel hingegen verminderte sich in demselben nicht so sehr, als in dem vorhergehenden Kriege, und selten hatte sich die Ausfuhr auf eine

halbe Million verringert. In den ersten Regierungsjahren Georg des ersten, war die englische Staatsinnahme 6,624,175 Pf., davon aber für die Interesse der National-schuld 2,811,904 Pf. St. abgingen. Die höchste britische Ausfuhr, die unter der vorigen Regierung 6,868,840 Pf. war, hatte sich unter ihm in den Jahren um 1727 bis auf 7,951,772 Pf vermehrt. Unter Georg dem zweyten stieg Großbritanniens Ausfuhr in den letzten Jahren vor 1740, bis auf 9,993,232, und kurz vor dem Ausbruch des Krieges, den der erste Pariser Frieden endigte, 12,509,112 Pf. Zu Anfange eben dieser Regierung kostete die Unterhaltung der Flotte in Friedenszeiten 682,000 Pf., und auf derselben dienten 9200 Seeleute. Nach 1763 kostete die britische Flotte 1,505,143 Pf., obgleich nur dabey 16000 Seeleute besoldet wurden. In den sechs Jahren von 1775 bis 1781 ward diese Flotte mit 314 neuen Schiffen vermehrt, unter denen waren vier und vierzig Linien-schiffe. Durch den letzten Krieg hat sich die britische Ausfuhr von 15,600,000 bis 11,622,333 Pf. St. in den Jahren 1775 bis 1782 vermindert. Dennoch war bey dieser verminderten Ausfuhr, Zahl und Stärke der britischen Handels-schiffe größer, als im vorherigen Kriege mit Frankreich. Seit dem Jahr 1696 werden bey den britischen Zollämtern genaue Listen, von der Aus- und Einfuhr gehalten, aber erst seit dem Jahr 1709 in eben diesen Registern (Ledger) die Zahl und Größe der Schiffe bemerkt. Nach diesen gerechnet, stehen die vornehmsten britischen Handelsörter in einem andern Verhältnis, als man gewöhnlich glaubt, und Bristol und Liverpool sind nicht die Handelsplätze vom zweyten und dritten Range, sondern sie folgen nach der Menge der ausgehenden Schiffe so aufeinander, London, Whitehaven,

Liverpool

Liverpool, Newcastle und Bristol. Seit dem Jahr 1770 hat Whitehaven mit ihrem Kohlenhandel oft mehrere britische Schiffe beschäftigt, als die Hauptstadt London. Im Jahr 1771 hielten alle aus London kommende Schiffe, 196,230 Tonnen, und die Kohlenfahrer aus Whitehaven 203,368. Der englisch-amerikanische Handel fiel in den beyden ersten Jahren des Kriegs 1774 und 1775 gewaltig. In dem ersten Jahr war Großbritanniens Ausfuhr nach seinen Kolonien 3,341,413, und in dem andern 995,251. Nachher stieg er wieder, besonders 1777 und 1780, aber wahrscheinlich stecken unter den Summen dieser Jahre viele bloß für die Armee bestimmten Güter. Um seinen Lesern den Detail des britischen Handels mit einzelnen Ländern in Europa besser zu zeigen, hat Hr. Ch. aus Whitworths Handelsregistern raisonnirte Auszüge gegeben, die wir hier nicht erwarteten, um so mehr, da der W. in derselben weder neue Aufschlüsse über diese Gegenstände verbreitet, noch einmal die spätern Jahre, welche beym Whitworth fehlen, hinzugefügt hat. Die Tabelle S. 82 über alles in England seit Elisabeths Regierung geprägte Geld, zeigt die außerordentliche Vermehrung desselben in neuern Zeiten, und Englands große Handelsvorteile aufs überzeugendste. Unter der jetzigen Regierung ist bis 1780 mehr Geld geprägt worden, als in dem ganzen Zeitraum dieses Jahrhunderts vor 1760. Während derselben wurden an Goldmünzen 30,457,805 Pf. St., an Silbermünzen aber nur 7,126 Pf. geprägt. Doch unter den ersten waren über siebenzehn Millionen leichte Guineen, die nur umgeprägt wurden.

Beynahe die Hälfte des Werks nehmen des W. Beobachtungen über die Bevölkerung von England und deren Wachstum in verschiedenen Perioden

ein. Die ältere Angaben vor 1375 sind freylich nur mutmaßliche Schätzungen, aber seitdem weiß man sie doch von gewissen Perioden genauer. In dem angeführten Jahre zählte man in diesem Königsreich an Personen über vierzehn Jahren, 1,425,602. Unter diesen befanden sich 29,160 Geistliche. Wenn man aber Kinder unter vierzehn Jahren, Arme die nicht mitgezählt wurden, und diejenigen hinzurechnet, die bey der Zählung übergangen wurden, so hatte England, ohne das Fürstenthum Wales, gewiß noch einmal so viel, oder 2,811,204 Einwohner. Dies merkwürdige Register, in welchen alle Einwohner nach den Grafschaften verzeichnet sind, ist noch vorhanden, aber nicht gedruckt. Zu den Zeiten der Königin Elisabeth, zählte man in England und Wales 4,688,000 Seelen, von denen 1,172,000 zu den Waffen tüchtig befunden wurden. Binnen zweyhundert Jahren hätte also das Reich seine Einwohner beynähe verdoppelt. Wie viel Seelen in England hundert Jahr später um die Zeit der Revolution lebten, ist nicht gewiß zu bestimmen, wegen der verschiedenen Meynung brittischer Politiker, über die davon vorhandenen Angaben, besonders über Davenants Bevölkerungslisten aus diesem Zeitraum. Er erdert zugleich Prices, Howletts, und Wales Streitigkeiten darüber, die zu ihrer Zeit auch in unsern Blättern angezeigt sind, und verwirft die von D. Price so oft wiederholte Meynung, Großbritannien habe jetzt weniger Einwohner, als zur Zeit der Revolution. Er zeigt dagegen aus der Geschichte seines Vaterlandes, dem seitdem so sehr ausgebreitetem Handel, verschiedenen vorher nicht bekannten Nahrungsmitteln, daß ohne andere Beweise für eine größere Bevölkerung, Großbritannien wenigstens zwey Millionen Einwohner mehr habe, als zur Zeit der Revolution, und

und daß damals die Bevölkerung etwa 6,017,797^a gewesen, und jetzt höchst wahrscheinlich 8,023,729 Seelen seyn müsse. Zuletzt stellt Hr. Ch. nach Davenanant, King und Young, dem bekannten Verf. der politischen Arithmetik, eine Vergleichung über Großbritanniens gegenwärtigen und ehemaligen Zustand an, und findet überall Beweise des zunehmenden Wohlstandes, und einer größern Bevölkerung. Unhängsweise sind noch vom V. mitgetheilt, der zehnte Abschnitt aus Lord Chief Justice Hale Werk *The primitive Origination of Mankind considered* London 1777. worinn er unter andern die brittische Volksmenge seiner Zeiten, mit den Angaben darüber in dem *Doomsday* Buche vergleicht, ferner einige Verbesserungen, die Hr. Ch. selber während dem Abdrucke seines Buchs machte. Unter diesen verdienen seine Bemerkungen über die Ursachen der seit Anfange dieses Jahrhunderts so oft abwechselnden und wirklich verminderten Haus- und Fenstersteuere, gelesen zu werden, und daß daraus keinesweges, wie Price zu erweisen sucht, eine eben so abnehmende Bevölkerung folge. *Sprengel.*

Venedig.

Historia Paragvajensis Petri Francisci Xaverii de Charlevoix; Ex Gallico Latina, cum Animadversionibus et Supplemento; bey Fr. Sansoni, 1779. in gespalteten Columnen, 608 Seiten, Fol. — Etwas spät ist uns dies Buch gekommen; vielleicht wurde es auch, welches gar oft der Fall ist, später ausgegeben, als man nach der Jahreszahl erwarten sollte. Da wir uns keiner Anzeige dieses Werks, aus andern kritischen Blättern, erinnernlich sind, und es gleichwohl, wie jede sonderbare Erscheinung, manches Eigene hat; so dürfen wir es nicht mit Stillschweigen übergehen. *Charlevoix*

Levoix hatte seine Geschichte nach Paraguay geschickt, um sie berichtigen zu lassen; diese Berichtigungen hoffte er bey einer neuen Ausgabe seines Werks benützen zu können; er würde sie vermuthlich in den Text hineingearbeitet und diesen, nach Maassgabe der eingeschickten Verbesserungen, verändert haben. Bey der lat. Uebersetzung, die wir jetzt anzeigen, hat man diese, der Zahl nach nicht unbedeutlichen, Berichtigungen in die Anmerkungen unter den unveränderten Text gebracht. Sie sind nicht von gleichem Werth und Gehalt; in einigen werden ganz bekannte Dinge erläutert; andre enthalten wirklich neue und brauchbare Bestimmungen der politischen sowohl, als der naturhistorischen Angaben des Werf.; auch an litterarischen Nachweisungen hat man es nicht ganz fehlen lassen. So sind die auf dem Titel genannten *Animadversiones* entstanden. In den Supplementen (S. 374 = 383) wird die Geschichte vom J. 1750 = 1767 fortgesetzt. Diese hinzu gekommenen Materialien sind der Arbeit des Charlevoix in sofern nicht unähnlich, daß sie meist die h. Expeditionen der Heidenbekehrer, die Zwistigkeiten der Portugiesen mit den Eingebornen und mit den Spaniern betreffen. Man hat daher auch kein Bedenken getragen, die Zahl der Bücher des Werks fortlaufen zu lassen. Da vier neue Bücher beygefügt sind; so enthält ihrer diese Ausgabe 26; das Original hat nicht mehr, als 22 Bücher. Die Besetze zu den in dieser Fortsetzung bekannt gemachten Nachrichten sind S. 514 = 600, unter der Aufschrift *Documenta*, angehängt worden. Die *Pieces justificatives* der Urschrift haben demnach hier gleichfalls Bereicherungen erhalten. Unter diesen scheinen uns die Num. LXII, S. 514 = 521 (Num. LIX ist ein Druckfehler,) eingerückten Nachrichten von einer Reise in Paraguay, nach dem Lac des Fareyes; ferner

ferner die ausführliche Rechtfertigung der Gesellschaft gegen den spanisch-portugiesischen Grenztractat, vom J. 1750, Num. LXLIII. S. 522-561; endlich die Widerlegung der Beschuldigungen, welche der aus dem Orden verstoßene Jesuit, Bernh. Jhanes Schavarrí, in bekannten *Reino Jes.*, der Mesgerung von Paraguay gemacht hat, Num. LXV. S. 579-596, die wichtigsten zu seyn. Der Verf. dieses (Praestigiae de Regno Paraguaico discussae betitelten) Aufsatzes muß sich oft gewaltig winden und krümmen. Es befremdet sehr, daß man die Geschichte nicht bis auf die letzteren Jahre fortgeführt hat; Man lernt also den heutigen Zustand der Provinz aus diesem Buch gar nicht kennen, welches um so viel sonderbarer ist, da das J. 1767, wo die Fortsetzung aufhört, schlechterdings keinen Ruhepunkt ausmachen kann, indem die vornehmste handelnde Person, Don Pedro Cevallos, erst später vom Schauplatz abtritt; der Tractat von 1777 müßte hier das meiste Licht geben.

Und nun unser Urtheil, über den Werth dieser Uebersetzung, die das Publikum gewiß nicht erwartet hat. Sie ist in den meisten Stellen so unverständlich, daß man alle Augenblick den Sinn errathen, oder das franz. Original vergleichen muß. Großentheils liegt die Schwierigkeit in den Sachen selbst; sie lassen sich nicht in die ächte röm. Sprache übertragen; und wer versteht alle barbarischen Wörter, zu welchen ein solcher Uebersetzer seine Zuflucht nehmen muß? Aber, gerade dieser Umstand hätte ihm die Unbrauchbarkeit seiner sauern Arbeit am meisten begreiflich machen sollen. Außerdem findet sich bey dieser Uebersetzung nicht eine einzige Chartre; so daß das Original auch aus diesem Grund unentbehrlich ist. Der Liebhaber ist also genöthigt, wegen der wirklich brauchbaren Zusätze und der Fortsetzung, welche nicht viel über ein halbes Alphabet

betra

betragen dürften, Original und Uebersetzung anzuschaffen. Bey der letztern findet sich noch eine Sonderbarkeit: Da nemlich, wo Charlevoix unter den *Pièces justificatives*, neben den spanischen und portuäsischen Urschriften, auch französische Uebersetzungen eingerückt, hat auch dieser Uebersetzer die Urschriften abdrucken und eine lateinische Version darneben setzen lassen. Wo hingegen Charlevoix keine franz. Uebersetzung der Documente liefert, hat auch die lat. Uebersetzung nur die Originalaufsätze. Dies können wir uns nicht anders erklären, als aus der Voraussetzung, daß der Uebersetzer bloß des Französischen, des Spanischen hingegen nicht kundig war.

haller.

Halle.

Tilmann.

Carl Scherffers theoretische und praktische ebene Trigonometrie aus dem latein. übers. mit Anmerkungen. Im Waisenbause 1782; 375 Octavseiten, 11 Kupfert. Ein Theil von Hrn. Sch. Lehrbuche; die Geometrie, hat der Uebersetzer zu verdeutschen nicht nöthig gefunden. Das 1. C. enthält die Lehren der gemeinen Trigonometrie, das zweyte ihre Anwendung auf Feldmessen und Wasserwägen sehr unständlich, mit Beschreibung der Instrumente, Prüfung, Verbesserungen wegen Krümmung der Erde u. s. w. Alles nur für kleine Arbeiten und Werkzeuge, aber mit Recht wird erinnert, daß man; so viel sich thun läßt, auch im kleinen sich an die Sorgfalt gewöhnen müsse, deren Nothwendigkeit freylich im Großen empfindlicher wird. Im 3. Cap. etwas analytische Trigonometrie. Des ungenannten Uebersetzers Anmerkungen nehmen die letzten 47 S. ein, erläutern unterschiedenes auch mit einigen Berichtigungen, und zeigen gute Einsichten ihres Verfassers. Die Figuren sind zwar klein, aber sauber und deutlich. Abbildungen von Werkzeugen sind

sind groß genug, alles kenntlich zu zeigen. Da die häufigen Anwendungen auf praktische Geometrie, alle nur aus der gemeinen Trigonometrie hergeleitet sind, so hat der Uebersetzer, besonders praktischen Feldmessern, hierdurch ein sehr lehrreiches Werk in die Hände gegeben, aus dem sie die Nothwendigkeit dieser Wissenschaft sehen können. Freylich geben analytische Kunstgriffe oft noch mehr Bequemlichkeit. Der Uebersetzer erklärt aber auch, seine Absicht sey mit durch diese Arbeit zu den Schriftstellern, die dergleichen Kunstgriffe vortragen, zu leiten. (So siehe sich die Tafel 273 u. f. S. vom Unterschiede der wahren und scheinbaren Horizontallinie, viel leichter als dort, und in den Ann. 363 S. gewiesen ist, aus der Formel berechnen, die in Kästners angewandt. Mathem. 3. Ausg. 1. Abth. 330 S. gegeben ist. Der Unterschied, den die Refraction giebt, wird als Tangente des Refractionswinkels angesehen, zum Sinus totus den coup de niveau genommen).

Berlin.

Berlinischer Briefsteller für das gemeine Leben, zum Gebrauche für deutsche Schulen und für jedent der in der Briefstellerey Unterricht bedarf und verlangt; 1784; bey Himburg, 471 Octavf. Bey der Vorerinnerung zur ersten Auflage 1782 hat sich der Hr. D. Joh. Heinrich Volte unterzeichnet. Gegenwärtige ist die zweyte, wenigstens also ein Beweis, daß die Arbeit viel Beyfall erhalten hat, den sie auch verdient. Erst ein allgemeiner Unterricht über die innere und äussere Einrichtung der Briefe. Von jener, wie billich, weniger Vorschriften als von dieser, weil es bey dieser auf Gebrauche, ein geführten Wohlstand u. s. w. ankommt. Mancherley Briefe, nach neun Classen ihres Hauptinhalts geordnet, mit vorgängigen Regeln über das Eigenthümliche jeder

jeder Gattung. Sie sind vom V. selbst verfertigt, auch wegen der Vorfälle des menschl. Lebens, auf die sie sich beziehen, unterhaltend, man kann da lesen, wie ein Jude einen Edelmann mahnt, ein Frauenzimmer einen Korb giebt. u. s. w. Wer aber auch dergleichen Unterricht u. Muster nicht braucht, dem können die drey letzten Abtheilungen doch brauchbar seyn: Vom Postweßen in den preuss. Staaten; Gang und Zusammenhang der Geschäfte in demselben; Auszug aus dem Stempelgedichte.

Brandt.

Büßow.

Laßner.

Adolph Dieterich Weber D. Reflexionen zur Beförderung einer gründlichen Theorie vom heutigen Gebrauch des römischen Rechts. 94 S. in Octavo. Regen der Deutlichkeit der Regeln, die der Hr. W. von dem heutigen Gebrauch des röm. Rechts giebt, u. der besonders guten Stellung derselben, kann diese kleine Schrift den Anfängern in der Wissenschaft empfohlen werden. Diese wünscht der V. vorzüglich ~~auszufragen~~ ~~auszufragen~~ machen, um nicht aus Mißverständnis der wahren Theorie der röm. Gesetze, oder Unkenntniß der Staatsverfassung des röm. Reichs, den Nichtgebrauch eines einzelnen Gesetzes aus einem allgemein recipirten Gesetzbuche zu behaupten, wie seitdem man von der übertriebenen Anwendung des R. Rechts in Deutschland zurückgekommen ist, so sehr oft zu geschehen pflegt. Die Regel, daß ein Gesetz des R. Rechts, das schon aus dem Naturrecht her fließt, bios um dess willen, ohne Rücksicht auf die positive Verordnung des Gesetzgebers verbindliche Kraft habe, scheint doch zu allgemein gefaßt, wenigstens einigem Mißverstände unterworfen zu seyn. Auch darinn wird dem W. nicht jeder beypflichten, daß Landesgesetze durch Statuten ohne besondere Befätigung derselben vom Landesherren, nie derogirt werden können, und daß dazu die Ertheilung des iuris statuendi überhaupt nicht hinlänglich sey.

Brandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 26. Apr. 1784.

Upsala.

Murray

Wir haben abermals über ein Paar weitläufige schwere Pflanzengeschlechter von dem Hrn. Prof. Thunbergs Beleuchtung erhalten, die nicht anders als nach frischen Pflanzen zu geben ist, wovon der Hr. B. eine große Zahl selbst an ihren Geburtsörtern zu untersuchen Gelegenheit gehabt hat.

Iris, resp. OL. IAC. EKMAN, Sudermanno, vom Decemb. 1782 ist der Zeitordnung nach zuerst zu nennen. Hr. L. vermehrt das Schwerlillengeschlecht mit achtzehn neuen Gattungen vom Vorgebürge der guten Hoffnung, und zählt überhaupt deren 43, da der sel. v. Rinné im System nur 23 namhaft gemacht hat. Viele von den neuen finden wir schon unter Hrn. Thunbergs Namen im Supplementen-

plementum plantarum, aber anders bestimmt und zum Theil anders benannt. Weil die mehren Gattungen aus sechs verschiedenen Blumenblättern bestehen, andere nur an der Basis derselben eine schwache Vereinigung ausmachen: nennt der Hr. B. die Corolla 6 petals und nicht, wie sonst gesehen, 6 partita. die Stigmata heißen cuculato-bilabata. Die Synonymen sind hier nur sparsam angebracht. Bey der Vielheit der Gattungen können wir nur als Proben die Charactere der fünf abgebildeten Gattungen angeben. *Iris crispata*: imberbis foliis linearibus crispis. I. *setacea*: imberbis folio filiformi lineari erecto glabro, scopo glabro unifloro, spathis acutis membranaceis. I. *pauciflora*: imberbis folio lineari glabro, scapo unifloro. I. *papilionacea*: imberbis foliis linearibus reflexis hirtis. I. *bitumosa*: imberbis foliis linearibus spiralibus. Die *Moraea iuncea* und *M. vegeta* der Spec. plant. sind in dieser Gesellschaft unter dem Namen der *Iris plumaria* gesetzt worden. Angenehm ist die Uebersicht der Geburtsörter dieser Gewächse, woraus erhellet, daß Afrika daran am ergiebigsten ist, sodann Europa. Mehrere afrikanische Gattungen, besonders die *Iris edulis*, sind essbar. Ihre Zwiebeln nebst den Stielen, gelinde gekocht, sind eine wohlgeschmeckende und nahrhafte Speise. Die Arznekräfte einiger Gattungen übergehen wir.

Die zweyte jetzt anzuzeigende Streitschrift handelt de *Iris*. und wurde von dem Hrn. Daniel Kuna, aus Stockholm, im Junius v. J. vertheilt. Die mehren Gattungen davon sind erst den spätern Kräuterkennern bekannt worden. Weil man sie aber mehrentheils nur trocken hat untersuchen können: ist eine große Verwirrung entstanden, so daß auch die Blumentrone oft sechsblättricht genannt

genannt worden, da sie doch einblättricht, röhrenförmig mit sechsthelliger Krone, ist. Demnach müssen die sonst sogenannten *Ixia chinensis*, *gladiata* und *africana* in das Geschlecht der *Moraea* versetzt werden. Auch erzeugen sich leicht Abarten, vornemlich in Gärten, so daß der Stengel bald einfach, bald ästig, bald kurz, bald lang ist, der blüthige Stengel (*Rachis*) bald gerade, bald hin und her gekrümmt ist. Der erwähnten Verlesung ohngeachtet, zählt Hr L. 24 Arten, und unter diesen 15 neue, von ihm entdeckte, die in schwache Unterabtheilungen, nach dem Verhältniß der Blätter gegen den Stengel, der Beschaffenheit der Blätter, deren einige haariert andre glatt, einige kraus andere platt, sind, zerlegt worden. Auch hier geht der Hr V. von den im künneischen Supplement gelieferten Charactern ab. Abgebildet sind die *Ixia fruticosa*: caule ramoso foliis imbricatis testis; — *I. minuta*: scapis unifloris, foliis laevibus; — *I. falcata*: foliis ensiformibus reflexo-falcatis; — *I. excisa*: foliis ovatis floribus secundis, scapo flexuoso; — *I. cinnamomea*: foliis lanceolatis crispis, floribus alternis; — *I. capillaris*: foliis linearibus scapo polytachyo spathis scariosis; — *I. crispa*: foliis linearibus crispis, floribus alternis. Einige Gattungen sind essbar, doch mehr den scharrenden Thieren, als den Menschen angenehm. Besonders dienen ihre Blüthen zur Augenweide; einige gefallen dabei durch ihren lieblichen Geruch.

Erlangen.

Erbauliche Betrachtungen über die Lebensgeschichte Jesu, von D. Ge. Friedr. Seiler, 1784, in zwey Abtheilungen von 194, und 106 Seiten; sollen nach des Hrn. D. Absicht nicht
 2 2
 allein

allein bey der Privatandacht, sondern auch zu Vorträgen in Kirchen gebraucht werden. Die Geschichte ist in 42 Abschnitte getheilt; und mehr mit Anmerkungen begleitet, als aus. geleat und erläutert. Viel der neuen gefundenen Erklärungen, nicht wenig brauchbare Anwendungen, und Stoff zu noch mehr eigenen, findet man hier, wie jeder, der die Schriften des Hrn. M. kennt, erwarten wird. Noch nützlicher würde das Werk seyn, wenn der Text selbst ausführlicher erklärt, die Betrachtungen darzüber besser entwickelt, auch ihre Form mehr abgewechselt worden. Bey aller Benützung des Besseren neuerer Ausleger hat der Hr. D. noch manches von dem Alten beybehalten, das sich schwerlich vertheidigen läßt, die Schwierigkeiten der Geschichte nicht hebt, oder gar neue hineinbringt. Das Fußwaschen z. E. wird auch hier, als Probe und Lehre der Demuth erklärt. Angerner noch lesen wir S. 43 den sprachwörtlichen Ausdruck des Erlösers von seinem Verräther auf die gewöhnliche Art gepreßt. Und am wenigsten vermutheten wir S. 194 die gemeine Deutung des unsinnigen Fluches der Juden, Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! „Schreckliches Wort, ruft der Hr. M. aus. Durch wie viele Jahrhunderte ward es nun schon an den Juden, beynähe auf der ganzen Erde in allen Ländern erfüllt!“, Eine solche Auslegung widerspricht der öfteren Erklärung in der Bibel, daß der Sohn nicht tragen soll die Missethat seines Vaters, und noch mehr dem Gebete des Heilandes. Vermuthung dieser Gründe ist der letzte Theil jenes Fluchs unsinnig, und kann keine Wirkung haben; ja selbst der erste Theil desselben ward größtentheils zernichtet. Was waren die Bekehrungen vieler tausend Juden, von dem ersten Tage der Predigt des Christenthums an, Apostelgesch. 2 f., anders als Er-

führung

hörung jenes Gebets des Weltbeglückers? — Auch
 in den Reflexionen ist vielleicht zu oft das Alte bey-
 behalten. Nach S. 36 sollen wir Christen, 3 E.
 „uns keiner Handlung schämen, die andre erfreuet,
 „wäre sie auch noch so geringe.“ Hier fehlt die
 Bestimmung, wenn es nicht höheren Pflichten wis-
 derpricht: sonst führen wir die Mönchsdemuth ins
 Christenthum, welche in Hospitale umherläuft,
 Kranken die Wunden reinigt und das Bette macht,
 oder ähnliche Handlungen ihut, die sie nicht gelernt
 hat, und die andere für Geld besser verrichten
 würden; darüber aber wichtigere Pflichten ver-
 säumt, die sie auszurichten tüchtiger war! S. 50
 beklagt Jesus durch seine Rede den Verrath
 des Judas. — Einer der gemeinsten Fehler der
 Passionserklärer ist, daß sie jedes einzelne Leiden
 des Erlösers als Genugthuung für einzelne Stras-
 fen der Sünde darstellen. Hiervon ist auch dieses
 nützliche Werk nicht ganz frey. Jesus lies seine
 Hände fesseln, damit wir von den wohlverdienten
 Händen in jenem finstern Kerker befreyet würden,
 S. 108; dultete den Schlag von einem Gerichts-
 diener, damit uns die verdienten Strafen nicht träs-
 fen, S. 113; ward in Gesellschaft zweener Misse-
 thäter hingeführt, damit wir einst nicht mit den
 verurtheilten Geistern zur ewigen Strafe hingehen
 müßten, S. 11 der zweyten Abtheilung. — Hin-
 wiederum trägt der Hr. D. in einigen Stücken ganz
 neue Meynungen vor, die wir den gewöhnlichen nicht
 vorziehen können. 2. E., Er tadelt gar sehr, (Wor-
 rede S. 5) daß man den Aposteln ihre Flucht bey
 des Erlösers Gefangennehmung zu einem großen
 Fehler anrechne: sie hätten vielmehr, meynt er,
 hierinn nichts anders gethan, als was Klugheit und
 selbst ihres Lehrers Befehl forderte. Denn die
 Stelle Johan. 13, 33 erklärt er S. 60 so: „es ist
 weder
 23 4
 23 4

„weder nothwendig, noch erlaubt, daß ihr mir folgt;“
 „Gleichen vielmehr, das müßet ihr.“ Allein die-
 sen Sinn machen die Worte keinesweges nothwen-
 dig; sie können auch heißen, „jetzt noch seyd ihr
 „viel zu schwach, mir in den Tod zu folgen. Im
 „Gegenhal werdet ihr mich alle verlassen.“ Und
 so müssen wir sie auch verstehen, weil der Herr,
 Matth. 26, 30-35 diese Flucht der Jünger aus-
 drücklich tadeln, und einen Abfall von ihm (συν-
 δουλῆς καὶ ἄτης) nennt. Was sollten sie denn, fragt
 der Hr. D., sonst thun? Wir antworten, doch
 wohl nichts weniger als was selbst der Verräther
 that, wie Zeugen seiner tadellosen Unschuld und er-
 habensten Tugend öffentlich aufzutreten. Auf die fol-
 gende Fraage, hatte es ihnen Jesus nicht selbst
 befohlen? ist schon vorhin geantwortet. Wir hof-
 fen, daß keiner unser Leser diese Erinnerungen zum
 Nachtheil des ganzen Werkes mißdeuten werde.
 Wir setzen es vielmehr, wie das oben gesagte zeigt,
 unter unsere brauchbarsten Passionsandachten; glau-
 ben aber, daß es für die Privaterbauung besser zu
 nützen sey, als für Vorlesungen in der Kirche; weil
 man bey jener nach Belieben stille stehen, und durch
 eigenes Nachdenken das Fehlende ersetzen, und das
 Allgemeine sich entwickeln und anwenden kann.

Räpner.

Amsterdam. *28.*

Nieuwe eu nauwkeurige Byzonderheeden,
 angaande het Gevecht op de Doggers Bank . . .
 by Joh. Christoph de Roeder; 28 Octavf. 3 Kup-
 ferpl. Betrifft das den 5. Aug. 1781 zwischen
 englischen und holländischen Kriegsschiffen bey der
 Doggersbank vorgesehne Seegefecht. Gehört zur
 umständlichen Geschichte des damaligen Krieges, ist
 aber auch nützlich, eine deutliche Vorstellung von
 dergleichen Begebenheiten zu erteilen. Eine Charta
 auf

auf einem kleinen Bogen, zeigt den Theil der Nordsee, wo das Gefecht vorgefallen, nordwärts Friedland, nebst den Wegen, die beyde Geschwader, gegen einander und von einander genommen. Auf den beyden andern Platten, sieht man die gegenseitigen Stellungen der Schiffe, zu unterschiednen Zeiten der Action, beyder Parteyen Schiffe durch Farben unterschieden, ihre Wendungen, welche unter Segel gewesen oder nicht, Richtung des Windes u. s. w. angezeigt, welches mit der Erzählung verglichen, den Gang der Handlung sehr lehrreich darstellt.

Der Verleger, hat sich vor diesem mehrere Jahre zu Göttingen aufgehalten, und durch manderley nützliche Unternehmungen empfohlen. Das dasige Intelligenzcomtoir entstand durch seine Veranstaltung.

Wey eben demselben ist herausgekomen: Zaakelyk en Grondig Onderwys om met een Schip van Oorlog te manoeuvreren . . door Gerhard Aalbers Lieutenant ter Zee. . . 72 Octavf. Wortschriften mit einem Kriegsschiffe zu manövirren, z. B. Anker zu lichten, unter Segel zu gehn, Segel benzusehen, Wendungen zu machen, zu ankern u. d. g. Es gehet ohne Zweifel zur Weitenntniß, mit dem Schiffe, der so großen, so künstlich zusammengesetzten Maschine, die so viel Wirkung auf den Zustand der Erdenbewohner thut, nicht ganz unbekant zu seyn. So kann diese kleine Schrift auch jemanden lehrreich unterhalten, der seine Matrosen zu commandiren hat.

Erwähnter Hr. R. beschäftigt sich außer seinem Buchhandel, mit Verzeichnung von See- und Landcharten, die viel Beyfall erhalten haben. Die Amsterdamer Buchhändler Wart und Holtrop kündigen 1783 einen neuen vollständigen See- und Land-

Landtafel von seiner Arbeit auf Unterzeichnung an. Jede soll $1\frac{1}{2}$ rheinl. Zoll hoch und 18 Zoll breit seyn, eine Größe die zur Deutlichkeit zulänglich, und doch nicht beschwerlich ist, alle Charten nach einerley Scale gezeichnet daß sie ein System ausmachen, alle drey Monate eine Charta, den Unterzeichnern für 18 Silber, Andern für 24 oder noch mehr Zuerst erscheinen die Seecharten. Der Rezensent hat eine Probe davon in Händen, die sich von 50 bis $57\frac{1}{2}$ Gr. Breite und 12 = 26 Gr. Länge erstreckt, also auf der Distsite von Flandern bis Fürtland, Westseite Großbritannien. Eine kleine Seecharte von eben dem Verfertiger, zum Gebrauche im kaum geendigten Kriege, empfiehlt sich sehr durch die Feinheit ihrer Zeichnung. Ein Rechteck von etwa 3, 2 rheinl. Zoll Höhe und 2 $\frac{1}{2}$ Grundlinie, faßt nach jener 3 = 60 Gr. Breite, nach dieser 1 = 30 Gr. Länge, oder von der Barbaren bis nach Bergen in Norwegen, und von Sicilien bis in die spanische See. Die Länder u. s. w. sind durch Buchstaben angedeutet, deren Erklärung beygefügt ist.

Rößner.

Mailand.

Wachner.

Instituzione dinamiche di Giambattista Savioli; Cher. Reg. della Congregazione di S. Paolo, Prof. di Matematica nel Collegio Imperiale de' Nobili. 1783, 340 Quarz 6 Kupfert. Ein brauchbarer Lehrebegriff der Statik, und höhern Mechanik, sowohl von Bewegung der Punkte, auch durch veränderliche Kräfte, und in krummen Linien, als Bewegung fester Körper. Der erste Theil enthält, was auf gemeiner Geometrie beruht, der zweyte, was Rechnung des Unendlichen erfordert. . . . So was lernt in Mailand der junge Adel?

Wachner.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 29. Apr. 1784.

Venedig.

Lentia.

Nuovo Sistema d'ordine, per perfezionare, e per meglio esercitare la practica medicina. Del Dottor *Bartolomeo Guelfi* P. P. Part. I et II. 1783. 510 Seiten in Octav. Ein Entwurf zu einer allgemeinen Landesacademie, bloß zu Verbesserung und Feststellung der ausübenden Arzneykunst abgezielet. Ausser dem eigentlichen Collegio, das in jeder großen Stadt residiret, und aus Aerzten, Wundärzten, Physikern, Chymisten, Apothekern u. besteht, und überhin noch seine Präsesidenten, und den Landesherren zum Schuß haben soll, sollen auch Aerzte kleinerer Städte, an der Ausführung dieses Entwurfs Antheil nehmen. Der Unterricht angehender Aerzte, soll vornehmlich in zehnjähriger Beförderung dererjentgen Kranken, die

333

auf

auf öffentliche Kosten in Spitälern geheilet werden, Besuchen: hier sollen sie von erfahrnern Aerzten zur Heilungskunst angezogen werden, und so, wie einer von ihnen das Decennium durchgearbeitet hat, soll er sich abermals einem Examen unterwerfen, und doch noch gehalten seyn, den Berathschlagungen über die Kranken der Spitäler, so wie auch der Anführung, der zukommenden Novizien, jedesmal benzuwohnen. Alle Aerzte des Landes sollen Krankheitsgeschichten, sie betreffen Epidemien, oder einzelne Kranke, so wie sie nach einer hier gegebenen Vorschrift, beyru Wette, täglich, genau, niedersgeschrieben worden, einsehen. Aus diesen soll nun das Collegium, nicht allein die Fähigkeit der Aerzte beurtheilen, sondern auch stets kenntliche Schilderungen der Krankheit, und der besten Heilart entwerfen, die dann in einen Codez sollen gesammelt werden. Uebrigens können Aerzte sowohl als Kranke sich beyru allgemeinen Collegio allemal Rathes erholen. Jedem Mitgliede wird ein besonderer Theil der Arzneykunst mit der Bedingung übertragen, sich blos und allein mit diesem zu beschäftigen. Wir können, ohne zu weitläufig zu werden, diesen Entwurf, zu welchem der erste Gedanke von Chirac oder Fontanelle entlehnt zu seyn scheint, nicht weiter verfolgen, glauben doch aber auch, daß die Uniage viel zu weiterschweifig, und für unsere fessellofern Lage zu despotisch abgefaßt sey.

Bemerkung.

Paris.

1782.

Du lait consideré dans tous les rapports par Mr. Colombar, premiere partie 1782 288 Seiten in Octav. Er beklagt sich in der Vorrede, daß man die Zergliederung der Brüste nicht genau genug unternommen hätte, er beschäftige sich daher mit Ausfüllung dieser Lücke beynah seit zwanzig Jahren.

Fahren. Von der Digestion. Beschreibung der dazu dienenden Organe des Magens, der Leber und Eingeweide aus Winslow. Vom Chylus. Vom Blute. Von den Lebensgeistern: sodann Beschreibung der Brüste, worinn er Hrn. v. Haller folgt. Er beschreibt sein Verfahren bey Anfüllen der Milchgänge mit Quecksilber ganz genau, woben er bemerkt hat: 1) daß die Milchkanäle untereinander anastomosirten, nicht durch ihre Stämme, sondern durch ihre kleinsten Aeste. 2) Daß es eine directe Communication zwischen diesen Gängen und den Venen gäbe. Er will beständig funfzehn solcher Stämme dieser Milchgänge bemerkt haben. Auf gleiche Weise führt er ausführlich das Verfahren, dessen er sich zum Ausprägen der Blutgefäße bedient hat, an. Er glaubt auch, durch die Blutvenen werde die Milch resorbirt, uns aber schenkt der Beweis, weil das Quecksilber, das man in die Milchgänge treibt, in die Venen lauffe, gar nicht hinlänglich. Er bemerkt nur im Vorbeygehn, daß Meckel sich den Ruhm der Erfindung, daß die Milchgänge mit den Venen anastomosirten zuschreibe, obgleich schon Vesalius dies bekündigt hätte. Von der Abscheidung und Resorption der Milch, von der Verschiedenheit ihrer Farbe, von der Sympathie der Brüste sowohl untereinander als mit andern Theilen. S. 274 sagt er, daß es bey nahe unmdglich sey, sich eine wahre Correspondenz zwischen dem Uterus und den Brüsten vermittelst der Anastomosen der Arteria epigastrica mit der Mammaria interna zu gedenken. Dies ist wohl nicht, sobald man auf die Veränderung der Arteria epigastrica bey Schwängern oder Säugenden Achtung gegeben hat.

C. Gemming.

Beckmann. Stettin.

Von des Hrn. Brüggemann Beschreibung des Königl. Preussischen Herzenthums Vord- und Hinter-Pommern, deren erster Theil in der Zugabe 1779 S. 523 angezeigt ist, haben wir nun das Ende erhalten, welches aus 2 Bänden des andern Theils besteht, die zusammen 7½ Alphabet ausmachen. Der erste Band enthält die Beschreibung der zu dem Gerichtsbezirk der Landescollegien in Stettin gehörigen Hinterpommerschen Kreise; der andere aber die Beschreibung derer, welche unter den Landescollegien in Cöllin stehen. Da hierzu dem V. wenig oder nichts vorgearbeitet ist, so hat er das allermeiste selbst aus den Landesarchiven mit einem unbeschreiblichen Fleiße gezogen. Die große Menge Urkunden, Privilegien, Verordnungen, Rechtsprüche, Verträge u. s. w. die hier alle nach ihrem Datum angegeben sind, beweisen, daß der V. solche alle selbst in Händen gehabt. Die Beschreibung der Königl. Aemter ist größtentheils aus den Aemtereinrichtungsakten gezogen, welche eine genaue Beschreibung aller zu jedem Amte gehörigen Dörfer, Vorwerke und Mühlen enthalten. Bey den adelichen Besizungen sind die Nachrichten, ob solche Lehn- oder Allodialgüter, und wie sie von ihren ehemaligen Besizhern auf die gegenwärtigen gekommen sind, aus dem Lehnsarchiv bey der Königl. Regierung genommen. Die meisten Aufsätze sind noch dazu, auf Befehl der Königl. Kriegs- und Domainenkammer von obrigkeitlichen Personen jeden Orts durchgesehen, verbessert und bestätigt worden. Auf solche Weise hat diese Beschreibung eine Genauigkeit und Vollständigkeit erhalten, wovon Deutschland noch wenige Beispiele hat. Sie hat auch das Glück gehabt den Königl. Beyfall zu gewinnen,

gewinnen, wie das hier abgedruckte Cabinetskrei-
 ben beweiset. Von den Städten findet man die
 Volkmenge, Zahl der Häuser, ihre Versicherungssumme in der Brandassicuranz, die Privilegien, besondere Gerechtigkeiten, öffentliche Gebäude, kirchliche Verfassungen u. s. w. Nach der Schiffselbschen Chartre enthält Hinterpommern nebst den Städten Gollnow und Damm, die aber mit ihren Kämmerern ütern zu Vorpommern gehören und auf dieser Chartre fälschlich zu Hinterpommern gezogen sind, ferner nebst dem Rauenburdischen und Würowischen Kreise, 419, das preussische Vorpommern aber 87 Quadratmeilen, jedoch mit Ausschließung des Haffs und aller großen und kleinen Meerbusen, die mit der Ostsee zusammen hängen. Die Gewässer und Seen sind im Vorberichte vollständig beschrieben, worauf eine eben so ausführliche Nachricht von den Hinterpommerschen Synoden folgt. Nach dieser ein Verzeichniß und eine Beschreibung aller königlichen Forsten, und darauf eine sehr schätzbare Tabelle über den gegenwärtigen Zustand aller Städte und Aemter, deraußein auch der erste Band über Vorpommern hat. Auf Befehl des Justizdepartement in Berlin vom J. 1780 haben die Städte ihre statutarischen Rechte einreichen müssen, von denen hier die merkwürdigsten eingezeichnet sind; z. B. S. 380 Abweichung des Municipalrechts der Stadt Treptow von dem Lübischen Rechte; S. 334 Statuten der Stadt Schlawe. Statuten der Stadt Stolpe S. 916, welche Erläuterungen, Zusätze und nähere Anwendung des Lübischen Rechts auf besondere Fälle enthalten, und 1615 vom Herzoge bestätigt sind. Von den großen Handelsstädten sind die im Jahre 1780 eingetommenen und ausgegangenen Waaren in einer Tabelle erzählt worden, als S. 483 von Colberg, wo der Werth der Seewärts einge-

eingefommenen Waaren 96504 Rthlr., und der ausgegangenen 76719 Rthlr. beträgt. Eben so S. 920 von Stolpe und zwar von 1771 bis mit 1781. Von der Geschichte und der jetzigen Beschaffenheit des Salzwerts zu Colberg, welches schon im Anfang des elften Jahrhunderts genuset worden, liest man S. 480 einen Bericht, so wie S. 628 eine chemische Untersuchung des Gesundbrunnens bei der Stadt Polzin, der 1683 entdeckt worden. S. 905 die Einrichtung der Cadettenfchule zu Stolpe, die 1769 zu Stande gebracht ist, und beständig 96 adeliche Zöglinge hat. Die Bestellung der Lehrer hängt von dem Chef des Berlinischen Cadettencorps ab. Die Städte Colberg, Cammin und Rügenwalde haben die Zollfreyheit in dem Sunde. Die Geschichte, besonders die Nachricht von den neuern Veränderungen des Rauenburgischen und Bätowischen Kreises S. 1024 enthält viel merkwürdiges, welches Ausländern noch wenig bekannt gewesen. Eine besondere Erwähnung verdient die S. 759 eingedruckte Geschichte der Familie der Herren von Herzberg, der Deutschland einen seiner größten Gelehrten und die preussischen Staaten den größten Staatsminister verdanken. — Dieses Werk, welches für Pommern auf immer ein Hauptbuch bleiben wird, hat kein anderes Register, als nur ein alphabetisches Verzeichniß der darinn genanntenörter, welches 32 Bogen einnimmt.

Frignano.

Macerata.

Beckmann.

Delle Memorie istoriche concernenti la Vita del Cardinal Tommaso da Frignano Libri due; dell' Abate *Giambattista Tondini* Brighelliete, Lettore pubblico di Eloquenza nell' Univ. di Macerata. Bey *Chiappini* und *Cortesi* 1782; X und 48; der *Appendice di Documenti, LVI* Seiten, in Quart. — Dieser

Dieser Cardinal lebte im 14ten Jahrhundert. Er hat sich nicht blos um die Kirche und um den Minoritenorden, dem er als General vorstand, sondern auch um mehrere italienische Staaten, als Gesandtsmann, durch Gesandtschaften und Negotiationen verdient gemacht. Unter den Briefen des Fr. Petraea findet sich einer, worinnen er dem Pabst Urban V die großen Talente und Tugenden dieses Magister Thomas rühmt, und ihn gegen seine Feinde vertheidigt. Als die Universität zu Bologna im J 1365 vom P Innocenz VI. das Privilegium theologischer Lehrstellen erhielt, wurde dem Minorit Th. ein solches Lehramt aufgetragen. Er ist der 23ste, oder wenn man den h. Franciscus, als den Stifter des Ordens nicht mitzählt, der 22ste General vom J 1367. Die Eremiten, einen regellosen Auswuchs des Franciscanerstammes, bemühet er sich ganz zu vertilgen. Ihn gedachte der Pabst zur Befänstigung des Doge Campo Regost und der Fieschi in Genua, samt ihrem Anhang, im J. 1371; und späterhin bey mehreren ähnlichen Erbitterungen und Bürgerkriegen der kleinen ital. Republiken. Er starb im J 1381. — Der Anhang besteht aus Briefen und Breven; die meisten sind aus dem Wadding ausgezogen; einige wenige, (nemlich Num. I III. XI - XIII, XV - XVIII, XXXIX) erscheinen hier zum erstenmal.

Turin.

Pregio della Donna, ove si notano alcune Donne de' tempi antichi, mezzani, del presente secolo, e viventi. celebri in virtù e scienza. Bey Lonfo 1783, 89 Seiten, Octav. — Wollig in dem Geschmack, in welchem man auf den deutschen Universitäten, im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, von hoch- und wohlgelehrten Frauenpersonen

personen u. dergl. disputirte. Wir haben einige von diesen Streitschriften vor uns; und wir finden unter der Schrift, welche wir gegenwärtig anzeigen, und unter einer unter Jaf. Thomastus 1671 zertheidigten Disputation, in Rücksicht auf Plan und Anlage viel Aehnlichkeit. Der Verf. sollte mit seiner Ehrenrettung dem andern Geschlecht wohl eher schaden als nutzen, weil seine Lobsprüche zu platt, seine Bemerkungen zu fade und gemein sind, als daß man ihn und seine Sache nicht verlachen müßte. Zuerst zählt er die Vorzüge des weiblichen Geschlechts, vornemlich nach Anleitung des Moses und des Salomo auf; was der letztere darüber anmerkte, war anschauende practische Erkenntniß. Der Verf. weiß die weibliche Schönheit, mit Herabwürdigung der männlichen, nicht genug zu rühmen; (Hat er je so hohe Schönheiten im schwachen Geschlechte gesehen, als in dem unfrigen? Noch im Alter ist Schönheit den Männern eigen; von den Weibern weicht sie nur zu früh. Der sel. Winkelmann bekräftigte diese Beobachtung auch durch die Analogie des Thierreichs). Unter ihren Tugenden nennt er die Demuth, Geduld, Wohlthätigkeit, das Mitleid, Entschlossenheit in der äuffersten Noth, die Gabe der Weissagung, (lustig! Vergl. die Sibyllen, die Deborah, die h. Brigitta &c) Gelehrigkeit. Hier geht der Verf. alle Wissenschaften durch, und er führt bey jeder Gattung von gelehrten Damen, besonders aus seinem Vaterland, an. Der Rec. kann sich diese nicht anders, als mit männlichen Wärtern und Farben, vorstellen. Unter den menschlichen Fertigkeiten und Kenntnissen, die sie mit vorzüglichem Glück cultiviren können, finden wir auch ihre Geschicklichkeit zu sechten und zu streiten.

—————
H. J. M. P. M.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 1. Mai. 1784.

Göttingen.

Leff.

Das Oster-Programma vom Hrn. D. Leff, auf 1½ Quartbogen untersucht, was Paulus durch die Todes-Gewalt verführe, die er Hebr. 2, 14 dem Teufel beylegt. Die Juden sprechen viel von einem Todesengel, den sie Samael nennen, und zum Herrn des Todes machen. Was in dieser Meynung Alt oder Neu sey, wird zunächst erforscht; wobey denn die Quellen angegeben sind, aus denen man die Religions-Meynungen und Gebräuche der Juden zu Christi Zeit sicher bestimmen könne. Dem gemäß lehren die Zeitgenossen des Apostels, daß einer der bösen Engel die ersten Menschen verführet, und auf solche Art den Tod in die Welt gebracht habe; und so weit lehren sie Wahrheit; Dichtung aber war es, wenn sie

A a a diesen

diesen Verführer Sammael nannten. Und was vollends von der Herrschaft dieses Sammael über den Tod jedes einzelnen Menschen in einer Menge von Fabeln gesagt wird, alles das ist späterer Zusatz, der zu Paulus Zeit unbekannt war. Ohne Zweifel nahm also der Apostel den Ausdruck τῶν τοῦ πρῶτου τοῦ ἁμαρτῆς ἐχούτων, τῶν τοῦ διαβόλου, aus der damaligen jüdischen Theologie; schied aber die Namensdichtung davon. Dieser Ursprung verbunden mit des Apostels eigener Erklärung, besonders im Briefe an die Römer, leitet zu folgenden Versanden der Stelle: „Er, der ein Erlöser der Menschen seyn sollte, nahm ihren groben Leib an; damit er für sie sterben, und dadurch das Menschengeschlecht von Herrschaft und Strafe der Sünde befreien möchte, welche der Teufel unter sie gebracht hat.“ Die einzelnen Worte und Formeln der Stelle werden grammatisch erläutert, und im Eingange der Abhandlung die Vorzüge des Briefes an die Hebräer nebst dessen Hauptinhalt angegeben.

Hoffmann.

Padua.

Thaddaei S. R. J. Comitum de Trautmansdorf, Metropolitanæ Eccles. Olomucensis Canonici, Imperialis Collegii Germ. et Hung. Ticinensis Alumni; *De tolerantia ecclesiastica et civili, ad Iosephum II Augustum.* Vey Galeazzi, 1783. 367 Seiten, 8 Oct. — In den ersten Kapiteln, in welchen die Grundsätze der kirchlichen Duldung ausgeführt werden, finden wir noch viel Strenge und Härte, die sich aber in den letzteren Abschnitten, über die bürgerliche Duldung, gar sehr mildert. Diese Verschiedenheit der Denkungsart der Kirche und des Staats, in Rücksicht auf Gerechtigkeit und Billigkeit, muß dem Leser schon deswegen auffallen, weil

der

um welcher Willen uns der Verf. um so ehrwürdiger ist, je mehr er nun die Sprache eigener Uebersetzung zu sprechen scheint, da er bisher die Sprache des Systems führte. Die Ketzer mit Landesverweisung, Gefängniß, mit dem Tod oder mit andern körperlichen Strafen belegen wollen, sey nicht bloß unschicklich, sondern unmenschlich; Man habe dergleichen Grausamkeiten nur deswegen begangen, weil man auf eine irrige Weise Religionsfachen zu Staatsangelegenheiten machte, das Verbrechen der Ketzerrey mit einer Rebellion wider den Fürsten verglich, und sich vorstellte, daß man dort den in der Laufe gemachten Bund breche; Man müsse die Inquisitionstribunale verabscheuen, ein großer Theil dieses Abscheues fällt auf den Pabst Innocenz IV; (Mit Wohlgefallen erzählt der Hr. Verf., daß im Florentinischen sogar jede Spur vertilgt worden, aus welcher sich die vormalige Existenz der Glaubensinquisitoren errathen lasse. Das S. 287. 292 eingerückte Edict, vom 5. Jul. 1782 ist merkwürdig, auch wegen der Sprache) Der Staat dürfe sich nur in sofern um die Religion bekümmern, insofern sie auf die Sicherheit des gemeinen Lebens Einfluß hat; Religion, als Religion gehe den Staat gar nicht an; Der Bürger des Staats müsse sich in allen Stücken, welche dem gemeinen Besten nicht nachtheilig sind, seiner natürlichen Freyheit zu erfreuen haben, weil er diejenigen Handlungen, die hierauf keine Beziehung haben, der höchsten Gewalt nicht unterworfen hat; Eben deswegen dürfen dergleichen Handlungen, wenn sie auch moralisch ungerichtet sind, aber weder öffentliche, noch Privatrechte kränken, nicht bestraft werden; Irrthümer des Verstandes und folglich Abweichungen vom eingeführten Lehrsystem (haereses) sind ihrer Natur nach unstrafbar, sie müßten denn, bey ihrer Ausbreitung

breitung, durch Unruhe, Verfolgung, Aufruhr, die gesellschaftlichen Tugenden zerstören; Weyn entgegengekehrtem System könne man unter andern gegen die blutigen Verfolgungen der Christen in Japan nichts erinnern; Greift ein Irrender die bürgerliche Glückseligkeit an, die auch mit der Verschiedenheit der Lehren und Meinungen besteht, so kann er sich nicht mit seinem irrenden Gewissen rechtfertigen; Er muß aber eines bessern belehrt, nicht bestraft werden; Um Einheit der Lehren in der Religion zu erhalten, um Secten zu verhüten, dürfe man nicht, durch Mißbrauch der höchsten Gewalt, Aufruhr, Secten und Blutbäder veranlassen; Es gebe blühende Reiche, in welchen die Freyheit aller Secten gesichert sey; Kein Staat könne, durch ein Grundgesetz, alle seine jetzigen und künftigen Bürger zur Annahme desselben Lehrbegriffs verpflichten, weil das Bekänntniß der Religion frey seyn müsse, und Sachen des Verstandes und Gewissens schlechterdings keinem bürgerlichen Gesetz unterworfen werden dürfen; Gesetz also, es wäre ein gewisser Lehrbegriff, durch Fundamentalgesetze, in einem Staat für herrschend erklärt und der Regent zum Schutz desselben, durch einen Vertrag, verpflichtet worden, so siehe dennoch jedem einzelnen Bürger frey, darüber zu denken, wie er wolle; der Staat könne von seinen Unterthanen weiter nichts fordern, als daß sie den von ihm angenommenen Lehrbegriff nicht lächerlich machen oder durch Meuten und Rotten beunruhigen; Vergebens schütze sich der Verfolgungsgeist mit der Sophistery, daß die Regier eigentlich nicht als Regier, sondern als wissenschaftliche Uebertreter der ihnen bekannten bürgerlichen Gesetze bestraft werden, weil dergleichen Gesetze an und für sich ungerecht und nichtig seyen, indem keine äussere Gewalt über Gewissenssachen gebieten könne;

Nicht einmal dürfe man die Freyden durch Strafen und Schreckungen zur Untersuchung der Wahrheit anzuhalten und sie aus ihrem Schlaf zu wecken, vorgeben, weil sich die Wahrheit nur bey einem ruhigen unleidenschaftlichen Gemüth gehörig ergründen lasse: Illud semper recolendum, sagt der Verf. sehr richtig, S. 352, errorem deponi per illustrationem veritatis, ac per intimam animi persuasionem, hanc vero non fieri per verbera, carceres et exilia. Daß die röm. Bischöfe vom Westfälischen Frieden nichts wissen wollen, habe nichts auf sich; es komme dabey auf das Wohl des Staats an, worüber sich der Papst ohnehin kein Urtheil anmaßen dürfe. — Angehängt sind auf 19 Seiten *Theses*, welche der Hr. Gr. im vorigen Jahr, *ad assequendam S. Theol. lauream* verteidigt hat.

Rafner.

Benedig.

Hilsmann.

Il moto della terra dimostrato contrario alla fede et alla ragione . . . dal R. D. *Valentin Cecato* Prete della Chiesa di S. Geremia. 1733. Auf Kosten des Verf. 200 Quartf. 5 Kupfert. Auf dem Titelblatte unter den Worten: *Tanquam sponsus proc. de thalamo.* eine aus dem Meer aufsteigende Sonne mit holdseligem Angesichte. Das Buch ist einer Braut zugeeignet, die den B. gar nicht kennt, er aber kennt sie, wie er die Deborah, Judithen, Saren kennt, und zulängliche Probe ihres Verdienstes ist für ihn, daß ihre Wahl auf einen jungen Tobias gefallen. In der Vorrede erklärt Hr. C seinen Voratz darzuthun, die Meynung von der Bewegung der Erde, sey gleich keherisch in der Theologie, und ungereimt in der Philosophie. Dabey könne er freylich nicht der natürlichen Vernunft in der Sublimität trigonometrischer Rechnungen und der Abstraction algebraischer Ziffern folgen, gesetzt aber

aber auch, seine philosophischen Schlüsse wären nicht stark genug, so könne man doch Philosophie der Religion nicht entgegen setzen. Diejenigen, welche glauben, Unbeträglichkeit der Schrift mit der Bewegung der Erde vereinigen zu können, erinnert er: daß der Galepin, und ein wenig Phantasie, keinen Schriftausleger machen, als auf lutherisch oder calvinistisch, iuxta proprium sensum lege sie der Ketzer aus, iuxta regulas fidei der Christ und Theologe. Er ist aber nicht allein gegen die Ketzer, die Jesuiten sind auch nicht seine Freunde, Timenes heißt bey ihm eine Ex-Reverenzia. Das Werk besteht aus 6 Briefen an einen Freund. Hier nur ein paar Proben von dem Philosophischen, damit man sieht, daß Hrn C auch neue Sachen nicht unbekant sind. Der 1 Br. untersucht die Gründe der Secaner La Caille und Waragentin haben zugleich auf dem Vorgeb der guten Hoffn. und zu Stockholm, nach dem Mars gesehen, daraus die Weite des Mars, und dann die Weite der Sonne hergeleitet. Aber (16 S.) da die Attraction zu bestärken, für gewiß angenommen wird, daß sich die Uhrpendel unter der Linie verkürzen, und de la Caille nicht nach dem Cap konnte, ohne die Linie zu passiren, so hat man ja wohl Ursache an der genauen Identität des Augenblicks zu zweifeln. da beyde wollen nach dem Mars gesehen haben. Die Attraction ist (28 S.) unnütz, die Bewegung der Planeten zu erklären. Denn P. Pauslian, sagt in s. mathemat. Wörterbuche, die Schleuder der der Attraction sey der Grund von Newtons System. Wenn nun die Planeten Kreise um die Sonne beschreiben, so könnte man wohl das Wand der Schleuder als ein Gleichniß brauchen, aber bey den Ellipsen müßte ja die Sonne nach Bedürfniß die Schleuder anziehen oder nachlassen, oder die Schleuder müßte so schlaff seyn, daß der Planet sich nach

Gefallen

Gefallen nähern oder entfernen könnte. (Diese beyden Exempel zeigen schon, daß Hr. C über solche Gegenstände allerley gelesen hat, aber aus Mangel mathematischer Vorkenntnisse nicht verstanden; daß er diese Dinge nicht versteht, und darüber ohne allen Zusammenhang nur schwätzt, konnte er nicht fühlen, weil er, unbekannt mit der Geometrie, nicht wußte, was zum ordentlichen u. gründlichen Denken gehört. In dessen baut er selbst sein Urtheil eigentlich auf die Auctorität der Bibel, und giebt seine philos. Schlüsse gleich auf, wenn sie etwa eine Wirkung der Schwäche seines Verstandes wären; Hierin viel bescheidner, als Mancher, der eben so unwissend u. unverständlich Physik zu lehren unternimmt, wohl gar seinen Bahnhack gegen den Mathematiker zu verfechten unternimmt, da doch der Mathematiker, gar nicht sein Gegner, nur sein Richter, seyn kann). Im 2. u. 3. Brief, werden Maximen betrachtet, welche die Philosophen mißbrauchen, die Natur: sey unerbittlich (Ein wichtiger Einfall des Galiläus, damit er nur sagen wollte: die Natur richtet sich nicht nach dem Wahne der Physiker, die keine Mathematik verstehen). Sie handle ökonomisch; die Weltmaschine laße von sich selbst. (Dagegen Hr. C. andringt, was die Schrift von der göttlichen Vorsehung saet. Ohngefähr eben so, wie man es sonst in Deutschland philosophischen Lehren von der Verbindung der Dinge in der Welt entgegensetzte). 4. Br. Hiobs Lehre im 28 Cap. 5. Theologische Gründe. 6. Rechtfertigung der 1615 über die copernicanische Lehre gefällten Censur. Anhang, vom philosoph. Theil dieser Censur. (Ein Buch wider die Bewegung der Erde 1783, kann selbst in Italien unerwartet scheinen, wo jetzt Mathematik u. Physik so glücklich getrieben werden. Aber auch Engelland, Frankreich, Deutschland, haben immer noch ganz neue ähnliche Werke, über allerley Gegenstände).

Nat. her.